

BACKNANGER JAHRBUCH 2001



BAND 9

Backnanger Jahrbuch 9: 2001

BACKNANGER-JAHRBUCH

Verlag des Vereins der Freunde der Stadt Backnang

2001

Verlag des Vereins der Freunde der Stadt Backnang
Postfach 10000, 71535 Backnang
Telefon 07141 140-111, Telefax 07141 140-112
E-Mail: info@backnang-jahrbuch.de

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 9: 2001

Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.
und dem Fr. Stroh Verlag
2001

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 9 2001

Herausgeber: Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2001.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Fritz.

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-31-7

Gesamtherstellung: Stroh, Druck und Medien GmbH Backnang.

Titelfoto: Die Leopardengruppe des Backnanger Dompteurs Paul Engert. Im Oval links unten der Schimpanse Miro,
rechts oben Paul Engert.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Schmidt.....	7
Vorwort des Herausgebers.....	7

Quellen

Quellen zur Alltagsgeschichte Backnangs im späten 19. Jahrhundert. Die Kindheits- erinnerungen der Luise Breuninger (1936) und die neun Briefe der Johanna Henninger, geb. Breuninger (1943/44), hrsg. von Gerhard Fritz (Text) und Rudolf Kühn (Bilder)	9
--	---

Aufsätze

Hermann Reinhardt: Die Flussgeschichte der Murr	39
Carsten Kottmann: Der Ortsname Backnang. Siedlungsgeschichte und etymologische Aspekte	55
Judit Riedel-Orlai: Das spätgotische Altarretabel der Murrhardter Stadtkirche (1. Teil).....	67
Wolfgang Weisser: Das Adelsgeschlecht Speth in Großaspach – Wie gelangte Hans Speth, genannt „Affenschmalz“, am Ende des 15. Jahrhunderts in den Besitz eines Gasthauses in Großaspach?.....	109
Andreas Brunold: Der „Wandel der Industriegesellschaft“ – am Beispiel der Stadt Backnang. Authentische Lernorte und historisch-politische Bildung.....	121
Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952. (1. Teil)	157
Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). (6. Teil)	166
Dieter Wohlfarth: Der Dompteur Paul Engert aus Backnang. Ein unbekanntes Stück Zirkusgeschichte	199
Eberhard Bohn: Die Zerstörung Kirchenkirchbergs im April 1945	206

Backnanger Stadtchronik

Helmut Bomm: Fortschreibung für das Jahr 2000	223
---	-----

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Wolfgang Bollacher: Kleinbus mit Badewanne und andere Merkwürdigkeiten (Waltraud Kolle).....	247
Jahrbuch 2001 für den Rems-Murr-Kreis (Andreas Kozlik)	247
Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal Bd. 15 (Gerhard Fritz)	247
Trude Schüle: Rund um Backnang. Zeichnungen und Aquarelle (Waltraud Kolle)	248
Walter Wannenwetsch: Die Oberämter an Rems und Murr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Oberamtsvisitationen (Bernhard Trefz)	249

Johannes Gromer: Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg (Gerhard Fritz)	249
Nationalsozialismus in der Region (Andreas Kozlik)	250
Max Siegfried Leibing (Hrsg.): Zwangsarbeit zwischen 1939 und 1945 in der Inneren Mission in Württemberg (Rolf Königstein)	251
Literatur zu einzelnen Orten	
Aspach	
Bernhard Trefz: Geschichte der Aspacher Baufirma Lukas Gläser (Andreas Kozlik)	252
Backnang	
Helmut Michel: 50 Jahre Sudetendeutsche Landsmannschaft Backnang (Gerhard Fritz)	252
Backnanger Jugendmusikschule, Portrait 1975 bis 2000 (Dorothea Wangler)	253
75 Jahre TSG Backnang Tennis 1925 e. V. (Michael Halm)	253
Erwin Fink: Eine schwäbische Firma. Geschichtliches und Hintergründiges aus über 100 Jahren Firma Kaelble in Backnang (Gerhard Fritz)	253
Murrhardt	
300 Jahre St. Waltherichs-Apotheke Murrhardt (Andreas Kozlik)	254
Waiblingen	
Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart Bd. 14 (Andreas Kozlik)	254
Jubiläen, Feste, Jahrestage	
Eleonore Pfeil: Eiserne Konfirmation und 80er-Feier des Jahrgangs 1920/21	256
Otto W. Bareiss: 75 Jahre Haus- und Küchengeräte Otto Stroh	258
Gerhard Bechthold: 75 Jahre Motorsportclub Backnang 1925 e. V.	259
Erich Noller: 75-jähriges Jubiläum der TSG Backnang Tennis 1925 e.V.	262
Otto Gier: Diamantene Konfirmation und 75er-Feier	264
Walter Ortloff: Der Waldheimverein feiert seinen 75. Geburtstag	266
Margarete Nittmann: 70er-Feier des Backnanger Jahrgangs 1931/32	268
Helmut Michel: 50 Jahre Sudetendeutsche Landsmannschaft Backnang	270
Helmut Bomm: 40 Jahre Behindertensport als Lebenshilfe	273
Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang.....	275
Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	277
Register	278
Autorenliste.....	292
Bildnachweise	292

Geleitwort von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt

Liebe Backnanger Bürgerinnen und Bürger,
liebe Leserinnen und Leser,

zum 9. Mal können wir, die Stadt Backnang, gemeinsam mit dem Heimat- und Kunstverein und dem Fr. Stroh Verlag, Ihnen das Backnanger Jahrbuch präsentieren.

Das vorliegende Jahrbuch ist abermals Beleg dafür, dass Geschichte nicht bloß eine Ansammlung unverrückbarer Daten aus vergangenen Zeiten ist. Geschichte ist lebendig, sie verändert sich; was eben noch als richtig und „historisch belegt“ galt, mag im nächsten Moment durch neue Erkenntnisse ein völlig anderes Gesicht gewinnen. Es ist auch Aufgabe der Geschichtsforscher, ihre Erkenntnisse nicht als Selbstzweck in den Archiven schlummern zu lassen, sondern sie der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Geschichte unserer Stadt ist auch Teil der Vergangenheit der Bürgerinnen und Bürger. Und so haben sich das Stadtarchiv Backnang, der Heimat-

und Kunstverein und der Fr. Stroh Verlag vor rund zehn Jahren entschlossen, aktuelle Erkenntnisse aus der Geschichtsschreibung in regelmäßigen Abständen durch das Jahrbuch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Seitdem erfreut sich das Backnanger Jahrbuch großer Beliebtheit bei zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern.

Ich danke Herrn Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz stellvertretend für die zahlreichen Bild- und Textautoren, die mit viel Geduld und oftmals mühevoller Kleinarbeit Lücken in der Backnanger Geschichtsschreibung ergänzen oder Altbekanntes neu beleuchten.

Ihnen, liebe Leserschaft, wünsche ich interessante und anregende Stunden bei der Lektüre der Backnanger Geschichte.

Jürgen Schmidt
Oberbürgermeister

Vorwort des Herausgebers

Das Backnanger Jahrbuch 9, 2001 ist eines der umfangreichsten bisher erschienenen – ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr die Geschichtsschreibung in und um Backnang derzeit blüht. Es gibt viele Autoren, die qualifizierte Beiträge abliefern. Das neue Jahrbuch beginnt, nunmehr zum dritten Mal, mit dem Abdruck von Quellen. Diesmal handelt es sich um Quellen, die – solange sie nicht gedruckt sind – leicht Gefahr laufen, übersehen zu werden: Kindheitserinnerungen, die zwischen 1936 und 1944 von Luise Breuninger und Johanna Henninger, geb. Breuninger niedergeschrieben wurden. Auch wenn Kindheitserinnerungen oft eine gewisse Tendenz zeigen, alles in einem rosaro-

ten Licht zu zeichnen (eine Feststellung, die übrigens zumindest bei Johanna Henninger überhaupt nicht zutrifft), sind derartige Erinnerungen doch Quellen von erheblicher Bedeutung.

Die Aufsätze umspannen diesmal zeitlich nicht nur Jahrtausende, sondern Jahrmillionen. Hermann Reinhardts bemerkenswerter Beitrag über die Flussgeschichte der Murr enthält Erstaunliches: Man liest von einer vor Millionen von Jahren von West nach Ost fließenden Murr und erfährt damit, dass nichts, aber auch gar nichts auf dieser Welt Bestand hat – nicht einmal Flüsse und Berge. Die zeitlichen Dimensionen der anderen Beiträge wirken angesichts der

Jahrmillionen Reinhardts zwar bescheiden, aber immerhin führt Carsten Kottmanns Aufsatz über den Ortsnamen Backnang fast eineinhalb Jahrtausende in die Vergangenheit. Kottmann beschäftigt sich mit einem wahren Dauerbrenner der Backnanger Stadtgeschichte, nämlich der Interpretation des schwer zu deutenden Ortsnamens Backnang (den manche ja sogar schon mit angeblich chinesischen Verbindungen zu deuten versuchten). Ins späte Mittelalter führt Judit Riedel-Orlais Untersuchung des Murrhardter Altarretabels. Bislang hatten die Kunsthistoriker dieses bemerkenswerte Werk weitgehend übersehen. Ebenfalls im Spätmittelalter und ansatzweise in der Frühen Neuzeit liegt Wolfgang Weissers Abhandlung zu dem Adligen mit dem merkwürdigen Beinamen Affenschmalz in Großaspach. Weisser kann unerwartete Beziehungen zu einem Adelskreis auf der Schwäbischen Alb aufhellen. Etwas völlig Neues ist Andreas Brunolds Aufsatz. Es handelt sich weniger um einen fachwissenschaftlichen Beitrag, sondern um einen pädagogisch-didaktischen. Aber Orts- und Regionalgeschichte für die Schulen fruchtbar zu machen, ist ja ein durchaus wichtiges Anliegen. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass das Backnanger Jahrbuch auch in Zukunft für derartige pädagogisch-didaktische Ansätze offen stehen wird. Es ist zu wünschen, dass auch andere Lehrer – so wie es Brunold tut – ihre Unterrichtskonzepte zur lokalen Geschichte im Backnanger Jahrbuch vorstellen. Ein Lehrer ist auch der nächste Autor. Der in Backnang als früherer Schulleiter gut bekannte Heinz Rauscher beginnt im vorliegenden Jahrbuch eine Aufsatzreihe über die Geschichte der Volksschule in Backnang. Nachdem 1989 in der Festschrift des Max-Born-Gymnasiums die Geschichte der Lateinschulen bzw. Gymnasien in Backnang bearbeitet wurde, ist es immer ein dringender Wunsch gewe-

sen, endlich auch etwas über die Volksschulen zu erfahren. Diese Kenntnislücke wird durch Rauschers Reihe nach und nach geschlossen werden. Rudolf Kühn berichtet in gewohnter Gründlichkeit wieder über die Frühgeschichte der Industrie in Backnang. Mit dem Beitrag von Dieter Wohlfarth über den Backnanger Dompfarrer Paul Engert wird ein für das Backnanger Jahrbuch völlig neues und höchst originelles Feld der Geschichtsschreibung betreten – das der Zirkusgeschichte. Eberhard Bohn geht in einem sowohl aus eigener Anschauung als auch aufgrund umfangreicher Quellenstudien erarbeiteten Beitrag auf die Zerstörung seines Heimatortes Kirchenkirnberg im Jahre 1945 ein.

Mit den Beiträgen von Riedel-Orlai, Weisser und Bohn zeigt sich deutlich, dass Backnang eine Zentralfunktion weit über die städtischen Grenzen hinaus ausfüllt. Großaspach gehörte schon immer und – angesichts der räumlichen Nähe unbestritten – zum kulturellen Einflussbereich Backnangs. Das gilt aber auch durchaus für Murrhardt. All dies unterstreicht deutlich, dass die kulturelle Einflusszone Backnangs in etwa den Grenzen des alten, bis 1938 bestehenden Oberamts entspricht. Murrhardt war ja auch damals ein zu Backnang gehöriges Städtchen.

Nach den Quellen und Aufsätzen folgt in bekannter Weise die Fortschreibung der Backnanger Stadtchronik, die wieder der verdiente Helmut Bomm erstellt hat und die Rezensionen. Ein recht umfangreicher Teil von Berichten über Feste, Jubiläen und Jahrestage schließt sich an, und die Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins und der Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs beschließen das Backnanger Jahrbuch.

Dr. Gerhard Fritz, im Juli 2001

Quellen zur Alltagsgeschichte Backnangs im späten 19. Jahrhundert

Die Kindheitserinnerungen der Luise Breuninger (1936)
und die neun Briefe der Johanna Henninger, geb. Breuninger (1943/44)

Hrsg. von Gerhard Fritz (Text) und Rudolf Kühn (Bilder)

Die nachfolgend vorgelegten Quellen stammen von zwei Angehörigen der in Backnang weit verzweigten Familie Breuninger. Rosalie Luise Breuninger, geb. am 9. April 1887, war die älteste Tochter des Lederfabrikanten Eberhard Philipp Breuninger (geb. 11. Januar 1860) und seiner Frau Marie Rosalie Breuninger, geb. Mayer (geb. 10. August 1860, gest. 19. September 1902). Johanna Friederike Henninger, geb. Breuninger, war die Tante von Luise Breuninger. Johanna war geboren am 30. September 1867, gestorben am 2. Oktober 1944 in Tübingen. Sie war die Tochter des so genannten „Postgerbers“ Immanuel Christian Breuninger (geb. 2. September 1821, gest. 28. März 1898) und der Luise Friederike Breuninger, geb. Müller (geb. 20. Juli 1830, gest. 14. Mai 1877) und kam als 12. von insgesamt 15 Kindern zur Welt. Johanna heiratete am 19. September 1887 den Backnanger Konditor Paul Henninger, mit dem sie später nach Tübingen zog. Eberhard Breuninger, Luisens Vater, war Johannes Bruder.¹

Lebenserinnerungen und Briefe befinden sich in maschinenschriftlicher Abschrift im Besitz von Max Räuchle, Backnang. Die vermutlich handschriftlichen Originale sind – so weit bekannt – nicht mehr vorhanden. Fotokopien der maschinenschriftlichen Abschriften befinden sich als „Stiftung Max Räuchle“ im Stadtarchiv Backnang. Die Briefe kamen auf Vermittlung von Rudolf Kühn im Juni 2001 ins Stadtarchiv.

Sie werden nachfolgend buchstaben- und satzzeichengetreu wiedergegeben. Luise Breuninger hat ihre Kindheitserinnerungen 1936 niedergeschrieben. Sie sind auf dünnen Blättern aus Durchschlagpapier, die ungefähr das

Format DIN A 4 haben, mit der Schreibmaschine in zweizeiligem Abstand geschrieben. Johanna Henninger richtete in den Jahren 1943/44, also in ihren beiden letzten Lebensjahren, neun Briefe an ihre Enkel Arnold, Hans und Peter, Söhne des als Maler berühmt gewordenen Manfred Henninger, die in der Schweiz lebten, um diesen einen Eindruck vom Backnang ihrer eigenen Kinder- und Jugendzeit zu vermitteln. Die Briefe sind in einzeiligem Zeilenabstand auf etwa DIN A 5 großes, dünnes Durchschlagpapier geschrieben. Offensichtlich müssen – neben dem Original der Maschinenschrift – noch weitere Durchschläge existiert haben. Das jeweilige Seitenende der DIN A 5-Seiten wird in der nachfolgenden Edition mit einem doppelten Schrägstrich // markiert. Sprachlich und orthographisch notwendige Ergänzungen sind in eckige Klammern [...] gesetzt, notwendige Tilgungen in spitze Klammern <...>. Nur offenkundige Tippfehler, die i. d. R. durch nochmaliges Übertippen deutlich als solche erkennbar waren, wurden stillschweigend korrigiert.

Die Kindheitserinnerungen der Luise Breuninger

Erinnerungen an das Elternhaus, die alte Post.

Ich sehe es im Geiste vor mir, das stattliche Haus in der Sulzbacherstrasse in Backnang mit der grossen, runden Staffel und der breiten, schweren Haustüre, die mit Schnitzerei versehen war und tagsüber immer offen stand. Im geräumigen Hausflur waren rechts und links je 2 Türen, an der Wand dazwischen, rechts,

¹ Cornelius Breuninger: Stammbaum der Backnanger Breuninger. Backnang 1931, S. 67, 70; vgl. auch das Foto von Christian und Luise Friederike Breuninger vor S. 65.



Die Sulzbacher Straße in Richtung Sulzbacher Brücke um 1895. Links das „stattliche Haus“ der Postgerberei mit der „großen runden Staffel“ an der Eingangstür. Rechts das zuletzt als Rohhäutelager genutzte Totenkirchle.

stand ein grosser niedriger Tisch. Auf diesem wurden in Reih und Glied die Mostkrüge für die Gerber aufgestellt und aus einem grossen, dickbauchigen Grug wurden die gefüllt. Bei Regenwetter benützten wir Kinder den Tisch zum draufsitzen und spielten „Schulmeisterles“, Händepatschen und dergl. Auf der anderen Seite war ein grosser Wandschrank, darin lagen auf einem Fach riesige Brotlaibe, dann enthielt er die ineinander geschichteten Backkörbe, irdene und kupferne Gugelhopfmodel, Waschseile, Klammern und sonst allerlei was in der Küche keinen Platz fand. Die erste Türe links war die sog. Gerberstube, wo ausser grossem Tisch, Bänken und Stühlen nicht viel drin stand. Man hatte eine Anzahl auswärtige Arbeiter zum Essen u. Schlafen, der Schlafrum war in der Fabrik drüben. Grossvater ass mit am Tisch, solange er noch rüstig war und las den Gerbern die Andacht vor. Es gab in früheren Zeiten morgens und abend geschmälzte schwarze Brotsuppe, uns Kindern eine nicht willkommene Mahlzeit. Wir hatten mehr Freude daran, wie das Brot durch eine Maschine, die an den Tisch angeschraubt und gedreht wurde, in feine Scheiben geschnitten, in die darunter gestellte, grosse Schüssel fiel.

Sonntags gab es Kaffee in Zinn- und Blechtassen, die von Zeit zu Zeit mit Zinnkraut,

Katzenschwänze genannt, glänzend gescheuert wurden. Von den unteren Stuben aus rechts konnte man auf ein Blechdach steigen, das zum Bettensonnen diente. Für uns Kinder wars ein Spass, darauf herumzutollen, doch sahen es die Eltern nicht gern, weil es kein Geländer hatte. Auf dieser Seite des Hauses war ein Gärtchen mit einem netten Gartenhaus, wo wir uns gerne aufhielten und spielten. Unten wohnte Onkel Markus und Tante Mathilde, wir hatten den oberen Stock, von dem Grossvater 2 Zimmer hatte. Es ging bei der wach//senden Kinderschar sehr eng her, besonders wenn wir die 12–15 Gerber zum Essen hatten, was vierteljährlich mit oben und unten wechselte. Dann mussten wir warten[,] bis sie gegessen hatten, schnell wurde der Tisch abgeräumt und wieder gedeckt. Wir fürchteten oft, zu spät in die Schule zu kommen, die um 1 Uhr begann und der Weg war weit. Dazu durfte man nicht ungewaschen fort, eine grosse Waschschiessel stand bereit, eines nach dem andern wurde frisch gekämmt, noch ein Schlückchen aus Vaters Mostglas und fort gings im Galopp. Zu den Abendmahlzeiten gab es meistens Wurst, die ich in den verschiedenen Metzgerläden holen musste. Da sind mir 2 Streiche in Erinnerung, die ich verübt habe. Einmal waren wir drei Aeltesten recht übermütig, ich zog vom Kleinsten einen Umhängemantel an, der am untern Rand ein Einfassung mit einer Borde und Zotteln hatte. Daran zogen mit Mathilde und Eberhard und riefen: „Böbelesweib“ und ich schlug mit dem Korb nach ihnen. So auch auf dem Rückweg vom Metzger. Nun hatte ich frische Leberwürste darin, die ich an der Laterne auf der Sulzbacher Brücke beguckte, ich meinte, die Frau Metzgerin habe mir breite Griebenwürste gegeben. Wie wir endlich bei Mutter anrückten, und sie schnell den Korb nahm und ihn öffnete, sah ich die Bescherung, etliche Leberwürste waren geplatzt, daher das breite darinliegen. Was folgte[,] kann man sich denken, auch Mathilde und Eberhard bekamen ihr Teil trotz ihrem Geschrei „wir haben es nicht getan, die Lies hat den Korb getragen“. Das andere Mal waren es Knackwürste, denen etwas passierte. Es war in der Zeit vor Weihnachten, wo ich in der „Klöpflesnacht“ an einigen Schaufenstern meine Possen trieb. Bei Tante Mathilde half ich Welschkorn ausbrockeln und nahm mir eine Tasche voll mit beim Wurstholen. In der Totengasse war ein Friseurladen, da warf

ich eine Handvoll Körner ans Fenster. Nachdem ich im Metzgerladen meine Würste geholt hatte, wollte ichs wiederum tun. Plötzlich sprang der Besitzer die Staffel herunter, mir nach, ich flitzte um die Ecke und bums lag ich auf dem Boden // im Dreck, meine Würste in weitem Bogen voraus, aufgerissen durch die Steine im Weg. Der Herr Friseur lachte und sagte: „Da hast Du Deine Strafe“. Ich suchte meine Würste zusammen und putzte sie an der nächsten Beleuchtung mit meinem nicht ganz einwandfreien Taschentuch ab und ging heulend heim. Die Schläge wurden erlassen, weil ich jammerwürdig aussah, mit blutenden Händen und aufgefallenen Knien.

Das Haus hatte auch nach hinten einen Ausgang und eine Treppe in den Hof, durch einen Gang war es mit der Fabrik verbunden. Im Hof war ein Schweinestall, der meistens 4 Tiere beherbergte, 2 gehörten uns, 2 Onkel Markus und Tante Mathilde. Es gab in dem grossen Haushalt viel Abfall, der verfüttert wurde und wenn die Schweinchen rund und fett waren[,] kam der Metzger und das Schlachtfest war da. Wir Kinder wollten in der Küche zusehen, wie die Würste gemacht wurden, für uns gabe es extra kleine, das war eine Freude, eine ganze Wurst, nicht nur ein Zipfelchen zu bekommen, Dann richtete Mutter für die verschiedenen Verwandten und Bekannten die Metzelsuppe, (prima Sauerkraut, Kesselfleisch, 1 Leberwurst, 1 Griebenwurst) in Körbe und wir durften sie forttragen, überall trug das eine Belohnung ein. Auch für arme Leute fiel etwas ab, besonders die fette Kesselbrühe holten sich diese. Das war überhaupt Brauch, dass täglich einige Bedürftige kamen und sich übriges Essen holten. Sie setzten sich auf die Treppe und warteten, bis die Mahlzeit vorüber war, einen Topf oder Schüssel brachten sie mit, die dann gefüllt wurde. Ich kann mir denken, dass mal so ein altes Weible sagte: „Tent Se mer no alles zäma nander nei, s'kommt alles in oin Maga“.

Hinter der Fabrik war ein grosser Garten mit Gemüse, Johannisbeer- und Stachelbeersträuchern, Pflaumen- und Zwetschgenbäumen und schönen Blumenrabatten. Da waren wir viel, wenn die Mutter fleissig arbeitete, das Kleinste war im Wagen dabei, wir Grossen konnten schon etwas helfen. Am liebsten gingen wir an

die Sträucher und Bäume, wenn das Obst zu reifen anfing. Die grossen Gelberüben hohlten wir aus, drückten Johannisbeeren hinein und wenn sich Mutter erweichen liess, uns Zuckerbrös//ele zu geben, schmeckte es um so besser. Bei uns wurde damals ein Zuckerhut gekauft, der mit dem Hammer zerklopft wurde, die grossen Stücke wurden mit dem Zuckerschneider klein gemacht, dabei gab es feinen und Brösele. Diese bekamen wir bei Tante Mathilde Räuchle auf ein Stück Schwarzbrot, was herrlich mundete. Den Weg zum Garten nahmen wir meistens durch den Hof und durch² einen Teil der Fabrik, da gab es allerlei Interessantes zu sehen. Besonders gefiel uns, wie die Lohkäse gemacht wurden. Die verbrauchte Lohe aus den Gruben wurde feucht in metallne Ringformen gehäuft, dies trat ein Mann barfuss fest (der Lohkäsetreppler) in dem er seinen Allerwertesten hin und her schwenkte. Dann schüttelte er es aus der Form, wie Hausfrauen unsere Ausstechergutsle; die Lohkäse wurden auf einem Lattenstand getrocknet und ergaben ein gutes Brennmaterial. Es kam auch vor, dass eines sich zu nahe an eine Grube wagte und hineinfiel. Ulrich wurde einmal von mir herausgezogen, wie er sich am Rande noch anklammern konnte. Ich hütete gerade im Gärtchen das 1jährige Brüderchen Paul,³ als lautes Geschrei ertönte von den anderen spielenden Geschwistern nebenan, wo einige gefüllte Gruben waren. Flugs setzte ich den Kleinen, der auch brüllte, auf den Boden, stieg über den Zaun und rettete unsern Dicken aus seinem gefährlichen Bade. Ein ander Mal musste Albert mit einem Haken herausgefischt werden und er wurde bleich und matt von Vater in Haus getragen. Das war immer ein grosser Schrecken und dann war man eine Zeit lang vorsichtiger. War Grossvater in Sicht, gingen wir lieber über die Gartenstrasse zum Garten, er winkte gleich mit dem Spazierstock, aber nicht einladend, sondern abwehrend. Wir hatten ein bis[s]chen Angst vor ihm, wir sahen mehr seine Strenge als seine Liebe. An seinem Geburtstag liess er sich immer bei Onkel Henninger einen grossen Korb voll „Russen“ backen und teilte das Gebäck unter die gratulierenden Enkel aus. Da war er lieb und freundlich zu uns und wir wurden zutraulich. Doch

² Irrtümlich groß geschrieben: Durch.

³ Wohl eine Verwechslung der Autorin; es müsste sich um den am 13. 12. 1897 geborenen Albert handeln, nicht um Paul.



Der ab 1837 von der Postgerberei als Rindenmagazin, später als Rohhäutlager genutzte Chor der ehemaligen Totenkirche in der Sulzbacher Straße mit dem Storchennest. Dahinter das vom Grünbaumwirt Schlagenhauf um 1842 auf dem ehemaligen Kirchenschiff errichtete Wohnhaus. Rechts die gemeinsam genutzte unterkellerte Scheuer mit dem Pferdestall. Das Holzlager gehört der Küferei Trostel.

erschranken wir an seinem letzten Geburtstag, weil er Tränen in den Augen hatte, als wir ein Gedicht aufsagten. Einen Mann<, > wie Grossvater weinen zu sehen, war uns ungeheuerlich. //

Die Bleichwiese nebenan war ein schöner Tummelplatz im Sommer, und im Winter eine feine Eisbahn zum Schlittschuhfahren. Eine Unterhaltung war es, wenn Zirkus, Karus[s]ell oder Seiltänzer auf diesem Platz ihre Vorstellung gaben. Wir hatten meistens das Vergnügen

nur von aussen, denn Geld zum Eintritt bekamen wir selten. Manchmal hatten wir es umsonst, wenn an unserem Haus das Seil festgemacht wurde. Die schöne Karus[s]ellmusik gefiel uns recht gut, sodass wir gar nicht begreifen konnten, wenn die Erwachsenen sagten: „Wenn nur das Gedudel mal aufhörte.“ Wir konnten aber auch stille sitzen und lauschen, wenn Grossvater, Vater oder ein Onkel von früher erzählten, als noch ein Bach vor dem Haus war, in den das eine oder andere hineinfiel.

Unser Vater schilderte uns den alten Kinderwagen, der eine Deichsel hatte und einem Kütschlein glich. Den habe er einmal mit dem kleinen Christian drin in den Bach sausen lassen. Zum Glück sei er mit dem Schrecken davon gekommen. Er erzählte, wie auch die Buben in dem grossen Haushalt mithelfen mussten und was für Streiche Vater und die Onkels in ihrer Jugendzeit gemacht haben, ein Trost für uns, dass sie auch nicht bräver waren. Den einen Streich, den Onkel Markus zu unsres Vaters Hochzeit in Gedichtform in ein Gedenkbuch eintrug, konnten wir nicht oft genug hören. Wie sie, statt in die Christenlehre zu gehen, in den Wald spazierten u. sich Pfeifen machten, die der erzürnte Grossvater bei ihrem Heimkommen an ihren Köpfen zerschlug, u. Vater seine Sonntagshose zerriß.⁴ Das sind jetzt 50 Jahre her, dass die Hochzeit war. (Gedicht)⁵ Oder wie sie bei einem Lutherfest mitwirkten, Onkel Markus als Luther, Vater als Frundsberg. Da fällt mir auch das Gerberfest⁶ ein, wo die Gerber alle mit einem neuen Gerberschurz, gelb mit grünen Bändern, angetan waren, auf Wagen und zu Fuss, es war ein riesiger Festzug. Da freute ich mich, dass ich zu einer Gerberfamilie gehörte, sonst konnte ich gar nicht leiden, wenn man uns die „Postgerberle“ nannte. Zwei schöne Familienfeste waren die Hochzeit von Onkel Christian und Tante Frida, von Onkel Immanuel und Tante Lydia Breuning. Damals wurde noch nicht per Auto zur Kirche gefahren, sondern ein langer Hochzeitszug, voran eine Menge Kinder,

⁴ Der vorstehende Satz ist nachträglich handschriftlich in den maschinenschriftlichen Text eingefügt.

⁵ Vermutlich war an dieser Stelle im handschriftlichen Originalbrief das Gedicht eingefügt, das im 5. Brief von Johanna Henninger wiedergegeben ist.

⁶ Gemeint ist nach aller Wahrscheinlichkeit das Gerberfest anlässlich der Generalversammlung des Württembergischen Gerbervereins in Backnang im Jahre 1895; vgl. dazu: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832–1918), 1. Teil: Von der Weissach-Einmündung bis zur heutigen Annonaybrücke. – In: Bjb 3, 1995, S. 39–70, hier 62; auch: MB 22. 7. 1895, S. 442f.

ging langsamen Schrittes vom Gasthaus zur // Post bis zur Kirche. Feierlich ertönte, vom Kranz der Turmes aus geblasen, der Choral: „O Gottes Sohn, Du Licht und Leben“. Viele Zuschauer waren da, besonders Schuljugend. Stolz und erfreut nickte man den Kameraden zu, und mit ernster Miene schritt man in die Kirche. Von der Predigt wussten wir Kinder nachher nichts, denn wir waren erfüllt davon, dass eine Maus um die Braut, Tante Frida, herumsprang. Ob diese sie auch bemerkt hatte[,] weiss ich nicht, jedenfalls hat sie keinen Angstschrei ausgestossen. Das damalige Fräulein Klara Schweizer beruhigte uns und sagte, es gäbe doch überall Kirchenmäuse, das sei eben die Backnanger Kirchenmaus gewesen, die auch die Hochzeit sehen wollte. Bei Onkel Immanuel und Tante Lydias Hochzeit übte Base Otti Stroh mit uns Kleinen Gedichte ein, von den 7 Wochentagen. Da gabe es viel Herzklop-

fen, ja sogar Tränen bis sie glücklich aufgesagt waren, nachher war grosse Freude über das gute Gelingen. Tüchtig eingepaukt waren sie, denn ich kann meines heute noch, nach 40 Jahren... Ich überreichte dabei ein Bastkörbchen mit Nähzeug und sinnig hatte meine Mutter ein Maiblumenkränzchen darum gemacht. Vorher riss ich das aber ab, weil ich meinte, ich falle damit auf, das haben doch die anderen auch nicht. Trotz meiner Heulerei kam es wieder dran und erregte grossen Gefallen bei der Hochzeitsgesellschaft, sodass ich mich über mein Benehmen schämte und einsah, wie die Mutter recht hatte.

Gerne denke ich an die Zeit, wo wir Basen und Vetter alle bei den verschiedenen Tanten den Osterhasen holen durften. Strahlend, ein Körbchen am Arm, rückte man aus. Mutter liess einen vorher noch sagen, wie die Begrüssung sein musste: „Grüss Gott Tante Marie (oder wie



Der „Brunnen vor Labans Haus“, am Beginn des Weges „Am Koppenberg“ war nicht nur für die Pferde ein beliebter Treffpunkt. Aufnahme um 1932.



In dem hellen Haus „an der andern Brücke“ hatte sich Tante Kathrine um 1870 einen Laden mit „Ellenwaren und Spezereien“ eingerichtet. Der beliebte „Zuckerles-Onkel“ Eugen Breuninger war ihr Sohn. Das zweigeschossige Haus am Ende der Schillerstraße hatte sie 1879 aufstocken lassen.

sie gerade hiess) ich bin so frei und komme zum Osterhasen holen“. „Vergesst das Danken nicht!“ rief sie uns dann noch nach. – Hatten wir ein Geschwisterchen bekommen, machten wir uns auf den Weg zu allen Verwandten und Bekannten und meldeten: „En schöna Gruss vom Papa und von der Mama und heut Nacht hätt uns dr Storch e Kendle bracht“. Die erste Frage bei allen war: „wie soll es den heissen? Und jedes von uns wollte einen anderen Namen haben, // was die Eltern und Onkel und Tanten vorschlugen gefiel uns nicht. Einmal sagten verschiedene: „Nun Habt Ihr einen Eberhard, dazu gehört in Württemberg ein Ulrich“, und so wurde das Brüderchen auch genannt. Auf die Taufe freuten wir uns sehr, weil es da süssen Kaffee und Hefekranz gab, was etwas besonders Gutes bei uns war. Wir hatten öfters das Vergnügen in der eigenen Familie und bei den Verwandten, denn nur 1 oder 2 Kinder hatte ja keines, für Nachwuchs war gesorgt. Wir hatten einen extra schönen Täufertrüder, den auch die grösseren Kinder zur Schonung der Kleider angezogen bekamen. Dass der Storch gerade uns so viele Kinder brachte[,] verwunderte uns nicht, denn

gegenüber dem Wohnhaus war das sog. Totenkirchle, auf dem ein Storchennest war. Das war recht unterhaltend den alten und jungen Störchen zuzusehen und auf ihr Geklapper zu hören. Im Kirchle waren unten drin Häutevorräte und oben hingen wir bei Regenwetter die Wäsche auf. Der Keller war auch dort in der Nähe, in der Scheuer, wo der Pferdestall war. In den letzteren gingen wir gern, da durften wir auf's Pferd sitzen und an den Brunnen reiten. Wir hatten nette Knechte, die uns Kindern gern eine Freude machten. Der Keller war sehr tief und dunkel, da überkam mich als mal die Angst, wenn ich allein etwas holen musste. Elektrisches Licht hatte man noch keins, und das Kerzenlicht flackerte hin und her oder ging gar mal aus, dann sagte ich mir einen Spruch, den ich in der Schule gelernt hatte und sprach mir selbst Mut zu.

Wie wir marschieren konnten, durften wir Sonntags mit beim Spaziergang, dem sich meistens die verschiedenen Onkel und Vettern und Basen anschlossen. Die Mütter waren nicht immer dabei, weil sie die Kleinsten daheim betreuten. Da ging es auf die Platte oder in den Kuhwald oder zu den umliegenden Ortschaften, Glanzpunkt war, wenn eingekehrt wurde u. wir eine Brezel und einen Schluck Bier bekamen. Unterwegs liessen uns die Onkel manchmal Wette laufen, der Konditoronkel Paul Henninger zog dann die Preise aus seiner Tasche und der Zuckerles-Onkel Eugen Breuninger, der Vetter unserer Familie, gehörte auch zu den beliebten Persönlichkeiten, Onkel Fritz Stroh hatten wir gern wegen seiner Persönlichkeit und seinen Spässen. An Ostern oder Pfingsten wurde eine Chaisenfahrt gemacht, meistens war Welzheim das Ziel. Vom ganzen Haus Lohss wurde man freudig empfangen, wir gingen gern durch die Ladenräume. Bei der Abfahrt gab die gute Tante jedem ein „Schnupferle“ mit auf den Weg, Bonbons oder Schokolädchen, was sie übrigens heute mit ihren 86 Jahren auch noch eigenhändig tut, wie ich bei meinem Besuch dieses Jahr im Juli mit Freuden feststellte. In späteren Jahren ging es mit Schusters Rappen, wir brachten es zu der grossen Leistung von Backnang nach Welzheim hin und zurück an einem Tag. Einige Male brachten wir unsere Ferien dort zu, das war ein vernünftiges Leben mit den Vettern und Basen, besonders schön liess es sich auf dem Kirchplatz spielen. Etwas war uns in der Schulzeit

erfreulich, was den Eltern aber grosse Sorgen machte, das war wenn es Hochwasser gab und die Murr aus ihren Ufern trat. Gespannt beobachtete man, ob das Wasser stieg und die mächtigen Wogen immer mehr die Wiesen und Strassen überschwemmte. Mit der leisen Hoffnung legte man sich abends ins Bett, dass am Morgen der Weg zur Schule versperrt sein könnte. Kam es bei Tag und war man schon in der Schule, überblickte man in den Pausen vom Freithof aus die Lage, und mit Hallo verlies[s] man den Schulsaal, wenn der Lehrer diejenigen heimschickte, die in der gefährdeten Zone wohnten. Dann wurde man auf Leiterwagen verstaubt oder trugen einen Männer in langen Wasserstiefeln durch die Fluten, schade war, wenn das Vergnügen bald aus war.

Das sind sonnige Erinnerungen aus der Jugendzeit, die betrüblichen will ich nicht ins Gedächtnis rufen. Es kamen Krankheitszeiten, Todesfälle, Verluste an Geld und Gut, aber auch das muss zum Besten dienen. Es bleibt beim Rückblick noch genug zum Loben und Danken.

Luise Breuninger, Gemmrigheim.
Im August 1936.

Die Briefe der Johanna Henninger, geb. Breuninger

1. Brief, zwischen 10. Juli und 20. Oktober 1943⁷

1. Brief (1943)

Mein lieber Arnold! Schon lange wollte ich Dir schreiben, aber ich kann Dir doch nichts vom Krieg schreiben, das erlebet Ihr selber und vollends, wenn er jetzt auf Italien übergreift. Nun habe ich gedacht, ich will Dir schreiben, wie ich als Kind in meines Vaters Haus lebte. Wir bewohnten ein schönes, großes Haus, eine runde Staffel davor und eine Holzbrücke, so groß, daß man mit einem großen Handwagen, wie ihn die Gerber dazumal brauchten, auf die Straße gelangten. Der Bach war gestaut und eine Falle daran wegen der vielen Hochwasser. Wir hatten also auch Wassergeplätscher[,] nur nicht so stark wie ihr. Wir waren also ganz für uns. Auf der einen Seite der Staffel gelangte



Das 1792 entstandene Wohn- und Gerbereibäude „zur alten Post“ mit dem noch offenen Eckertsbach um 1875. Rechts das steinerne „Römerbrückle“. Links das Wirtshaus „Zum grünen Baum“, gleichfalls „noch“ mit dem Mansardendach.

man in unsern Blümgarten, dem entlang führte ein 1½ m breiter Weg dem Bach entlang, über ein Steinbrückle, wie die Römerbrückle, auf die Straße der Stadt zu. Der Eckertsbach mündete nach ca. 100 m in die Murr. Auf der anderen Seite der Staffel dem Bach entlang, waren Lohhaufen und Häutegruben, dann die Straße. Da standen eine Scheuer mit Gerbrinde, eine Mosterei, eine Äscherwerkstadt, Sauställe, Miste. Von der Straße konnte man auf der andern Seite mit dem größten Wagen vor die Gerberei fahren. Nach der Gerberei kamen Lohhaufen, Kässtände, Gerbruben und dann ein großer Gemüse- und Baumgarten. Prestlinge hatte man dazumal noch nicht, auch keine Tomaten, aber sonst alles in Hülle und Fülle und wir durften unbeschränkt davon essen. Nur Hollundergesälz wurde eingekocht. Dann hatten wir noch viele Äcker, weil die Arbeiter bei uns aßen, auch die Verheirateten hatten das Vesper. Dann war noch über der Straße eine Scheuer mit einem

⁷ Die Datierung ergibt sich aus dem Übergreifen des Krieges nach Italien (10. Juli 1943) und der Datierung des zweiten Briefs (20. Oktober 1943).

großen Keller, wo der viele Most, Sauerkraut, Bohnen, Kartoffeln aufbewahrt war. Und das Totenkirchle, das als Häutemagazin genützt wurde, darf ich nicht vergessen. Wenn Du einmal nach Backnang kommst, guckst das Kirchle an.

Nun wollen wir aber ins Haus gehen, ein mächtiger Öhrn und breite Treppen. Rechter Hand drei ineinandergehende große Stuben, die mittlere war der eigentliche Wohnraum, dann ein Schlafzimmer. Linker Hand ein Zimmer für die Gerber mit 4 Betten usw., eine Kammer mit 2 Betten, eine große Küche // großem gemauerten Herd, Speisekammer und Abort. Durch eine hintere Tür und Holzgang entlang kam man in die Gerberei, ebenso eine Tr[e]ppe in den Hof.

Wir waren zwölf lebende Geschwister, drei sind klein gestorben.⁸ Ich war das 12. geborene. Unsere Eltern liebten uns sehr. Vater und Mutter waren sehr kräftig. Als ich 9 Jahre alt war, starb die Mutter. Sie war nach und nach an Armen und Füßen lahm geworden. Das war sehr schlimm, denn gerade meine zwei ältesten Schwestern hatten vorher Hochzeit gehabt. Luise mit Kaufmann Max Lohß in Welzheim und Mariele mit Buchdruckereibesitzer Fritz Stroh in Backnang. Meine Brüder Ernst, Felix arbeite[te]n schon als Gerber im Geschäft mit Eberhard, ebenso Paul, der zwei Jahre älter war, war Kaufmann bei Adler und Oppenheimer in Straßburg. Markus, anno 1862 geboren, war Lehrling bei Vater. Meine Schwester Mathilde war gerade 4 Wochen konfirmiert und die mußte die ganze Last tragen, Vater hatte einigemal eine Haushälterin, die blieben aber nicht in diesem Umtrieb. Sigmund, ich und Christian waren noch Schüler und Imanuel war ABC-Schütze. Für Mathilde war es trotz 2 Dienstboten fast zu schwer und Vater konnte oft recht streng sein, wenn es nicht klappen wollte. Sie hatte eine traurige Jugend und wir weinten oft, auch Markus hatte so viel Heimweh. Der war woher so, wenn er von der Schule kam, ruhte er nicht, bis er Mutter gefunden hatte und er bei ihr sein konnte. Mich hatte Mariele mit ihren kleinen Kindern so in Anspruch genommen, daß ich oft nicht zur Zeit bei Mathilde war und ich hatte vier verschiedene Ämtle. Vater hielt sehr auf Pünktlichkeit.



Luise Friederike Breuninger geb. Müller (1830 bis 1877), Frau des dritten Postgerbers Christian Breuninger (II) (1821 bis 1898) und Mutter von Johanna Henninger im Alter von etwa 45 Jahren.

Punkt $\frac{1}{2}$ auf 1 Uhr mußte das Essen auf dem Tisch stehen. Ich sollte die Tische decken und da mußte ich oft schwer rennen, daß ich von Strohs Haus zur Zeit in die alte Post kam und die verschiedenen Dienstle noch tun konnte. //

Morgens und $\frac{1}{2}$ 5 Uhr stand Vater auf und weckte dann alle nacheinander. Im 3. Stock des Hauses schliefen auch noch Gerber, die Dienstmädchen, dann wir und die Buben im zweiten Stock (im 2. Stock wohnte auch noch ein Lehrer in 3 Zimmer mit Kammer, Küche und sw.) dann alle im unteren Stock. Bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr mußte alles an der Arbeit sein. Um 6 Uhr trank die Familie ihren Kaffee mit Wecken, wobei Vater aus einem Schatzkästlein den Morgensegen las mit Vater unser usw. Um sieben Uhr saßen die Gerber an den Tischen mit Schwarzbrotssuppe und Kartoffel. Du glaubst nicht, wie das gut schmeckte. Wenn die gegessen hatten, machte ich mich noch dahinter. So gute schwarze Suppe habe ich seither nimmer gegessen, von Brot von den eigenen Äckern und selbst gebacken. Den letzten Rest bekam der Hund, derweil hatten auch die Schweine ihre Nahrung auch vom eigenen Acker erhalten. Früher hatten wir auch Enten. Das gaben wir aber auf. Den Gerbern las Vater ein Lied vom Liederschatz, auch beim Nachtessen. Um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr mußte das Vesper in der unteren Werkstatt gerichtet sein. Die älteren Gerber erhielten 1 Krüggle Most mit $1 \frac{1}{2}$ Schoppen, die Lehrlinge 1 Schoppen im Zinnbecher, Brot durfte jeder essen, soviel er wollte. Wir buken jede Woche 2 mal ca. 22 ganz große Laib. Um 4 Uhr war wieder Vesper und Punkt⁹ $\frac{1}{2}$ 8 Uhr

⁸ Cornelius Breuninger. Die Backnanger Breuninger. Backnang 1931, S. 66f nennt insgesamt 15 Kinder.

⁹ Irrtümlich klein geschrieben: punkt.

saßen die Gerber beim Nachtessen. Wenn vollends alle gegessen hatten, so wurde noch flink gespült und wir Kinder mußten ein Jedes seine Schuhe blank putzen. Das mußte bis 8 Uhr geschehen sein. Unsere Kleider mußten ordnungsgemäß an den für jedes Kind bestimmten Henker hängen // und unsere Nachthemden anziehen. Die Schuhe standen in Reihe und Glied am Ofen. Dann kam noch das Abendgebet bei Vater und ein Gute-Nachtkuß. Solange Mutter lebte, ging die mit uns in die Schlafstube und betete dort mit uns. Von den Geschwistern, die aus der Schule waren, mußte immer das jüngste ein Kapitel aus der Bibel laut vorlesen, kamen die Psalmen, auch Sirach, auch hie und da etwas aus den Profeten und dann hauptsächlich das Neue Testament daran. Das bestimmte Vater und dann noch das Vater unser usw. Bis 9 Uhr konnte man noch lesen, spätestens 1/2 10 Uhr, aber dann war strengstens Schluß. Wir hatten jeden Abend außer Samstags Stunde von einem Lehrer. //

2. Brief, Tübingen, 20. Oktober 1943

2. Brief. Tübingen, 20. Okt. 1943.

Heute will ich Dir von unserer Nachbarschaft erzählen. Ich will rechter Hand anfangen. Da wo's Zwischenäckerle anfängt, war die Ziegelhütte Elser. Da mußte ich oft ausrichten, sie möchten ein[en] Wagen Kalk bringen. Es saß eben immer auf dem Sofa, vor sich einen Krug Most und guckte mich mit verschwommenen Augen an; aber sie war immer freundlich zur Stelle. Dann kam im nächsten Haus Pflästerer Eckstein und Hebamme Mangold, dann eine Scheuer, die meinem Onkel Ändres gehörte, weiter ein Haus. Da wohnte Polizeidiener Leuze, in einem Hinterzimmer wohnte da ein liebes altes katholisches Fräulein Lisette, die sich einen Altar mit den Leidensstationen aufgebaut hatte mit allem drum und dran. Sie war sehr arm und ich durfte ihr oft einen Topf gute Suppe oder Gemüse bringen. Weil wir in Backnang keine katholische Kirche hatten, so wanderte sie immer nach dem eine Stunde entfernten Oppenweiler. An Fronleichnam kam sie mit einem großen Korb und bat um Blumen, die wir ihr gerne gaben.¹⁰ Im zweiten Stock des Hauses

wohnte Witwe Sammet mit Söhnen Fritz und Eugen, unsere Schuhmacher. Da kam allemal einer zu uns, maß uns unsere Schuhe an und Vater brachte dann Leder und er schnitt das erforderliche Quantum ab. Sie hätten es wohl pünktlicher machen dürfen, denn mich haben meine Schuhe oft gedrückt. Eugen wurde später Rathausdiener und Tante Otti u. Else kamen immer zu ihnen. Die Freundschaft mit Julie besteht heute noch. Fritz baute sich in der Nähe ein schönes Haus. Dann kam ein von 4 Familien bewohntes Haus. Im ersten Stock war ein Weber Wieland, dessen Webstuhl die halbe Stube einnahm. Der webte immer die bunten Zeugle für Onkel Ändres. Das war auch sehr interessant. Sein Weib hieß Rosine. // So hieß sie für alle Leute, rote Backen und schneeweiße Haare, immer freundlich. Die andere Familie auf dem Stock war ein Bautaglöhner. Im zweiten Stock, Klinger, Gerbers Tagelöhner (krummen Fuß). Sie hatte ein furchtbaren Kropf. Sie standen einem immer mit Rat und Tat bei und Brauereitagelöhner Pfeil. Die Frau war auch interessant. Sie war eine robuste Person, putzte ihre Böden so: naß aufwischen und dann mit schwacher Kalkbrühe anstreichen, so waren sie weißer als unsere, die wir mit Strohwisch und Sand fegten und mit Wasser abwuschen.

Ihre Nachthäfen leerte sie einfach zum Fenster hinaus auf die Miste. Die Leute hatte fast alle eine Kuh oder Gaisen. Die Ställe waren unten in den Häusern. Dann kam der „Grüne Baum“. Da war alle Jahrmarkt Tanzmusik. Dann ein langes Haus in den Hof hineingehend. Da wohnten zwei Kuhbauern, Bohn und Frei, und ein Schreiner oben, dann die Küferei Trostel. Da wurde fast alles im Freien gearbeitet. Seinen Holzvorrat hatte er beim Totenkirchle lagern. Unten im Haus wohnten Büchsenmacher und dann kam die gute bürgerliche Wirtschaft „zum Waldhorn“. Die Fortsetzung vom To<d>tenkirchle war ein schönes Haus, das aber immer geschlossen war, bewohnt von Privatier Fischer sen. und Fischer jun., die den grünen Baum geerbt hatten. Im Hof gackerten viele Hühner von der alten Frau betreut.

In den Vakanzen¹¹ war's dann lebhaft. Da war Lehrer Eisele mit seiner Kinderschar da. Sie war die Tochter. Gegenüber unserm Haus war

¹⁰ Fräulein Lisette sammelte die Blumen zur Vorbereitung der Fronleichnamsprozession, auf der die Katholiken die Stationen der Prozession mit Blumentepichen schmückten. Es handelt sich um den, soweit bekannt, frühesten Beleg für diese Praxis in Backnang bzw. Oppenweiler.

¹¹ Schulferien.



Die Sulzbacher Straße (stadtauswärts) um 1910 in Höhe der Postgerberei, Zaun rechts. Am Eingang zur Gartenstraße (rechts) das inzwischen aufgestockte Wirtshaus „Zum grünen Baum“. In der Mitte das Gasthaus „Waldhorn“ und davor die Kuferei Trostel. Links das Totenkirchle mit dem anstelle des Kirchenschiffs angebauten Wohnhaus, am Bildrand.



Die Sulzbacher Brücke mit dem Trockenplatz (im Bereich der Wäsche), von dem eine Anweisung zum Haus Biegel 6 führte. Links die vormalig „Streitweiler“ genannte „Badstraße“ und darüber die Bleichwiese im Jahr 1892.

Bäckerei Bäsler, ein altes Ehepaar mit zwei Töc[h]ter[n]. Er zog mich einmal aus dem Bach,¹² wo ich spielte, er hatte mir vom Fenster aus zugesehen. Im Hinterhaus war Zimmermann Körner wohnhaft. Nun kam die Schmied<t>e. Da wurde ich nicht müde zuzusehen und zuzuhören, // wenn die Gäule beschlagen und wenn im Takt die Räder usw. gehämmert wurden. Der alte Schmiedmeister hatte einen großen Fehler, er hatte zuviel Durst und dann schrie er mit seinen Söhnen und sein braves Weib war vor Schlägen nicht sicher. Es¹³ wurde dann an den Füßen krank und starb. Sein Eugen übernahm die Schmiede.

Dann kam Wagner Wurster im nächsten Haus, viele Kinder, oben Gipser Götz, der war ein schrecklicher Trunkenbold. Schon morgens hielt er politische Reden und schimpfte über Bismarck. Er starb dann an Wahnsinn. Jetzt kam Bäckerei und Wirtschaft Ficker. Da wurde hauptsächlich Schnaps geschenkt und Most. Er hatte gutes Brot und Wecken. Das besorgte der Sohn Karl, während der Vater sch[e]lnkte. Die kränkliche Frau saß gewöhnlich neben dem Sc[h]anktisch. Es waren viele saubere, gut erzogene Kinder, die aber, wenn sie größer waren, meist nach Amerika gingen.

Besonderen Abscheu hatte ich vor der Schnapsdore, die besoff sich total. Die Männer freuten sich daran und dann legten sie sie vor das Haus. Die Polizei holte sie in einem Wägle ab und führte<n> sie wieder ins Armenhaus. Dies war ihre Heimat, dies war oft der Fall.

Oben im Haus wohnte ein in den 80 Jahren stehendes Ehepaar, Schweizer, Weißgerber, die am gleichen Tag starben.

Dann war ein Brunnen, dann Labans Haus, das so viele Holzsäulen hatte und dann zweigte die Straße Streitweiler¹⁴ ab, da floß linker Hand die Murr, über die wir eine Anweisung hatten. Eine Anweisung ist ein Laufsteg mit kräftigen Balken und Brettern oben auf ca 20 cm Höhe eine kräftige Stange angebracht. Der Steg lag // direkt über dem Wasser und an der Stange wurden die vorher im Bach eingeweichten Häute mit guten Stricken angebunden und mußten jeden Tag geschwenkt werden, daß sie nicht in Fäulnis über gingen. Dazu hatten wir

einen tüchtigen Arbeiter namens Krebs, der aber, weil das auch bei Kälte geschehen mußte, einen wüsten Husten bekam und an der Schwindsucht starb. Am anderen Ende der Anweisung hatte Vater noch eine Werkstatt gemietet, weil an den Häuten auch gearbeitet werden mußte. Kam ein Hochwasser, so mußte alles rennen, daß die Häute zu uns geschafft wurden und dann wurde die Anweisung auf der andern Seite los gemacht und auf unserer Seite mit Ketten festgemacht, sonst nahm sie den Weg zum Neckar. Die rohen Häute kommen von den heißen Ländern präpariert und gut getrocknet, die Haarseite innen in 2 mt langen Ballen an und ohngefähr 1 m hoch und 1 m breit mit Stricken oder Eisen gebunden. Von diesen Ballen wurden allemal wieder 2 Stück in Bach geworfen und nach dem Quellen an die Murr zur Anweisung gebracht. Dies alles brauchen die Gerber heut nimmer, die haben Dampfmaschinen dazu. Wenn Hochwasser kam, so mußte auch die Bachfalle hochgezogen werden, sonst drückte das Wasser in die untere<n> Werkstätte, was aber ohneweg oft vorkam und das war großer Schaden, weil die Lohbrühe verdorben ist. Wie dann die Murr korrigiert wurde, wars nimmer der Fall. //

3. Brief, ohne Ortsangabe,
15. November 1943

3. Brief 15. November 1943.

Manfreds Geburtstag zuerst.

Meine lieben Enkel!

Heute will ich Euch von Verwandten und Bekannten erzählen, zuerst von unserer Großmutter väterlicherseits. Die Großmutter mütterlicherseits ist schon anno 1864 gestorben, wo ich noch nicht auf der Welt war. Diese ist zu ihren Enkeln sehr lieb gewesen, wie die älteren Geschwister erzählten. Die Grossmutter hatte ein geräumiges Haus auf dem Marktplatz und bewohnte den I. Stock. Sie war sehr schönheitsliebend, alles glänzte von Sauberkeit, die polierten Möbel wie Spiegel, der weiße Fußboden war tadellos rein und die Eichenfriesen und die Masern waren von lauter reiben poliert. Sie selber war einfach sauber

¹² Gemeint ist der Ekertsbach, der damals also offenbar noch nicht verdolt war.

¹³ Das es bezieht sich grammatikalisch auf das Weib. Vielleicht handelt es sich aber doch um eine Verschreibung für er, denn dann wäre der nachfolgende Satz über den Sohn des Schmiedes logischer.

¹⁴ Der Name Streitweiler an dieser Stelle erstaunt. Es gab tatsächlich einen (wohl schon im 14. Jahrhundert abgegangenen) Ort Streitweiler. Dieser lag auf Murrhardter Gebiet in der Nähe der Hörschbachwasserfälle.



Die Tochter des ersten Postgerbers Matthäus Breuninger und Frau des zweiten Postgerbers Christian Breuninger (I) (1792 bis 1861) Regine Friederike Breuninger, Großmutter von Johanna Henninger, um 1860.

gekleidet, eine Haube wie dazumal üblich, auch Goethes Mutter trug eine solche, hatte sie immer auf. Sie hatte einen bösen Fuß und saß in einem Lehnstuhl zwischen Ofen und dem Fenster, von welchem aus man den ganzen Marktplatz übersah. An den Fenstern hatte die Reseden und schöne englische Geranien. Sie hatte eine Tochter, Tante Marie Haas, Witwe bei sich und eine kräftige Magd, immer die gleiche. Sonntags aßen wir je um 11 Uhr zu Mittag und rüsteten wir uns Schüler zu einem Besuch zur Großmutter. Mutter besah uns dann noch ob alles klappte. So gut als möglich putzten wir unten im Haus die Schuhe, dann hinauf die schöne geputzte Treppe an die Glastüre, was dazumal eine Seltenheit war mit einem feinen Glöckle daran. Dann brachte die Magd einen Stuhl und Lumpen und putzte jedem

noch gründlich die Schuhe ab, dann ins Zimmer, wo uns Großmutter freundlich begrüßte. Für uns kleine standen Stühlchen parat, die größeren setzten sich mit ihren Polstersesseln um sie herum. Während der Unterhaltung teilte sie noch jedem $\frac{1}{2}$ Bretzel aus und nach ca. $\frac{1}{2}$ Stunde gingen wir wieder. Sie gab uns auch gute Ratschläge. Ich neigte zum // Buckligwerden. Da sagte sie, Du mußt am Stab laufen. Mathilde hatte so eine breite Nase. Der riet sie, auch uns andern, wir sollen, wenn wir ohne Arbeit da sitzen, immer die Nase mit Daumen und Zeigefinger von der Stirne aus herunterstreichen. Das Stabtragen tut weh. Der Stab war schon immer im Haus, ein ca. 10 cm breites, starkes Lineal, ca. 120 cm lang, das zwischen dem Rücken und den vom Ellenbogen an aufgerichteten Arme getragen wird. Ca. $\frac{1}{2}$ Stunden im Öhrn hin und her laufen. Geholfen hats der Rücken war gerade, aber jetzt ist das Bückeke doch gekommen und die Nasen sind zur Zeit auch spitziger.

An ihrem Geburtstag war Fest, da gabsokolade und Hägegesälz auf dem Brot, soviel man wollte. Da waren dann auch verschiedene Spielsachen da. Ihre Kinder, also auch mein Vater, sagten nicht Du zu ihr, sondern ihr und sui, ich denke mir als Ehrerbietung. Vater entzog sich dieser Pflicht nicht, aber er liebte sie nicht. Er erzählte uns, er habe immer für alle Schläge aushalten müssen und seinen Brüdern, Fritz und Gustav, sei nichts geschehen sein Vater habe folgen müssen. Onkel Fritz habe ich nicht mehr gekannt, er hat nach seiner Verheiratung in der alten Post gewohnt und hat Vater arbeiten lassen. Er ist auf die Jagd und hat sich zeitweis ein Reitpferd gehalten. Zudem hat es sich ans Trinken gewöhnt und ist dann sehr bald gestorben. Seiner Frau, Tante Kathrine, blieb noch so viel, daß sie sich ein Häusle an der andern Brücke kaufen konnte und richtete sie sich einen Laden mit Ellenwaren und Spezereien ein und brachte sich dann mit ihrem Sohn Eugen gut durch. Onkel Gustav hatte auch eine Gerberei in der Sulzbacher Vorstadt. Er war ein schöner stattlicher Mann, seine Frau eine Holzwart vom Dautelhof // hatte wohl Geld, war aber faul. Die Wäsche ließ sie im Zuber schimmelig werden um zu Geschirr spülen holte sie alle 3, 4 Tage eine Tagelöhnerin, die wieder Ordnung schaffte. Dass dieser Onkel mehr im Waldhorn saß und sonst wo war, ist zu begreifen, aber seine Gesundheit litt

darunter und er starb auch bald. Da waren 2 Kinder, 1 Mädchen Luise, ein feines Ding, die wurde bei Tante Riekele in Schorndorf erzogen, und ein Sohn Adolf, der auch Gerber wurde. Er ging dann als Geselle in die Fremde, was selbiges Mal noch der Brauch war, aber das wurde ihm auch zum Verderben. Da kamen die Gesellen verlangten Meister und ein fremder Rotgerbergeselle spricht um Arbeit zu. Dann bekam er entweder Arbeit, wenn die Papiere in Ordnung waren oder Geld bis zu Mk 1,-, je nach dem. Das Wandern gefiel manchem und er wollte gar keine Arbeit mehr. Adolf nahm auch das Trinken an und er kam noch hie und da zu uns, als wir schon verheiratet waren. Es war ihm selber leid, daß es mit ihm so bergab ging, aber es blieb beim Vorsatz und dann kam einmal Nachricht, daß er in Amtzell-Wangen gestorben ist. Die Tante heiratete nach ihres Mannes Tod wieder einen Gerber Kienzle, der

in der Gerberei für größere Gerber arbeitete. Vielleicht ist sie durch alles auch arbeitsamer geworden, wir kamen nimmer zusammen.

Unten in Großmutter's Haus wohnte unser Patenehepaar, David Übelmesser und Luise, eine Tochter <ter> von Großmutter. Sie war blauäugig und hatte schöne, aschblonde Haare, während sonst alle braune oder schwarze Augen hatten. Unser Vater hatte grau-blaue Augen und schwarze Haare. Die Seifensiederei war hinten hinaus. Das war ein lieber Pate. Es hatte in seinem Garten so arge gute Birnen und wenn man gerade kann, wenn Tante nicht da war, so steckte er einige in den Korb zur Seife. „Darfst's aber der Tante nicht sagen“. Die hatten mit ihren Kindern // auch nicht viel Glück. Die Mutter verzog sie zu sehr und Onkel mußte schweigen. In Schorndorf waren 2 Töchter verheiratet, Tante Riekele an Lederfabrikanten Christian Breuninger, deren Enkel heute noch



Das Haus des Seifensieders David Übelmesser (heute Marktstraße 26) um 1905. Hier wohnte Oma Regine bei ihrer Tochter Luise und konnte von ihrem Fenster im 1. OG den ganzen Marktplatz überblicken.

die Fabrik haben. Onkel Christian war sehr fromm. Im Alter wurde er sehr krank, er konnte nimmer gehen und hatte einen Diener, aber im Umgang mit Gott war er vollkommen klar. Dann noch Tante Karoline, mit Präzeptor Rösler verheiratet. Die hatte ein Internat, ein Haus voll junger Buben und noch eigene dazu, denen es allen gut ging. Großmutter starb nach meiner Mutter am 21. 6. 1878. Das Haus gehört [heute] Seifensieder Reutter. An Weihnachten und Ostern gingen wir bei Großmutter leer aus, von den Paten bekam jedes eine Kleinigkeit und einige Gutsle und schöne Stücke vom Konditor an den Baum. //

4. Brief, ohne genaue Orts- und Zeitangaben, aber wohl kurz vor Weihnachten 1943¹⁵

Weil der Christtag kommt, so erzähle ich von Weihnachten. Da war natürlich große und lange Freude darauf. Unsere Mutter konnte so erzählen als Abends oder Sonntags und sie sang so viel mit uns und da verstand sie es so, das Christkind uns recht lieb zu machen, trotzdem es keine großen Geschenke gab. Jedes lernte auch ein oder zwei Weihnachtslieder, auch sonst das Jahr durch lernten wir immer Lieder und bekamen dann 20 Pfg oder irgend sonst etwas. Aber jetzt muß ich Euch darunter hinein etwas anderes erzählen. Ich bekam einem 5 Pfg von einem Herrn, zu uns kamen ja so viele und weil wir kein Kontor hatten, so kamen sie alle in die Stube. Manche Herrn brachten und etwas Gutes mit, als die 5 Pfg. Da riet mir Sigmund und ich hatte natürlich auch große Lust: Da kaufst Roxle dafür, ich geh mit Dir. Dann sind wir aber nicht zum nächsten Konditor, sondern hinauf in die Bahnhofstraße zu Müller und da erstanden wir um 5 Pfg Roxle. Ganz wohl wars mir nicht dabei, aber ich zeigte sie Mutter. Liebe Zeit, bekam ich Schläge, so hatte ich noch nie bekommen. Ich saß unterm Tisch und jammerte, aber Zeit meines Lebens habe ich mit keine Schleckerei mehr gekauft. Hatten wir aber Husten, so ließ sie gleich Hustenzucker holen und losen, auch Kandiszucker.

Nun zum Christtag. Am heiligen Abend bekamen unsere Gerber ihre Geschenke in Geld oder Backwaren. In den Brotnäpfen wurde es hineingerichtet, aber alles in ansehnlicher

Größe, ein Schnitzbrot, ein Gugelhopf ca. 10 Butterbretzeln. Dann machten die älteren Geschwister einen Baum, wir // waren natürlich im Bett. Das Gärtchen war wie das Eure, nur anstatt rechtem Wassersee ein Spiegel, aber sonst wie bei Euch; einen reichgefüllten Kaufladen, Backstuben, eine wunderschöne Küche und nur für Weihnachten, also alles wunderschön und reichlich, einige Spiele und Bücher. Am Weihnachtsmorgen weckte uns Vater, solange es noch Nacht war und wir sprangen in unseren Schlafröcken hinunter und durften die Herrlichkeiten besehen. Aber dann eiligst gewaschen und fertig gemacht. Derweilen stand auch der Kaffee auf dem Tisch mit Gugelhopfen und nach der Andacht kamen die Gerber und tranken Kaffee mit Gugelhopf. Dann durften wir spielen und abends war erst rechtes Weihnachtsfest, sobald man den Baum anzünden konnte. Dann wurde viel gesungen, wir Kinder auch unsere Sonntagsschullieder, die gelernten Lieder vorgetragen und Vater las das Weihnachtsevangelium. Derweil war allerhöchste Zeit zum Nachtessen und für uns dann zum ins Bettgehen. Es kamen ja noch mehr Tage.

Die Sonntagschule feierte meist am 3. Feiertag Weihnachten. Das war auch sehr schön im großen Rathaussaal. Das waren 2 mächtige große Bäume, alle Gruppen der Schule mit ihren Lehrern oder Lehrerinnen, der Pfarrer und das wurden die Verheißungen im alten Testament vorgetragen, viele Lieder gesungen und zum Schluß bekamen wir alle ansehnliche Geschenke und Backwerk. Ach[,] waren das frohe Tage. Wir hatten über diese Tage auch immer Besuch. Paul kam und abends waren die verheirateten auch da, ausgenommen die Welzheimer. Wie Mutter nimmer da war und nach und nach die älteren sich verheirateten, wurde das Fest gerade so gehalten. Sie kamen Alle, nur unser Vater saß dann in der mittleren // Stube und weinte gewöhnlich. Er war nicht dazu zu bewegen, zu uns zu sitzen. Über das Erscheinungsfest blieb alle Herrlichkeit in den Stuben, aber dann wurde alles schön geputzt und gut verpackt. Was Eßbares am Baum war, wurde verteilt, wir brauchten den Platz notwendiger wieder.

Dann kam bald Fastnacht. Ungezählte Fastnachtsküchlein mußten da gebacken werden. Jeder der Gerber bekam 15 Stück und abends

¹⁵ Vgl. den ersten Satz!

gabs zum Nachtessen auch einige große Platten voll, anstatt Wurst. Trotz der Haufen blieb fast nichts übrig auf die nächsten Tage.

Ostern bekamen wir ja so viel Eier, daß wir im Haus keine kriegten, auch die Gerber nicht. Daß natürlich die Leidens- und Ostergeschichte in den Tagen abends gelesen wurden, ist selbstverständlich und solange Mutter lebte, es uns eindringlich erzählte, ist klar.

Das Jahr hindurch wurde kein Kuchen oder Hefekranz gebacken, kaum an einer Konfirmation einen Hefekranz, da wurde niemand eingeladen.

Jeden Sonntag ging Vater in die Kirche, ebenso die Brüder, die aus der Schule waren. Die Mutter wechselte mit der Magd ab und ich mein immer, so eine schöne Mutter hätte niemand wieder, wenn sie im Festkleid in die Kirche ging. Als ich aus der Schule war, wechselten ich und Mathilde auch so ab. Da hatten man noch seinen Platz in der Kirche, gekennzeichnet durch ein Messingschildle. War Vater je verhindert in die Kirche zu gehen, so las er eine Predigt. Das war aber für uns furchtbar, wir gingen doch nachher in die Sonntagsschule, doch auf die Gasse springen, durften wir nie während Sonntags vormittags Gottesdienst war.

Nach der Konfirmation war alle 4 Wochen Kinderlehre in der Kirche, Mittags um 2 Uhr, 2 Jahre lang. Ich ging aber gern hin, der Pfarrer konnte // es kurzweilig gestalten und weil ich von daheim immer damit Berührung hatte, so hatte ich Freude an dem Frage- und Antwortspiel. Sonntag Abends wurde viel gesungen, wir hatten alle gute Stimmen, die älteren gingen in Jünglingsverein und lernten dort viel neue Lieder, die wir zu Hause auch bald konnten. Markus mußte oft Solo singen, wenn sie ein Fest im Verein hatten oder deklamieren. Der war überhaupt sehr tüchtig in allen Fächern. Reallehrer Günter hatte zwei leibliche Töchterchen und die starben miteinander an Diphtherie. Ihr Vater wurde dann gemütskrank und konnte in der Schule ungezählte Mal wiederholen: Gibt es einen Gott, nein, es gibt keinen Gott usw. Dann hatte er Markus beauftragt, wenn das käme, solle er Schule halten. Es mußte dann aber aussetzen.

Reallehrer Günter besuchte Vater einigemal während Markus letzten Schuljahren und sagte

er solle ihn doch Pfarrer werden lassen, was Markus immer wollte, aber Vater war nicht dazu zu bewegen. Ich weiß nicht warum. Wäre vielleicht besser gewesen, als daß er Gerber geworden ist. Jeden Werktag abend hatten wir Stunde von einem Lehrer von 5-6 Uhr, wo wir unsere Aufgaben machen durften und sonst noch dies und das lernten. Er wurde wöchentlich bezahlt und bekam jeden Abend ein Glas Wein oder Most, was er gerne wollte, meistens tranken sie Most. Wir Mädchen hatten Mittwoch Nachmittag Strickschule, wo wir alle Handarbeiten gründlich erlernen konnten. So waren wir als ganz wenig uns selbst überlassen, doch hatten wir noch manche Stunde zum Hopfen, Springen und Spielen, Mathilde mit ihren Freundinnen konnte so spielen. // Ich wollte immer mit und sie mußte mich immer mitnehmen, wenn auch ungerne. Ich war so verzagt und sie konnte wie ein Bube Sei[ll] laufen (Stangen im Garten), krebseeln und wie Schlittenfahren, kurzum alles, gerade so fein konnte sie auch mit den Doggen spielen oder fangerles und stelzenlaufen und wie die Spiele alle hießen. //

5. Brief, ohne Orts- und Zeitangaben, wohl Vorfrühling 1944¹⁶

Ich meinte, ich wollte Euch von Onkel Andres erzählen, aber es ist so manch trauriges dabei und verschiebe ich das auf das nächste Mal. Weil jetzt der Saft in den Bäumen geht, so will ich Euch eine Begebenheit erzählen, bei der ich aber nicht beteiligt war und zwar in Gedichtform von Markus, der Mittäter war.

S' ist a me Sonntag gwä,
Der Eberhard sagt zu mir:
Du heut Nachmittag ist Kinderlehr,
Do gehen mir net drzua.

Jetzt standet Bäm im ersten Saft
Und Pfeiffa ganget guat,
Ond wenn du daper helfa klopfst u. schaffa
So kriega mer Pfeiffa gnug.

Du sagst mir aber net wenn d' Mutter fragt,
woher?
Sonst kriege mir net wenig Wichs -
Und Pfeiffa hemer khet.

¹⁶ Die Datierung ergibt sich aus der Aussage, dass jetzt der Saft in den Bäumen geht.

Kei Wort sag i, i gang au mit.
Kaum hemmer druf der Löffel gwischt,
send mir im neue Sonntagskitt –
schnell zur hintere Tür nausquitscht.

Wohl hat uns 's Herz net wenig klopft,
Ond om so schneller semer grennt –
Vom Haus a immer em Kalopp –
Bis naus dort an die Pappelbämm.

Der Eberhard, der klettert –
gleich uf daa schöns Bomm
Ond schneidet Pfeiffastecka –
lang, grad, ond kurz ond kromm. – //

Druf als er gnug hat gschnitta,
Ond wie er ra will gau, –
Das ist er hanga blieba,
hat Hosa halbo doba glau. –

Jo, jo was wird dao d' Mutter sage,
do wern mir net schlecht geschmäht.
Dr Schluß vom langea Roata
Ist: Des word hehlings gnäht.

Druf hemmer tapfer klopft.
Als wär des 's wichtigst Geschäft –
hent dreht, het Köpf und Zapfa gstopft,
hent blosa schön Duett.

Bald hemer große Auswahl geht,
Dr Größe noch sortiert
u. noch em Klang dr Tö!
Druf sen mer hoim maschiert.

Ganz langsam uf dr Straßoa,
Koiner hot oa Wortle gschwätzt,
Vor Angs hent mer fest Blosa,
Ans Haus na, gehn mer jetzt.

O Schreck, doa steht dr Vatter
Vor dr Tür ond passt –
Ach Gott, was wöllet mer saga,
Uf Schläg hent mr ons gfasst.

Mit Zaudroa grausig bang
hat koiner z'erst gewöllt nei.
„No bsennt uich net so lang“
heißt's doa no marsch doarnei. //

Dr Vater goth voraus end Stuboa
schon hent mer gwußt, was kommt.
D' Pfeiffoa hent mr vor verschoboa,
Daß koine jo abhandoa kommt.

Ond nei „Wo hent er eure Pfeiffoa,“
Dr Vatter oguat foroagt,
Was doa me müäßt em zeigoa –
onser Geschäft vom Noachmittag –

Dr Eberhard dia Pfeifa langt,
Ond legt se u doa Tisch,
Em Eberhard mit guatoam Schwang,
Hat er net schlecht ausgwischt. –

Wie doa doa Pfeiffa pfeiffet
En seltsam schönem Ton,
Ond wie se so en Fetzoa reißet,
I sag euch, des ist net no so.

I han scho glaubt, i schlupf
Und krieg von Pfeiffaschläg
heu x, kaum han i aber ume guckt –
so hat er mi am Krips. –

Mir denkt's no grad wia heut,
Wie mir die Schelfoa fitzet om doa Kopf
Ond wioa dr Vatter grausig schreit:
Du miserabler Tropf. –

Die Sponda und dioa Zapfoa,
wiea dioa em Wirrwarr flieget
Von onserer harte Köpf abglatschet
And Fenster ond and Spiegel.

Des tuoat mi heut no freue,
ond vollends wia mr uf dioa Pfeiffoa tanzt.
Ondälles bloß wegoa den oine,
weil d' Kenderlehr mir gschwänzt. //

Doch, was i seither oft scho denkt,
Ond was i no will sagoa:
Des was der Mensch
em Oghorsam voollbrenge
mit dem wird er au später geschlagoa.

Jetzt will ich was anderes erzählen, daß Ihr seht, was für eine treue Mutter wir gehabt haben. Ein Bub aus der weiteren Nachbarschaft wollte uns kleinen zu etwas ganz Schlechtem verführen. Wir waren aber zu dumm dazu und ich ging zur Mutter und erzählte es ihr. Da war sie sehr betrübt. Sie kochte eben zu Mittag. Als wir nun gegessen hatten, nahm sie uns kleine, schulpflichtige hinauf in das Zimmer der Buben. Da kniete sie nieder und wir mußten um sie herum knieen und da betete sie mit uns und für uns. Keines von uns wird da je verges-

sen haben und ihre lieben Ermahnungen dazu. Ihr könnt Euch denken, daß wir Kinder sehr verlassen waren, als sie für immer von uns gegangen war. Vater hatte uns auch sehr lieb. Er ließ jeden Morgen vor dem in die Schule gehen jedes sein Gebet hersagen und Abends legte er gewöhnlich seinen Arm um uns herum und gab uns einen Gutenachkuß. Mutter kam in unsere Schlafstuben und betete dort mit uns. Markus betete so gern: „O Durchbrecher aller Bande“, das ganze Lied.

Mutter hatte Zeit für uns Abends, als noch einen Geschichte[,] und das war schön. Vater legte oft auch tagsüber seinen Arm um mich und sagte, „mein armer Tropf“ und gab mir oft ein Schlückle Wein. Ich war ein Dürftsele, wie man so sagt, einer der kleinsten Konfirmanden und erst mit meinem 16. Jahr kam ich ins richtige Wachstum. Wenn wir unartig waren, gabs gewöhnlich Datzen. Ich erinnere mich aber nicht, von Vater welche Bekommen zu haben, während ich von Mutter einigemal auf den Hintern bekommen habe. Lügen durfte man nicht, ja, was ja // und nein,¹⁷ was nein ist. Vater und Mutter hätten es einem doch angesehen. Das Wandern und Spaziergehen kam damals erst in Mode. Vater lief gerne Sonntag nachmittag hinaus und besah einen Acker und freute es ihn immer, wenn man mitlief. Wir waren aber viel im Garten vor dem Haus oder im hinteren Garten und gewöhnlich war Mariele mit ihren Kindern da. Langweile gabs nie. Wir lasen alle gern. Vater hatte auf einige Kinderzeitschriften abonniert, die dann eingebunden wurden.

Anwortbrief an Manfred,
diesem Brief angeschlossen.

Wir hatten Wäsche. Ich kann freilich das nimmer selber tun, aber hinrichten und beihelfen und an einem Freitag Abend und Samstag mittag machts Otti fertig. Vor allen Dingen hat mich Dein Schreiben über meine Schwester Mathilde gefreut.

Schon als Kind fühlte ich, daß sie viel gescheiter war als ich und sie mußte mich ja immer zum Spielen mitnehmen. Ich kann mit aber nicht denken, daß sie einmal grob oder wüst gegen mich gewesen wäre, sondern sie war die liebevollste Beschützerin, trotzdem ich oft hinderlich beim Spielen war. Sie war mir die treuste Schwester bis zu ihrem letzten



Frau Johanna Henningers Sohn Manfred.
Selbstbildnis aus dem Jahr 1929.

Atemzug – Mutter Pflege –. Und was ihre Gewissenhaftigkeit betrifft, so hast Du recht, nur aus dem Christentum heraus konnte sie so sein, fast so arg, daß fast die eigene Familie darunter litt. Ich muss aber doch von den Konkursen schreiben. Bei Rächles kamen 70 % heraus. Das war ja Blödsinn, so in Konkurs zu gehen, anstatt abzumachen, aber Ernst war ja besessen darauf. // Die Gläubiger wären bestimmt mit Freuden bereit gewesen und hätten ihnen sofort wieder Waren geliefert, weil sie beider Gesinnungsart kannten. Dann wären diese heillosen Kosten erspart gewesen. Dann aber hat Mathilde und ihr Mann jedem Gläubiger die 30 % vollends ausbezahlt, so wie es die Geschäftslage erlaubte und dann wurde an die Gemrigheimer 1/2 Millionen abgetragen. Wie dann Paul to<d> war, so stellten die Söhne noch jeder eine Forderung von 40 000 RM an Schwager Wilhelm. Doch da konnte dann Wilhelm mit einem Anwalt die Sache ins reine bringen. Das erlebte ja Mathilde nimmer. Gott nahm sie weg aus diesem Kampf. Es war genug. //

¹⁷ Tippfehler: neun.



Die Färberei Andreas Dorn an der Sulzbacher Brücke um 1875.

6. Brief, ohne Orts- und Zeitangaben

Heute kommt Onkel Ändres und Tante Lisabeth mit ihrer Familie und Haus dran. Da muss ich aber zu der Geburt von unserer Mutter zurückgreifen. Ihre Mutter war eine geborene Pfitzenmaier und Onkel Ändres Mutter ebenfalls, Geschwisterkinder? Als Mutter zur Welt kam, machten es die Mütter miteinander aus, daß die zwei einander später heiraten. Das war nun alles recht und gut, aber als unsere Mutter als junges Mädchen mit einigen Stundenleuten von einer Extrastunde von Oppenweiler heimkehrte, begegnete ihnen Ändres und dieser liebe junge Mann grüßte nicht. Das tat unserer Mutter sehr weh. Und als in nächster Zeit unser Vater um sie anhielt, so gab sie ihm ihr Jawort. Ändres musste dann ihre Schwester Elisabeth heiraten. Onkel Ändres Hausstand auf der Brücke, also in unserer nächsten Nähe, unten die eingerichtete Färberei, im 1. Stock der große Laden (zu seiner Zeit), hinten hinaus Wohnzimmer, Schreibstube und ein sehr schönes Zimmer mit Klavier – Uhr, dann die Schlafstuben und Küche. Der nächste Stock waren auch allerhand Stuben und Magazin, der Murr

zu, hinten waren Altane zum Trocknen angebracht. Onkel war ein durchaus tüchtiger Geschäftsmann als Kaufmann und als Färber. Er bedruckte den Leuten Seidestoffe mit schönen Blumen und seine schön orange gefärbten Gerberschürzen mit grünen Bändern versandte er in aller Herren Länder bis nach Amerika. Sein Enkel verkauft und verschickt heute noch und die Gerber in der Schweiz werden auch solche tragen. Er war sehr groß, sehr umgänglich, konnte mit hoch und nieder gut verkehren, er trug dichte, lange Haare, der damaligen Sitte gemäß bis zur Achsel fallend. //

Außer Stoffe, keine wollenen, hauptsächlich Zeugle und Bettbarchent, die er selber weben ließ, Druckkarton, Wolle und Garn, Kurzwaren und dann alle Spezerei waren im Laden vorhanden. Tante hatte mit einem Fräulein mehr wie genug Arbeit, hauptsächlich Wochenmarkts, wenn die Bauersleute einkauften und ihre¹⁸ Tuche und Kleider zum Färben brachten. Ich schlüpfte oft geschwind hinüber. Onkel hatte so eine Freude an mir, weil er keine Kleinen mehr hatte. Er warf mich in die Höhe und fing mich wieder auf: „Du bist meine kleine Zahnluckenkönigin usw.“ Dann zuletzt füllte er

¹⁸ und ihre irrtümlich doppelt.

mir ein Gückchen mit Kandiszucker und ich nahm Abschied. Adelheid war die jüngste, 1 Jahr älter wie unsere Mathilde und ihre gute Freundin Anna war so alt wie Mariele. Warum sie nicht heiratete, ist mir heute rätselhaft. Sie war ein sehr gut erzogenes, sauberes Mädchen. Geld war doch auch genug da und nach allem, was auf sie wartete, wurde sie eine versauerte alte Jungfer.

Julius war so alt wie unser Ernst. Die waren miteinander Einjährige,¹⁹ auch Eduard Breuninger (Großfürst) in Ludwigsburg.

Gustav war einige Jahre jünger, ein stämmiger, blonder Mensch, immer vergnügt. Der hatte die Gerberei erlernt. Julius war Färber, tüchtig wie sein Vater. Sie hatten mit der Zeit, als Dampfmaschinen aufkamen, das Geschäft mit Dampf eingerichtet. Die ganze Familie war sehr musikalisch, sie waren beim Liederkranz und wenn ein Fest war, so mussten Julius und die Mädchen mit Klavierspielen ihre Kunst zeigen. Wie ich 15 Jahre alt war, waren unsere Mena (Mädchen) und ich im Steinrain, nicht weit weg von Steinbach und holten Immergrün, um einen Gartenweg einzufassen. Als wir heimkamen, standen alle ganz verdattert da. Etwas ganz Schreckliches ist passiert. Gustav hat Blausäure getrunken. // Er sagte, der Teufel habe ihm keine Ruhe gelassen, er werde von Jesus nicht angenommen, er solle diesem Leben ein Ende machen. Es war furchtbar. Gerade war Dekan Kalchreuter bei ihm, den sie schleunigst geholt hatten, weil da Ärztekunst vergeblich ist. Dekan K. verstand es aber nicht, mit solch einem Verirrten zu reden, sondern kam mit Vorwürfen. Das machte er sich selber und er bat, holet mir unsere Katharine. Die war früher T. Helferin,²⁰ war Methodistin und hatte einen Laden in Maubach. Die wurde nun mit einem Fuhrwerk schleunigst geholt, die betete und tröstete ihn. Gott half ihr, die rechten Worte zu finden und er konnte im Glauben an Jesus seine Augen schließen. Schächer am Kreuz. Nun war es aber so, Selbstmörder durften nicht christlich beerdigt werden, keinen Pfarrer, kein Geläute, einen Platz an der Mauer. Beim Vesperläuten hatte der Sarg schon einen Vorsprung. Die Leidtra-

genden hatten sich schon vorher zum Kirchhof begeben und beteten. Dann einige erlaubte Gebete. Das war alles.

Es war furchtbar zum Miterleben. Einige Zeit vorher gingen Mathilde und ich Sonntag Nachmittags zur Kirche, wo irgend etwas Extras war. Er sah gerade zum Fenster hinaus. Wir lachten einander schon von weitem zu. Wo geht ihr hin so schön geputzt? Fragte er. Komm geh auch mit, das und das ist in der Kirche. – Ha, betet dann auch für mich, wenn betet wird. Wollen wir tun und unter beider Lachen gingen wir weiter. Für Onkel war das ein arger Schlag. Er starb bald darauf nach kurzem Krankenlager.

Bemerk. Geb. war so²¹ noch jung, Vater ist 2. Sept. 1821 sie ist 1830 geb. Hochzeit 19. Nov. 1849. //

7. Brief, im laufenden Text datiert auf 4. Februar [1944]

Ich will an Onkel Ändres weitermachen. Das Erlebnis von Gustav habe ich erzählt und daß Onkel gestorben ist. Nun kam die Zeit, daß Julius heiraten wollte und da hat er sich ihr Dienstmädchen Rickele?²² Bleßing, eine Tochter vom Nachtwächter und Schuhflicker, auserkoren, sie hatte nur den Fehler, daß sie von so ganz armen Eltern stammte, sonst war sie ohne Tadel. Da gab aber Tante ihre Einwilligung nicht, trotzdem Julius sehr an ihr hing. Sie gebar dann noch ein Mädchen, aber heiraten durften sie nicht. Sie heiratete später einen Mann, der in der Schuhfabrik Stelzer beschäftigt war.

Als dann eine Zeit vergangen war, so entschloss Julius sich, Lisette Leßlauer, eine Kleidernäherin, deren Vater am Amtsgericht Diener war, zu heiraten. Da war aber dasselbe. Der Tante war Lisette wieder nicht ebenbürtig genug. Dadurch kam Julius so in eine Wut hinein, daß er die ganze Werkstatt mit samt dem Dampfkessel zusammenschlug, so daß die Färberei auf Monate unterbrochen war. Er heiratete nun Lisette und das muss man sagen, daß er gar keinen schlechten Griff gemacht hatte. Sie brachte das Geschäft wieder in Bälde hoch. Die Färberei wurde wieder eingerichtet, was natürlich viel Geld kostete. Sie machte nun den

¹⁹ Junge Männer, die die Mittlere Reife hatten, waren im Kaiserreich berechtigt, einen auf ein Jahr verkürzten Militärdienst als Reserve-Unteroffizier- oder Reserve-Offizierbewerber abzuleisten.

²⁰ So im Text! Bedeutung nicht klar!

²¹ Statt so steht – wohl irrtümlich – *slo* im Text!

²² Fragezeichen so!

Frauen ihre gewaschenen Vorhänge auf neu und wo sie etwas verbessern konnte, tat sie es. Sie bekamen einige Töchter und einen Sohn, der jetzt das Geschäft hat. Eine ihrer Töchter starb vor einigen Jahren an Magenkrebs als Frau vom Bürgermeister in Dußlingen. Eine Tochter von dieser ist an Fabrikant Pflumm in Tüb.[ingen] Verheiratet. Einer Tochter, die nicht zum // Heiraten kam, hat Lisette im oberen Stock eine Garn- und Wollhandlung und Strickwarenverkauf abgegliedert. Sie hat ihr gutes Einkommen. Ihr Sohn Otto hat eine Frau geheiratet, deren Mutter eine geb. Pfitzenmaier vom Schafhalter²³ (Zweig Pfitzenmaier) war. Lisette hat während des Krieges ihren 80. Geburtstag gefeiert. Ob sie noch lebt, weiß ich nicht. Julius starb schon vor längerer Zeit. Tante Lisbeth hatte sich von all diesen Vorkommnissen ein Herz- und Gallenleiden zugezogen, an dem sie starb. Man muss ja sagen, daß die bürgerliche Einstellung dazumal viele Mängel hatte, aber Tante hat sich damit selbst ihr Leben vergällt. Ernst (Bruder von mir) hat sich ja auch in Nane verguckt und unser Vater besann sich lange genug, bis er sein Jawort gab, weil sie fast mittellos war. Daneben aber war ihr ein Herrschergeist angeboren, sodaß sie bald der Walkgeneral geheißt wurde und in der Familie Schaden anrichtete. Heute 4. Februar habe ich gehört, daß die Tochter von Adelheid Veil geb. Dorn²⁴ gut verheiratet ist und daß sie nach 15jähriger Ehe eine Tochter bekommen hat, die Adelheid getauft wurde. Adelheid selbst ist alt geworden.

Mit meiner Mutter durfte ich auch etlichmal nach Erbstetten zum Vetter Pfitzenmaier, der unserer Luise Pate war. Der war ein sehr lieber Mann, war Apotheker, hat sich aber in Erbstetten einen kleineren Bauernhof angekauft und trieb diesen um. Seine Frau war eine geb. Dorn und bekam in den Wechseljahren beinahe lahme Füße und war immer im Sessel oder im Bett. Er kochte und ich wunderte mich als Kind über die Zusammenstellung des Essens. An der Kirchweih haben wir aber vielen guten Kuchen // mit heimgebracht. Bei uns wurde ja nie gebacken. Da waren 2 Söhne, einer studierte und der andere „Eugen“ übernahm den Hof und eine Tochter Lydia, die mit unserer Mathilde zusammen zur Schule ging. Eine Tochter von Eugen ging mit unserer Johanna in die Mittelschule.

Erbstetten kennst Du ja Manfred, wir kamen viel in den Stern und einmal derweil wir uns unterhielten, habt ihr 33 Bretzeln gegessen. – Dann das Wandern war dazumal nicht Mode. Das kam erst auf, wie ihr aus der Schule wart. Wir zu Hause machten mit Vater Spaziergänge auf die Äcker. Unser Mitgehen freute ihn sehr. Aber wir hatten ja unsere Gärten, wo überall Bänke und Schaukle angebracht waren und gewöhnlich war Mariele mit ihren Kindern da. Lange Weile gabs nie. Vater hatte auf einige Kinderzeitschriften abonniert, die dann eingebunden wurden und Spiele hatten wir auch viele und oft spielte Vater Damenbrett oder Mühle mit einem gerne. Der Sonntag war meistens zu kurz für uns.

Dann war ja alle Jahre eine Taufe in Welzheim, wobei Vater auch Pate war und da durften wir immer mit, soviel als Platz in der Chaise war. Das war sehr schön, über Allmersbach, dann kam der hohe Berg, da stiegen wir alle aus und liefen, bis der Berg erstiegen war. Dann gings wieder hinein ins Chaisle, über Rudersberg, dann kam wieder ein großer Berg, ganz durch den Wald. Da wurde wieder gelaufen und nun gings noch an Sklavenbach (Klaffenbach) mit seinem Wasserfall vorbei Welzheim zu und an der Kirche mit den großen Linden war das Lohß'sche Haus. Abends reiste Vater gerne noch bei Tag weg; aber Winters musste eben die Nacht genommen werden, was weniger schön war als die Morgenfahrt und // man konnte da auch nicht aussteigen und das Gäule musste uns langsam die Berge hinaufziehen. Wir brauchten zu solcher Fahrt immer 4 Stunden. Vater machte die Reise als zu Fuß und da brauchte er kaum 1 Stunde mehr. Aber schön war es, dieser herrliche Wald und die ganze Natur. Jetzt kann man die Bahn benutzen, aber wenn ich mich recht erinnern, so haben wir anno 1938 auch 4 Std. gebraucht, weil die Bahn nicht über die Berge geht. Da wäre es besser gewesen, wir wären über Murrhardt.

8. Brief, ohne Orts- und Zeitangaben, im laufenden Text lokalisiert auf Tübingen und datiert auf 12./13. April [1944]

Es wird kein Fehler sein, wenn man die Gegenwart vergißt und ein wenig in die Vergangenheit geht.

²³ Hier am Rand eingefügt: der Bruder mr. Großmutter Müller geb. Pfitzenmaier.

²⁴ Der gesamte Name unterstrichen.

In unserem Haus gabs noch allerhand Bekannte. Da war, ehe Lehrer Bauer bei uns wohnte, der David Vetter im I. Stock wohnhaft, er war sehr groß und schlank, weißhaarig, sie war einen Kopf kleiner, ein tätiges besorgtes Fraule. Die hatten zwei Söhne, die aber nur hie und da zu Besuch waren und eine Tochter Emilie. Die hatte schwarze krauße Haare, wie die Deinen früher waren, Manfred. Die hatte eine schöne Stellung in Offenbach. Aber was für mich so unvergesslich ist, die hatten beim Vesper immer einen Viertelslaib Emmenthaler Käse neben dem Brot liegen und wurde davon heruntergesäbelt. Manchesmal bekam ich auch ein Schnittle davon.

Unserem Vater durfte ich hie und da für 6 Pfennig Backsteinkäse holen. Ob er in unserem Haus noch gestorben ist, weiß ich nicht mehr.

Oben im II. Stock wohnte unsere Käsebase. Die war früher an einen von Hofen verheiratet, was auf mich Eindruck machte. Sie war aber sehr arm und lebte von uns. Ein Kochöfele mit 4 Füßen war im Zimmer aufgestellt. Sie aß immer unten. Sie half gerne in der Küche und überall so gut sie konnte. Aber einmal kam Vater dazu, wie ihr ein Wassertröpfle von der Nase in das zu putzende Gemüse fiel und dann untersagte Vater das Helfen. Die starb bei uns. Die Beerdigung war an dem Tag, wie die Bahn nach Murrhardt eröffnet wurde, wenn ich mich noch recht erinnere.²⁵

Dann war im Geschäft noch ein alter Breuninger Vetter Ludwig beschäftigt, // der war ein unguter Mensch mit einem krummen Fuß, klein, den Vater eben so helfen ließ. Ernst sagte einmal zu Vater, jetzt schicke mir aber einmal diesen boshaften Menschen aus dem Haus, nicht nur, daß er nichts arbeitet, daneben schimpft er fortwährend bei den anderen arbeiten über Dich. Da sagte Vater: Weißt Du nicht, daß er noch seine alte Schwester Nane zu Hause hat, die nichts mehr verdienen kann und auch essen will?

Die Versorgung der Armen und Alten lag noch ganz im Argen zu damaliger Zeit. So viel ich weiß, hat da Bismarck den ersten Schritt getan.²⁶ – Die Leute kamen eben ins Armenhaus und brachten sich mit Betteln durch. Das gabs ja unermesslich viel und wieviel bettelnde

Handwerksburschen. Den Kriegsverletzten blieb als auch nicht viel anderes übrig als zu betteln, vielleicht mit der Drehorgel oder mit sonst etwas, oder mit Singen. Zu uns kam jeden Mittag einer mit einem Stelzfuß. Luz hieß er und wartete auf der Treppe, bis das Essen ihm verabreicht wurde. Daneben saßen immer noch einige Kinder mit ihren Häfele, ob nicht auch noch ein Teller voll für sie da war. Das war alles ganz selbstverständlich. Und wie war Vater mit seinen Gesellen. Er hatte Eselsgeduld mit ihnen. Da hatte es welche darunter, die meinten, der Sonntag reiche nicht aus, sich voll zu trinken und machten blauen Montag. Da war unser Schwager, wie ermahnte ihn Vater, wenn er nüchtern war und es war ihm immer so leid und er versprach es unter Tränen, nicht mehr zu trinken. Zuletzt kamen sie überein, daß ihm Vater nur wenig Geld gab und es ihm zurücklegte, bis er einen Anzug oder sonst was er brauchte, kaufen konnte. Es wurde besser und dann // holte ihn immer jemand ab von der Heilsarmee. Da lernte er ein tüchtiges Mädchen kennen, die ihn dann heiratete.

Ich habe einmal unsere Magd Karlene eine wüste Denge geheißt. Ich musste sie um Verzeihung bitten. Es blieb mir gar nichts anderes übrig.

Den 13. 4. Gestern mittag Voralarm, heute Nacht 2 mal Voralarm, heute Mittag nach dem Essen – Otti wollte eben in Dienst – rechter Alarm. Die Flieger kamen aber nur zum Durchflug über Tübingen. Gott siehe Du darein.

Jetzt will ich noch vom amtlich bestellten Gänsehirtin, dem Gänsefritz erzählen und wie er uns geschwind in Aufregung bringen konnte. Er wohnte mit seiner Mutter auf dem Graben, hatte einen Stelzfuß, einen beinahe lahmen Arm und ein schiefes Auge. Er konnte aber tüchtig springen, vielmehr hopfen – hopeln, eine Peitsche in der Hand und ein Kuhhorn umgehängt. Schon von weiter Ferne hörte man ihn hupen. Da taten die Frauen ihre Gänseställe auf und die Gänse kamen in hellen Haufen zur Herde. Der Gänsewagen war draußen, wo der Weg in die Pläisien²⁷ und Seehof und Platte abbiegt, mitten durch den Eckartsbach. Abends brachte er sie wieder heim, das war ein Geschnatter und Geflatter, bis sie zu Hause waren.

²⁵ 11. April 1878, vgl. Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991, S. 138.

²⁶ Diese Aussage bezieht sich auf die Einführung der Sozialgesetze durch Bismarck seit den 1880er Jahren.

²⁷ Gemeint ist: Pläsier.

Und da war's einmal, wir kochten zu Nacht, ich werde schon 16 Jahre alt gewesen sein, Vater war in der Küche, da kam der Gänshirt hereingestürmt „Bei Euch brennt's im 3. Stock!“ Das wäre in unserer Kornkammer gewesen und wir sprangen so schnell wir konnten hinauf. Als wir aber aufschloßen, war nirgends Feuer, aber die Sonne ging gerade gegenüber blutrot unter und das gab das Leuchten in den Fenstern. //

Aber das Brennen im Haus kam doch bald hintendrein trotz aller geübten Vorsicht. Wir lagen im ersten Schlaf, da klopfte es an allen Türen „Bei Euch brennt's“ (Unser Haus war nie verschlossen). Und als wir die Türe öffneten, war ein solcher Qualm und Rauch, daß man nichts mehr sah. Einige Nachbarsöhne kamen von der Turnstunde und hielten noch einen Schwätz an unserem Lohhaufen. Da meinten sie, ha die Postgerbers Mädle sind heut lang in der Küche und erstiegen den Lohhaufen und merkten, daß es Feuer ist. Wir hatten noch zwei Zuber mit Waschbrühe in der Küche stehen, die wir zum Putzen nehmen wollten und unsere Gerber, die unten schliefen, nahmen sie und warfen's ins Feuer, um gleich wieder am Bach neues Wasser zu schöpfen und so wurden sie des Feuers bald Herr.

Aber wie sah unsere Küche aus. Wir hatten doch lauter Zinngeschirr, ca. 30 Teller, viele kleinere Schüsseln und Platten waren verzinnt, das alles lag in Klumpen. Mobiliar fast verbrannt. Es war ganz traurig.

Zu allem hin mußte Vater noch Strafe bezahlen und anstatt unserm schönen Zinngeschirr kauften wir lauter weißes Emaillegesirr, wie uns der Kaufmann riet.

9. Brief, ohne Orts- und Zeitangaben

Nun will ich Euch noch einige Sachen schreiben, die ich aus einem Schreiben von Tante Luise entnahm. Max Lohß hat es mir im Konzept zugeschickt.

Luise hat einen Lebenslauf ihren Kindern geschrieben. Meine Schwester Luise hat noch den Wasserehle gekannt, also unsern Urgroßvater. Er trug noch Lederhosen und Kniestrümpfe, schlank gewachsen. Er besaß unsern Acker im Größeweg und da hat er jedesmal in die alte Post hineingeguckt, wenn

er auf seinen Acker ist, er wird sich an seinen Urenkeln erfreut haben. Er hat auch die Bäume in unserem Garten mit unserem Großvater gepflanzt. Demnach ist Großvaters Geburtshaus am kalten Wasser, daher Wasserehle und Großmutter in der alten Post. Er starb im Alter von 82 Jahren.²⁸ Das war ihr längstes Denken.

Dann schreibt sie von der Großmutter, meines Vaters Mutter, sie habe so gerne gesungen. Dann habe er allemal gebettelt: Ach spiel nur noch ein Versle und schlug ein Lied vor. Da war sie als Kind sehr gern dabei. Wie sie ins Haus auf den Markt gezogen waren, kam Großvater noch fast jeden Tag heraus ins Haus und half die Häute trocknen usw. Er ist 1861 gestorben.

Dann schreibt sie vom Vater unserer Mutter, daß er ein sehr tüchtiger Weißgerber gewesen ist. Er gerbte Hosenleder. Das sei neu wie ein guter Samt, daneben rote, gelbe und grüne Felle. Einige Hundert Schafe hatte er auch nebenbei. Zur Schafschur ging er meist nach Göppingen und da hat er dann immer schöne Kleiderstoffe mitgebracht. In dieser Zeit kamen die Tuche auf und die Hosen von Leder wurden durch Tuchhosen ersetzt.

Die Großmutter mütterlicherseits hatte nach ihres Mannes Tod eine Bürgschaft eingegangen mit 1000 Gulden und die mußte sie 1899, eben in den Jahren, da unsere Mutter ausgesteuert werden musste bezahlen. Sie hatte aber eine tadellose Aussteuer und Geld mitbekommen. Ich achte ein Wandspruch mit dem Spruch von Sirach wäre oft angebrachter als sonst ein süßlicher, wie zu meiner Verheiratung so sehr mode war – Nimm dem sein Kleid, der für einen andern Bürge wird.²⁹

Da schreibt sie Mutter (unsere) und ihr Bruder wären auf den Marbacher Markt gefahren und hätten nicht für 1 Groschen verkauft.

Luise hat noch den Bruder dieses Großvaters Müller gekannt, David, der den russischen Feldzug unter Napoleon mitgemacht hatte. Er sei im Alter noch ein strammer Mann gewesen.

Großeltern Breuninger waren im Bad Rietenu und da durfte Luise mit Vater auch einigemale Besuche machen.

Anno 1854 war auch ein Teurungsjahr wie im vorjährigen. Vater war schwer darmliegend

²⁸ Die Angabe stimmt so nicht. Der Wasserehle starb im Alter von 80 Jahren am 7. 2. 1847. Luise Breuninger, verheiratete Lohß (geb. 19. 10. 1850), konnte ihn nur vom Hörensagen kennen. Für den Hinweis danke ich Rudolf Kühn.

²⁹ So unterstrichen!

geworden und konnte nimmer arbeiten. Aber er bekam das Amt, in der äußeren Stube Brote zu schneiden und jedem Hungrigen eines zu geben, unsere Äcker hätten in den guten Jahren gut getragen und so sei immer noch Korn dagewesen. Großvater war dann einstweilen im Geschäft.

Erläuterungen

Die Lebenserinnerungen bzw. die Briefe der beiden Autorinnen beziehen sich jeweils auf deren Kindheit und Jugend. Bei Johanna ist das die Zeit von etwa 1870 bis zu ihrer Heirat 1887, bei Luise die Zeit von 1890 bis etwa 1898, dem Jahr des Zusammenbruchs der väterlichen Firma. Die Kindheitserinnerungen Luises blenden die unangenehmen Aspekte des Lebens mit voller Absicht aus,³⁰ die neun Briefe Johannas thematisieren dagegen, weniger erklärend, auch die Sorgen und Nöte.³¹ Insgesamt kommen so in großem Umfang Informationen zum Lebensalltag im späten 19. Jahrhundert zusammen, die sich in keinen anderen Quellen finden lassen.

Lebenserinnerungen und Briefe gehören in den Bereich der so genannten Ego-Dokumente. Diese Quellengattung, zu der außerdem auch noch Tagebücher, Memoiren oder Aussagen in Gerichtsprotokollen zu zählen sind, genießt seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Geschichtsforschung. Insbesondere der Wiener Historiker Michael Mitterauer hat die Erforschung der Ego-Dokumente entscheidend vorangetrieben. Mittlerweile beschäftigt sich eine eigene wissenschaftliche Zeitschrift (Bios) mit den Ego-Dokumenten, und die gesamte Historische Anthropologie (so zugleich auch der Name einer weiteren Zeitschrift), die ebenfalls maßgeblich von Mitterauer beeinflusst wurde, bedient sich der Ego-Dokumente als gern verwendete Quelle.

Die Welt von Luise Breuninger und Johanna Henninger, geborene Breuninger, war die Welt der kleinen Leute, der Kleinbürger, der Handwerker – die Väter waren Gerber –, der auch noch in der Stadt wohnenden Bauern und des kleinen, oft bitterarmen Anhangs der Handwer-

ker, also der Arbeiter und Tagelöhner. Diese Welt der kleinen Leute und die geschilderten Lebensumstände sind sozialgeschichtlich von äußerstem Interesse. Die Kernfamilien Luises und Johannas gehörten gewiss nicht zu den Ärmern in Backnang, sondern lebten – gemessen an den Verhältnissen – in relativem Wohlstand. Aber der Kontakt mit den Armen war doch alltäglich, und das soziale Gewissen der Breuningers nahm die Armut der Umgebung durchaus wahr.

Wohnverhältnisse

Was die Wohnverhältnisse angeht, so erweisen sich die Häuser und Wohnungen in einer heute kaum vorstellbaren Weise als überbelegt. Allerdings empfanden die Zeitgenossen diese Überbelegung als solche wohl kaum. Es wäre schlichtweg unhistorisch, wollten wir unsere heutigen Wohnnormen an das späte 19. Jahrhundert anlegen.

Das Haus der Breuningers war nicht klein. Aber es war angefüllt mit allen möglichen Leuten: dem Ehepaar und seinen neun überlebenden Kindern, vier Gerbern, die im Erdgeschoss gemeinsam ein Zimmer bewohnten. Auch im dritten Stock wohnten noch Gerber, außerdem die Dienstmädchen. Allerdings verheirateten sich die Geschwister schnell oder sahen zu, dass sie außer Haus unterkamen. Nachdem die Mutter Johannas verstorben war, versahen gelegentlich Haushälterinnen die Hausarbeit, *die blieben aber nicht in diesem Umtrieb*.³²

Johanna Breuninger weiß Ähnliches zu berichten: Eine Wohnung war erst an die Familie David Vetter, später an den Lehrer Bauer vermietet, regelmäßig waren 12 bis 15 Gerber zum Essen im Haus. Wegen der Gerber war es beim Essen so eng, dass die Kinder mit den eigenen Mahlzeiten warten mussten, bis die Gerber fertig waren. Die Unterkunft der Gerber war zu Johannas Zeiten aus dem eigentlichen Wohnhaus hinaus in die Fabrik verlegt worden. Immerhin besaß man aber zu dieser Zeit *ein Gärtchen mit einem netten Gartenhaus*.³³ Weitläufigere und weniger weitläufige Verwandte, die in Armut geraten waren, irgendwo ins eigene Haus aufzunehmen – so

³⁰ Kindheitserinnerungen S. 15 (ganz am Schluss).

³¹ Die im 5. und 9. Brief erwähnten Konkurse werden nicht hier, sondern in Rudolf Kühns Beitrag im selben Band des Backnanger Jahrbuchs behandelt.

³² 1. Brief. Vgl. zur dichten Belegung auch noch zu Luise Breuningers Zeiten: Kindheitserinnerungen S. 10.

³³ 8. Brief.



Das Ehepaar Johanna und Paul Henninger mit seinen Kindern um 1902. Rechts der spätere Kunstmaler Manfred und Otilie, der wir die Abschriften der Briefe ihrer Mutter verdanken.

die „Käsebase“, die im zweiten Stock des Hauses Breuninger lebte –, war im Normensystem des späten 19. Jahrhunderts offenbar noch selbstverständlich, auch wenn der alltägliche Umgang mit diesen mittellosen Verwandten keineswegs von Freundlichkeit geprägt war.³⁴ Nahm man arme Verwandte nicht auf, so sorgte man nach Möglichkeit doch für sie, indem man ihnen eine Arbeitsstelle im eigenen Betrieb verschaffte, wie dem Vetter Ludwig, der trotz seines unleidlichen Wesens geduldet wurde, nicht zuletzt auch, weil er zu Hause eine alte Schwester durchzufüttern hatte.³⁵ Die Familie hatte, weit über das heutige Maß hinaus, eine wichtige Funktion als Not- und Solidargemeinschaft, wobei sich dies keineswegs nur auf die Familie im Sinne einer Klein- oder Kernfamilie bezog.

Volle, geradezu überfüllte Häuser waren die Regel: In einem Nachbarhaus wohnten vier Familien.³⁶ Die Beschreibung der Nachbarschaft zeigt in bunten Variationen die Überfüllung der Häuser. Nicht selten bemühte man

sich, durch Vermietung auch der letzten Kammer ein wenig Geld zu bekommen: Das galt sogar für Leute, die eigentlich von ihrem sozialen Stand her zu den Honoratioren gehörten: Präzeptor Rösler, der mit einer Tante von Johanna Henninger verheiratet war, führte sein Privathaus als Pension bzw. Internat für auswärtige Lateinschüler.³⁷

Dass die Kinder – einschließlich der kleinen Johanna – hart eingespannt werden mussten, liegt auf der Hand. Man darf sich auch ansonsten kein idyllisches Bild von der Kindheit im späten 19. Jahrhundert machen. Johanna schreibt ausdrücklich, dass sie und ihre Geschwister angesichts der harten Arbeit oft geweint hätten. Ein Bruder, der in Straßburg arbeitete, war fast krank vor Heimweh.³⁸ Dass – auch in den äußeren Formen – eiserne Disziplin herrschen musste, ergibt sich angesichts dieser Verhältnisse fast von selbst: Die Schuhe wurden abends in Reih und Glied aufgestellt,³⁹ mit einfachsten Mitteln (nass Aufwischen, Bestreichen

³⁴ 8. Brief.

³⁵ 8. Brief.

³⁶ 2. Brief.

³⁷ 3. Brief.

³⁸ 1. Brief.

³⁹ 1. Brief.

mit schwacher Kalkbrühe oder Fegen mit dem Strohwisch und mit Sand) schaffte man es auch, die Häuser und Wohnungen sauber zu halten.⁴⁰ Geschirr wurde mit Zinnkraut, so genannten *Katzenschwänzen* gereinigt.⁴¹ Die sanitären Verhältnisse waren weniger fein: Nachttöpfe wurden – zumindest von manchen Backnangern – in kräftigem Schwung einfach aus dem Fenster hinaus auf die Miste entleert – wie man sich überhaupt angesichts der vielen Misten, Schweineställe, Gerbgruben etc., die unmittelbar bei den Häusern lagen, einen kräftigen Geruch als allgegenwärtig vorstellen muss.⁴² Die individuelle Hygiene wurde gleichwohl eingehalten, allerdings zwangsläufig mit den bescheidenen Mitteln, die man damals hatte: Die Kinder mussten sich, bevor sie in die Schule gingen, in einer großen Waschschüssel waschen.⁴³

Die Anwesenheit von Tieren in unmittelbarer Nähe des Hauses – noch zu Luises Zeiten wurden Schweine gehalten, in einer nahen Scheuer hatte die Familie ihren Pferdestall – verlieh den Wohnverhältnissen einen recht naturnahen Charakter.⁴⁴ Zum Heizen verwendeten die Gerber ein Abfallprodukt des Gerbens, den getrockneten Lohkäs.⁴⁵ Elektrisches Licht gab es weder in Johannas noch in Luises Jugend. Man behalf sich mit Kerzen.⁴⁶ Der zu Johannas Zeiten noch nicht verdolte Eckertsbach bestimmte durch seine Anwesenheit und seine nicht seltenen Hochwässer das Leben der Menschen in hohem Maße. Die Gerberei mit ihren Anweisungen nutzte dagegen eher die nahe gelegene, größere Murr. Der Eckertsbach war für die Anweisungen wohl einfach zu klein. In Luises Kindheit war der Bach dann verdolt.⁴⁷

Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass das Haus Breuninger nie verschlossen war⁴⁸ – ein deutlicher Hinweis auf die offenbar völlig stabile öffentliche Sicherheit im Backnang des

späten 19. Jahrhunderts. Wenn eine Familie, wie es bei den Breuningers der Fall war, über Zinngeschirr verfügte, dann ist das bereits ein Indiz für einen nicht geringen Wohlstand. Dass man nach einem Brand das geschmolzene Zinngeschirr durch Emailgeschirr ersetzte, wird man keineswegs als Zeichen für nun etwa beginnende Armut ansehen können. Vielmehr galt das Emailgeschirr wohl als moderner und v. a. sicherer als das Zinngeschirr.⁴⁹ Wie Luise Breuninger berichtet, war das Zinngeschirr allerdings nicht völlig verschwunden. Sie erwähnt sowohl Zinn- als auch Blechtassen.⁵⁰ Wenn bei Johannas Onkel Ändres eine Uhr und gar ein Klavier vorhanden waren,⁵¹ waren auch dies Hinweise auf den Wohlstand der Familie.

Essen

Von der Verpflegung der Backnanger erfährt man einiges. Man hatte *Most*, *Sauerkraut*, *Bohnen*, *Kartoffeln* in den Kellern eingelagert, in den Gärten gab es Obst und Gemüse – allerdings noch keine *Prestlinge* (Erdbeeren) und Tomaten. Als einzige Marmelade kochte man selbst *Hollundergesälz* ein. Kaufen konnte man solches *Gesälz* nirgends.⁵² An Obst sind im Einzelnen Birnen (offenbar eine besondere Delikatesse!),⁵³ Johannis- und Stachelbeeren sowie Pflaumen bzw. Zwetschgen überliefert. Besonders beliebt waren ausgehöhlte Karotten, in die man Johannisbeeren hineindrückte.⁵⁴ Eigentliche Süßigkeiten waren selten. Besonders erwähnt werden hier Zuckerbrösel, die die Kinder beim Zertrümmern der damals üblichen Zuckerhüte erhielten und die teilweise auf das Schwarzbrot gegeben wurden.⁵⁵ Relativ seltene Leckerbissen waren auch die *Russen*, eine heute gar nicht mehr bekannte Form des Süßgebäcks, die es aber offenbar nur zu Geburtsta-

⁴⁰ 2. Brief.

⁴¹ Kindheitserinnerungen S. 10.

⁴² 2. Brief.

⁴³ Kindheitserinnerungen S. 10.

⁴⁴ Kindheitserinnerungen S. 11.

⁴⁵ Kindheitserinnerungen S. 11.

⁴⁶ Kindheitserinnerungen S. 14.

⁴⁷ Kindheitserinnerungen S. 12.

⁴⁸ 8. Brief.

⁴⁹ 8. Brief.

⁵⁰ Kindheitserinnerungen, S. 10.

⁵¹ 6. Brief.

⁵² 1. Brief.

⁵³ 3. Brief.

⁵⁴ Kindheitserinnerungen S. 11.

⁵⁵ Kindheitserinnerungen S. 11.

gen des Postgerbers selbst gab.⁵⁶ Genausowenig ist heute noch bekannt, welche Art von Leckereien die *Roxle* waren, wegen denen Johanna einmal Schläge von ihrer Mutter bekam.⁵⁷ Am Geburtstag der Großmutter von Johanna bekamen die Enkel als seltene Leckerbissen *Chokolade und Hägegesälz auf dem Brot*.⁵⁸ Dass es an Weihnachten alle möglichen Leckereien gab, ist ein Befund, der durchaus zu erwarten war.⁵⁹ An Fastnacht gab es Fastnachtsküchlein, von denen jeder Gerber eine stolze Menge erhielt, nämlich 15.⁶⁰ Auch an Kirchweih bekam man Kuchen.⁶¹ Johanna erwähnt ausdrücklich, dass ansonsten das Jahr über keinerlei Kuchen gebacken wurde.⁶²

Dazuhin ist die Nutzung von Welschkorn, d. h. Mais überliefert.⁶³ Zum Frühstück trank die Familie Breuninger Kaffee, was durchaus den sozialen Status der Familie repräsentierte. Kaffee kam auch bei den großen Feiertagen wie Weihnachten auf den Tisch.⁶⁴ An Werktagen gab es dazu Wecken, also Brötchen. Die Gerber erhielten ihr Morgenessen erst um 7 Uhr, die Arbeit selbst begann bereits um 1/2 6. Dieses Morgenessen bestand aus Schwarzbrotsuppe und Kartoffeln. Die Kinder machten sich dann über die Reste her, die die Gerber übrig gelassen hatten. Die letzten Reste wurden an die Tiere verfüttert. Um 1/2 10 und nochmals nachmittags um 4 Uhr gab es Vesper – Brot und reichlich Most. Die Zusammensetzung des Abendessens ist erst von Johanna überliefert: *Es gab meistens Wurst*. Erwähnt werden Leber- und Griebenwürste, die teils in einem Korb von den Kindern beim Metzger geholt wurden, teils aber auch aus eigener Schlachtung stammten. Wenn geschlachtet wurde, gab es überdies Metzelsuppe, Sauerkraut, Kesselfleisch und erneut Leber- und Griebenwurst, die per Korb auch an Ver-

wandte und Bekannte abtransportiert wurden.⁶⁵ Der Brotkonsum muss enorm gewesen sein, denn alle zwei Wochen wurden 22 große Laibe gebacken.⁶⁶ Später gab es eine Brotschneidemaschine, *die an den Tisch angeschraubt und gedreht wurde*.⁶⁷ Die Brotsuppe wurde von den Kindern offenbar sehr unterschiedlich empfunden: Während Luise von ihr geradezu begeistert war,⁶⁸ mundete sie Johanna nicht.⁶⁹ Es ist aufschlussreich, dass die kleine Johanna bei David Vetter, der in ihrem Vaterhaus eine Wohnung hatte, staunend den regelmäßig und reichlich vorhandenen Emmentaler Käse bewunderte, während der Vater selbst (offenbar nur er – nicht die anderen Familienmitglieder, die wohl gar keinen Käse bekamen) den billigeren Backsteinkäse bevorzugte.⁷⁰ Den Armen etwas zu essen zu geben, war selbstverständlich. Der Kriegskrüppel Luz holte sich jeden Mittwoch sein Essen im Hause Breuninger. Dass dies geschah, spricht für das soziale Bewusstsein der Familie, die Art und Weise, wie das geschah, wirkt fast beklemmend: Luz wartete immer *auf der Treppe*, bis er seine Mahlzeit erhielt, und die ganze Angelegenheit wird noch beklemmender, wenn man erfährt, dass neben ihm ständig *einige Kinder mit ihren Häfele* saßen, *ob nicht auch noch ein Teller für sie da war*.⁷¹ Auch das alte Fräulein Lisette in der Nachbarschaft bekam regelmäßig einen Topf Suppe oder Gemüse.⁷² Die Speisung Bedürftiger unter exakt denselben äußeren Formen – wer etwas haben wollte, wartete auf der Treppe – wurde auch noch zu Luisens Zeiten praktiziert.⁷³

Das Essen hatte sich auch zu Zeiten Luise Breuningers noch kaum geändert. Auch sie erwähnt noch die Massen der riesigen Brotlaibe und die *geschmälzte schwarze Brotsuppe*, daneben traten allerdings als Beispiele für all-

⁵⁶ Kindheitserinnerungen S. 11.

⁵⁷ 4. Brief.

⁵⁸ 3. Brief.

⁵⁹ 4. Brief.

⁶⁰ 4. Brief.

⁶¹ 7. Brief.

⁶² 4. Brief.

⁶³ Kindheitserinnerungen S. 10.

⁶⁴ 4. Brief.

⁶⁵ Kindheitserinnerungen S. 10f.

⁶⁶ 1. Brief.

⁶⁷ Kindheitserinnerungen S. 10.

⁶⁸ 1. Brief.

⁶⁹ Kindheitserinnerungen S. 10.

⁷⁰ 8. Brief.

⁷¹ 8. Brief.

⁷² 2. Brief.

⁷³ Kindheitserinnerungen S. 11.

mählich doch zunehmenden Wohlstand der GUGELHUPF und sonntags KAFFEE.⁷⁴

Trinken, Alkoholismus

Weit verbreitet war in Backnang der reiche bis übermäßige Konsum von Most, bis hin zum Alkoholismus. Luise erwähnt, dass im Flur des Elternhauses die Mostkrüge für die Gerber in Reih und Glied standen.⁷⁵ Most wurde von den Gerbern täglich und in ordentlichen Mengen konsumiert. Johanna erwähnt, dass allein beim täglichen Vesper morgens jedem Gerber 1 Krüge Most mit 1 1/2 Schoppen, den Lehrlingen 1 Schoppen zur Verfügung stand. Beim Nachmittagsvesper dürften dieselben Mengen zur Verfügung gestanden sein. Ein Schoppen betrug etwas mehr als 0,4 Liter.⁷⁶ Der Alkoholkonsum vieler Gerber ist übrigens bis heute mündlich überliefert. Man habe, so wird erzählt, die harte Arbeit in einer oft übelriechenden Umgebung kaum anders als mehr oder minder alkoholisiert aushalten können. Es war für Johanna Henninger überdies eine fast tägliche Erfahrung, dass der Nachbar Elser, der die Ziegelhütte betrieb, ständig auf dem Sofa saß *vor sich einen Krug Most* und sie immer *mit verschwommenen Augen* anschaute, wenn sie einen Wagen Kalk für den eigenen Betrieb bestellte. Es war offenbar nicht unnormal, dass etliche Backnanger mehr oder weniger dauernd, auch tagsüber, vom Mostkonsum alkoholisiert waren und träge dämmernd den Tag verbrachten. Die Geschäfte führte im Falle des Zieglers Elser erkennbar dessen Frau, die *immer freundlich zur Stelle* war. Ähnlich war auch der benachbarte Schmiedemeister offenkundig ein Alkoholiker, der seine Söhne anschrie und seine Frau prügelte. Der ein Haus weiter wohnende GIPSER GÖTZ wird gar als *schrecklicher Trunkenbold* bezeichnet, der politische Reden hielt und schließlich in Wahnsinn verfiel. Alkohol war nicht auf die Männer beschränkt, wie das Beispiel der Schnapsdore zeigt, *die besoff sich total* – zum Spaß der benachbarten Männer. Interessant ist auch, wie

man mit einer solchen, bis zur Bewusstlosigkeit saufenden Alkoholikerin umging: Sie wurde von der Polizei in einem *Wägele* abgeholt und im Armenhaus abgeliefert, wo sie wohnte.⁷⁷ Auch Verwandte der Briefeschreiberin waren dem Alkohol verfallen: Der Onkel Fritz Breuninger hatte sich *ans Trinken gewöhnt und ist dann sehr bald gestorben*, der Onkel Gustav Breuninger, *ein schöner stattlicher Mann*, litt unter seiner zwar reichen, aber faulen Frau, flüchtete ins Gasthaus „Waldhorn“ und ruinierte sich offenbar durch den Alkohol seine Gesundheit und starb ebenfalls bald. Adolf Breuninger, der Sohn von Gustav, hatte auf der Wanderschaft mit dem Trinken angefangen, merkte sogar, *daß es mit ihm so bergab ging*, war dem Alkoholismus aber offenbar völlig ausgeliefert und starb schließlich auswärts in Amtzell-Wangen.⁷⁸ Ein Schwager der Familie, der im Gerbereibetrieb arbeitete, war regelmäßig jedes Wochenende völlig betrunken. In seinem Falle halfen allerdings die Mahnungen und rabiaten Maßnahmen von Vater Breuninger, und mit zusätzlicher Hilfe der Heilsarmee konnte der Weg ins Elend verhindert werden.⁷⁹

Die Art des konsumierten Alkohols war schlicht und ließ wenig Wahlmöglichkeiten zu: In der Bäckerei und Wirtschaft FICKER konsumierte man *hauptsächlich Schnaps [...] und Most*.⁸⁰ Der Hauslehrer der Familie Breuninger, der jeden Werktag abends eine Stunde lang Unterricht gab, erhielt neben seinem Honorar in Geld zum Abschluss des Unterrichts ein Glas Wein oder Most.⁸¹ Wein wurde übrigens auch der Briefeschreiberin Johanna selbst verabreicht: Weil sie ein offenbar sehr zierliches, schwaches Kind war, glaubte ihr Vater, ihr etwas Gutes zu tun, wenn er ihr oft *ein Schlückle Wein* einflößte.⁸² Auch Luise nahm einen Schluck Most, bevor sie zur Schule ging.⁸³

Gesundheit

Man erfährt vieles über den Gesundheitszustand der Backnanger: An erster Stelle ist nach

⁷⁴ Kindheitserinnerungen, S. 10.

⁷⁵ Kindheitserinnerungen, S. 10.

⁷⁶ Otto Spiegler: Alte Maße im heutigen Kreis Schwäbisch Hall. – In: Württembergisch Franken 61, 1977, S. 3–54, hier 50f. Von den drei dort angegebenen Eichmaßen dürfte das Schenkeich gelten, das mit exakt 0,41751 Liter angegeben wird.

⁷⁷ Alles nach dem 2. Brief.

⁷⁸ Die drei vorgenannten Fälle nach dem 3. Brief.

⁷⁹ 8. Brief.

⁸⁰ 2. Brief.

⁸¹ 3. Brief.

⁸² 5. Brief.

⁸³ Kindheitserinnerungen S. 10.

dem bisher Gesagten zweifellos der Alkoholismus zu nennen. Eine Nachbarin Rosine Wieland hatte einen *furchtbaren Kropf*,⁸⁴ andere krumme Füße,⁸⁵ Johannes Mutter bekam in den Jahren vor ihrem Tod allmählich lahme Arme und Füße,⁸⁶ ein Onkel konnte im Alter nicht mehr gehen.⁸⁷ Ein Arbeiter holte sich Husten und Schwindsucht – wohl weniger durch die kalte Luft an den Anweisungen, sondern durch die elenden Wohnverhältnisse.⁸⁸ Schlimm waren auch andere Krankheiten: Die beiden Töchter des Reallehrers Günter wurden von der Diphterie hinweggerafft, was deren Vater in die Depression trieb.⁸⁹ Johannes Cousin Gustav wählte – worauf unten näher einzugehen sein wird – den Freitod, und sein Vater Andres starb am Kummer über das Ende seines Sohnes.⁹⁰ Johannes Mutter starb, als das Mädchen erst neun Jahre alt war.⁹¹

Religion

In religiöser Hinsicht erweist sich das Bäcknang des späten 19. Jahrhunderts als eine zumindest der äußeren Form nach noch heile, intakte Welt. Der Vater las beim Frühstück den *Morgensegen* und betete mit der Familie das Vaterunser.⁹² Auch mit den Gerbern betete er und las ihnen die Andacht vor.⁹³ Abends schloss der Tag mit dem Abendgebet, eines der Kinder musste ein Kapitel aus der Bibel vorlesen.⁹⁴ Streng geregelt war auch der sonntägliche Kirchgang von Johannes Familie. Konnte der Vater einmal nicht den Gottesdienst besuchen, las er seinen Kindern zu Hause eine Predigt vor, was diese aber als *furchtbar* empfanden.⁹⁵ Diese Abscheu der Kinder dürfte schwerlich auf prinzipielle religiöse Zweifel hinweisen. Das häusliche Gebet, das die Mutter in schweren Situationen mit den knieenden Kindern zu beginnen

pfl egte, wurde von diesen offenbar nicht ansatzweise angezweifelt.⁹⁶ Neben den sonntäglichen Gottesdiensten besuchte die Familie zumindest gelegentlich auch zusätzliche pietistische Gebetsstunden bei den Stundenleuten – und das sogar im auswärtigen Oppenweiler.⁹⁷ Aber der erwähnte Reallehrer Günter war angesichts des Verlusts seiner beiden Töchter zum Gottesleugner geworden und wiederholte in regelrechten Anfällen in der Schule: *Gibt es einen Gott, nein, es gibt keinen Gott*.⁹⁸ Johannes Bruder Markus musste dann für den nicht mehr einsatzfähigen Günter einspringen. Und Dekan Kalchreuter erwies sich angesichts des Selbstmordes von Johannes Cousin Gustav als ein unfassbar grausamer Seelenhirte. Anstatt dem Sterbenden, der absichtlich und offenbar aus religiöser Verwirrung (er meinte, *er werde von Jesus nicht angenommen*) Blausäure getrunken hatte, Trost zuzusprechen, machte er ihm Vorhaltungen über die schlimme Sünde des Selbstmordes. Eine Methodistin, die selbst keinerlei geistliches Amt innehatte, musste herbeigeholt werden und verstand es – anders als der Dekan – dem Sterbenden Trost zu spenden.⁹⁹ Auch die Art und Weise, wie mit dem Leichnam des Selbstmörders umgegangen wurde, zeigt eine tiefe Gnadenlosigkeit der Amtskirche: Der Tote durfte nicht in geweihter Erde begraben werden, sondern fand seine letzte Ruhestätte am Rande des Friedhofs an der Friedhofsmauer – ohne Pfarrer, ohne Totengeläute, sondern rasch verscharrt beim Vesperläuten, bei dem der Sarg eilig zum Friedhof geschleppt und abgesenkt wurde. Den Angehörigen waren gerade einige kurze Gebete erlaubt.¹⁰⁰ All dies ist um so unfassbarer, als – spätestens seit Goethes 1774 erschienenen „Leiden des jungen Werther“ – der Selbstmord in der öffentlichen Diskussion

⁸⁴ 2. Brief.

⁸⁵ 2. Brief.

⁸⁶ 1. Brief.

⁸⁷ 3. Brief.

⁸⁸ 2. Brief.

⁸⁹ 3. Brief.

⁹⁰ 6. Brief.

⁹¹ 1. Brief.

⁹² 1. Brief.

⁹³ Kindheitserinnerungen S. 10.

⁹⁴ 1. Brief.

⁹⁵ 3. Brief.

⁹⁶ 5. Brief.

⁹⁷ 6. Brief.

⁹⁸ 3. Brief.

⁹⁹ 6. Brief.

¹⁰⁰ 6. Brief.

längst als „eine Krankheit, die zum Tode führt“ (so im „Werther“) anerkannt war und Staat und Kirche ihre früher gnadenlose Haltung gegenüber Selbstmördern deutlich revidiert hatten. Das galt offenkundig nicht für die Zeit um 1882, in der Gustav zu Tode gekommen sein müsste, und nicht für Dekan Kalchreuter und die evangelische Kirche in Backnang.

Mit Verständnis und Toleranz scheint man dem alten Fräulein Lisette begegnet zu sein, die als Katholikin und damit als Exotin in einem Haus der Nachbarschaft lebte. Man half ihr sogar mit Blumen für die Fronleichnamsprozession aus.¹⁰¹

Freizeit, kulturelle Interessen

Die Kinder spielten im Hausflur „*Schulmeisterles*“, *Händepatschen* und *dergl.*, kletterten auf einem Blechdach herum oder spielten im Garten.¹⁰² Ansonsten werden *Hopfen*, *Springen und Spielen*, ferner *Seillaufen [...]*, *krebseln [...]*, *Schlittenfahren [...]* mit den *Doggen spielen* oder *fangerles* und *stelzenlaufen* als Freizeitbeschäftigungen erwähnt.¹⁰³ Eine heute völlig vergessene Form kindlicher Freizeitgestaltung war die „Anklopfete“ in der „*Klöpflesnacht*“ kurz vor Weihnachten. In dieser Nacht zogen Kinder durch die Straßen und klopfen entweder an den Häusern an oder warfen – in einer weniger feinen Variante – Maiskörner oder Steinchen gegen die Fenster und Türen. Beim eigentlichen Anklopfen erhielten die Kinder Gutsle oder sonstige kleine Süßigkeiten, beim Werfen war es dagegen gut, sich rasch aus dem Staub zu machen.¹⁰⁴ Die Bleichwiese diente im Sommer als *Tummelplatz*, im Winter als Eisbahn zum Schlittschuhfahren. Gelegentlich gastierten dort auch *Zirkus*, *Karus[s]ell* oder *Seiltänzer*.¹⁰⁵ Dazu kamen alle möglichen Streiche, die aber kennzeichnenderweise die Jungen, nicht die Mädchen anstellten.¹⁰⁶ Verkleiden zu Fastnacht

war offenbar ganz unüblich. Es wird nirgends auch nur andeutungsweise erwähnt. Zu Ostern holte man bei der gesamten Verwandtschaft feierlich ritualisiert den Osterhasen ab.¹⁰⁷ Ebenso führte die Geburt eines neuen Geschwisterchens die Kinder zur Verwandtschaft, die auf diese Weise informiert wurde.¹⁰⁸

An Zerstreuungsmöglichkeiten für Jugendliche und Erwachsene gab es im Gasthaus zum „Grünen Baum“ bei den Jahrmärkten jeweils Tanzmusik.¹⁰⁹ Wandern war in Backnang in der Jugend Johannas als Zeitvertreib offenbar noch unüblich. Man beschränkte sich auf Spaziergänge, während das Wandern erst gebräuchlich wurde, als Johannas Neffen ihre Schulzeit hinter sich hatten.¹¹⁰ Das lässt sich recht genau datieren, denn Luises Jugend zwei Jahrzehnte nach der Johannas war durchaus von richtigen Wanderungen geprägt.¹¹¹ Die Familie Johannas vergnügte sich allerdings durch gelegentliche Kutschfahrten zur Verwandtschaft in Welzheim. Manchmal marschierte der Vater den weiten Weg auch zu Fuß.¹¹² Für ärmere Familien, als es die Breuningers waren, waren Fahrten in der eigenen Chaise selbstverständlich ein unbezahlbarer Luxus.

Neben dem geistlichen Leben kam in der Gerberfamilie der Johanna das Geistige nicht zu kurz: Alle Familienmitglieder lasen gern, und der Vater hatte für seine Kinder *einige Kinderzeitschriften abonniert*, die gesammelt und gebunden wurden – was durchaus ein Zeichen für einigen Wohlstand der Familie ist.¹¹³ Die Familie des Onkels Ändres war musikalisch, spielte verschiedene Instrumente und sang im Liederkranz.¹¹⁴ Markus und Eberhard Breuninger traten bei einem Lutherfest auch als Schauspieler auf, der eine als Martin Luther, der andere als Landsknechtsführer Georg Frundsberg. Außerdem gab es spezielle Gerberfeste, zu denen auch ein Festzug gehörte.¹¹⁵

¹⁰¹ 2. Brief.

¹⁰² Kindheitserinnerungen S. 10.

¹⁰³ 4. Brief.

¹⁰⁴ Kindheitserinnerungen S. 10f.

¹⁰⁵ Kindheitserinnerungen S. 12.

¹⁰⁶ Kindheitserinnerungen S. 12. Vgl. auch die Gedichte im 5. Brief.

¹⁰⁷ Kindheitserinnerungen S. 13f.

¹⁰⁸ Kindheitserinnerungen S. 14.

¹⁰⁹ 2. Brief.

¹¹⁰ 7. Brief.

¹¹¹ Kindheitserinnerungen S. 14f.

¹¹² 7. Brief. Vgl. auch die Kindheitserinnerungen S. 14.

¹¹³ 5. Brief.

¹¹⁴ 6. Brief.

¹¹⁵ Kindheitserinnerungen S. 12. Gemeint ist das Gerberfest von 1895, vgl. dazu oben S. 12, Anm. 6.

Familienstrukturen

So geschlossen wie die religiöse Welt war, so fest gefügt war auch die Familie. Die elterliche Autorität war so gut wie unerschütterter. Das galt nicht nur gegenüber den kleineren Kindern, sondern bis zur Heirat und zur Auswahl der Ehepartner. Johannas Großmutter und die Mutter eines Onkels von Johanna machten bereits – und offenkundig mit vollem Ernst – bei der Geburt zweier Kinder aus, dass diese später einander heiraten würden.¹¹⁶ Dass es nicht dazu kam, war Jahrzehnte später auf einen Formfehler des vorgesehenen Bräutigams zurückzuführen, der die für ihn vorgesehene Mutter Johannas auf der Straße nicht begrüßt hatte.¹¹⁷ Die Einhaltung der äußeren Form spielte also eine herausragende Rolle. Immerhin durfte der vorgesehene Bräutigam dann aber eine Schwester von Johannas Mutter heiraten.¹¹⁸ Die Familien passten, was den beiderseitigen sozialen Stand, den Besitz und die Heirat anging, eben zu gut zusammen.

Johannas Cousin Julius musste sich einmal dem Heiratsverbot seiner Mutter beugen, als er die besitzlose Nachtwächters- und Schuhflicker-tochter Rickele Bleßing heiraten wollte. Obwohl sie ein uneheliches Kind von ihm zur Welt brachte, verweigerte die Mutter des Bräutigams die Heiratserlaubnis. Als sie dies auch bei der zweiten Heiratskandidatin von Julius, der Kleidernäherin Lisette Leßblauer, tun wollte, zeigten sich nun allerdings die Grenzen der *matria potestas*: Julius durchbrach im wahrsten Sinne des Wortes alle bürgerlichen Schranken, verlor jede Zurückhaltung und verwüstete *die ganze Werkstatt samt Dampfkessel*. Der Zornausbruch des Sohnes und der materielle Schaden brachte die Mutter zum Verstummen, Julius konnte endlich heiraten – aber die Mutter konnte sich mit dem Gang der Dinge nicht abfinden, wurde leidend und starb schließ-

lich.¹¹⁹ Johannas Vater scheint aus der Katastrophe seines Neffen Julius gelernt zu haben und gab seinem Sohn Ernst schließlich – wenn auch widerstrebend – die Einwilligung zur Heirat mit einer ungeliebten Schwiegertochter. Die Hochzeiten selbst wurden mit einem großen Hochzeitszug zur Kirche und einem von den Turmbläsern gespielten Choral vom Turmkranz gefeiert. Kinder mussten zu allen möglichen feierlichen Gelegenheiten Gedichte auf-sagen.¹²⁰

Selbstverständlich waren sich die Kinder über die Ursachen der zahlreichen Geburten nicht klar und glaubten an den Klapperstorch, der gegenüber auf dem Totenkirchle sein Nest hatte.¹²¹ Inwieweit zwischen Müttern und Vätern eine Rollen- und Arbeitsteilung herrschte, wird aus den Kindheitserinnerungen und Briefen kaum deutlich. Immerhin wird erwähnt, dass die Mütter an den sonntäglichen Ausflügen oft nicht teilnahmen, weil sie zu Hause kleine Kinder zu versorgen hatten.¹²²

Emotionen scheint man innerhalb der Familie – abgesehen vom Gute-Nacht-Kuss – nicht allzu sehr gezeigt zu haben, allerdings waren sich die Kinder voll und ganz bewusst, von den Eltern sehr geliebt zu werden. Der Vater legte oft sogar tagsüber den Arm um Johanna,¹²³ wird aber andererseits als *oft recht streng* beschrieben.¹²⁴ Aber sogar die patriarchalisch herrschenden Väter verloren manchmal die Fassung. Luises Großvater weinte, wenn die Enkel an seinem Geburtstag Gedichte vortrugen, was die Enkel aber regelrecht erschütterte: *Einen Mann<, > wie Großvater weinen zu sehen, war uns ungeheuerlich*.¹²⁵ Denselben Mann sah auch Johanna am Weihnachtsfeiertag weinen.¹²⁶ Gegenüber den Großeltern wurde ein respektvoller, formalisierter Umgang gepflegt, der sich schon in der altertümlichen Anrede im Plural und in der dritten Person (*ihr* und *sui*) statt dem „du“ der zweiten Person ausdrückte.¹²⁷

¹¹⁶ 6. Brief.

¹¹⁷ 6. Brief.

¹¹⁸ 6. Brief.

¹¹⁹ 7. Brief.

¹²⁰ Kindheitserinnerungen S. 13.

¹²¹ Kindheitserinnerungen S. 14.

¹²² Kindheitserinnerungen S. 14.

¹²³ 5. Brief.

¹²⁴ 1. Brief.

¹²⁵ Kindheitserinnerungen S. 12.

¹²⁶ 4. Brief.

¹²⁷ 3. Brief.

Die Flussgeschichte der Murr*

Von Hermann Reinhardt

1. Einleitung

Die Murr, die bei der Ortschaft Vorderwestermurr in 455 m ü.d.M im Murrhardter Wald entspringt, ist mit ihrer Laufstrecke von gerade einmal 54,5 km eher ein Kleinstfluss im Vergleich mit anderen süddeutschen Flüssen. Der Name Murr dürfte keltischen Ursprungs sein. Der steirische Fluss Mur und auch die Bezeichnung Mure für eine Schlammlawine weisen darauf hin, dass die Murr wegen ihres schon immer trüben Wassers als „schlammiger Fluss“ ihren Namen erhalten hat. Dieser kleine Fluss hat mit seinen Zuflüssen im Verlauf der Erdgeschichte unseren Raum nachhaltig geprägt und geformt. Es ist schlecht vorstellbar, dass das Gewässersystem der Murr in den vergangenen 60 Millionen Jahren ca. 1000 m mächtige Gesteinsschichten abgetragen haben soll. Es gibt kaum etwas Schwierigeres für uns Menschen, als die Dimension Zeit zu erfassen. Je weiter wir uns von der Gegenwart entfernen, um uns mit historischen Ereignissen zu beschäftigen, umso mehr gerät der eigene Zeitbegriff durcheinander.

Wenn wir uns dann den Zeitraum der Entwicklungsgeschichte der Erde vergegenwärtigen sollen, der insgesamt etwa 5 Milliarden Jahre umfasst, lässt uns unser Zeitbegriff vollends im Stich. Für die Geologie ist die Zeitspanne von 1 Million Jahre ein sehr kurzer Zeitabschnitt. Für uns Menschen bedeutet dieser kurze geologische Zeitabschnitt jedoch mindestens 25 000 Generationen! Die für Süddeutschland typischen Gesteinspakete entstanden in der Trias- und Jurazeit. Der Beginn der Triaszeit mit der ältesten Formation, dem Buntsandstein, liegt 245 Millionen Jahre zurück. In einem sich anschließenden Zeitraum von 115 Millionen Jahren wurden bis zum Ende der Jurazeit, vor 140 Millionen Jahren, annähernd 2 000 m mächtige Gesteinsschichten abgelagert. Für diejenigen, die sich mit der Entstehung der Oberflächenformen der Erde (der Geomorphologie) beschäftigen, ist die jüngste Erdgeschichte (Tertiär und Quartär) von beson-

derem Interesse. Das Tertiär begann vor etwa 65 Millionen Jahren. Wenn man davon ausgeht, dass sich ein Fluss seit dieser Zeit pro Jahr um 0,1 mm eingeschnitten hat, dann müsste sein Tal heute – rein rechnerisch – 6 500 m tief sein.

2. Entstehung der Trias- und Juraschichten

Das geologische Bild Süddeutschlands wird durch das Grabenbruchsystem der Oberrheinischen Tiefebene und der Süddeutschen Schichtstufenlandschaft geprägt. Treppenartig folgen die Schichtstufen von der ältesten Formation, dem Buntsandstein, über den Muschelkalk und den Keuper bis zur jüngsten Ablagerung, dem „Dach“ des ganzen Schichtpaketes, der Juraformation mit Schwarz-, Braun- und Weißjuraschichten.

Diese Gesteinspakete wurden in einem Zeitraum von 115 Millionen Jahren zu ganz unterschiedlichen Bedingungen auf dem eingeebneten Grundgebirge, das aus Gneisen und Graniten besteht, abgelagert. Großräumige Landhebungen mit festländischen Verhältnissen wechselten sich mit Landsenkungen mit Meeresüberflutungen ab. Die dabei stark schwankenden Klimabedingungen wie Hitze und Feuchtigkeit waren bestimmend für die Pflanzen- und Tierwelt der jeweiligen Zeitabschnitte. Dies wird umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass der süddeutsche Raum während der Trias-Zeit (Buntsandstein-, Muschelkalk- und Keuperformation) in etwa auf der geographischen Breite von 30° N lag. Heute ist dies das Gebiet des subtropischen Wüstengürtels von Nordafrika!

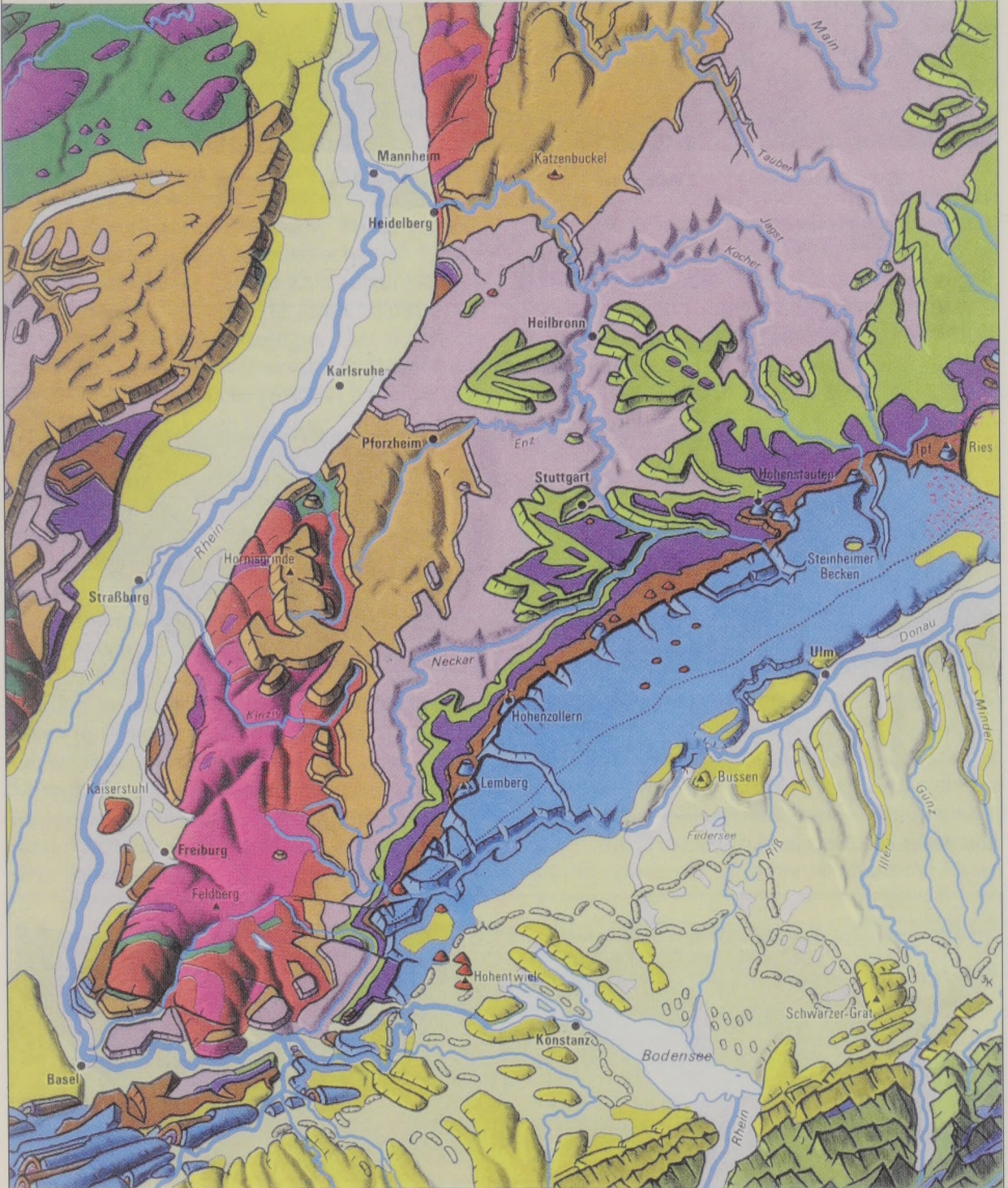
In der Buntsandsteinzeit, die vor 245 Millionen Jahren begann, herrschten überwiegend wüstenhafte Bedingungen. Die Flüsse, die den Verwitterungsschutt aus Kiesgeröllen und Sand aus Süden und Südwesten herantransportierten, führten nur periodisch Wasser. Weitere Ablagerungen aus feinem Ton und Sandkörnern kamen durch Sandstürme hinzu. In der 5 Mil-

* Der Beitrag wurde als Vortrag auf dem 109. Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins am 17. Oktober 2000 gehalten.

Erdgeschichtliche Zeittafel

Ära	System	Unter- gliederung	Gesteins- formation SW-Deutschland	Alter in Jahren	Ereignisse in SW-Deutschland	
Neozoikum	Quartär	Holozän		10 000	<p style="text-align: center;">Kaltzeiten</p> <p style="text-align: center;">↑</p> <p style="text-align: center;">Zeit der landschaftlichen Formung SW-Deutschlands</p> <p style="text-align: center;">Meer im Oberrheingraben</p> <p style="text-align: center;">Molasse-Meere</p>	
		Pleistozän		2 Mio.		
	Tertiär	Jung-T.		Pliozän		10 Mio.
				Miozän		25 Mio.
				Oligozän		38 Mio.
		Alt-T.		Eozän		55 Mio.
				Paläozän		65 Mio.
				Kreide		Oberkreide
	Unterkreide	157 Mio.				
	Mesozoikum	Jura		Ob. Jura		Weißer Jura
Mittl. Jura			Brauner Jura	195 Mio.		
Unt. Jura			Schwarzer Jura	205 Mio.		
Trias			Ob. Trias	Keuper	215 Mio.	
		Mittl. Trias	Muschelkalk	230 Mio.		
		Unt. Trias	Buntsandstein	280 Mio.		
Paläozoikum		Perm	Ob. Perm	Zechstein	345 Mio.	
	Mittl. + Unt. Perm		Rotliegendes	395 Mio.		
	Karbon	Sedi- mente lokal	Granite u. a. des Grund- gebirges	345 Mio.		
				Devon	435 Mio.	
				Silur	500 Mio.	
				Ordovicium	570 Mio.	
Kambrium	?					
Präkambrium	Ausgangsgesteine der Grundgebirgs- Gneise					

Geologische Übersichtskarte



Geologie

Erdneuzeit (Känozoikum):

- Holozän (Alluvium)
- Pleistozän (Diluvium)
- Tertiär
- jüngeres Ergußgestein
- Sprengschollen des Ries
- Kiiflinie

Erdmittelalter (Mesozoikum):

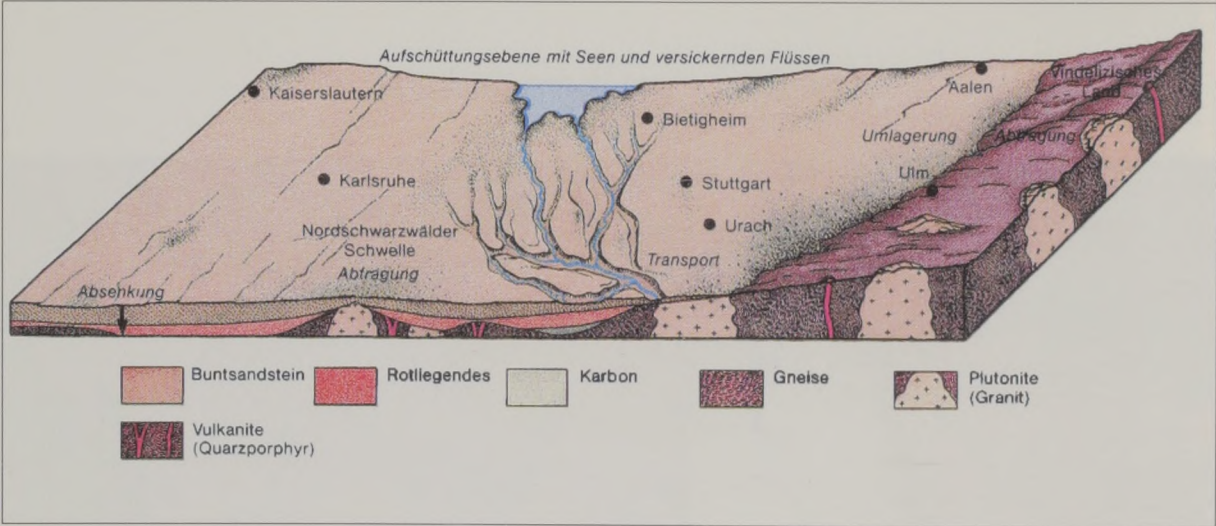
- Kreide
- Jura
- Malm
- Dogger
- Lias
- alpinen Jura

- Trias
- Keuper
- Muschelkalk u.
- Lettenkeuper
- Buntsandstein
- alpine Trias

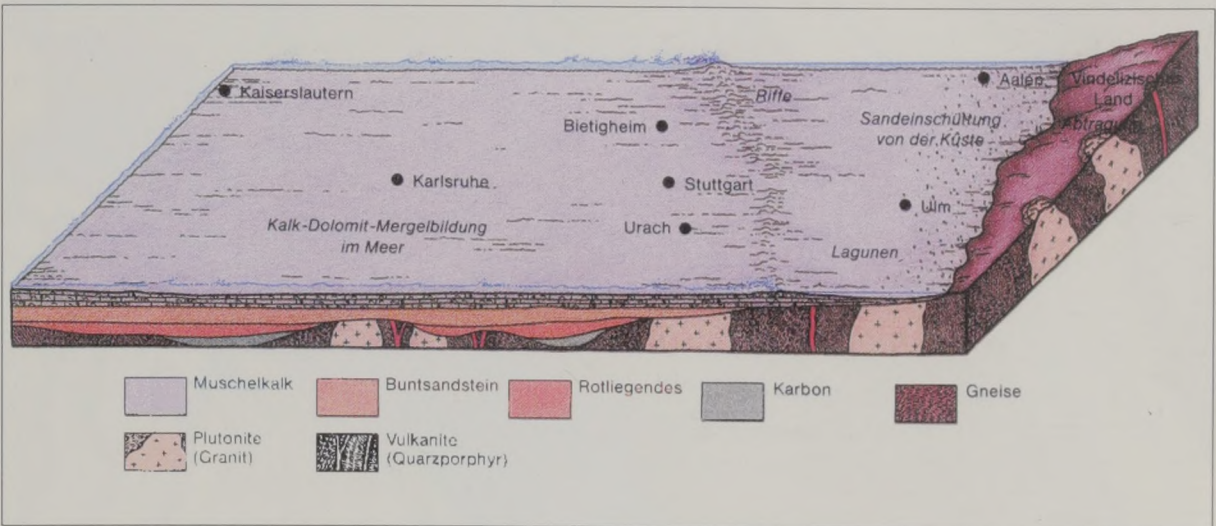
Erdaltertum (Paläozoikum):

- Ablagerungen von Perm, Karbon, Devon
- Gneis
- Granit
- älteres Ergußgestein

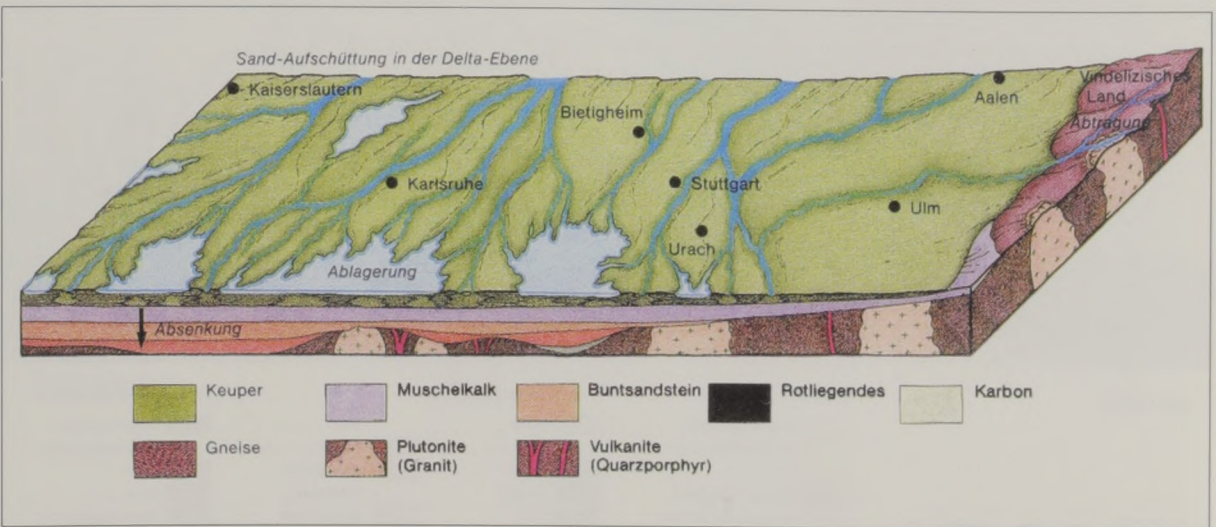
1:1500000 0 10 20 30 km



Wüste der Buntsandsteinzeit.



Das Meer der Muschelkalkzeit.



Flussdelta zur Keuperzeit.

lionen Jahre dauernden Buntsandsteinzeit wurden zwischen 300 und 500 m mächtige Sedimentschichten abgelagert.

Am Ende der Buntsandsteinzeit senkte sich unser Raum so weit ab, dass von Norden das Meer der Muschelkalkzeit eindringen konnte. Das Muschelkalkmeer erstreckte sich als flaches Randmeer vom Französischen Zentralmassiv bis nach Polen und vom Alpenvorland bis weit in die heutige Nordsee. Über wechselnde Meeresarme war dieses Meer mit einem Mittelmeer, der Tethys im Südosten verbunden. Durch das heiße und trockene Klima verdunstete in dem flachen Meeresbecken viel Wasser. Der im Wasser gelöste Kalk setzte sich am Meeresboden ab, wo er sich dann zum Muschelkalkgestein verfestigte. Das durch die starke Verdunstung oft übersalzene Wasser war äußerst lebensfeindlich. Deshalb findet man in vielen Schichten kaum Fossilien. Einige Schichten im Muschelkalk bestehen dagegen zu einem großen Teil aus Seelilienresten (Trochiten) und Muschelschalen, die der ganzen Formation ihren Namen gaben. Im Zeitraum von 10 Millionen Jahren lagerten sich ca. 300 m mächtige Muschelkalkschichten ab.

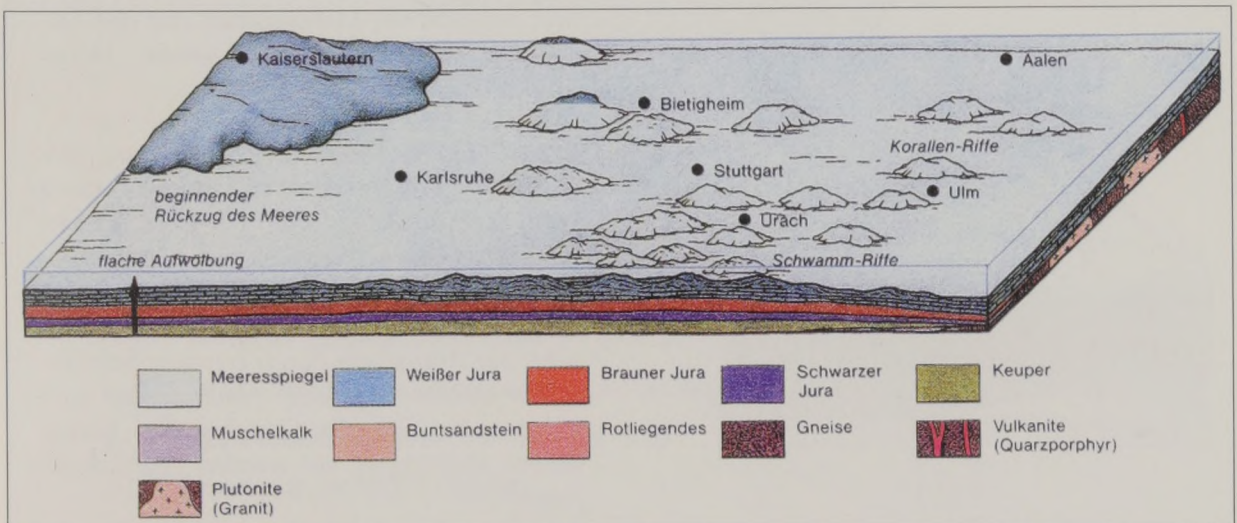
Zu Beginn der Keuperzeit (vor 230 Millionen Jahren) wurden Kalke, Tone, Mergel und feiner Sand aus dem Fennoskandischen Schild im Norden in das sich verlandende Muschelkalkmeer in einem riesigen Flussdelta eingespült. Diese Ablagerungen bildeten u. a. den Lettenkeuper, der eng mit den obersten Muschelkalkablagerungen verzahnt ist, sowie die Sandsteine des Lettenkeupers, die Gipsvorkommen und den Schilfsandstein. Schichtfluten und Fluss-

überschwemmungen aus Richtung der Vindelizischen Schwelle im Südosten und vom Böhmischem Massiv im Osten, führten später zur Ausbildung der Kiesel- und Stubensandsteinschichten. Die in einem Zeitraum von 25 Millionen Jahren gebildeten Keuperschichten sind wegen der unterschiedlichen Ablagerungsbedingungen zwischen 120 m (im Klettgau zwischen Blumberg und Hochrhein) und immerhin 430 m (im Raum Heilbronn) mächtig.

Die wohl bekannteste Gesteinsformation, der Schwäbische Jura mit seinem Fossilienreichtum, bildet die oberste Schicht des Schichtstufenlandes. Die Untergliederung in Schwarz-, Braun- und Weißjura ist auf jeweils typische Gesteinsfarben zurückzuführen, deren Ursachen in den unterschiedlichen Ablagerungsbedingungen zu suchen sind. Die Jurazeit dauerte insgesamt 65 Millionen Jahre und führte zu einem Schichtpaket von 650 bis 800 m Mächtigkeit.

3. Die Entstehung des heutigen Fluss-Systems

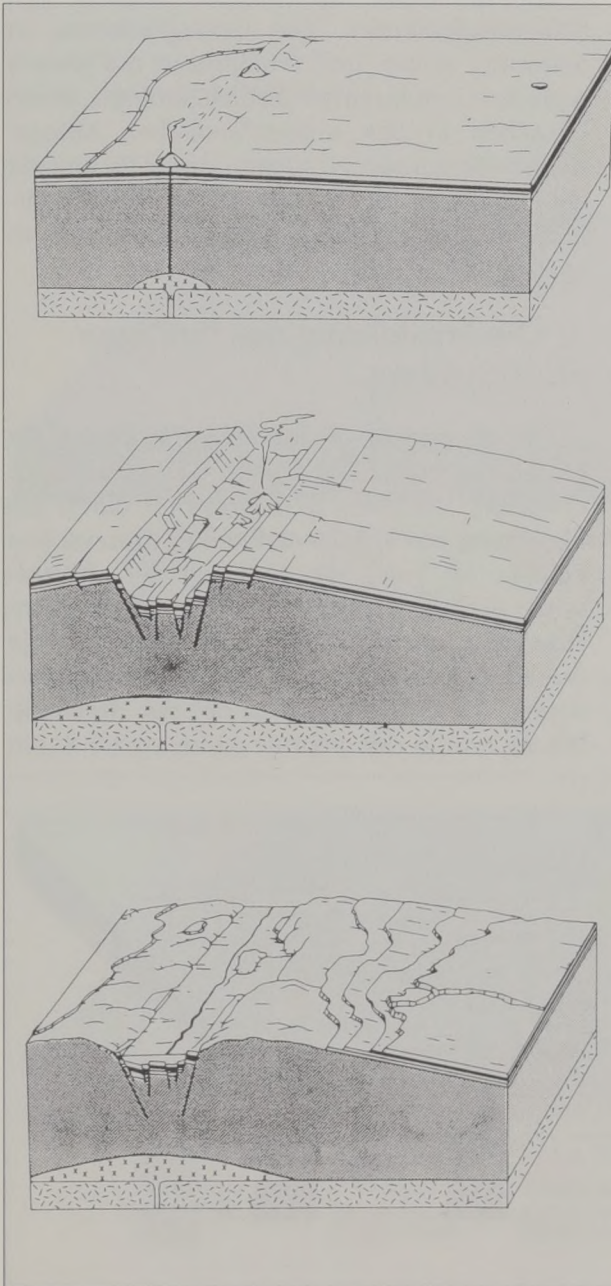
Die Theorie der Plattentektonik erklärt die Entstehung von Gebirgen, Grabenbrüchen, Ozeanen, Vulkanen und Erdbeben durch die Bewegung von kontinentalen und ozeanischen Platten. Als Folge der Kollision der afrikanischen und der europäischen Platte begann am Übergang von der Kreide- zur Tertiärzeit die Auffaltung der Alpen, die auch heute noch andauert. Im Zusammenhang mit der Alpenauffaltung wurde der gesamte süddeutsche Raum



Land und Meer am Ende der Weißjura-Zeit.

nachhaltig geformt. Entlang einer uralten Schwächezone, die im Grundgebirge angelegt war, erfolgte eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Aufwölbung. Im Zentrum der Aufwölbung brach im Tertiär (im Eozän und Oligozän vor 40 Millionen Jahren) der Oberrheingraben ein. Bei gleichzeitiger Hebung der Randbereiche mit den aufgelagerten Gesteinsschichten ist die Erdkruste im Aufwölbungszentrum 3 000 bis 4 500 m tief eingebrochen. Die Absenkungen im Oberrheingraben belaufen sich noch heute auf 0,2 bis 0,7 mm im Jahr und die Grabenränder entfernen sich um ca. 0,5 mm im

Jahr (5 000 m in 10 Millionen Jahren)! Das auf der Weißjuraschicht angelegte Gewässersystem folgte in seiner Fließrichtung den nach Südosten abfallenden Schichtflächen. Durch den Einbruch des Oberrheingrabens richtete sich nun das gesamte Entwässerungs- und Abtragungssystem auf die tiefere Erosionsbasis des Rheins aus. Das Donau-Fluss-System verlor zunehmend an Einzugsgebiet. Die Rheinzuflüsse schnitten sich seitdem rückwärts in das Schichtpaket ein und formten so in den vergangenen 20 Millionen Jahren das Südwestdeutsche Schichtstufenland.

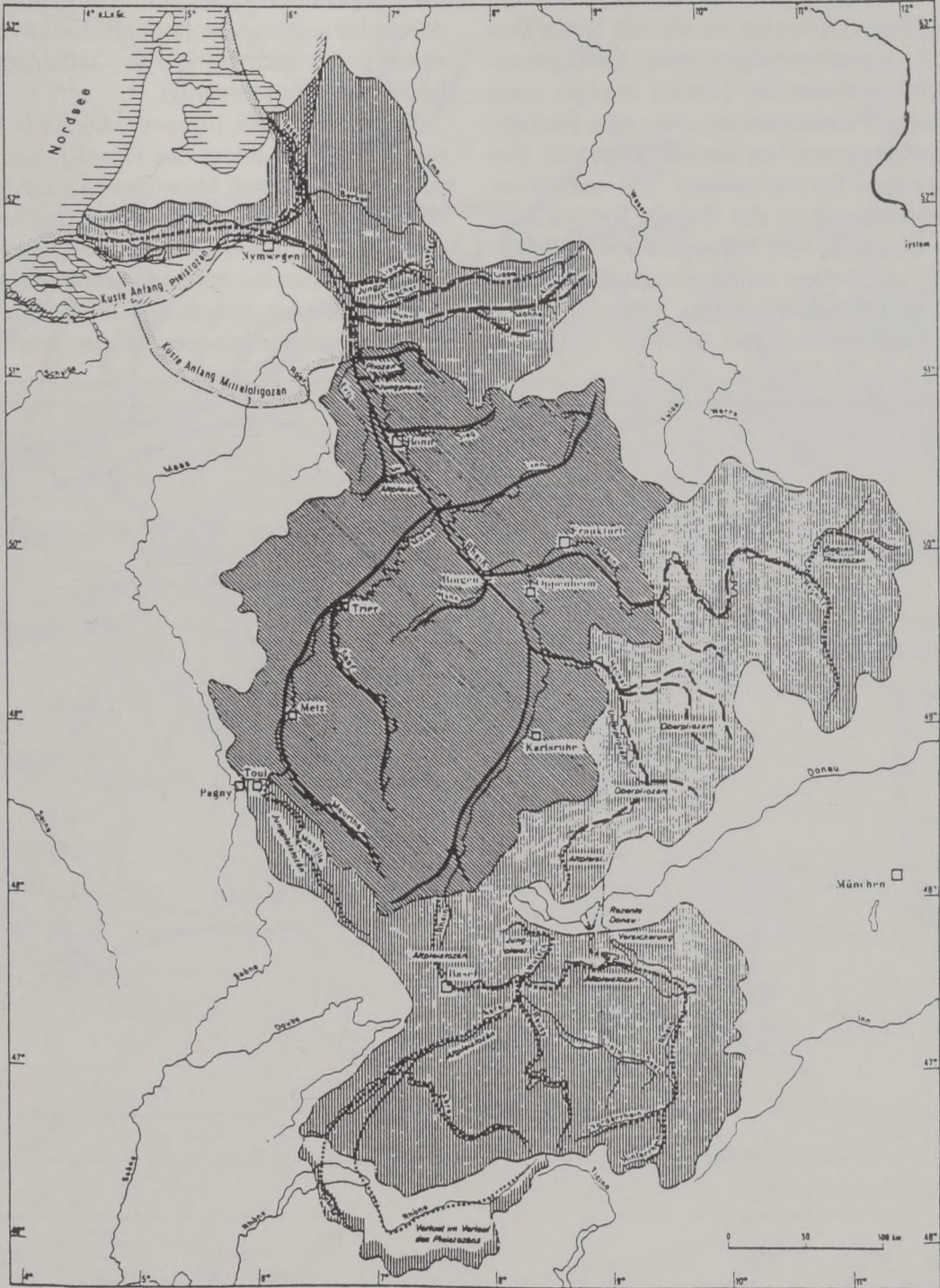








Erdoberfläche am Anfang der Tertiärzeit (vor 65 Millionen Jahren): Mit der beginnenden Alpenaufwölbung bricht eine alte Schwächezone auf, die von N nach S verläuft. Zwischen Schwarzwald und Vogesen dringt oberes Erdmantelmaterial (Magma) in die Erdkruste ein und bildet dort eine Aufwölbung. An einigen Stellen dringt Magma bis zur Erdoberfläche durch.

Erdoberfläche im Tertiär (vor 16 Millionen Jahren): Die Erdkruste wird durch die Mantelaufwölbung immer weiter angehoben. Im Zentrum der Aufwölbung bricht die Erdkruste ein, der Oberrheingraben entsteht. Die ursprünglich waagrecht liegenden Deckgebirgsschichten (Trias- und Jura-gesteinspakete) werden weiträumig schräg gestellt. Die Vogesen und der Schwarzwald bilden sich heraus. Im südlichen Grabengebiet erreicht der Vulkanismus mit der Entstehung des Kaiserstuhls seinen Höhepunkt.

Erdoberfläche heute: Die Absenkung des Oberrheingrabens und die Heraushebung von Schwarzwald und Vogesen dauern noch an. Gleichzeitig weichen die Grabenränder um ca. 0,5 mm im Jahr auseinander. Die Schrägstellung der Gesteinsschichten führt zur Abtragung durch Erosion: Schichtstufen bilden sich aus. Nach Osten und Westen werden die Schichtstufen immer weiter abgetragen, sie werden „zurückverlagert“.

Entstehung des Süddeutschen Schichtstufenlandes.



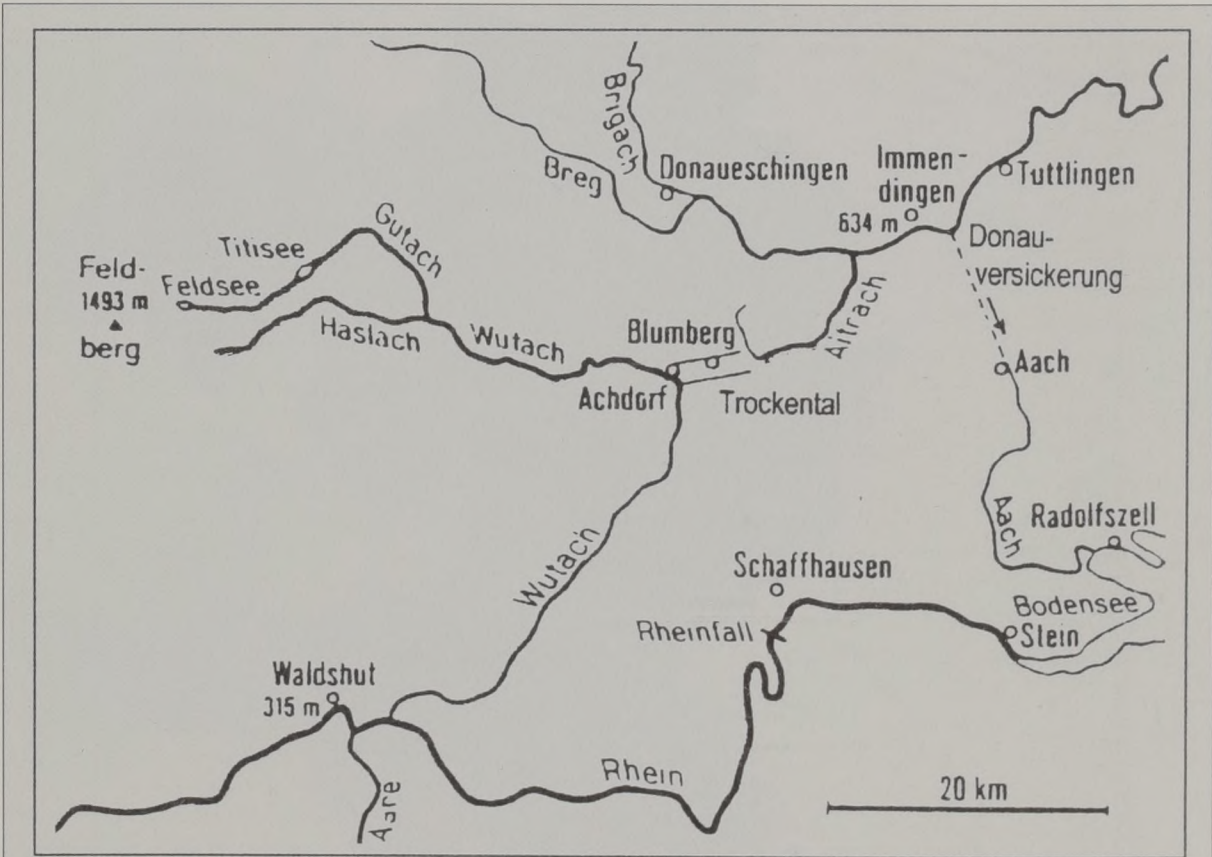
-  Einzugsgebiet des Ur-Rheins zu Beginn des Mittelmiozäns
-  Zugewinne zum Einzugsgebiet des Rheins im Obermiozän, Pliozän und Quartär
-  Verlust vom Einzugsgebiet des Rheins im Pleistozän
-  Der Ur-Rhein und seine Nebenflüsse zu Beginn des Mittelmiozäns
-  Anschluss an den Rhein im Obermiozän und Pliozän
-  Anschluss an den Rhein im Quartär

Die Entwicklung des Rhein-Stromsystems seit Beginn des Mittelmiozäns (vor 16 Millionen Jahren).

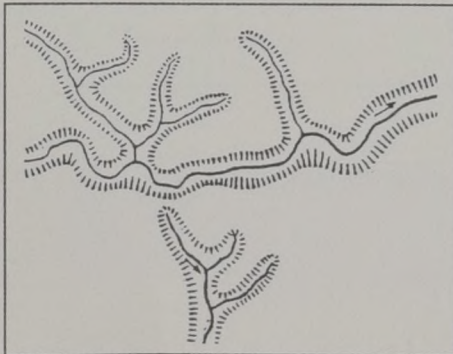
Die Entwicklung der mitteleuropäischen Talssysteme lässt sich nur bis ins oberste Tertiär (vor 65 Mio J.) zurückverfolgen. Unter den klimatischen Verhältnissen des Tertiärs erfolgte noch keine starke Flusseintiefung, eher eine flächenhafte Abtragung mit Flachmuldentälern als vorherrschendem Landschaftstyp. Erst mit einem Klimaumschwung an der Wende Tertiär/Quartär (vor 2 Mio J.) mit höheren Niederschlagsmengen, verbunden mit dem verstärkten Einsinken des Oberrheingrabens, setzte eine verstärkte Tiefenerosion mit kräftiger Zertalung

alter Flächensysteme ein. Zusätzlich wurde durch das sogenannte Bodenfließen in den Eiszeiten die Abtragung an Talhängen und Böschungen beschleunigt.

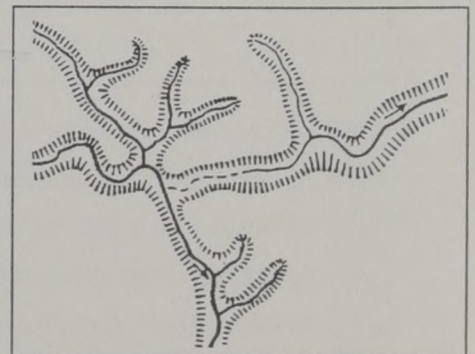
Im Verlaufe des jüngeren Miozäns (vor 12 Mio J.) und vor allem des Pliozäns (vor 10 bis vor 2 Mio J.) haben Main und Neckar in ihrem Hinterland große Gebiete durch das Anzapfen des Donau-Fluss-Systems erobert. Der kräftig sinkende Oberrheingraben veranlasste die beiden Flüsse zu energischer Talvertiefung und rückschreitender Erosion. An der Wende Plio-



Ablauf der Anzapfung:

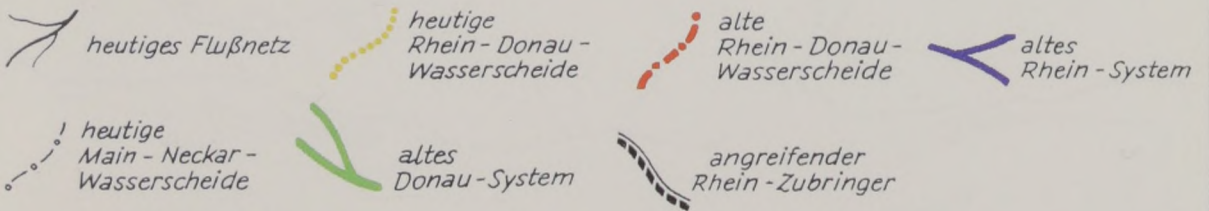
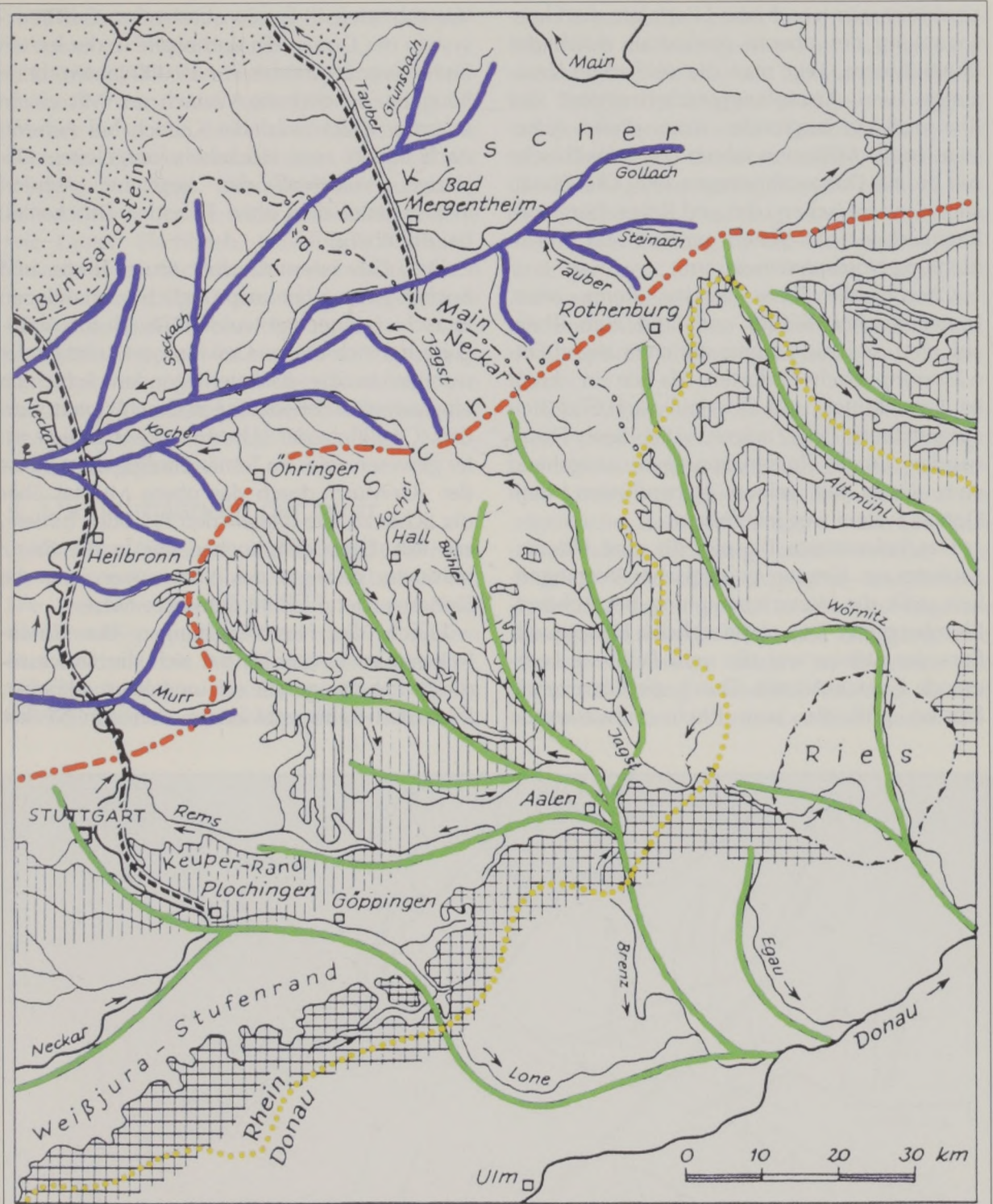


Vor der Anzapfung



Nach der Anzapfung

Wutachanzapfung



Entstehung des Neckar-Fluss-Systems seit dem Mittelmiozän (vor 16 Millionen Jahren).

zän/Pleistozän (vor 2 Mio J.) erfolgte die Flussanzapfung des oberen Neckartals durch das Rhein-System. Legt man die seitherige Abtrags- und Anzapfungsgeschwindigkeit der Rheinzufüsse zugrunde, dann dürfte spätestens in 20 Millionen Jahren die Schwäbische Alb bis zur Donau abgetragen sein. Die Donau wird dann zwischen Ulm und Regensburg vom Rheinischen Fluss-System erobert sein und in Richtung Nordsee entwässern.

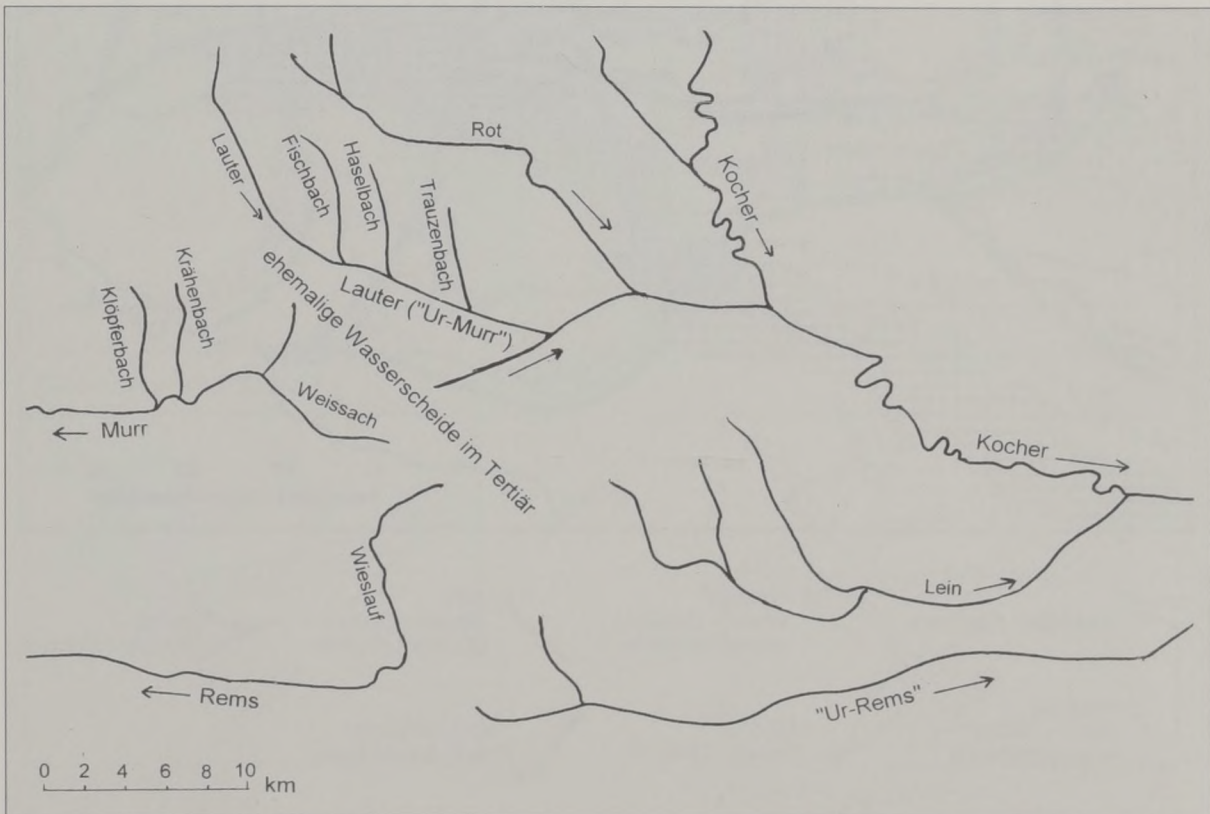
Obwohl die Flüsse Neckar, Rems, Murr, Lauter, Kocher, Bühler und Jagst zum Rhein ablaufen, sind sie Zeugen der ehemaligen Entwässerung nach Südosten, da sie in ihrem heutigen Mittel- und Oberlauf nach Südosten ausgerichtete Täler zeigen. Alle diese Flüsse wurden durch Flussanzapfungen, ausgehend vom Rhein mit seinen Nebenflüssen, dem Donau-System weggenommen.

Das bekannteste Beispiel für eine Flussanzapfung aus jüngster geologischer Vergangenheit stellt die Wutachanzapfung bei Achdorf-Blumberg dar. Der ursprüngliche Hauptquellfluss der Donau war die vom Feldberg kommende Gutach-Aitrach. Durch rückschreitende Erosion griff die zum Rhein entwässernde

Wutach (tiefere Erosionsbasis) ins Gewässersystem der Donau ein und zapfte in der letzten Eiszeit (vor 20 000 bis vor 10 000 Jahren) beim heutigen Achdorf die Wutach an. Mit einem scharfen Knick wird die Gutach bei Achdorf nach Süden zum Hochrhein umgeleitet. Der jetzige Wutachtalboden liegt bei Achdorf 175 m unter dem alten Talboden (Trockental) bei Blumberg!

Das Gewässernetz von Murr, Rems und Kocher ist auf der ursprünglich vorhandenen Juraschicht angelegt worden. Durch die Abtragung hat sich dieses Gewässernetz mehr oder weniger in die darunterliegenden Schichten eingraviert, es ist sozusagen durchkopiert worden. Quellfluss der „Ur-Murr“ könnte die Lauter gewesen sein. Im Tertiär erfolgte der Abfluss der „Ur-Murr“ durch das obere Murrtal über die Schanze, die damals den Talboden bildete, zur Rot. Über den Kocher, der in die Brenz mündete, gelangte das Murrwasser über die Donau letztendlich ins Schwarze Meer.

Durch die Flussanzapfungen des Rhein-Systems im Jungtertiär hat sich die Entwässerungsrichtung geradezu umgekehrt: Kocher, Murr und Rems entwässern über den Neckar



Entwässerungsrichtung der „Ur-Murr“ im Mittelmiozän.

zum Rhein. Das Murrwasser fließt seit diesem Zeitraum in die Nordsee ab.

Um Beispiele von Flussanzapfungen erkunden zu können, muss man nicht unbedingt die Wutach aufsuchen, bietet doch das Murrtal auf kürzester Strecke verschiedene Beispiele für derartige Vorgänge. Die mit einem „unnatürlichen“ Winkel in die Murr mündenden Bäche wie Lauter, Fischbach, Haselbach, Harbach, Trauzenbach, Eschelbach oder Hörschbach zeigen die alte, vom Schichtfallen vorgegebene Fließrichtung in östliche Richtung an.

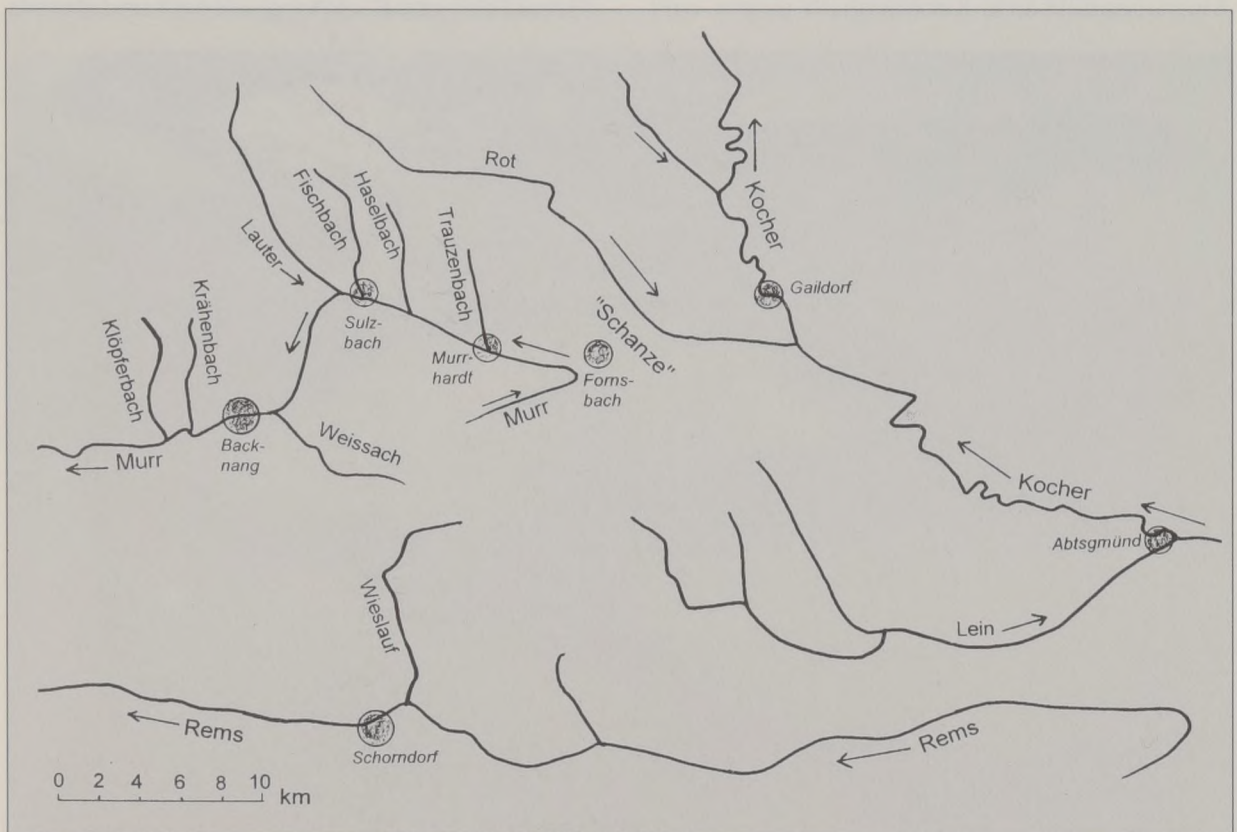
Geradezu typisch für eine Flussanzapfung ist der markante „Murrknick“ bei Fornsbach, wo der aus Südwesten kommende Oberlauf der Murr mit einem scharfen Knick nach Nordwesten umgelenkt wird.

4. Die Talmäander der Murr

Zwischen Fornsbach und Zell fließt die Murr im Unteren Keuper in einem relativ breiten Tal. Die weichen Keuperschichten hat der Fluss flächenmäßig abgetragen, so dass in diesem Flussabschnitt ein Muldental entstanden ist. Mit dem Erreichen des Oberen Muschelkalks bei Zell ändert sich das Talprofil der Murr. Mit

dem Einschneiden in das harte Muschelkalkgestein wird die Murr gezwungen, Flussschlingen auszubilden, die man als Talmäander bezeichnet. Infolge der höheren Fließgeschwindigkeit an der Außenseite einer Flusskrümmung wird dort Erd- und Gesteinsmaterial abgetragen. Darüberliegendes Material bricht nach, es entsteht ein steiler Prallhang. An der Innenseite der Flusskrümmung ist die Fließgeschwindigkeit geringer. Das vom Wasser mitgeführte Schwemmmaterial (Sand, Kies) lagert sich dort ab und bildet einen flachen Gleithang aus. Prall- und Gleithang liegen sich immer gegenüber.

Die Abfolge von Prall- und Gleithängen bestimmen das reizvolle Stadtbild Backnangs: auf dem steilen Prallhang des Burgberges wurden Kirche und Schloss errichtet, während die eigentliche Stadt auf dem zur Murr hin flach abfallenden Gleithang erbaut wurde. Die Brücken (Sulzbacher-, Aspacher- und Etwiesenbrücke) befinden sich in optimaler Lage am Übergang zwischen Prall- und Gleithang. Die flachen Gleithänge waren im Zeitraum der Industrialisierung wertvolles Bauland für die expandierenden Industriebetriebe (Lederfabri-



Entwässerungsrichtung heute.



Prall- und Gleithänge in Backnang.

ken, Maschinenbau). Die Prallhänge dagegen sind bevorzugte Wohnlagen, vor allem dann, wenn sie nach Süden exponiert sind. Einziger Nachteil dieser Topographie ist das unruhige Relief, das vielerlei Planungsprobleme für die Verkehrsführung bereitet.

Der meiner Meinung nach schönste Abschnitt des Murrtales befindet sich zwischen MurrtaIVIadukt und Kirchberg. In einem weit-

gehend naturbelassenen Tal fließt die Murr in Talmäandern, deren Prallhänge vom Klebwald bestockt sind.

Der Klebwald stellt in diesem Abschnitt ein einzigartiges Biotop dar, das durch die Artenvielfalt seiner Flora unbedingt geschützt werden muss. Herr Dr. Schwegler hat beim 29. Altstadttammtisch im September 1985 über die Klebwälder um Backnang referiert und bereits



Talmäander der Murr unterhalb von Burgstall.

damals darauf hingewiesen, dass es sich beim Klebwald um eine „naturnahe Pflanzengesellschaft von sehr geringer Verbreitung“ handelt, den man „praktisch nur im Muschelkalkgebiet des mittleren Neckarraumes findet“.

Der Unterlauf der Murr zeigt uns ein breites Muldental, in dem die Murr freie Mäanderschlingen bildet, die man als Wiesenmäander bezeichnet. Das Gefälle ist merklich geringer geworden, die Murr fließt nur noch träge in Richtung Neckarmündung. Die begleitenden Talflanken nehmen an Höhe deutlich ab, so dass der Eindruck einer flachen Hügellandschaft entsteht. Mit einer letzten Besonderheit endet die Murr bei der Einmündung in den Neckar: sie mündet entgegen der Fließrichtung des Neckars in diesen ein. Diese gegenläufige Mündungsrichtung ist dadurch zu erklären, dass die Murr in diesem Abschnitt in einer ehemaligen Flusschlinge des Neckars verläuft.

5. Die Murrkorrekturen

„Die Murr – ein schicksalhafter Fluss“ so lautete die Überschrift in der Heimatbeilage (Jahrgang 1978, Nr. 6) der Backnanger Kreiszeitung. Immer wieder wird in den Chroniken über verheerende Überschwemmungen im Murrtal und im Backnanger Stadtgebiet berich-

tet. Besonders häufig waren die Murrhochwasser in den Wintermonaten und während der Schneeschmelze im Frühjahr.

Einige Auszüge aus der Chronik der Stadt Backnang:

- 1819: Fast vollständige Zerstörung der Aspacher Brücke durch Hochwasser (25. Juli)
- 1870: Furchtbare Überschwemmungen
- 1882: Die Überschwemmung vom 26. Dezember übertraf noch die vom 22. November. Am 29. Dezember: 3 Tage Hochwasser;
- 1890: Ein Hochwasser, wie man es hier seit Januar 1862 und bei dem großen Eisgang am Neujahrstag 1880 nicht mehr erlebte, stellte sich am 24. 11. ein.
- 1893: 31. Januar: innerhalb von 24 Stunden steigt das Thermometer von -10°C auf $+22^{\circ}\text{C}$, nach ergiebigem Regen kommt es zu einem Eisgang mit Hochwasser, der zu hohen Sachschäden führt;
- 1900: Das Jahr endet so, wie es begonnen hat: Die Murr führt wieder Hochwasser. Die Bewohner der unteren Stadt bergen ihre Kellervorräte und räumen ihre Wohnungen, Werkstätten und Stallungen.



1. Murrkorrektur im Jahr 1904 unterhalb der Sulzbacher Brücke.



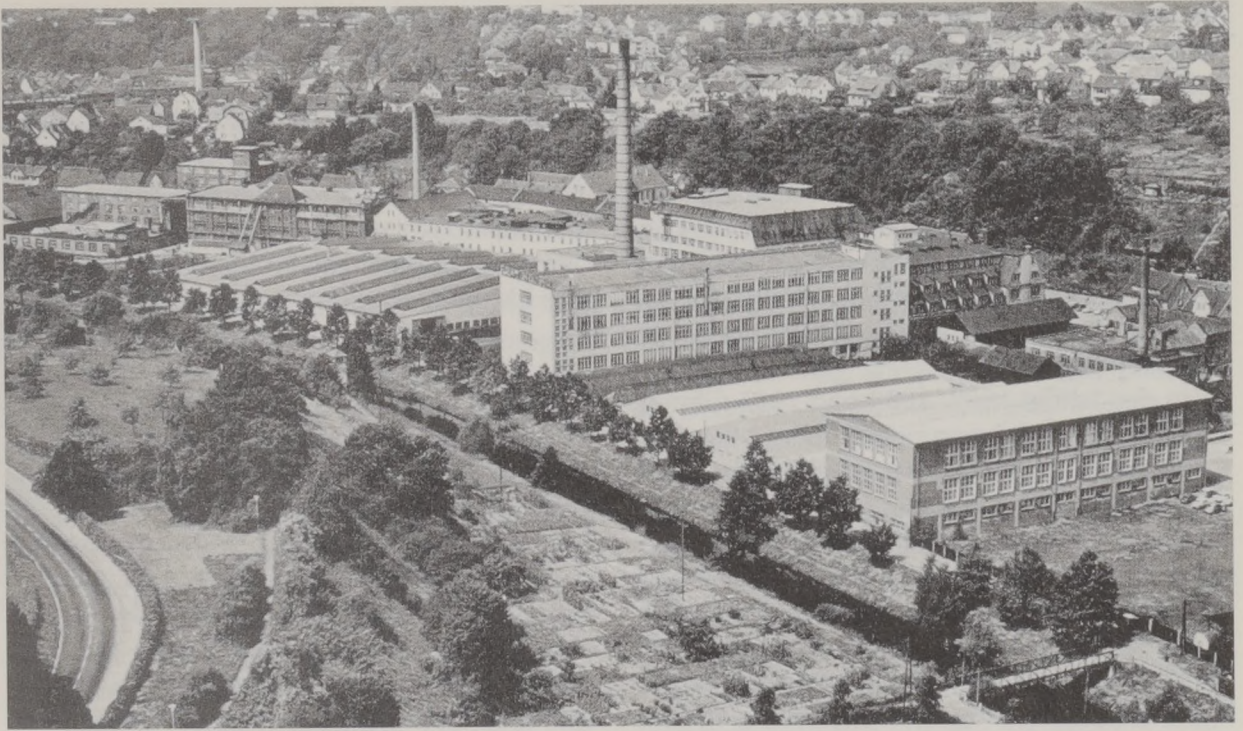
Murrhochwasser 1912 beim Kalten Wasser.

Da die Hochwassersituation für die Stadt immer unerträglicher wurde, begann man mit der Planung einer „Korrektion“ der Murr im Backnanger Stadtgebiet. Aus einem Gemeinderatsprotokoll vom 6. Juli 1896 geht hervor, dass die erste Murrkorrektur in Backnang auf einer Länge von 3,5 km genehmigt worden war. Die Arbeiten, die von 1896 bis 1904 durchgeführt wurden, waren mit 78 000 Mark veranschlagt. Die Hälfte der Kosten wurden vom Königreich Württemberg als Staatsbeitrag übernommen. Die Angrenzer wurden mehr oder weniger gezwungen, sich an den Korrekturmaßnahmen durch Geld oder durch Abtretung von Grund und Boden zu beteiligen. Zunächst wurden 1896/97 die Korrekturarbeiten unterhalb des Biegel-Wehres bis zur Unteren Fabrik durchgeführt. Mit den Korrekturarbeiten zwischen der Bleichwiese und dem Biegel-Wehr im Jahr 1904, fand die erste Murrkorrektur in Backnang ihren Abschluss. Die Verbreiterung und Begradigung des Flusslaufes und der Bau einer Stahlbetonmauer entlang der Talstraße, zeigen auch heute noch das Ergebnis dieser Korrektur.

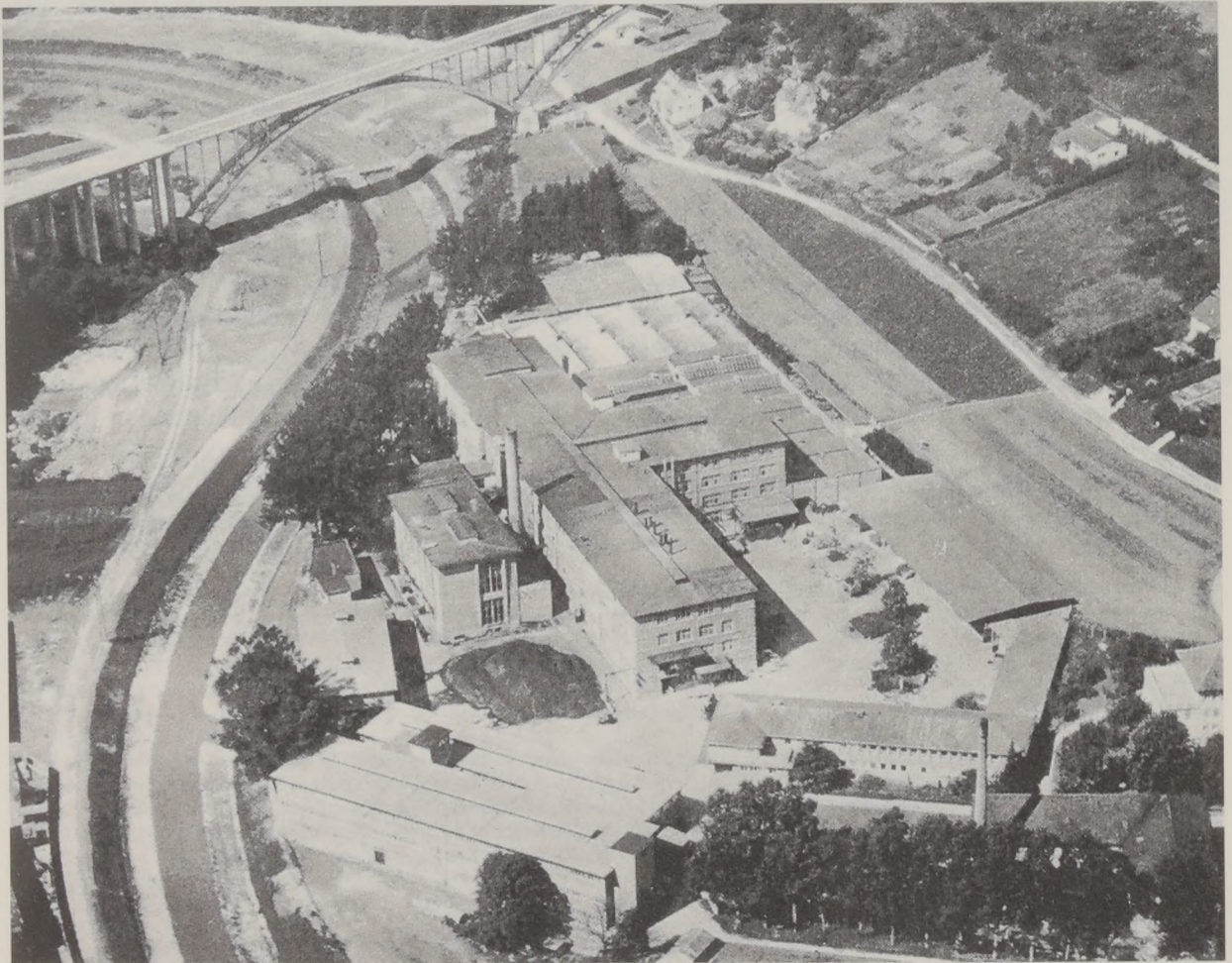
Wegen geplanter Korrekturen der Murr zwischen Murrhardt und Oppenweiler (1898/1900 Begradigung der Murrufer zwischen Ellenweiler und der Rüflensmühle, 1908 bis 1910 die Strecke Rüflensmühle – Zell), mussten sich die Backnanger mit den Korrekturmaßnahmen im

Stadtgebiet beeilen. Es war damals schon klar erkannt worden, dass die Begradigung der Murr oberhalb von Backnang zu einer Verschärfung der Hochwassersituation in Backnang führen würde, wenn nicht für einen raschen Abfluss des Murrwassers im Stadtgebiet durch entsprechende Korrekturmaßnahmen vorgesorgt worden wäre.

Trotz der Berechnungen der zuständigen Stellen, denen die Ausmaße des größten Hochwassers vom Februar 1893 zugrunde lagen, überschwemmte die Murr das Tal und die Stadt Backnang auch nach der ersten Murrkorrektur in den Jahren 1912, 1914, 1919, 1924 und 1932. Am 9. September 1912 führte die Murr als Folge lang anhaltender Niederschläge solche Wassermengen talabwärts, dass die im Jahr zuvor fertiggestellte Aspacher Brücke 80 cm hoch überschwemmt wurde und sich ein verheerender Rückstau bildete. Die Bewohner der unteren Stadtteile mussten ihre Wohnungen und Geschäfte räumen. Der Betrieb in Gerbereien und Fabriken kam zum Erliegen. Der Verkehr über die Brücken war unterbrochen. Das ganze Murrtal glich wieder einmal einem großen See. Das Wasser überflutete die Grabenstraße und die Schillerstraße. Ein 3jähriges Kind aus Backnang wurde von den Fluten erfasst und kam dabei ums Leben. Sehr schwer wurden die Gerber betroffen, die ihre Häute in



2. Murrkorrektur 1933/34 im Bereich der Oberen Walke.



3. Murrkorrektur 1956 bis 1959 beim Murrthalviadukt.

der Murr hängen hatten, und diese anschließend bis nach Burgstall suchen bzw. dort abholen mussten.

Nachdem Hochwasserkatastrophen in den 20iger und 30iger Jahren schwere Schäden verursachten, waren weitere Maßnahmen, die Murr zu bändigen, dringend erforderlich. So wurde vom Reichsarbeitsdienst 1933/34 der Bereich der Oberen Walke kanalähnlich begradigt und der Murr damit ein vollständig neues Aussehen gegeben.

In den Jahren 1952, 1954 und 1955 führten weitere Überschwemmungen der Murr im Backnanger Stadtgebiet zu erheblichen Schäden. Eine erneute Korrektur des Flusses war unumgänglich. Am 12. April 1956 begann die dritte und größte Murrkorrektur im Backnanger Stadtgebiet. Die Korrekturarbeiten erstreckten sich vom Wehr beim Biegel bis nach Neuschöntal, um die Stadt für immer hochwasserfrei zu machen. Bis zur Fertigstellung im Mai 1959 wurden auf einer Strecke von 2,3 km 65 000 m³ Erde bewegt. Die Arbeiten wurden immer wieder durch Hochwasser beeinträchtigt. Die tiefergelegte Flusssohle wird wegen der starken Erosionskraft der Murr auf Zementunterlage durchgehend gepflastert. Der für die Korrektur angesetzte Kostenvoranschlag mit 1,45 Millionen DM wird nur deshalb unwesentlich überschritten, weil ein Murrsteg in den Etzwiesen und eine Stützmauer außerplanmäßig errichtet werden müssen.

Seit dieser dritten und größten Murrkorrektur ist Backnang von Überschwemmungen, wie sie früher an der Tagesordnung waren, weitgehend verschont geblieben. Durch die letzte Murrkorrektur fließt das Murrwasser jetzt schneller ab, allerdings mit den Folgen, dass es im Unterlauf der Murr nach wie vor zu Überschwemmungen kommt.

Die Wasserqualität der Murr hat sich seit 1970, als bei einer Murrbegehung festgestellt wurde, dass die Murr als totes Gewässer bezeichnet werden musste, erfreulich verbessert. Wasseruntersuchungen, die 1998 und 1999 oberhalb der Krähenbacheinmündung (beim Murrtalviadukt) durch Schüler des Max-Born-Gymnasiums durchgeführt wurden, haben eine gute bis befriedigende Wasserqualität ergeben.

Literatur:

Bachmann, G., Gwinner, M. (1979): Sammlung Geologischer Führer (Band 54: Nordwürttemberg), Berlin, Stuttgart.

Backnanger Kreiszeitung (1978): Die Murr – ein schicksalhafter Fluss, In: UH 1978, 6.

Brücker, Chr. (1978): Bilderbuch der Erinnerungen an Backnang, Gaildorf.

Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (1987): Landschaft und Geologie, Zeitungskolleg Tübingen.

Hagdorn, H., Simon, T. (1985): Geologie und Landschaft des Hohenloher Landes, Sigmaringen.

Jurasammlung Engel (1991): Erdgeschichte und Landschaft in Schwaben; ein Museums- und Naturführer/Städtisches Naturkundliches Museum Göppingen, Korb.

Schwegler, H.-W. (1987): Die Klebwälder um Backnang. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt – 750 Jahre Stadt Backnang, Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang, Band 5, S. 145–152.

Stier, Ch., Behmel, H., Schollenberger, U. (1989): Wüsten, Meere und Vulkane in Bildern aus der Erdgeschichte, Stuttgart.

Wilhelmy, H. (1972): Geomorphologie in Stichworten (II. Exogene Morphodynamik), 223 S., Verlag Ferdinand Hirt.

Der Ortsname Backnang

Siedlungsgeschichte und etymologische Aspekte – von Carsten Kottmann

I.

Die Namensgeschichte und -deutung des Ortsnamens *Backnang* ist schon seit langem von großem Interesse.¹ Nun ist der Name *Backnang* nicht so eindeutig wie beispielsweise *Neuenkirchen* oder *Zweibrücken*, und ebenso wenig liegt mit *Backnang* ein Ortsname vor, der schon in der Antike bezeugt gewesen wäre, wie z. B. *Koblenz* (lateinisch *Confluentes*) oder auch *Augsburg* (*Augusta Vindelicorum*). Entsprechend groß waren somit die Anstrengungen, das „Geheimnis“ um den Backnanger Ortsnamen zu enträtseln. Dass dabei auch vermeintlichen Volksetymologien Tür und Tor geöffnet wird, ist klar: Die Idee, dass Backnang ein *Bachenanger* oder eine *Bachenau* ‚Wildschweiniwiese‘ sei (und zudem noch mit dem in einem Kapitell des gotischen Chors St. Michael eingemeißelten Wildschwein in Verbindung gebracht werden könnte), wies schon Hermann Wille 1929 als „willkürliche Gelehrten-dichtung“ zurück.² Überzeugender war demhingegen die Ansicht, dass in dem Wort *Backnang* der Personennamen *Backo* verborgen sei: Eine Ansicht, die bis heute Gültigkeit besitzt.³ Fritz Zimmermann ging 1977 dabei soweit, dass er in *Backo* einen *Badurich/Badika/Bako* sah, der einer Nebenlinie des burgundischen Königs-

hauses entstammen sollte.⁴ Die Deutung eines *Backo* in Backnang ist auf die heftige Kritik Hans Bahlows gestoßen, der in dem Ortsnamen *Backnang* alteuropäisches Wortgut (indogermanisch **bag*, Sumpf, Moor¹) sah;⁵ und dieser Deutung schloss sich weitgehend auch Gerhard Fritz an.⁶

Im Folgenden will ich versuchen, der Frage nach dem Ortsnamen *Backnang* aufs Neue nachzugehen. „Ortsnamenkunde ist in erster Linie Philologenwerk“,⁷ und deshalb werde ich philologisch-etymologisch, also sprachwissenschaftlich und sprachgeschichtlich vorgehen. Zuvor müssen allerdings auch wichtige siedlungsgeschichtliche Aspekte zur Sprache kommen, um den sprachhistorischen Rahmen überhaupt erst zu bestimmen. Denn: „Ortsnamen sind nicht papierene, von geistlichen oder weltlichen Schreibern tradierte Gebilde, sie leben vor allem im Bewusstsein der Ortseinwohner und ihrer Nachbarn, und über Generationen hinweg, solange der Ort besteht, gehören sie der gesprochenen Sprache an und stehen in dauernder Beziehung zu ihrem Gegenstand, der historisch sich wandelnden, topographisch und sozial umgrenzten Siedlung mit ihren Häusern, Straßen, Plätzen und Menschen. Ortsgeschichte und Ortsnamenkunde gehören also eng zusammen, wo es um die

¹ Zur (Orts-)Namenkunde allgemein vgl. zuerst Adolf Bach: *Deutsche Namenkunde*. 3 Bde. in 5 Tln. Heidelberg 1952–56.

² Hermann Wille: *Geschichte Backnangs* (bis 1900). Backnang 1929, S. 13 (= Aus Vergangenheit und Gegenwart des oberen Murrtales 1); Hermann Trefz: *Die einstige Michaeliskirche, der Stadtturm in Backnang*. In: *An Rems und Murr* 2, 1974, H. 4, S. 37.

³ Vgl. Wille (wie Anm. 2), S. 13; Friedrich Walcher: *Das Namenbuch des Bezirks Backnang*. In: *Aus Vergangenheit und Gegenwart des oberen Murrtales* 4, 1933, S. 5–143, hier S. 25 (auch in: *BlAVM* 92–97, 1932/33); Emil Kost: *Das Urdorf Heiningen und die frühdeutsche Besiedlung der Backnanger Bucht*. In: *Württembergisch Franken N.F.* 24/25, 1950, S. 87–108, hier S. 102f.; Fritz Zimmermann: *Ursprung und Bedeutung des Namens Backnang*. In: *Mitteilungen und Berichte des Stadtarchivs Backnang* 5, Nr. 4 v. 15.12.1977, S. 5–11; und Lutz Reichardt: *Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises*. Stuttgart 1993, S. 34–36 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg [VKfGL] B 128), dort mit weiterer Literatur.

⁴ Vgl. Zimmermann (wie Anm. 3), S. 9. Vgl. dazu die „Gedanken zu den Ausführungen von Dr. Zimmermann“ von Hermann Trefz, in: *Mitteilungen und Berichte des Stadtarchivs Backnang* 5, Nr. 4 v. 15.12.1977, S. 11f.

⁵ Vgl. Hans Bahlow: *Deutschlands älteste Fluß- und Ortsnamen erstmalig gedeutet aus verschollenem Wortgut europäischer Vorzeitalter*. Hamburg 1962, S. 42; ders.: *Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluss- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft*. Frankfurt a. M. 1965, S. 21f.; ders.: *Lexikon deutscher Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft*. Neustadt a. d. Aisch 1981, S. 15.

⁶ Vgl. Helmut Bomm / Gerhard Fritz / Sabine Reustle / Rolf Schweizer: *Backnanger Stadtchronik*. In Zusammenarbeit mit Rudolf Kühn. Backnang 1991, S. 23; Gerhard Fritz: *Rez. zu Reichardt, Ortsnamenbuch RMK* (wie Anm. 3). In: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 53, 1994, S. 438f. (leicht gekürzt auch in: *BJb* 2, 1993/94, S. 155f.).

⁷ Adolf Bach: *Probleme deutscher Ortsnamenforschung*. In: *Rheinische Vierteljahresblätter* 15/16, 1950/51, S. 371–416, hier S. 372.

Erklärung bestimmter Ortsnamen geht.“⁸ Für den Ortsnamen *Backnang* gilt dieses Postulat natürlich ebenfalls.

II.

Die Backnanger Bucht ist eine schon seit langer Zeit besiedelte Gegend.⁹ Schon im 8./7. Jahrhundert v. Chr. nahmen die Kelten ihren Ursprung wohl auch im süddeutschen Raum und besaßen für einige Jahrhunderte ein Machtzentrum im Neckarland. In der Nähe Backnangs, beim Heidenhof und beim Kirschenhardthof, fanden sich Reste von Grabhügelfeldern, ebenso auch seltene goldene Geldstücke in Backnang und in der Nähe von Kirchberg. Keltischen Ursprungs ist auch der Flussname „Murr“, wie eine römische Inschrift aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert belegt.¹⁰ Für die folgenden Jahrhunderte ist über Backnang und Umgebung nichts bekannt. Hinweise lassen sich erst wieder zur Zeit der Römer finden, in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christi Geburt. Etwa im Jahre 83, nach den Auseinandersetzungen des Kaisers Domitian (81 bis 96 n. Chr.) mit den Germanen, befestigten die Römer ihre Grenze vom Neckar bis hin zum Main. Schon seit vielen vorhergehenden Jahrhunderten hatten die Römer immer wieder mit ihren germanischen Nachbarn im Norden zu kämpfen. In den Jahren 148/150 n. Chr. konnte die Grenzlinie, der Limes, um ca. 40 km nach Osten verlagert werden. Das heutige Backnang lag damit ungefähr 15 km vor dem Limes entlang den heutigen Orten Jagsthausen – Öhringen – Mainhardt – Murrhardt – Welzheim und damit auf römischem Territorium in der Provinz Obergermanien.

Auf dem römischen Territorium, geschützt durch die militärische Präsenz, konnten kleine Siedlungen entstehen, die bis zu 800 Einwohner groß gewesen sein dürften.¹¹ Die

dort lebenden Menschen waren kaum römischer, sondern in der Mehrzahl keltisch-germanisch-romanischer Herkunft, die sich in das Imperium Romanum eingegliedert hatten. Hauptsächlich wird man von Händlern und Handwerkern auszugehen haben, denen die römischen Kulturleistungen – Tavernen und Tempel, Bäder und Friedhöfe – zur Verfügung standen. Bäuerliche Betriebe entstanden in der Regel in der Nähe der Verbindungsstraßen auf den fruchtbaren Böden. Dabei konnten die größeren Gehöfte, die *villae rusticae*, die vollständig ummauert waren, auch zu Verteidigungszwecken verwendet worden sein. So fand man 1860 im „Heidenfeld“ auf der Gemarkung Steinbach die Grundmauern eines solchen Gehöfts. Wenige Jahre später entdeckte man 900 m entfernt, nahe der Mündung der Weissach, ein kleines Gräberfeld, das zu diesem Gehöft gehört haben könnte. Auch der Name „Heidenfeld“ spricht für diese vorchristliche Anlage. Allerdings wurden alle diese Fundstücke bei Kriegsende 1945 zerstört. Eine 1953 gefundene Münze des römischen Kaisers Domitian könnte auch in Verbindung mit diesem Gehöft auf dem Heidenfeld gestanden haben. In der Backnanger Umgebung werden einige solcher größeren oder kleineren Gehöfte vermutet. Im Birkenwald nahe Maubach wurden 1968/69 deutliche Hinweise für eine Käse- / Sennerei gefunden.¹²

Erst 233 n. Chr. und schließlich 259/260 gelang den Alemannen die Vertreibung der Römer aus dem Neckarland. Die militärischen Anlagen in Murrhardt wurden dabei zerstört, und wahrscheinlich auch viele besiedelte Gebiete im Hinterland. Eine Siedlungskontinuität der römischen *villae rusticae* fand nicht statt; der römische Autor Ammianus Marcellinus (ca. 300 bis 394) schreibt sogar, dass die Alemannen die vorgefundenen Dörfer (*oppida*)

⁸ Dieter Berger: Ortsgeschichte und Ortsnamenkunde. Die Übertragung von Ortsnamen im engeren Siedlungsbereich. In: Name und Geschichte. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag. Hg. von Friedhelm Debus und Karl Puchner. München 1978, S. 171–181, hier S. 171.

⁹ Zur frühen Besiedlung Backnangs vgl., knapp und gut, Bomm / Fritz / Reustle / Schweizer (wie Anm. 6), S. 12–23; ausführlicher Walcher (wie Anm. 3), S. 6–25. Zur Besiedlung der Region vgl. Otto Kleinknecht: Zur frühesten Geschichte des Murr-gaus. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 19, 1967, S. 32–70.

¹⁰ Vgl. Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. Im Auftrag des württembergischen Altertumsvereins hg. von Ferdinand Haug und G. Sixt. Tl. 1. Stuttgart 1898, Nr. 323, und Lutz Reichardt: Ortsnamenbuch des Stadtkreises Stuttgart und des Landkreises Ludwigsburg. Stuttgart 1982, S. 106f. (= VfKgl B 101).

¹¹ Vgl. Gerhard Fingerlin: Zur alemannischen Siedlungsgeschichte des 3.–7. Jahrhunderts. In: Die Alemannen in der Frühzeit. Hg. von Wolfgang Hübener. Bühl (Baden) 1974, S. 45–88, hier S. 48 (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg / Br. 34).

¹² Zur römischen Besiedlung im Backnanger Raum vgl. Horst Denking: Die Römer im mittleren Murr-gau. In: Bjb 1, 1991/92, S. 9–28; 2, 1993/94, S. 9–39; 3, 1995, S. 9–38. Vgl. auch Dieter Planck: Die Römer an Rems und Murr. Waiblingen 1991 (= Typisch im Rems-Murr-Kreis 6).

und Siedlungen wie mit Netzen umspannte Gräber¹³ mieden. Im Backnanger Raum ist *Heiningen* eventuell eine alemannische Siedlung; wohl schon im 5. Jahrhundert wurde von hier aus das vorhandene umliegende Ackerland erschlossen.¹⁴

Hinweise auf die weitere Geschichte des Backnanger Raums finden sich erst wieder um 500. Die Germanen drangen im Laufe der Jahrhunderte immer weiter in römische Gebiete vor: 476 setzte der germanische König Odoaker in Italien den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus (475 bis 476) ab und besiegelte damit den Untergang des Reiches. Die Alemannen mussten sich 496 dem fränkischen Stamm unter ihrem König Chlodwig (466 bis 511), der sich schon am Niederrhein, an der Mosel und an der Maas etabliert und sein Reich bis nach Paris ausgeweitet hatte, geschlagen geben und befanden sich fortan unter fränkischer Oberhoheit.¹⁵ Die Grenze zwischen Franken und Alemannen verlief vom Asperg über den Lemberg bei Affalterbach und durch das Murr- und Remstal bis zum Hagberg bei Gschwend – und somit befand sich das heutige Backnang auf fränkischer Seite. Es bestand eine Furt über die Murr in Höhe der heutigen Sulzbacher Brücke, die die Franken vom heutigen Burgberg aus kontrolliert haben könnten. Auch von Siedlungskontinuität von alemannischer zu fränkischer Zeit kann in der Regel nicht ausgegangen werden.¹⁶

Backnang muss als neue Siedlung kurz nach dieser Zeit, im 7./8. Jahrhundert entstanden sein

– vielleicht im Zuge der systematischen Besiedlung der ostfränkischen Besiedlung durch den Merowingerkönig Dagobert (624 bis 639). Es lag an einer günstigen Stelle auf dem Verbindungsweg nach Osten und war dort auf jeden Fall mindestens als Reisestation und Verkehrsknotenpunkt „am Murrübergang des Fernwegs von Oberstenfeld über Großaspach und Allmersbach bei Unterweissach nach dem Remstal und am Murrübergang der Straße Schwäbisch Hall – Sulzbach – Winnenden – Cannstatt“¹⁷ bedeutsam (s. Abb. 1). In dieser Zeit wurden auch die fränkischen Reihengräberfelder in Zell bei Oppenweiler und in Murrhardt angelegt. Man kann davon ausgehen, dass Backnang schon zwischen 700 und 750 eine Pfarrei besessen hat, die sich wohl parallel zum damaligen Besiedlungsmittelpunkt Murrhardt entwickelt haben könnte – „dafür spricht zumindest das alte Backnanger Kirchenpatrozinium Michael“.¹⁸ Dazu gehörte eine Kirche auf dem heutigen Burgberg, an der Stelle der heutigen Stiftskirche, die wahrscheinlich und der Zeit entsprechend aus Holz gewesen sein muss und dem heiligen Michael – einem der ältesten Kirchenpatrozinien in Württemberg – geweiht war. Das heutige Backnang entwickelte sich vom Burgberg her und ist somit eine neue fränkische Siedlung des frühen Mittelalters. Es besteht aus älterer Zeit kein Hinweis auf Siedlungskontinuität an dieser Stelle; keltische, römische und auch alemannische Siedlungen befanden sich lediglich im Umkreis des Burgbergs innerhalb der Backnanger Bucht. Aus die-

¹³ Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Hg. von Carolus Upton Clark u.a. 2 Bde. Berlin 1910–15, XVI,2 (12): *nam ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant*. Vgl. dazu Dieter Geuenich: Zur Landnahme der Alemannen. In: Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S. 25–44, hier S. 39; Fingerlin (wie Anm. 11), S. 77.

¹⁴ Vgl. Kost (wie Anm. 3), S. 88–96; Bomm / Fritz / Reustle / Schweizer (wie Anm. 6), S. 20. Allerdings dürfte weder der *-ingen*-Name Heiningens dafür ein Hinweis sein, da diese über „eine im weiteren Sinne patronymische Funktion“ hinaus als weitgehend aussagelos angesehen werden müssen (Horst Haider Munske: Das Suffix **-inga / *-unga* in den germanischen Sprachen. Seine Erscheinungsweise, Funktion und Entwicklung, dargestellt an den appellativen Ableitungen. Marburg 1964, S. 109; vgl. auch Lutz Reichardt: Die *-ingen*-Namen Württembergs. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 50, 1991, S. 13–36), noch darf die erste Erwähnung Heiningens 1134 als *in pago Huningen* (Wirtembergisches Urkundenbuch. Hg. vom Königl. Staatsarchiv Stuttgart. Bd. I. Stuttgart 1849, S. 383, Nr. 302) nicht überstrapaziert werden; denn im frühen Mittelalter war „die Formel *in pago* [...] nur noch ein Torso“ (Peter von Polenz: Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumschließung. Bd. 1. Marburg 1961, S. 6–17, hier S. 11). Die Aussage, Heiningen sei eine alemannische Siedlung, verliert hierbei beträchtlich an Boden.

¹⁵ Vgl. Hagen Keller: Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 124 N.F. 85, 1976, S. 1–30; Jörg Jarnut: Untersuchungen zu den fränkisch-alemannischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 30, 1980, S. 7–28. Zu den alemannisch-fränkischen Auseinandersetzungen vgl. Ingo Runde: Die Franken und Alemannen vor 500. Ein chronologischer Überblick. In: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97). Hg. von Dieter Geuenich. Berlin / New York 1998, S. 656–690 (= Ergänzungsbd. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19).

¹⁶ Vgl. Fingerlin (wie Anm. 11), S. 77.

¹⁷ Kost (wie Anm. 3), S. 102; vgl. Bomm / Fritz / Reustle / Schweizer (wie Anm. 6), S. 22f.

¹⁸ Bomm / Fritz / Reustle / Schweizer (wie Anm. 6), S. 23, vgl. ferner S. 40. Vgl. dazu auch Gerhard Fritz: Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter. Eine Abtei und der Adel an Murr und Kocher. Sigmaringen 1982, S. 41 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 18); Kost (wie Anm. 3), S. 104.

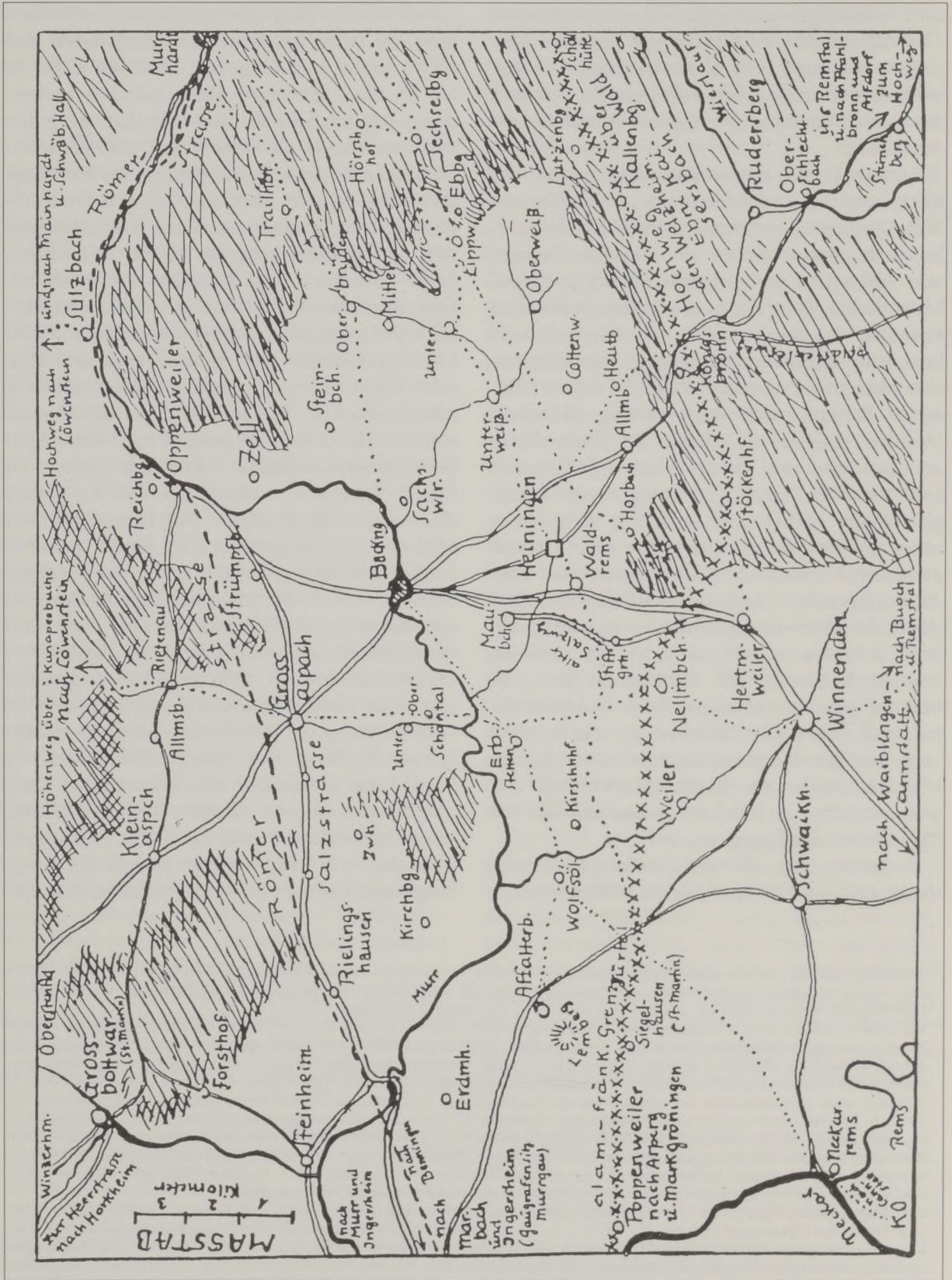


Abb. 1: Die Backnanger Bucht, wie sie zur Gründungszeit der Siedlung Backnang (7./8. Jahrhundert) ausgesehen haben könnte. Legende: = Alte Saum- und Landwege, ----- = Römerstraße, ===== = mittelalterliche Fernstraße, xxxxxx = alemannische-fränkische Stammesgrenze nach 500 n. Chr. (Karte nach E. Kost).

sem Grund kann von indogermanischem oder alteuropäischem¹⁹ Wortgut im Ortsnamen „Backnang“, wofür ja Hans Bahlow plädierte, keineswegs ausgegangen werden – vielmehr entstand der Ortsname *Backnang* erst parallel zur Siedlung „Backnang“, und ist damit ein Zeugnis der althochdeutschen Sprache. Das Althochdeutsche (5./6. Jh. bis ca. 1050) ist die älteste Sprachform, die man sprachgeschichtlich als „deutsch“ bezeichnet und die sich somit aus dem sprachlichen Verbund der historischen germanischen Sprachen (bestehend ca. seit dem 2. Jahrtausend v. Chr., heute noch neben dem Deutschen bspw. Englisch, Niederländisch, Friesisch, Schwedisch, Norwegisch, Dänisch, Isländisch u. a.) herausgelöst hat. Die von Bahlow als Vergleich zu *Backnang* herangezogenen Ortsnamen sind größtenteils völlig willkürlich gewählt und stützen sich auf eine bloße phonetische oder morphologische Ähnlichkeit – die sprach- und überlieferungsgeschichtlichen Tatsachen sehen hingegen anders aus.²⁰ So hieß das ostfriesische *Backmoor* bei Leer, das Bahlow heranzieht,²¹ im Jahre 1436 noch *Boecmora*, und in den Jahren 1409 und 1484 noch *Bokamore*,²² und hat somit eine andere lautgeschichtliche Vergangenheit als *Backnang*. Auch ähnlich lautende Ortsnamen in Schleswig-Holstein

(*Backenswarft* auf der Hallig Hooge, Kreis Nordfriesland), England (bspw. *Backworth*, Northumberland), Frankreich (bspw. *Bacquepuis* im Verwaltungsbezirk Eure, oder *Bacinghem* bei Calais, beide Nordfrankreich)²³ oder das lediglich zwischen 814 und 840 bezeugte *Bacceningahem* in Flandern (genaue Lokalisierung nicht mehr möglich)²⁴ lassen nicht auf gemeinsames indogermanisches Wortgut schließen, sondern – wenn überhaupt – nur auf einen eventuellen gemeinsamen Personennamen *Bacco* oder *Bacca*. Der Ortsname *Backnang* ist sprachlich gesehen in althochdeutscher Zeit entstanden und gehört der Schicht deutscher Ortsnamen an. Davon ausgehend, muss mit einer etymologischen Analyse des Ortsnamens *Backnang* in dieser Zeit angesetzt werden.

III.

Beschaut man sich die schriftliche Überlieferung des Ortsnamens *Backnang*, so fällt eine erstaunliche Homogenität ins Auge: Zu Beginn des 11. Jahrhunderts, wenn auch überlieferungsgeschichtlich mit Vorsicht zu genießen, *Baccananch* (Abb. 2),²⁵ 1067 *Baccananc* (Abb. 3),²⁶ 1122 und 1134 *Baggenanc*, 1160 *Baggenach*, 1182 *Bacnanch*, 1189 *Baggenag*; ebenso

¹⁹ Beide Sprachbezeichnungen, indogermanisch und alteuropäisch, decken sich nicht ganz; vgl. dazu Wolfgang P. Schmid: *Alteuropäisch und Indogermanisch*. In: *Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum*. Hg. von Hugo Steger. Darmstadt 1977, S. 98–116 (= *Wege der Forschung* 383).

²⁰ Hans Bahlow sah sich einer intensiven Diskussion innerhalb der germanistischen Disziplin ausgesetzt. Sein Bestreben war es, in allen Ortsnamen „ehrwürdige Zeugen vaterländischen, das heißt urgermanischen Altertums zu erblicken“ und verurteilte aufs Schärfste Namenforscher, die „ein Spielball [ihrer] überquellenden Phantasie und Deuschtümelei“ geworden seien und die „ein völliges *Zerbild* der deutschen Namenwelt als Wissenschaft präsentiert[en]“. „Solchem Unfug“ wollte er – durchaus sehr kämpferisch – „mit aller Entschiedenheit Einhalt [...] gebieten“ (Hans Bahlow: *Namenforschung als Wissenschaft*. Deutschlands Ortsnamen als Denkmäler keltischer Vorzeit. Neumünster 1955, S. 3) Vgl. ebd. den Nachtrag, in dem nahezu jeder Ortsname als „Sumpfwasser“, „Sumpfbach“ oder „Sumpfort“ gedeutet wird.

²¹ Vgl. Bahlow, *Namenwelt* (wie Anm. 5), S. 21 und Bahlow, *Lexikon* (wie Anm. 5), S. 15.

²² Vgl. J. ten Doornkaat Koolman: *Friesische Ortsnamen und deren urkundlich nachweisbare und muthmasslich älteste Form*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 13, 1887, S. 153–159, hier S. 158; *Ostfriesisches Urkundenbuch*. Hg. von Ernst Friedländer. Bd. II: 1471–1500 nebst Nachträgen und Anhang. Emden 1881, S. 202, 712.

²³ Vgl. Wolfgang Laur: *Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein*. 2. Aufl. Neumünster 1992, S. 135; Eilert Ekwel: *The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names*. 4. Aufl. Oxford 1960, S. 21; Albert Dauzat / Charles Rostaing: *Dictionnaire étymologique des noms de lieux en France*. 2. Aufl. Paris 1984, S. 44; Goslar Carstens: *Nordfriesland und das Land der Moriner bei Calais*. In: *Jahrbuch des Nordfriesischen Instituts* 8, 1962/63, S. 39–45, hier S. 40.

²⁴ Vgl. *Fragmentum Blandiniense* 23,28. In: A. Fayen: *Liber Traditionum Sancti Petri Blandiniensis. Livre des donations faites à l'abbaye de Saint-Pierre à Gand*. Gand 1906 (= *Cartulaire de la ville de Gand, 2e serie: Chartres et documents* 1); vgl. dazu J. Mansion: *Oud-Gentsche Naamkunde*. Bijdrage tot de kennis van het Oud-Nederlandsch. 's-Gravenhage 1924, S. 27, 34.

²⁵ Im *Liber Heremi* des Schweizer Geschichtsforschers Aegidius Tschudi (1505–1572) ist in einer Totenliste des Klosters Einsiedeln (Schweiz) unter dem Monat März ein *Comes Hesso de ... et Gisla de Baccanasich* überliefert (Stiftsarchiv Einsiedeln, A. CB 2, S. 33; ebenfalls ediert bei den *Fragmenta libri anniversariorum der Notae necrologicae*, vgl. *Monumenta Germaniae Historica. Necrologia Germaniae I*. Hg. von Franz L. Baumann. Berlin 1888, S. 361). Die Form *Baccanasich* ergibt sich wohl aus einem Lesefehler (-si- anstatt -n-) und müsste richtig lauten: *Baccananch* (vgl. Fritz, *Kloster Murrhardt* [wie Anm. 18], S. 130, Anm. 26). Tschudi stützt sich mit seinen Angaben auf Originalquellen, die er kompilatorisch in seinem *Liber Heremi* zusammenschreibt und die inzwischen wohl verloren sind (vgl. Georg von Wyss: *Über die Antiquitates Monasterii Einsidensis und den Liber Heremi des Aegidius Tschudi*. In: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte* 10, 1885, S. 251–363, bes. S. 264–330). – Für Hinweise danke ich P. Odo Lang OSB (Stiftsbibliothek Einsiedeln) und P. Dr. Joachim Salzgeber OSB (Stiftsarchiv Einsiedeln).

²⁶ Zur Überlieferung der Augsburger Urkunde von 1067 vgl. Alfred Schröder: *Die älteste Urkunde für St. Peter in Augsburg*. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 50, 1932/33, S. 9–28.

Obierunt
benefactores alij.

Neod. Tschudi.

100.

Januarij.

Heinricus episcopus Laufringensis, filius Ulrici Comitis de Lanzeburc
dicti de Schremis.
Comes Sigboto de Alfaria.
Dna Jamengardis de Toppenburg. Comitissa.
Comes Fidericus de Bauaria.
Dna Hemma Abbatisa, filia Valauri Comitis de Lanzeburc, dicti de Schremis.

Februarij

Martij

Comes Ulricus de Bauaria. Rithkarta uxor eius obiit. die April.
Comes Hesso de . . . et Gisla de Baccanasich uxor eius. 20.
Helibretus de Vstro nobilis.
Diericus de Banzenberg armiger. Fuit de familia Joannis de Suuonden Abbatis mri.
Comes Adelbero de Bauaria, obiit. 6. Cal. April.
Comes Eppo de Bauaria frater Adelberonis.
D. Heermannus dux Alamannorum nomine Tercio, ordine Ortano. Heermannus se hanc
ordine septimi Ducis filij. Obiit. die April. Anno Dni. 1012. Rexit annis. 8.
obiit adolefcentulo. Cuius pater Heermannus Dux benefactor noster fuit.
Rudolfus ex Comitibus de Habespurg eps Constantiensis obiit. die April. Anno Dni. 129.
Comes Ethich de Bauaria, et Dna Vuilla uxor eius.
Comes Ulricus de Lanzeburc dictus de Schremis, et Merbilit uxor eius.
Anthonius miles de Rapresuile
Heinricus Callexarins de Britton.
Comes Chimradus de obiit.

Maius

Heermannus Dux Alamannorum eius nomine sexti ordine septimo obiit. die Maii
Anno Dni. 1004. Rexit Annis. 7.
Chim de Tusten nobilis.

Com
dulos.
manti
Adel-
tam
onis
one
vau-
mi

Abb. 2: Die erste bekannte Erwähnung Backnangs, Anfang des 11. Jahrhunderts, Martius, zweite Zeile Comes Hesso de ... et Gisla de Baccanasich (Schreibfehler, muss lauten: Baccananch). Abschrift im Liber Heremi des Aegidius Tschudi (1505 bis 1572), Stiftsarchiv Einsiedeln (vgl. Anm. 25).

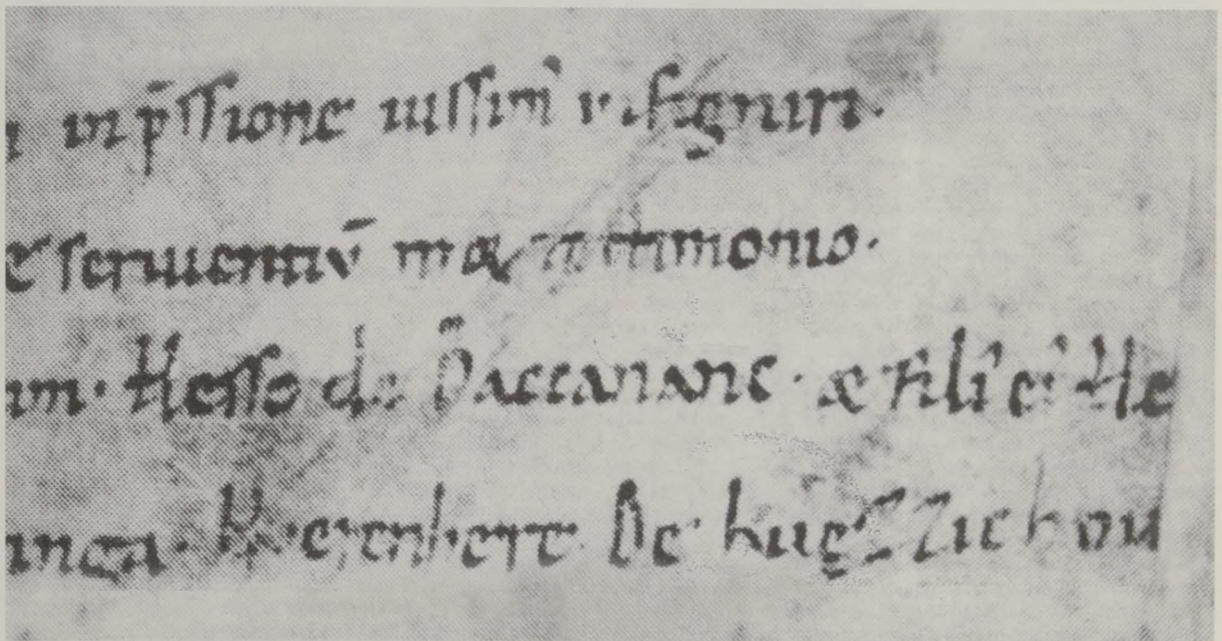


Abb. 3: Das älteste erhaltene Schriftstück, in dem Backnang erwähnt wird: Hesso de Baccananc et filius eius Hesso. Wahrscheinlich im Stift St. Peter in Augsburg geschriebener Entwurf zu einer Urkunde vom 29. Juni 1067 (heute Staatsarchiv Augsburg).



Abb. 4: Die Überlieferung des Personennamens „backo“ in Deutschland. Zum Vergleich: Backnang.

später, wahllos herausgegriffen: 1244 *Bakenanc*, 1324 *Baggenang*, 1477 *Bachenang/Backnang*, 1535 *Backnang* und 1685/86 *Backnang*.²⁷ Die schriftliche Überlieferung und die in Süddeutschland nicht seltene Ortsnamenendung *-wang* weisen darauf hin, dass *Backnang* sprachgeschichtlich in die zwei Teile **backen* und eben jenem *wang* zerfällt.²⁸ Das althochdeutsche Grundwort *wang* hat die Bedeutung „Feld, Wiese, Weide“²⁹ und ist – neben anderen – ebenfalls in den Ortsnamen *Ochsenwang* (Kreis Esslingen), *Humlangen* (Alb-Donau-Kreis), *Botnang* (Stuttgart)³⁰ und *Tettnang* (Bodenseekreis) bezeugt. Dabei ist das anlautende *w* – wie in *Backnang* / **Backenwang* – in Komposita häufig ausgefallen.³¹ Der erste Teil **backen* ist der Genitiv oder Dativ Singular des Lexems *backo*;³² es könnte sich dabei allerdings auch um das Lexem *backo* (Nominativ Singular) mit Endsilbenabschwächung (\rightarrow **backen*) handeln. Mit *backo* soll jedenfalls – zuletzt nach Lutz Reichardt – der Personennamen *Bacco* gemeint sein. Dass nun ein *Bacco* die neue Siedlung *Backnang* gegründet haben soll, erscheint fraglich. Zwar gibt es den altdeutschen Namen *Bacco/Bacca* (s. Abb. 4): So nennt der aus dem angelsächsischen England stammende *Liber Vitae Dunelmensis* (Durham, Nordengland,

wohl kurz vor 840), eine Liste von Wohltätern der Kirche von Durham, mehrfach den Namen *Bacca/Bacga/Backa* (maskulin!); in Durham hießen so sowohl Priester, Kleriker wie auch gewöhnliche Mönche.³³ In der großen Benediktinerabtei der Normandie St. Wandrille de Fontenelle (nordwestlich von Rouen, Nordfrankreich) ist um 833 bis 840 der angelsächsische Mönch und Priester *Bagga* bezeugt.³⁴ Die *Traditiones Corbeiensis*, ein Gedenkbuch des Klosters Corvey (Ost-Westfalen) überliefern um 830 und 870 einen *Bacco* und um 1000 einen *Bacca*;³⁵ die Chronik des Thietmar von Merseburg († 1018) und die *Annales Quedlinburgenses* erwähnen einen *Bacco*, der infolge eines versuchten Mordanschlags auf König Otto I. im Jahre 941 neben anderen enthauptet wurde.³⁶ Ebenso erscheint ein *Bacca* in Quellen zur Geschichte der Kirche Paderborn aus den Jahren 1015 und 1018.³⁷ Im Jahre 1057 starb in der Benediktinerabtei Prüm (Eifel, Rheinland-Pfalz) ein Priester namens *Bacco* – so überliefern es die *Annales Necrologiae Prumiensis*, die Prümer Totenannalen, und diese stehen in einem unmittelbaren Überlieferungszusammenhang mit Totenannalen aus Fulda; „man geht wohl nicht fehl mit der Behauptung, dass der Hauptanteil der Personen monastischer Provenienz in den Prümer Totenannalen [...]

²⁷ Alle Belege finden sich bei Reichardt, Ortsnamenbuch RMK (wie Anm. 3), S. 34–36. Zwei aus dem Rahmen fallende Schreibungen (1268 und 1290 *Backenant*, 1365 *Backenat*) „dürften auf falsche Lesung eines *c der betreffenden Vorlage beruhen“ (ebd., S. 36).

²⁸ Vgl. Reichardt, Ortsnamenbuch RMK (wie Anm. 3), S. 36.

²⁹ Jochen Splett: Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstruktur des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. Bd. 1, 2. Berlin / New York 1993, S. 1062; Jacob Grimm / Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 13. Bearb. von Karl von Bahder unter Mitwirkung von Hermann Sichel. Leipzig 1922, Sp. 1747–1749; Bach, Namenkunde II,1 (wie Anm. 1), § 366.

³⁰ Vgl. Lutz Reichardt: Ortsnamenbuch des Kreises Esslingen. Stuttgart 1982, S. 81 (= VKfGL B 98); ders.: Ortsnamenbuch des Alb-Donau-Kreises und des Stadtkreises Ulm. Stuttgart 1986, S. 160f. (= VKfGL B 105); ders.: Ortsnamenbuch Stuttgart, (wie Anm. 10), S. 28.

³¹ Vgl. Wilhelm Braune: Althochdeutsche Grammatik. 14. Aufl. bearb. von Hans Eggers. Tübingen 1987, § 109, Anm. 4 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5).

³² Vgl. Braune (wie Anm. 31), § 221.

³³ Vgl. Jan Gerchow: Die Gedenküberlieferung der Angelsachsen. Mit einem Katalog der *libri vitae* und Necrologien. Berlin / New York 1988 (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 22). Zur Handschrift und Überlieferung des *Liber vitae Dunelmensis* vgl. ebd., S. 109–154, Edition S. 304–320; zu den Namensbelegen vgl. das lemmatisierte Personennamenregister S. 381 (b 22). Vgl. auch Rudolf Müller: Untersuchungen über die Namen des nordhumbrischen *Liber Vitae*. Berlin 1901, S. 46 (= Palaestra 9).

³⁴ Vgl. Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum (Fol.) II. Hg. von Georg Heinrich Pertz. Hannover 1829. Nachdruck Stuttgart / New York 1963, S. 278, 280 (*Gesta abbatum Fontanellensium*). Vgl. dazu Wilhelm Levison: Zu den Gesta abbatum Fontanellensium. In: Revue Bénédictine 46, 1934, S. 241–264.

³⁵ Vgl. Traditiones Corbeiensis. Hg. von Paul Wigand. Leipzig 1843, §§ 244, 246, 249, 252, 324; 467; 123, 180, 199. Vgl. dazu Wilhelm Schlauf: Die alsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000. Lund / Kopenhagen 1962, S. 56 (= Lunder germanistische Forschungen 34).

³⁶ Vgl. Thietmari Chronicon. In: Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum (Fol.) III. Hg. von Georg Heinrich Pertz. Hannover 1839. Nachdruck Stuttgart / New York 1963, S. 723–871, hier S. 750, und Annales Quedlinburgenses. In: ebd., S. 22–90, hier S. 56.

³⁷ Vgl. Regesta Historiae Westfaliae accedit Codex Diplomaticus. Die Quellen der Geschichte Westfalens in chronologisch geordneten Nachweisungen und Auszügen, begleitet von einem Urkundenbuche. Hg. von Heinrich August Erhard u.a. Bd. I: Von den ältesten geschichtlichen Nachrichten bis zum Jahre 1125. Münster 1847, S. 68, 76.

von fuldischen Konventsmitgliedern gestellt wird“.³⁸ Im Umkreis von Bischof Hildebert von Lavardin († 1133) erscheint ein *Herbert Bacco*, Grafregent von Maine (bei Le Mans, Nordwestfrankreich).³⁹ Des Weiteren ist ein *Bacco* bei Verden (Aller) im Jahre 1155 bezeugt.⁴⁰ Bei dem Namen *Bacco/Bacca* handelt es sich vermutlich um einen Lallnamen; diese „wiederholten bestimmte Konsonanten und vermeiden Laute wie *r* oder *l*“.⁴¹ Ein Hinweis auf einen *Bacco* in Süddeutschland wäre höchstens – allerdings über den Umweg eines Ortsnamens – der Heilbronner Stadtteil *Böckingen* (766 *Beckingen*, 780 *Backingen*, 788 *Becchingen*, 793 *Bacchingen* etc.),⁴² der als „Ort des Bako“, des „Becko“ oder gar des „Bacho oder Becho“ gedeutet wird.⁴³ Doch ist zum einen das Phänomen eines parallel überlieferten „a“ und „e“ / „ä“ noch nicht hinlänglich erklärt, was die lautgeschichtliche Analyse und damit verbunden die Deutung des Ortsnamens *Böckingen* erschwert.⁴⁴ Zum anderen ist die starke Überlieferung des Personennamens *Backo* in Norddeutschland und in Sachsen, zu dem im frühen Mittelalter auch das heutige Westfalen gehörte, auffällig.⁴⁵ Im süddeutschen Raum ist zu keiner Zeit direkt ein *Bacco* überliefert. Böckingen

könnte hier eine Ausnahme sein; allerdings wurde Böckingen schon viel früher als Backnang, nämlich in alemannischer Zeit, besiedelt. Natürlich ist der enge Zusammenhang von Personennamen und Ortsnamen unbestreitbar,⁴⁶ doch muss dies im Falle Backnangs nicht zwingendermaßen vorliegen – zumal auch Backnang keine typische Endung aufweist, die direkt auf eine Siedlung hindeutet, wie *-ingen*, *-heim*, *-hofen*, *-hausen*, *-weiler* oder *-dorf*.⁴⁷ Natürlich ist das Kompositionsglied *wang*, ob nun am Anfang, in der Mitte oder am Ende eines Ortsnamens, nicht selten, „besonders südlich der Donau im bairisch-österreichischen, in Schwaben und in der Schweiz“:⁴⁸ In Baden gibt es ca. 20 solcher Ortsnamen, in Oberschwaben ca. 30 und in ganz Deutschland 123.⁴⁹ Aber zum Vergleich: In ganz Deutschland lassen sich 409 Ortsnamen auf *-weiler* und sogar 1564 Ortsnamen auf *-ingen* zählen.⁵⁰ Die Endung *-wang* könnte durchaus ein Hinweis auf ein differentes Prinzip der Ortsnamengebung sein: Es bezeichnet eben nicht den Vorgang der eigentlichen Besiedlung, sondern es handelt sich um eine Bezeichnung der Geländegliederung,⁵¹ also der landschaftlichen Umgebung der Besiedlung.

³⁸ Gerd Althoff: Die Beziehungen zwischen Fulda und Prüm im 11. Jahrhundert. In: Die Klostersgemeinschaft von Fulda im frühen Mittelalter. Hg. von Karl Schmid u.a. Bd. 2.2: Untersuchungen. München 1978, S. 888–930, hier S. 922 (= Münstersche Mittelalter-Schriften 8/2.2). Der Personennamen *Bacco* in den Prümer Totenannalen vgl. ebd., Bd. 1: Grundlegung und Edition der fuldichen Gedenküberlieferung, S. 373.

³⁹ Vgl. Doctissimi D. Loyauté in *suprema parlamenti Parisiensis curia patroni notae in praecedentia Cenomanensium episcoporum Gesta*. In: *Patrologiae cursus completus, accurate Jaques-Paul Migne. Series Latina*. Bd. 171. Paris 1854, Sp. 110 CD, 117 D, 120 CD; vgl. dazu Franz X. Barth: Hildebert von Lavardin (1056–1133) und das kirchliche Stellenbesetzungsrecht. Stuttgart 1906, S. 450, Anm. 2 (= Kirchenrechtliche Abhandlungen 34–36).

⁴⁰ Vgl. J. Langfeldt: Personen-Namen des ausgehenden Mittelalters aus Nordost-Hannover, insbesondere aus der Landschaft zwischen Unterweser und Unterelbe. In: *Stader Archiv N.F.* 28, 1938, S. 349–383, hier S. 350.

⁴¹ Konrad Kunze: *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. 3. Aufl. München 2000, S. 21. Vgl. auch Wilhelm Wissmann: *Nomina postverbalia in den altgermanischen Sprachen*. Göttingen 1932, S. 162f. (= Ergänzungshäfte zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen 11).

⁴² Zur Überlieferung vgl. überblickend Peter Wanner: *Böckingen im Mittelalter*. In: *Böckingen am See. Ein Heilbronner Stadtteil – gestern und heute*. Heilbronn 1998, S. 53–83, hier S. 56 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 37).

⁴³ Vgl. Helmut Schmolz: *Böckingen im frühen Mittelalter. Beobachtungen und Forschungen über die frühe Struktur des Ortes*. In: *Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichungen* 25, 1966, S. 34–50, hier S. 42; Ursula Koch: *Franken in Heilbronn. Archäologische Funde des 6. und 7. Jahrhunderts*. Heilbronn 1994, S. 8; *Beschreibung des Oberamts Heilbronn*. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1865, S. 262.

⁴⁴ Vgl. Karl Bohnenberger: *Zur Geschichte der schwäbischen Mundart im 15. Jahrhundert*. Tübingen 1892, §§ 19–22.

⁴⁵ Vgl. dazu Wilfried Seibicke: *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. Bd. 1. Berlin / New York 1996, S. 236.

⁴⁶ Nicht zuletzt dank Albrecht Greue: *Personennamen in Ortsnamen*. In: *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*. Hg. von Dieter Geuenich, Wolfgang Haubrichs und Jörg Jarnut. Berlin / New York 1997, S. 242–258 (= Ergänzungsbde. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16).

⁴⁷ Vgl. Bach, *Namenkunde II,2* (wie Anm. 1), §§ 578–580; 581–585; 589–592; 608f.; 604–607; 598f.

⁴⁸ Grimm, *Dt. Wörterbuch*, Bd. 13 (wie Anm. 29), Sp. 1748; vgl. ebenfalls Ernst Förstemann: *Die deutschen Ortsnamen*. Nordhausen 1863, S. 280f.

⁴⁹ Vgl. Otto Heilig: *Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden gemeinfaßlich dargestellt*. Karlsruhe o.J. [1906], S. 26f.; Julius Miedel: *Oberschwäbische Orts- und Flurnamen*. Memmingen 1906, S. 46; Ernst Förstemann: *Altdeutsches Namenbuch*. 2. Bd.: *Orts- und sonstige geographische Namen*, 2. Tl. Hg. von Hermann Jellinghaus. 3. Aufl. Bonn 1916, Sp. 1224–1226.

⁵⁰ Förstemann, *Altdt. Namenbuch 2,2* (wie Anm. 49), Sp. 1339–1343; ders., *Altdt. Namenbuch 2,1* (wie Anm. 49), Sp. 1567–1583. Vgl. ebenso Bach, *Namenkunde II,2* (wie Anm. 1), § 567.

⁵¹ Vgl. Karl Bohnenberger: *Die Ortsnamen Württembergs in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte*. 2. Aufl. Tübingen 1929, S. 36.

IV.

In einer Glosse zu einer Handschrift des lateinischen Dichters Horaz (65 bis 8 v. Chr.) aus dem 12. Jahrhundert (Bayerische Staatsbibliothek München, clm 375, fol. 145^v) übersetzt das althochdeutsche *paccho* das lateinische Wort *pernae* „Speckseite“.⁵² In sämtlichen anderen Glossen überschreibt *backo* (*baccho*, *baccko* etc.) das lateinische *mandibula* „Kinnbacke, -lade“; die eigentliche Bedeutung von *pacho/bacho*, später *backo*, ist „Backe“.⁵³ Nach dem Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm nimmt *backe* neben der Bedeutung „der runde, dicke, feste theil des angesichts“ auch die Bedeutung „von anderen rundlichen erhöhungen“, von „andere[n] runde[n] und gewölbte[n] erhabenheiten“ an;⁵⁴ auch die Ähnlichkeit mit dem englischen *back* „Rücken“ gehört in diesen Zusammenhang.⁵⁵ *Backe* bezeichnet den „seitliche[n] Hang des Hügels“;⁵⁶ und *backe* steht in den wenigen überlieferten Ortsnamen auf *-äcker*, *-halde*, *-länder* in der Bedeutung einer „schiefen gewölbten Fläche“.⁵⁷ Etymologisch verwandt ist althochdeutsch *backo* mit germanisch *banki* „Erhöhung“⁵⁸ – welches in seiner ursprünglichen Form und Bedeutung zum einen in neuhochdeutsch *Sandbank*, zum anderen als altnordisch *bakki* „Erhöhung, Hügel“⁵⁹ (→ dänisch und norwegisch *bakke*, schwedisch *backe*) in dieser Bedeutung fortbesteht. Im Altenglischen ist *bacce* als „Hügel, längliche Anhöhe, kleiner Höhenzug“ überliefert.⁶⁰ Auch das althochdeut-

sche *backo* bedeutete wohl ursprünglich „Hügel, Erhöhung“: dabei ist die Konsonantenverbindung *-nk-*, wie noch im germanischen *banki* vorhanden, der westgermanischen Konsonantengemination (Konsonantenverdoppelung: *-nk-* → *-kk-*) gewichen.⁶¹ Der Bedeutungswandel brachte eine Verschiebung von **backo* „Hügel, Erhöhung“ zu „Backe“ mit sich, zudem eine Bedeutungskonzentration auf (verstärkt durch das vorhandene *kinnibacho*, *-backo*) „Kinnbacke, Wange“ sowie „Hinterbacke“ (im Spätmittelhochdeutschen, ca. nach 1350, auch *arsbacke*) – ein Bedeutungswandel, der sich bis heute gehalten hat.⁶² Freilich wird sich ein Quellennachweis für althochdeutsch **backo* „Hügel, Erhöhung“ um 700/750 oder sogar früher kaum finden lassen, da die deutsche Literatur erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit dem sogenannten „Abrogans“, einem lateinisch-deutschen Wörterverzeichnis, einsetzt.⁶³

Für den Ortsnamen *Backnang* bedeutet dies jedoch die Übernahme eines Flurnamens auf den im 8. Jahrhundert neu entstehenden Ort. Das heißt, es wurde ein sekundärer Siedlungsname für den neuen Ort gewählt – einer, der nicht den Vorgang des Besiedelns (durch eine bestimmte Person oder Personengruppe) betont, sondern die vorhandene natürliche Umgebung, auf der die neue Siedlung entstand.⁶⁴ Diese natürliche Umgebung bestand aus dem heutigen Burgberg, auf dem im 8. Jahrhundert eine Holzkirche stand und um die herum sich die neue Siedlung ausbreitete.

⁵² Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt und bearb. von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. Bd. 2. Berlin 1882. Neudruck Dublin / Zürich 1969, S. 337,66.

⁵³ Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. und hg. von Elisabeth Karg-Gosterstädt und Theodor Frings. Bd. 1. Berlin 1968, Sp. 784.

⁵⁴ Jacob Grimm / Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. 1063f.

⁵⁵ Vgl. Splett I,1 (wie Anm. 29), S. 37.

⁵⁶ Badisches Wörterbuch. Bearb. von Ernst Ochs u.a. Bd. 1. Lahr (Schwarzwald) 1925–40, S. 105.

⁵⁷ Schwäbisches Wörterbuch. Bearb. von Hermann Fischer u.a. Bd. 1. Tübingen 1904, Sp. 566. Vgl. ferner Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. Bearb. von G. Karl Frommann. Bd. 1. 2., mit des Verfassers Nachträge vermehrte Ausg. München 1872, S. 201.

⁵⁸ Hjalmar Falk / Alf Torp: Wortschatz der germanischen Spracheinheit. Göttingen 1909, S. 259 (= Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen 3).

⁵⁹ Jan de Vries: Altnordisches etymologisches Wörterbuch. Leiden 1961, S. 23. Zu bestehenden Parallelen in den oberdeutschen Sprachraum vgl. Friedrich Maurer: Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde. 3., überarb. und erw. Aufl. Bern / München 1952 (= Bibliotheca germanica 3).

⁶⁰ Vgl. Heinrich Middendorf: Altenglisches Flurnamenbuch. Halle 1902, S. 9f.

⁶¹ Vgl. André Martinet: La gemination consonantique d'origine expressive dans les langues germaniques. Kopenhagen / Paris 1937, S. 189; Braune (wie Anm. 31), §§ 91–99.

⁶² Vgl. Albert L. Lloyd / Otto Springer: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Bd. 1. Göttingen / Zürich 1988, Sp. 421. Vgl. auch Hermann Albert Prietze: Das Geheimnis der deutschen Ortsnamen. Neue Kunde aus alter Zeit. Hannover-Linden 1929, S. 21.

⁶³ Max Wehrli: Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 21984, S. 48f.

⁶⁴ Vgl. Adolf Bach: Namen und Landesgeschichte. In: Mitteilungen für Namenkunde 3, 1958, S. 1–9, hier S. 5.

Backnang, bestehend aus **backo* „Hügel, Erhöhung“ und *wang* „Feld, Wiese, Weide“, könnte man demnach – bei aller gebotenen Vorsicht – übersetzen mit „Hügelwiese“. Eine solche landschaftliche Erhöhung in unmittelbarer Nähe der von den Franken kontrollierten Furt über die Murr auf Höhe der heutigen Sulzbacher Brücke war markant und unter diesem Namen wahrscheinlich auch entsprechend leicht zu identifizieren. Flurnamen entstehen häufig nach den naturgegebenen Charakteristika, die eine eindeutige Identifizierung sichern. Auf diese Weise definiert noch das erste erhaltene Lagerbuch des Stifts Backnang aus dem Jahr 1393 landschaftliche Nutzflächen: eine Wiese in Backnang liegt demnach *under dem grossen boume*, eine andere *am agger*, und eine Wiese in der heutigen Taus / Oberen Wal-

ke *zwischen den wassern*⁶⁵ – um nur wenige Beispiele zu nennen. Diese geographischen Angaben hatten Ende des 14. Jahrhunderts den Anspruch, verstanden zu werden, und die dort gelegenen Wiesen konnten ohne weiteres lokalisiert werden. So war auch in Backnangs Frühgeschichte der Hinweis auf die „Hügelwiese“ geographisch eindeutig. Die „Hügelwiese“, der **backenwang*, wurde im Laufe seiner Entwicklung zur Siedlung, zum Ort, und der ursprüngliche Flur- bzw. Landschaftsname wurde entfunktionalisiert und auf den neuen Ort übertragen⁶⁶ – er bezeichnete nun nicht mehr eine hügelige Wiese, sondern den Ort Backnang; nicht der Besiedler, sondern die besiedelte Umgebung wird im Ortsnamen thematisiert. Die Annahme eines solchen sekundären Siedlungsnamens im Falle Backnangs macht auch



Abb. 5: Der Backnanger Burgberg, die „Hügelwiese“ mit Stadtturm (früher Michaeliskirche), Stiftskirche und links ehemaliges Schloss. Blick vom Hagenbach zum Ende des 19. Jahrhunderts.

⁶⁵ Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, H 102/6 Bd. 1, fol. 22^v, 23^v, 18^v.

⁶⁶ So lässt sich bspw. nicht selten die Übertragung von Gewässernamen auf Siedlungsnamen beobachten, vgl. Bach, Namenkunde II,1 (wie Anm. 1), § 410,2.

vor dem Hintergrund einer im Großen und Ganzen schon abgeschlossenen Besiedlung des Murrgeus im Allgemeinen und des Backnanger Raums im Besonderen Sinn. Mit möglicherweise Heiningen und Waldrems im Weisacher Tal, sicher aber Aspach und Murrhardt lagen Siedlungsplätze vor, die eine weitere primäre Besiedlung, also eine gezielte Besiedlung durch einen Besiedler wahrscheinlich nicht mehr unbedingt notwendig machten.⁶⁷

„Alle eigennamen sind in ihrem Ursprung sinnlich und bedeutsam: wenn etwas benannt wird, muß ein Grund da sein, warum es so und

nicht anders heißt.“ So schrieb im Jahre 1840 der Germanist erster Stunde Jacob Grimm.⁶⁸ Obwohl natürlich die Ortsnamenkunde vorrangig Sprachwissenschaft ist, sind ihre Ergebnisse für die Siedlungsgeschichte wichtig bzw. in hohem Maße auch von dieser abhängig. Warum ein Ort „so und nicht anders heißt“, darauf lässt sich zwar sprachwissenschaftlich hinweisen, doch muss die Realprobe an der Siedlungsgeschichte gemacht werden; es müssen, wie es hier versucht wurde, siedlungsgeschichtliche und sprachhistorische Aspekte verknüpft werden – so wie sie auch historisch verknüpft sind.

⁶⁷ Vgl. Kleinknecht (wie Anm. 9); Walcher (wie Anm. 3), S. 24f.; Kost (wie Anm. 3), S. 97f.; Gerhard Fritz: Aspach im frühen und hohen Mittelalter. In: 100 Jahre Heimat- und Kunstverein. Herausgegeben vom Heimat- und Kunstverein Backnang. Backnang 1984, S. 135–155, hier S. 138 (= SHuK 4); Fritz, Kloster Murrhardt (wie Anm. 18), S. 18–57.

⁶⁸ Jacob Grimm: Über hessische Ortsnamen. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 2, 1840, S. 132–154, hier S. 133.

Das spätgotische Altarretabel der Murrhardter Stadtkirche (1. Teil)

Von Judit Riedel-Orlai

Allgemeines

Nicht nur Menschen haben ihre speziellen Biographien, manche Kunstwerke haben auch ihre Geschichten. Sie werden von Schicksalschlägen heimgesucht, können Opfer von Bilderstürmen, Bränden und Kriegen werden. Manchmal werden sie Objekte der Begierde oder gar totgeglaubt und wiedererweckt. Der Gegenstand dieses Beitrags, der spätgotische Flügelaltar, gehört auch zu jenen Kunstwerken, die ein ruheloses Dasein hatten – schon wegen seiner abenteuerlichen Geschichte sollte er Aufmerksamkeit erwecken.

Heute steht das Retabel im südlichen Seitenschiff der Murrhardter Stadtkirche, die einst die Klosterkirche der Benediktinerabtei war. Das Kloster wurde in den Jahren 816/817 vom Sohn Karls des Großen, Kaiser Ludwig dem Frommen, gestiftet.¹ Wohl in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts wurde der karolingische Gründungsbau durch eine frühromanische Klosteranlage ersetzt. Den baulichen Höhepunkt bildete um 1230 die Errichtung der an den Nordturm der Klosterkirche angebauten Walterichskapelle, die als kunsthistorische Hochleistung der schwäbischen Romanik gilt.² Nach wechselhafter Bautätigkeit in der Romanik und Frühgotik, in denen Ost- und Westchor umgebaut wurden, erfolgte zwischen 1430 und 1450 die letzte und größte Veränderung der Kirche. Anstelle des romanischen Langhauses ist eine spätgotische Kirche errichtet worden. Mit dem Abbruch des Querhauses und des

Westturmes sowie dem Neubau des Westchores erhielt die Kirche ihr im Wesentlichen bis heute bewahrtes Aussehen. Die Maria, der Trinität und Januarius geweihte Kirche, mit ihrer dreischiffigen basilikalischen Anlage, hat einen polygonalen Ost- und einen rechteckigen Westchor.³

In der Kirche finden wir noch heute eine Fülle von Kunstwerken, vor allem Grabmäler. Wie die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen von 1975 nahelegen, besaß die Kirche in vorreformatorischer Zeit mindestens acht bis zwölf Altäre.⁴ Seit dem 14. Jahrhundert entstand eine wachsende Zahl der mit Skulpturen und Malerei geschmückten Altäre, die oft von Privatpersonen und Gemeinschaften gestiftet wurden. Altäre gehörten zu den bedeutendsten kirchlichen Objekten der Gotteshäuser. Aus den einfachen Altartischen des Frühmittelalters, die nur aus einem Unterbau (*stipes*) und einer Deckplatte (*mensa*) bestanden, entwickelten sich bis zu der Zeit der Spätgotik die Flügelaltäre, die ihre Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert hatten. Spätgotische Flügelaltäre sind wahre Gesamtkunstwerke. Die aus einem Altarschrein und aus rechts und links von diesem mit Scharnieren befestigten beweglichen, auf- und zuklappbaren, bemalten oder mit Schnitzwerken geschmückten Flügeln bestehenden Retabeln waren häufig mit einem Gesprenge versehen. Durch den über den Schrein angebrachten, zierlichen durchsichtigen Aufbau aus Fialen, Tabernakeln und Figuren unter Baldachinen wirkten die Altäre wie eine Miniatur-Architekturlandschaft. Der Schrein ruhte auf

¹ Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, München-Berlin 1983, S. 559. – Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe, Bearb.: Dagmar Zimdars u. a., München, Berlin 1993, S. 555. – Gerhard Fritz: Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter. Eine Abtei und der Adel an Murr und Kocher (= Forschungen aus Württembergisch Franken, 18), Sigmaringen, 1982, S. 37f.

² Schahl (wie Anm. 1), S. 595–604. – Heinfried Wischermann: Romanik in Baden-Württemberg, Stuttgart 1987, S. 287f, Abb. 143f. – Dehio (wie Anm. 1), S. 556f.

³ Schahl (wie Anm. 1), S. 563ff. – Dehio (wie Anm. 1), S. 555f.

⁴ Rolf Schweizer: Die Ausgrabungen in der Stadtkirche Murrhardt 1973. Die Berichterstattung des Ausgräbers. Festgabe für Rolf Schweizer zum 65. Geburtstag. Historischer Verein für Württembergisch Franken, Ortsverband Murrhardt, Murrhardt 1998, S. 38f, Abb. 45. – Nach Rolf Schweizer befanden sich in der Kirche mindestens acht Altäre, deren Standorte teilweise lokalisiert werden konnten. Außer dem Marienaltar des Ostchores gab es einen Januarius-, Heilig-Kreuz-, Johannes-Baptist-Altar, einen weiteren Marienaltar und ein Heiliges Grab. – Vgl. auch: Richard Eisenhut: Stadtkirche Murrhardt, Murrhardt o. J.



Abb. 1: Gesamtaufnahme des Schreins mit Flügel und Predella.

einem Sockel, auf der sogenannten Predella oder Staffel, die in der Regel bemalt oder, seltener, mit geschnitzten Darstellungen versehen wurde. Häufig bestimmten die Stifter das Bildprogramm der Altarretabel.

In Folge seiner bewegten Vergangenheit ist der Murrhardter Altar nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustand erhalten, sondern ist eine Rekonstruktion aus den erhaltenen originalen Retabelflügeln, den drei spätmittelalterlichen Heiligenfiguren und einem aus einer späteren Zeit stammenden Predellenbild. In dem Schrein stehen auf einem nach der Mitte abgestuften dreiteiligen Podest rechts und links zwei männliche Heilige, St. Sebastian und St. Veit, und auf der höchsten Stufe in der Mitte eine weibliche Heilige, die nicht zum Originalbestand der Skulpturengruppe gehört. Auf den zwei hochformatigen Flügelinnenseiten des Retabels sind jeweils in zwei Bildszenen unterteilte Darstellungen zu sehen. Auf dem linken Flügel in der oberen Szene ist das Pfingstfest, darunter eine Gruppe von männlichen Heiligen und auf dem anderen Flügel im oberen Bildfeld heilige Jungfrauen und darunter eine Schar von männlichen Heiligen dargestellt. Das Predellenbild zeigt vor einem Landschaftshintergrund in Dreiviertelansicht einen stehenden Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes (Abb. 1).

Glücklicherweise ist die Datierung der zwei männlichen Schreinskulpturen und der Flügelmalereien von 1496 in früheren Quellen überliefert. Auf Grund der stilistischen Unterschiede und der Person des Stifters stammt das Staffelbild eindeutig aus einer späteren Zeit. Als Folge ihrer etwa hundertjährigen Irrfahrten stehen die Figuren in einem neuen Retabelschrein. Auch die Predella ist eine neue Ergänzung, wie auch die nicht zu den Schreinfiguren passende weibliche Heilige eine Zutat der jüngsten Vergangenheit ist.

Welche Umstände führten dazu, dass der über 500 Jahre alte Altar in dieser veränderten Form und an einem neuen Standort steht? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir Augenzeugen aus vergangenen Zeiten „sprechen lassen“, die schriftlich vermerkt worden sind. Eine kleine Chronik dieser kurzen Aussagen kann mit einigen Fakten zur Aufklärung der gegenwärtigen Zugehörigkeit der einzelnen Altarteile einiges beitragen. Nachdem das

Retabel in der kunsthistorischen Forschung noch kein Interesse geweckt hat, stehen wir vor einer Reihe offener Fragen. Das Murrhardter Retabel wurde bisher nur selten und kurz beachtet, und die Stilfrage oder die Einflüsse überhaupt noch nicht angesprochen. Nach der Aufarbeitung der Vergangenheit des Retabels müssen wir, von den ersten Bestandsaufnahmen Adolf Schahls und Rolf Schweizers ausgehend mit einer ausführlichen Beschreibung die einzelnen Altarteile erhellen. Zeitgenössische Quellen sind nicht erhalten geblieben, weder von einem Auftrag, noch von geleisteten Zahlungen. Daher müssen wir die Person der Stifter eingehender betrachten.

Welche Heiligen und welche Thematik sind im Schrein und auf den Altarflügeln verewigt worden? Was für ein ikonographisches Programm liegt ihnen zugrunde? Auch die stilistische Einordnung der geschnitzten und gemalten Darstellungen soll durch Vergleiche mit den zeitgenössischen Werken, beziehungsweise mit den benutzten künstlerischen Vorlagen geklärt werden. Schließlich ist noch die Meisterfrage zu klären, die schon früher, aber mehr hypothetisch als faktisch, angesprochen wurde. Diese Fragen müssen bei allen Bestandteilen des Flügelretabels gestellt werden, da die Schreinfiguren, Flügelmalereien und die darunter liegende Predella zwar eine Einheit als Retabel bilden, aber es handelt sich doch um drei verschiedene Kunstwerke.

Frühere Nachrichten über den Murrhardter Flügelaltar

Hinsichtlich des Standortes des Murrhardter Flügelaltars gibt es nach Schahl einen Hinweis darauf, dass sich das Retabel schon lange nicht mehr an seinem originalen Platz befindet. Seine Aussage weist darauf hin, dass der Altar gar nicht für die Klosterkirche bestimmt war, sondern auf Grund der Größe der Retabelfiguren für die Walterichskirche, die ebenfalls St. Maria geweiht war. Weiters nimmt Schahl auch noch an, dass die Figur des Sebastian stärker mit der Walterichskirche in Verbindung gebracht werden könnte, weil dort zu dessen Verehrung eine Sebastiansbruderschaft gegründet worden war.⁵

Der „hintere Altar“ ist in der Armenkasten- und in der Heiligenrechnung von 1753/54

⁵ Schahl (wie Anm. 1), S. 580. – Schahls Behauptung enthält keine nähere Angaben, die diese Annahme begründen.

genannt. Im Jahr 1787 soll sein Standort noch im Westchor gewesen sein.⁶ G. A. Eger erwähnt das Retabel in der Sakristei mit seinen „gemalten und vergoldeten Figuren“, die „aufgefrischt“ und schon in den Jahren von 1753/54 „renoviert“ wurden.⁷ Aus dem 19. Jahrhundert sind weitere Hinweise über den Altar überliefert. 1820 teilt der Walheimer Pfarrer H. Roder mit: „In der Kirche ist ein schöner Hochaltar mit gut bemalten Figuren“.⁸ 1864 schreibt A. Riecker: „Auf dem Altarschrein steht im unteren Rahmen St. Sebastian, Sta. Maria mater dei, St. Vitus, 1496. Die inneren Seitenflächen des Schreines sind auf halber Höhe vergoldet und mit Arabesken geschmückt“.⁹ Aus diesen Aussagen ist zu entnehmen, dass der Altar samt Schrein bis zur Mitte der 60-er Jahre des 19. Jahrhunderts noch in seiner ursprünglichen Form vorhanden und in gutem Erhaltungszustand war. Außerdem waren die auf die Heiligenfiguren hinweisenden, unterhalb der Podeste angebrachten Inschriften der Namen und sogar die Jahreszahl zu erkennen.

Noch ausführlicher berichtet die Oberamtsbeschreibung von 1871: „An der Südwand des Mittelschiffes hängt ein treffliches, 1496 gefertigtes Bild aus der Ulmer Schule, das einst die zwei Flügel des jetzt in der Sakristei stehenden Altarschreines bildete. Der Schrein enthält jetzt ein sehr verdorbenes, aber trefflich und edel gehaltenes Schnitzwerk: Maria mit dem Leichname des Herrn auf den Knien, daneben Joseph von Arimathia und Nikodemus; unten steht: Sanctus Sebastianus, S. Maria Mater Dei, Sanctus Vitus, 1496. Genannte Heilige stehen jetzt oben auf dem Schrank und dieser ruht noch auf der auch sehr gut gemalten Predella, darstellend den Auferstandenen im Garten mit Maria und Johannes, wie sie ihm die Wundenmale küssen.“¹⁰ Aus dieser Aussage ergibt sich, dass Retabelschrein und Flügel voneinander getrennt und an verschiedenen Stellen platziert waren.

Anstelle der Schreinskulpturen stand eine andere Figurengruppe in dem noch mit den

Inschriften und der Jahreszahl versehenen originalen Kasten. Die Heiligen wurden „ausquartiert“ und auf die obere Schreinplatte gestellt, was vermuten lässt, dass unser Retabel wahrscheinlich kein Sprengwerk hatte oder dieses im 19. Jahrhundert nicht mehr erhalten war. Der Hinweis auf die Ulmer Provenienz der Flügelmalereien ist richtig. Zum ersten Mal wird auch das Predellenbild erwähnt, das unterhalb des Originalschreins angebracht war. In diesem und in den weiteren Berichten wird immer deutlicher, dass das Schicksal des nach und nach verfallenden und schließlich zum Tode verurteilten Flügelretabels ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts unerforschte Wege ging.

Im Jahr 1885 besuchte der Backnanger Dekan Klemm die Murrhardter Klosterkirche und fand nur die Flügelbilder und die Predella vor.¹¹ Das wird auch in dem von Bürgermeister Blum und Lehrer Gürr verfassten Stadtführer von Murrhardt von 1926 bestätigt: „Seit 1872 sind die übrigen Stücke (des Altares) spurlos verschwunden.“¹² Der Schrein und die Retabelfiguren des auseinandergerissenen Flügelaltars waren verschollen. Wer und welche Umstände führten dazu, dass die genannten Teile fast ein Jahrhundert lang unauffindbar waren? Das Rätsel konnte erst mit dem Wiederauffinden der drei stark beschädigten Schreinfiguren geklärt werden. Mit dem Zurückverfolgen der Spuren ins 19. Jahrhundert erhärtete sich die Vermutung, dass der damalige Vorstand des Altertumsvereins von Backnang, Christian Hämmerle, der früher Stadtbaumeister von Murrhardt war, die Schlüsselfigur beim Verschwinden der Kunstwerke war. Er nahm für den von ihm im Jahr 1884 gegründeten „Altertums-Verein für das Murrtal“ die in der Klosterkirche in Ungnade gefallenen Schreinfiguren, ein Kreuzifix und die heute im Schweizer-Museum befindliche Fornsbacher Madonna mit. Dass er uneigennützig und in guter Absicht handelte, dokumentiert ein im „Murrtal-Boten“ erschienener Zeitungsartikel, der über die konstituierende Sitzung des Vereins berichtete. „Der Verein für Altertums-

⁶ PfR, Armenkasten- und Heiligenrechnung 1753–54. Entnommen: Schahl (wie Anm. 1), S. 580.

⁷ HStAS A 303, Bd. 10 139. Entnommen: Schahl (wie Anm. 1), S. 580.

⁸ Rolf Schweizer: Spätgotischer Flügelaltar im Ostchor der Klosterkirche. – In: Festgabe für Rolf Schweizer (wie Anm. 4), S. 43.

⁹ Ebd.

¹⁰ Beschreibung des Oberamts Backnang. Hrsg. v. d. Königl. Statist.-topographischen Bureau. Stuttgart 1871. S. 219. Vgl. auch: Schweizer (wie Anm. 8), S. 43.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

kunde zählt nach seiner nunmehrigen Konstituierung unter der Vorstandschaft des Hr. Oberamtsbaumeisters Hämmerle einundzwanzig Mitglieder und wird in der nächsten Zeit seine Statuten veröffentlichen.“¹³

Fast 100 Jahre später tauchten die für verloren erklärten Figuren bei der Überprüfung des Bestandes der Backnanger Sammlung wieder auf. Glücklicherweise waren die originalen Inventarnummern auf den teilweise schon verwurmt und stark mitgenommenen Skulpturen vorhanden. Nur Zugehörigkeit und Herkunft der Figuren konnte auf Grund des fehlenden Inventarverzeichnisses noch nicht eindeutig geklärt werden. Durch Bemühungen von Hermann Trefz fand man auch das alte Verzeichnis, und mit dem Vergleich der Inventarnummern konnten die verloren geglaubten Figuren identifiziert werden: „Nr. 778: männliche Holzstatue, Murrhardt, Nr. 781: weibliche Holzstatue, Murrhardt, Nr. 782: männliche Holzstatue, Murrhardt.“ In dem alten Inventar war auch noch der Originalschrein des Retabels von 1496 unter der Nummer 777 aufgeführt, aber von diesem fehlte jede Spur.¹⁴ Die wiederentdeckten Heiligenfiguren kamen ins Helferhaus von Backnang, wo sie bis zu ihrer Rückkehr in die alte Heimat 1983 nach Murrhardt blieben.

Die Rekonstruktion des alten Schreines

Dank einer Überlieferung von Lorent aus dem Jahr 1867 waren die Maße des originalen Schreines bekannt: 6 Schuh, 2 1/2 Zoll hoch (178 cm), 5 Schuh, 4 Zoll breit (153 cm) und 1 Schuh (29 cm) tief. Auch die abgetreppte Form des Schreinbodens sowie die auf die Heiligen

hinweisenden Aufschriften mit der Jahreszahl sind überliefert.¹⁵

Für die zurückgegebenen Figuren musste eine neue Bleibe geschaffen werden. Die Flügelbilder und die Predella hingen in der Kirche. Die drei Teile mussten nun zusammengeführt werden, um sie wieder in der alten Form den Besuchern der Kirche präsentieren zu können. Es ist das Verdienst von Rolf Schweizer und seinem Sohn Christian, dass nach den vorhandenen Maßen im Jahr 1984 ein neuer Schrein angefertigt und damit der spätgotische Skulpturenschrein wieder zum Leben erweckt wurde. Nachdem vom einstigen Gesprenge und anderen Verzierungen des Kastens keine Überlieferung vorhanden war, wurde der Schrein mit einem neugotischen Sprengwerk von 1896 versehen.

Der Typ des annähernd quadratischen Retabelschreines reiht sich in eine Gruppe von Schreinen ein, die in der Ulmer Altarkunst des 15. und des frühen 16. Jahrhunderts häufiger vorkam. Karl Halbauer teilte die Schreintypen in sechs Gruppen ein, unter denen es im Aufbau große Unterschiede gab.¹⁶ Den Murrhardter Schrein können wir in die erste Gruppe einreihen, die zugleich die einfachste Lösung bietet. In den Flügelaltären ohne Erhöhungen oberhalb der Retabelteile und mit einem schlichten rechteckigen Umriss sind die nebeneinander aufgereihten Figuren auf Stufenpodesten platziert, von denen das mittlere erhöht ist. Nach dem gleichen Prinzip sind viele der erhaltenen Ulmer Retabeln konstruiert: Der Hausener Altar von 1488 (Stuttgart, WLM),¹⁷ das Sebastiansretabel von 1492 (Ulm, Münster; in diesem bilden statt der Stufenpodeste terrainartige Erhöhungen die Standfläche),¹⁸ der Haslacher Altar von 1493 (Stutt-

¹³ Ingolf Layher: Vor 100 Jahren wurde der Altertumsverein für das Murrthal und Umgebung gegründet. – In: 100 Jahre Heimat- und Kunstverein Backnang. Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 4, 1984, S. 10.

¹⁴ Hermann Trefz: Die Heiligenfiguren aus der Murrhardter Klosterkirche. – In: Unsere Heimat, Beilage zur Backnanger Kreiszeitung, 1968, 4. – Schweizer (wie Anm. 8), S. 44.

¹⁵ Schahl (wie Anm. 1.), S. 580. – Vgl. Schweizer (wie Anm. 8), S. 44.

¹⁶ Karl Halbauer: Form und Ornament der Ulmer Schnitzretabel von 1480–1530. – In: Katalog der Ausstellung „Meisterwerke massenhaft“. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Hrsg.: Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart 1993, S. 329ff, Abb. 480, Typ 1.

¹⁷ Bei den Vergleichen wurden die Altäre berücksichtigt, die zeitlich nicht wesentlich von dem Murrhardter Retabel abweichen. Das Hausener Retabel von 1488, Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart, Inv. Nr. 252. – Der Schrein hintergrund ist ähnlich wie im Murrhardter Retabel gestaltet: hinter den Köpfen ein mit Punkten und Sternen besetzte dunkelblaue Folie, darunter ein goldener Pressbrokatvorhang. Die Faltengebung der ernst gestimmten Figuren zeigt schon die Ansätze der Faltenformen der Weckmannschen Skulpturen. – Gertrud Otto: Die Ulmer Plastik der Spätgotik (Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte 7), Reutlingen 1927, S. 42f. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 12, S. 442, Abb. 55, S. 71.

¹⁸ Das Sebastiansretabel der Neidhardtskapelle des Ulmer Münsters, 1482 ist das früheste der erhaltenen Werke der Weckmann-Werkstatt und zeigt in der Mitte des Schreins den nackten, nur mit einem Lendenschurz bedeckten, an einem Baum gebundenen Sebastian. – Otto (wie Anm. 17), Abb. 217, S. 198. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 65f, Abb. 47.

gart, WLM),¹⁹ der Altarschrein der Wäscherhof-Kapelle bei Wäschenbeuren von 1490/1500²⁰ und der Altar in Schwendi in der St. Annenkapelle von 1500.²¹

Die Innenseite des Murrhardter Schreines ist bis zur Kopfhöhe der Heiligenfiguren mit gemustertem Goldhintergrund versehen. Hinter den Köpfen bis zur Schreinoberkante bildet eine dunkelblaue mit goldenen Sternen besetzte Folie den Hintergrund. Das sogenannte Schleierwerk ist aus gotisierendem Maßwerk gebildet, das durch seine architektonischen Formen strenger wirkt als die in den Ulmer Retabeln üblichen, aus sich überlappenden, mit wuchernden Astwerken ausgefüllten Kielbögen geformten Schreinbaldachinen. Oberhalb der zwei seitlich platzierten männlichen Heiligen als Zweierglieder und über der weiblichen Heiligen, die ursprünglich eine Maria war, der Hierarchie entsprechend in größeren Maßen eine Dreiergruppe bildend, sind die Elemente unterteilt.

Der Rahmen des Kastens ist in der Farbkombination Dunkelrot und Blau gestaltet wie auch in Schwendi und in der Wäscherhof-Kapelle. Vergleiche mit einigen Ulmer Retabelschreinen zeigten, dass viele von diesen nicht mehr im Originalzustand und viele Teile ergänzt oder gänzlich rekonstruiert sind. So stammen zum Beispiel die vergoldeten Sterne der Hintergrundfolie des Hausener Altares aus dem 19. Jahrhundert.²² Das Schleierwerk wurde gänzlich erneuert, der Predellensockel neu gefasst. Auch viele Teile des Altares von Schwendi wurden neu gestaltet.²³

Der Überlieferung nach waren auf der Rückseite des Originalschreins von Murrhardt in eine Ecke die Buchstaben S. V. M. eingeritzt. Rein hypothetisch könnten die Initialen von den Künstlern stammen.²⁴ Wir müssen aber zwei Fakten berücksichtigen: Als Bestätigung der

Ausführung des Altarwerkes wurden die Retabelrückseiten häufig mit einer Inschrift versehen, die auch gleichzeitig das Aufstellen vor Ort dokumentierten. Dieser letzte Arbeitsgang erfolgte meistens durch den Fassmaler der Schreinskulpturen, der in der Regel auch die Flügelmalereien ausgeführt hatte. Solche Inschriften enthielten nicht nur den Namen des Malers, sondern auch das Datum, den Beruf und den Ort, was als eine Art Urkunde in einigen Fällen sogar in Sätzen formuliert wurde. Diese Künstlerinschriften wurden erst später durch Initialen ersetzt, wie das auf den Druckgraphiken schon lange üblich war. In der Ulmer Kunst war Martin Schaffner der erste, der mit MS die von ihm ausgeführten Werke signierte.²⁵ Diese Praxis wurde von ihm aber auch erst in den ersten Jahren des 16. Jahrhundert eingeführt. Das Murrhardter Retabel mit seinen Flügeln stammt schon aus dem Jahr 1496 und die Bilder weisen eher auf einen Maler zweiten Ranges hin, der kein Werkstattleiter war. Ich vermute eher, dass die Buchstaben „S“ für Sebastian, „V“ für Veit und „M“ für Maria stehen.

Beschreibung der Retabelfiguren

Maria Magdalena

In der Schreinmitte steht auf dem erhöhten Sockel eine weibliche Heilige, an deren Stelle früher eine zu den beiden Assistenzfiguren gehörende Maria, die Kirchenpatronin, stand. Die jetzige Figur ist wahrscheinlich eine Maria Magdalena (Abb. 2). Sie stammt aus einer quellenmäßig belegten und abgewanderten Gruppe einer Grablegung, von der noch die Maria und der Johannes als kniende Figuren im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart vorhanden sind. Die um 1470 datierte Gruppe stammt aus Schwäbisch Hall vom Meister des Hl. Grabes

¹⁹ Haslacher Retabel von 1493, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Inv. Nr. 878–554. – Ebenfalls auf erhöhten Podesten und vor einem dunkelblauen besternten Hintergrund platzierte Heiligenfiguren, die aber in voneinander abgetrennten rundbogig konzipierten Nischen stehen. – Otto (wie Anm. 17), S. 201f, Abb. 218, S. 199. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16) Kat. Nr. 10, S. 441f, S. 65f, Abb. 44, S. 64.

²⁰ Retabel der Wäscherhof-Kapelle. – In: Wolfgang Deutsch: Werke der schwäbischen Bildhauerkunst. – In: Gotik an Fils und Lauter. Hrsg.: Walter Ziegler und Karl-Heinz Rueß; Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen, Bd. 12, Göppingen 1986, S. 95–101, Abb. 43ff.

²¹ Retabel aus Schwendi um 1500, Schwendi, Landkreis Biberach, Kath. Kirchengemeinde, St. Annenkapelle. In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 43, S. 455f, Abb. 580, S. 436.

²² „Aufgeklebte und glanzvergoldete Papiersterne aus dem 19. Jh.“ – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 442.

²³ Bekrönender Kamm auf Schrein und geschnitztes Rankenwerk erneuert. – Ebd. S. 455.

²⁴ Rolf Schweizer vermutet, dass die Initialen „S“ für den Maler Striegel, „V“ für Ulm und „M“ für den Schnitzer der Skulpturen bestimmt waren. – Schweizer (wie Anm. 8), S. 45.

²⁵ Gerhard Weiland: Künstlerinschriften auf Ulmer Retabeln. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 317. – Anna Mohrat Fromm: Martin Schaffner – Mira depinxerat arte. – Ebd., S. 211.

der Katharinenkirche.²⁶ Deshalb wird die Figur hier auch nicht näher behandelt.

Die Figur ist 94,5 cm hoch und stellenweise beschädigt.²⁷ Auf der rechten oberen Kopfparteie fehlen von der Haube und vom Kopftuch vermorschte Teile. Auch die beiden Unterarme sind abgebrochen. Ebenfalls fehlt ihr Attribut, das Salbgefäß, das sie wahrscheinlich in der linken Hand hielt. Die in frontaler Haltung stehende Magdalena trägt ein unterhalb der Brustpartie gegürtetes und eng anliegendes blaues Kleid und darüber ein von ihren beiden Schultern herabfallendes blaugefüttertes rotgefasstes Gewand. Der Stoff lässt ihre Körperformen erahnen; Brüste und Oberschenkel sind durch das Gewand sichtbar.

Ein Zipfel des quer über den Unterkörper gezogenen Mantels wird von der rechten Hand der Figur hochgehalten. Die dadurch entstandene Stoffbahn verläuft mit einer breiten Schwingung; die übrigen Falten zeigen dagegen eine eher strenge und steife Form. Kräftige Knickungen und winkelige Elemente bestimmen die Faltenpartie des Schoßbereiches. Obwohl Magdalena das über ihre Schulter fallende Haar offen trägt, wirkt das eingefallene und schmallippige Gesicht streng und verhärmt. Haube und Kopftuch verdecken gänzlich ihre Kopfhaare und ihre Stirn, was ihr einen asketischen und puritanischen Ausdruck verleiht.

Sebastian (20. Januar)

Zur rechten Seite der weiblichen Skulptur ist, ebenfalls in frontaler Position platziert, der Hl. Sebastian dargestellt (Abb. 3). Die aus Lindenholz geschnitzte und rückseitig ausgehöhlte Figur ist 96,5 cm hoch und an mehreren Stellen beschädigt.²⁸ Der linke Unterarm und Teile der Füße fehlen, ebenso ein Stück des von der rechten Hand hochgehobenen Gewandzipfels. Auch seine Standfläche ist erneuert. Ebenfalls fehlt das mit ziemlicher Sicherheit mit der abgebrochenen linken Hand festgehaltene Attribut, der Pfeil. Die als junger Ritter wiedergegebene Gestalt hat eine leicht geschwungene Körperhaltung mit einem schwach hervortretenden Spielbein. Sebastian trägt darüber ein knöchellanges, blaues Gewand, einen goldgefassten, schürzenartigen und ärmellosen

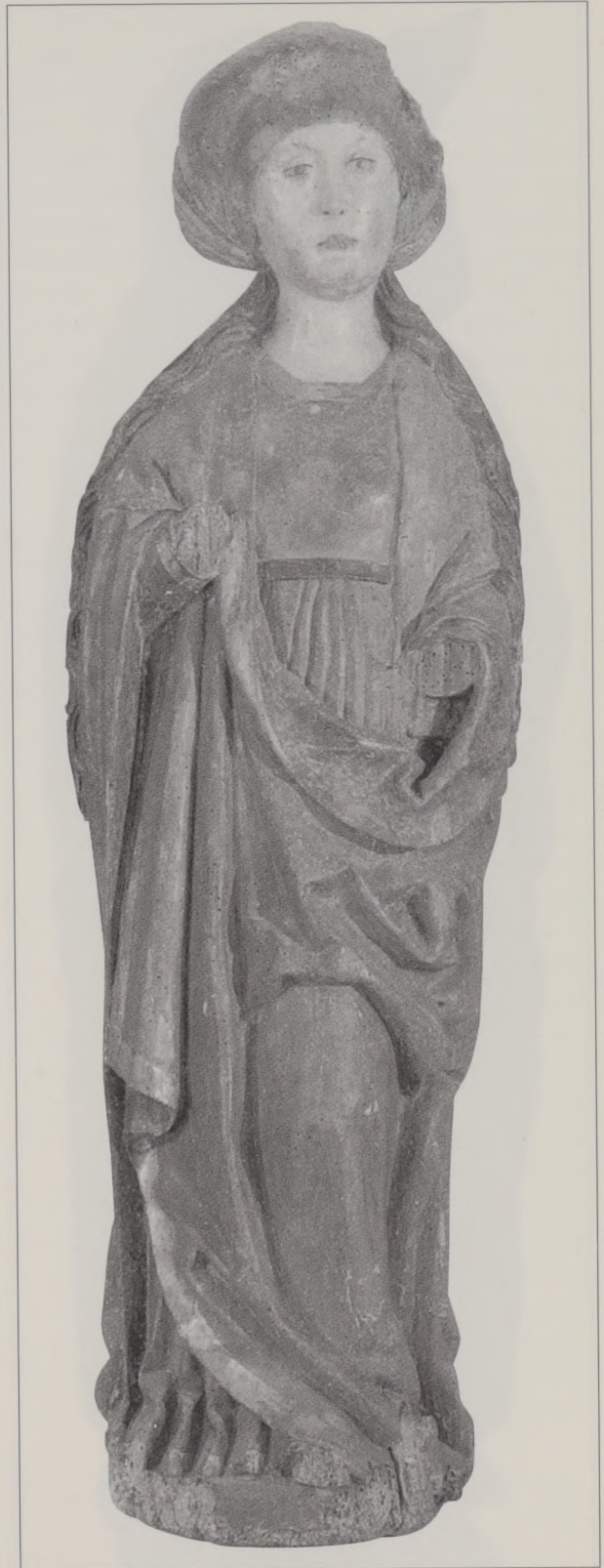


Abb. 2: Maria Magdalena – Murrhardt, Stadtkirche.

²⁶ Schahl (wie Anm. 1), S. 588.

²⁷ Ebd., S. 582; Abb. 438.

²⁸ Ebd., S. 582, Abb. 439.



Abb. 3: Sebastian – Murrhardt, Stadtkirche.

²⁹ Ebd., S. 582, Abb. 440.

Umgang. Von seinem roten Hemd ist nur der rechte Ärmel sichtbar. Eine lange Schleife des Gewandes wird über den linken Unterarm geschlungen und fällt seitlich gerade herab.

Die Kleidung ist zwar schlicht, aber dennoch ideenreich gestaltet. Im Vergleich zu den üblichen Gewändern, die den Körper bis zur Fußsohle gänzlich verhüllen, trägt Sebastian ein Kostüm, das vorne unterhalb der Knie mit einem kreisförmig verlaufenden Saum endet und die Füße mit den roten Strümpfen freilässt. Das hinter dem Leib herabfallende und blaugefasste Gewandteil ist länger und schafft dadurch nicht nur eine reizvolle und seltene Gewandlösung, sondern auch einen farblichen Dreiklang von gold, blau und rot. Die Falten fallen beidseitig vertikal herab und der ruhige Fluss der Gewänder trägt zur Statik der Figur bei.

Der Kopf ist leicht nach links unten gewendet und der damaligen Mode entsprechend mit einem Barett bekrönt, das zweifarbig, rot-blau, gefasst ist. Die hinaufgeklappte Krempe des Hutes ist schräg und nach oben spitz gestaltet. Die bis zu den Schultern reichenden Haare mit den weichgekräuselten Locken verleihen dem fein geschnittenen, schmalen Antlitz einen edlen Ausdruck. Die Augenlider sind gesenkt; die halboffenen Augen blicken in eine nicht bestimmbar Richtung herab, was das Gesicht etwas nachdenklich stimmt. Er hat eine feine und wohlgeformte gerade kleine Nase und einen schmallippigen geschlossenen Mund, der auch Ernstheit ausdrückt, aber den jugendlichen Charme des Heiligen nicht beeinträchtigt. Der fehlende linke Arm war wohl auf Brusthöhe nach oben gehalten, die Rechte greift nach einem abgebrochenen Faltenfragment. Mit dieser Gestik wird die Grazilität der Figur noch gesteigert.

Veit (15. Juni)

Auf der linken Seite des Gehäuses (vom Betrachter aus rechts) steht der Hl. Veit (Abb. 4). Die 101,5 cm hohe Figur ist ebenfalls aus Lindenholz und auf der Rückseite ausgehöhlt. An einigen Stellen ist sie beschädigt: auf der rechten Seite des Kopfes sind gewaltsame Einwirkungen von einem Beilhieb zu erkennen und sein Attribut, das Ölgefäß, sowie ein Teil des Sockels sind vermorscht.²⁹ Die frontale Strenge der Skulptur wird durch die leicht nach rechts geneigte Kopf-

haltung und der Linkswendung des Körpers aufgelockert, was auch die Stellung der Füße verstärkt. Er trägt ein goldgefasstes, langes und weitgeschnittenes Gewand. Der V-förmige Ausschnitt des blaufarbenen Schalkragens macht das hoch zugeknöpfte rote Hemd sichtbar. Der untere Mantelsaum ist diagonal abgeschnitten und lässt die Schuhe frei. Die Ärmel des Gewandes sind stoffreich und weit herabhängend. Auf dem linken Oberarm und von der linken Hand unten stützend, von der rechten am Henkel greifend, hält der Heilige sein Attribut, den Krug. Mit dem Nach-außen-kehren der blaugefassten Futterseite des Gewandstoffes wird die Bewegtheit der auch durch die Falten belebten Oberfläche der Plastik verstärkt.

Der charmante Jüngling trägt auf seinem Haupt ein die Stirnpartie bedeckendes Barett. Seine langen und dicht gelockten Haare fallen über die Schulter. Das etwas vollere und ovale Gesicht hat ein leichtes Doppelkinn und ein Grübchen. Mit den halb geschlossenen Augen blickt er nach unten. Von seinem feinen und schmalen Mund ist die Oberlippe, genauso wie beim Sebastian, dünner und an den Mundwinkeln ein bisschen nach oben gezogen. Die Figur strahlt eine leicht kokettierte Haltung und einen Hauch jugendlicher Arroganz aus. Dieser Eindruck entsteht durch den leicht zurückgeworfenen Kopf und die von oben etwas phlegmatisch herabblickenden Augen.

Alle drei Figuren tragen noch die Reste der Originalfassung. Bei vielen restaurierten, mit einer neuen Fassung versehenen, vor allem bei vergoldeten Plastiken, ist die Wirkung häufig beeinträchtigt. Nach dem Wiederauffinden der starke Beschädigungen aufweisenden Skulpturen, wurden diese auf die Veranlassung des Heimat- und Kunstvereins hin von einem Schwaikheimer Restaurator gereinigt und konserviert. Bei der Restaurierung wurden nur erhaltende Maßnahmen ergriffen, weil die Ergänzung der verlorengegangenen Teile abgelehnt worden war.³⁰

Die Ikonographie der beiden Heiligenfiguren

Sebastian

Nach der Überlieferung von Ambrosius starb der aus Mailand stammende Sebastian in Rom

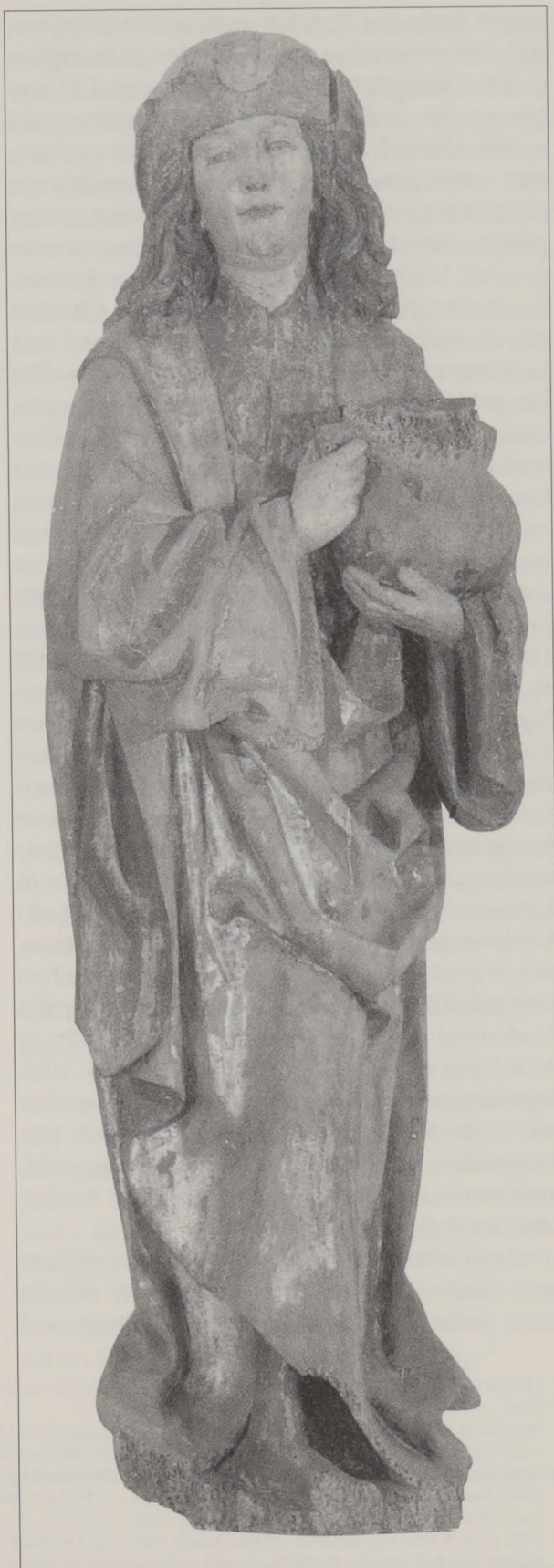


Abb. 4: Veit – Murrhardt, Stadtkirche.

³⁰ Trefz (wie Anm. 14), S. 2.

gegen Ende des 3. Jahrhunderts den Märtyrertod. Als ritterlicher Anführer der kaiserlichen Garde Diokletians ermutigte er in den Gefängnissen die Anhänger des Christentums und wurde deshalb an einen Baumstamm gebunden und von numidischen Bogenschützen durchbohrt.³¹ Die Witwe des Märtyrers Kastulus pflegte den tot geglaubten Sebastian wieder gesund. Nach seiner Genesung warf er Diokletian seine grausamen Taten gegen die Christen vor, daraufhin wurde er totgeschlagen und sein Leichnam in die Cloaca maxima geworfen. Der junge Märtyrer erschien im Traum einer christlichen Frau, Lucina, die das Zeichen wahrnahm und den Toten in den Katakomben unter der heutigen Kirche „S. Sebastiano ad catacumbas“ in Rom bestattete, wo seine Gebeine auch heute noch in einem Steinsarg ruhen.³² Er wurde schon seit dem 4. Jahrhundert in Rom verehrt. Sein Kult in Deutschland erreichte seinen Höhepunkt in der Zeit der Pestepidemien, und er wurde zusammen mit Rochus der Schutzheilige der Pestkranken. Auch als Patron der im 15. Jahrhundert aufkommenden Schützenbruderschaften und als einer der Vierzehn Nothelfer war er sehr beliebt.³³ Es gab eine Reihe von Sebastiansbruderschaften im Herzogtum Württemberg, auch solche in unserer Nähe, wie in Löwenstein und in Geislingen, wo in der Stadtkirche schon seit 1437 ein Altar der Gemeinschaft existierte.³⁴ Die Mitglieder versammelten sich zweimal im Jahr vor dem Altar, um für das Seelenheil ihrer Brüder zu beten. Auch in Murrhardt existierte seit dem 14. oder 15. Jahrhundert eine Sebastiansbruderschaft, die aber nach der Reformation aufgelöst wurde.³⁵ Der Flügelaltar ist zwar nicht Sebastian geweiht, sondern Maria, der Schutzpatronin der Kirche, aber Sebastian war Mitpatron.

Unter den erhaltenen Sebastiansdarstellungen finden wir verschiedene Typen. Häufig wird Sebastian als Krieger, in Rüstung mit

Schild und Lanze oder als vornehm gekleideter junger Herr, im langen Gewand und mit Barett oder Hut, mit Pfeil in der Hand wiedergegeben. Mit der Pestwelle kam ein weiterer ikonographischer Typ auf, der noch größere Verbreitung fand: der Märtyrer als bartloser Jüngling, der mit entblößtem Körper, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, an einen Baumstamm gefesselt ist und von Pfeilen durchbohrt wird.³⁶

Veit

Der schon im Kindesalter von seinem christlichen Glauben überzeugte Knabe stammte aus Sizilien. Nach der Legende konnten ihn weder väterliche Schläge noch richterliche Mahnungen von seiner Überzeugung abbringen. Er widerstand sogar der Versuchung, in die sein Vater ihn locken wollte: Dieser sperrte ihn mit musizierenden Mädchen ein. Beim Lauschen sah der Vater den Sohn mit sieben Engeln und zwölf Lampen umgeben und er verlor dabei sein Augenlicht. Durch das Gebet seines Sohnes wurde er aber geheilt. Auf das Geheiß eines Engels floh Veit mit seinem Erzieher Modestus und seiner Amme Crescentia nach Lukanien. Durch seine wundersamen Heilungen bekannt geworden, wurde er zu Diokletian gerufen, um dessen fallsüchtigen Sohn zu heilen. Da er nicht den heidnischen Göttern opfern wollte, ließ man ihn in den Kerker einsperren und in einen heißen Ölkessel werfen. Unversehrt überstand er alle Martyrien. Er starb schließlich zusammen mit seinen treuen Begleitern an einem Flussufer und wurde von einer Christin bestattet. Seine Reliquien kamen außer nach St. Denis, Corvey auch nach Prag, wo sein Arm und sein Haupt im Veitsdom bewahrt werden.³⁷

Zahlreich ist der Darstellungstyp des Heiligen als elegant gekleideter Jüngling in pelzverbrämtem Mantel und Barett. Sein häufigstes Attribut ist der Ölkessel, seltener eine Ampel,

³¹ Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1979, S. 449.

³² Ebd.

³³ Sebastian war auch noch der Patron der Soldaten, Jäger und Büchsenmacher, Feuerwehrlaute, Zinngießer und Steinmetzen. – In: Engelbert Kirschbaum (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 8, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1994, S. 318.

³⁴ Gerhard Fritz: Stadt und Kloster Murrhardt im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (= Forschungen aus Württembergisch Franken 34), Sigmaringen 1990, S. 290f. – Heribert Meurer: Flügelaltäre der Spätgotik. – In: Gotik in Fils und Lauter (wie Anm. 21), S.132f.

³⁵ Fritz (wie Anm. 34), S. 291. – Die Quelle von 1520 enthält die Bitte des Murrhardter Abtes Oswald Binders an den Würzburger Bischof um die Bestätigung der festgesetzten Statuten der Sebastiansbruderschaft. (HStAS A 508, U 12). – Vgl. Fritz, Anm. 51, S. 291. – Außer dem Murrhardter Kloster und der Pfarrkirche gab es weitere Sebastianspatroninnen in den Kapellen von Laufen-Heerberg und Orendellsall – Eselsdorf. – Ausführlich über Patroninnen im Kloster und in den zugehörigen Pfarreien: Fritz (wie Anm. 34), S. 294–300.

³⁶ Kirschbaum (wie Anm. 34), S. 318–323.

³⁷ Keller (wie Anm. 31), S. 503f. – Kirschbaum (wie Anm. 33), S. 579.

die auf die Erblindung des Vaters hinweist, oder ein Knüppel, mit dem er geschlagen wurde. Manchmal wird er als bis zur Hüfte unbekleideter, in einem Ölkessel stehender junger Mann wiedergegeben.

Als einer der Vierzehn Nothelfer wurde er häufig bei verschiedenen Krankheiten angerufen – gegen Epilepsie oder, wie in der Volkssprache, gegen den – der Name deutet es schon an – Veitstanz. Neben Besessenheit, Bettnässen und Unfruchtbarkeit sollte Veit auch noch als Beschützer der Bauern diese vor Unwetter bewahren und für eine gute Ernte sorgen.³⁸ Er war nicht nur der Nationalheilige von Böhmen, sondern auch Schutzpatron des sächsischen Königshauses und der Landespatron von Sizilien.³⁹

Sein Kult im schwäbischen Raum manifestiert sich in der Veitskapelle von Mühlhausen bei Stuttgart, die 1380 von Reinhard von Mühlhausen gestiftet worden ist.⁴⁰ Er ließ die Kirche zum Andenken seines verstorbenen Bruders Eberhard errichten, mit dem er am Hof Kaiser Karls IV. von Prag als Beamter tätig war. Sowohl die Wandmalereien der Kirche als auch der ehemalige Hochaltar, die durch Prager Künstler ausgeführt worden sind, zeigen nicht nur ikonographisch, sondern auch stilistisch die Vorliebe für die böhmische Kultur und die Verehrung ihrer Heiligen. In den hochrangigen gotischen Werken der böhmischen Exportkunst ist die Legende des Hl. Veit an den Chorwänden und Veit als Einzelfigur auf dem linken Flügel des heute in Stuttgart aufbewahrten Altares dargestellt.⁴¹

Die Schreinfiguren in der Literatur

Da nur wenige Veröffentlichungen über das Flügelretabel vorhanden sind, wissen wir auch von den Schreinskulpturen sehr wenig. Anlässlich der Restaurierung der wieder entdeckten Heiligenfiguren stellte Trefz diese 1968 der Öffentlichkeit vor.⁴² Schahl beschränkte sich

nur auf die Mitteilung der Maße und des Erhaltungszustandes der damals noch im Helferhaus von Backnang aufbewahrten Figuren. Ohne nähere Begründung zieht er aber in Erwägung, dass der „Hl. Veit wahrscheinlich vom Meister der Öffinger Retabelfiguren, Maria und hl. Veit von einem Mitarbeiter seiner Werkstatt“ stammen könnten (Druckfehler, gemeint ist mit dem zweiten wohl Sebastian).⁴³

Unter Heranziehung der schriftlichen Quellen versuchte Schweizer die Stationen des Retabels zurückzuverfolgen und wies auf eine mögliche Rekonstruktion des Schreines hin. Er dachte daran, die nach Backnang abgewanderten Skulpturen wenigstens als Kopie in einem neuen Gehäuse für die Murrhardter Kirche wieder zu gewinnen.⁴⁴ Erst in den achtziger Jahren wurde von den Statuen in einem Aufsatz über Werke der schwäbischen Bildhauerkunst auch außerhalb unserer Region berichtet. Wolfgang Deutsch erwähnte die Figuren des damals neu errichteten Murrhardter Retabelschreines als Vergleichsbeispiel zu dem von ihm ausführlich behandelten Altar der Wäscherhof-Kapelle. Er betonte nicht nur die gute Qualität der Murrhardter Arbeiten, sondern revidierte das Urteil von Schahl und wies zum erstenmal richtig auf die künstlerische Herkunft der beiden männlichen Statuen hin und nannte die als „unbe-zweifelbare, typische Weckmannarbeiten“.⁴⁵

Die Entstehung des Flügelretabels und der Auftraggeber

Die in den Quellen überlieferte Entstehungszeit des Altarschreines von 1496 fällt in die Zeit des Murrhardter Abtes Johannes Schradin. Schon Trefz wies auf ihn hin, erkannte aber nicht, dass die auf der Predella abgebildete Stifterfigur nicht mit Schradin identisch sein kann, da das Bild aus einer späteren Zeit stammt.⁴⁶ Schweizer stellte die zeitliche Verbindung zwischen Schradin und dem Retabel richtig.⁴⁷

³⁸ Kirschbaum (wie Anm. 33.), S. 579.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Dehio (wie Anm. 1), S. 550. – Ausstellungskatalog: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Bd. 1–3. Hrsg.: Anton Legner, Köln 1978. Bd.1, S. 339–342.

⁴¹ Katalog der Staatsgalerie Stuttgart, Alte Meister. Stuttgart 1992, S. 304–311, Abb. S. 307.

⁴² Trefz (wie Anm.14).

⁴³ Schahl (wie Anm. 1), S. 582.

⁴⁴ Schweizer (wie Anm. 8), S. 43–46. – Die Abbildungen 52–54 stellen die drei Schreinfiguren dar und der Beitrag enthält einen gezeichneten Rekonstruktionsversuch des spätgotischen Retabels, Abb. 46.

⁴⁵ Deutsch (wie Anm. 20), S. 101.

⁴⁶ Trefz (wie Anm. 14).

⁴⁷ Schweizer (wie Anm. 8), S. 45.

Fritz befasste sich ausführlich mit seiner Person.⁴⁸ Der am 2. April 1486 eingesetzte Abt Johannes Schradin war ein loyaler Parteigänger Württembergs. Er starb 1501 und ist in der Kirche beigesetzt. Seine Aktivitäten waren vielfältig: Er bemühte sich nicht nur um den weiteren Aufbau des Klosters, sondern war auch landespolitisch aktiv. Unter Schradin stieg das geistige Niveau des Klosters erheblich und die klösterliche Disziplin nahm zu. Ebenfalls kam es zu einer vermehrten Tätigkeit des Scriptoriums. Schradin ließ mehrere seiner Mönche an den Universitäten Basel und Tübingen studieren. Sein großes Verdienst war der Ausbau der Stadt Murrhardt. Außer der Wiederherstellung und Erweiterung der Stadtmauer ließ er für die Klosterkirche mehrere Kunstwerke herstellen. Fritz erwähnt den 1498 entstandenen großzügigen Zyklus von Glasfenstern und mindestens zwei Altäre, aber gerade während Schradins 16 Jahre langer Amtszeit kam es überall zu einer Häufung von Retabeln. Möglicherweise wurden auch in Murrhardt mehrere Altäre in Auftrag gegeben.

Auf Grund von Steuerrechnungen aus Schwäbisch Hall stellte Fritz fest, dass 1494 Schradin öfter als sonst üblich dort zu Besuch weilte. Fritz vermutete, dass der Grund mit den Auftragerteilungen von den Altären und Glasmalereien im Zusammenhang stehen könnte.⁴⁹ Mit ziemlicher Sicherheit besaß die Kirche mindestens zwei, aber eher mehrere Bildwerke, die aus der Haller Schule stammten: eine im Fundus des Backnanger Altertumsverein 1945 untergegangene Grablegungsgruppe, die zeitweise im alten Gehäuse stand und ein auf 1470 datiertes Werk des Meisters des Heiligen Grabes der Haller Katharinenkirche, aus dem die heute im Retabel stehende Maria Magdalena stammt.

Der Gegenstand unserer Betrachtungen, das einzige erhaltene Retabel der Kirche, weist schon hinsichtlich seiner Schreinform keinen hällischen Ursprung auf. In der Haller Gegend

war ein anderer Retabeltyp verbreitet. Die von brabantischem Einfluss geprägten Schreine hatten eine querrrechteckige Form mit hochrechteckigen Überhöhungen auf den Innenseiten und auf der Mitte. Stilistisch waren diese stark von niederländischen Werken abhängig.⁵⁰

In der Amtszeit von Schradin war das führende Kunstzentrum in Südwestdeutschland Ulm. Ulm war nicht nur wegen der prosperierenden Wirtschaft bedeutend, sondern konnte auch auf eine jahrhundertealte Kunsttradition zurückblicken. Das Stadtbild wurde von dem mächtigen Münster dominiert, und seine Bauhütte wirkte wie eine Saugglocke auf die aus nah und fern kommenden Handwerker und Künstler. Die Parler und Hans Multscher brachten die Künste in Ulm zur Blüte, und die Bildhauerkunst und Malerei entwickelten sich im 15. Jahrhundert zu einem überregional wichtigen Wirtschaftszweig. Die in Gruppenarbeit hergestellten Flügelaltäre wurden regelrechte Verkaufserfolge. Kistler, Bildhauer, Maler und Fassmaler waren an den Altären beteiligt. Bei den gut gefüllten Auftragsbüchern konnten die Arbeiten nur in straff organisierten, rentabel arbeitenden und miteinander kooperierenden Werkstätten bewältigt werden. Neben den wichtigsten Ulmer Bildhauern wie Michael Erhard, Jörg Syrlin d. Ä. und d. J. gab es noch einen Künstler, den man erst im Jahr 1964 durch eine bei einer Restaurierung zum Vorschein kommende Signatur wiederentdeckt hat: Niklaus Weckmann, von dem auch die zwei männlichen Heiligenfiguren des Murrhardter Retabels stammen.⁵¹

Niklaus Weckmann und seine Werkstatt

Der Name Weckmann existiert in den Quellen mehrfach, nur seine Identität lag im Dunkeln.⁵² Der Großteil seiner etwa 600 Werke

⁴⁸ Fritz (wie Anm. 35), S. 59–66 und 342f.

⁴⁹ Fritz (wie Anm. 35), S. 342–343.

⁵⁰ Halbauer (wie Anm. 16), S. 334. – Hans Koepf: Schwäbische Kunstgeschichte. Bd. 1–3, Konstanz und Stuttgart 1963, Bd. 3, S. 20f.

⁵¹ Wolfgang Deutsch: Jörg Syrlin der Jüngere und der Bildhauer Niklaus Weckmann. – In: ZWLG 27, 1968, S. 39–82. – Wolfgang Deutsch: Syrlin der Jüngere oder Niklaus Weckmann? – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 7–27. – Alfred Schädler: Niklaus Weckmann – Bildhauer zu Ulm. – In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 43, 1992, S. 39–92.

⁵² Einige dieser Quellen wurden schon im Jahr 1911 publiziert. (Julius Baum: Ulmer Plastik, Stuttgart 1911, S. 159f). – Auch von Rott wurden viele der Quellen abgedruckt. – Hans Rott: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert. Bd. 2. Ältschwaben und die Reichsstädte, Stuttgart 1934. – Weiland ergänzte mit den bisher nicht veröffentlichten Archivdaten die schon abgedruckten Quellen und stellte diese zusammen. – Gerhard Weiland: Die Lebensdaten des Bildhauers Niklaus Weckmann und seines Sohnes nach den Schriftquellen. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 479–483.

wurde von Gertrud Otto einem anderen Künstler, Jörg Syrlin d. J., zugeschrieben.⁵³ Eine bei der Restaurierung der Ritterfigur des Stefan von Gundelfingen entdeckte Signatur Weckmanns stellte die bisherigen Forschungsergebnisse auf den Kopf. Mit einem Schlag entpuppte sich Syrlin d. J., der angeblich die weckmannschen Arbeiten angefertigt hatte, als „Kaspar Hauser der Kunstgeschichte“. All die Werke, die Otto Syrlin d. J. zugeordnet hatte, stammten aus der Werkstatt Weckmanns. In einer ausführlichen Studie von Wolfgang Deutsch wurden die strittigen Fragen aufgeklärt. Die „Archivleiche“, wie er den Bildhauer Weckmann nannte, konnte mit seinem riesigen Oeuvre zusammengebracht werden.⁵⁴

Über die Herkunft Weckmanns ist nichts bekannt. Auch über die Schulung des im Jahr 1481 in Ulm eingebürgerten und bis 1527 nachweisbaren Künstlers wurde viel gerätselt.⁵⁵ Als mögliche Stilquellen sah Otto die Wiener Plastik der Niclaus-Gerhaert-Nachfolge.⁵⁶ Deutsch schließt sich dieser Meinung auch an, aber vermutet noch den Einfluss des Münchners Erasmus Grassers.⁵⁷ Auf Grund der gemeinsamen oberrheinischen Wurzeln der beiden Vorbilder suchte er das Einflussgebiet für die künstlerische Prägung Weckmanns am Oberrhein.⁵⁸ Alfred Schädler widersprach dieser Annahme und meinte, den Ursprung für Weckmanns Kunst eher in der Ulmer Plastik, vor allem im Einfluss von Michel Erhard, zu finden.⁵⁹ Ebenfalls in der Ulmer Tradition, konkreter in dem Meister des Hausener Altars, vermutet Heribert Meurer die stilprägende Basis für Weckmanns Plastiken.⁶⁰ Bedauerlicherweise

sind aus den ersten zehn Jahren seines Schaffens keine Werke bekannt. Von seinem heute noch erhalten gebliebenen riesigen Skulpturenbestand ist leider gerade das als Hauptwerk geltende Retabel, der Biberacher Altar von 1490, im Bildersturm vernichtet worden.⁶¹ Aus den erhaltenen Quellen wissen wir aber anhand einer detaillierten Beschreibung von seinem aufwendigen Programm. Die Flügelmalereien wurden von Martin Schongauer ausgeführt.

Das erste erhaltene Werk ist das auf 1492 datierte Sebastiansretabel des Ulmer Münsters.⁶² Von 1493 sind das Haslacher Retabel,⁶³ von 1494 das Kilchberger Retabel⁶⁴ und ein Altar in Osogna/Tessin überliefert.⁶⁵ Im Diözesanmuseum von Rottenburg sind die 1495 datierten Figuren der Hl. Martin, Theodul und Maria aufbewahrt.⁶⁶ Gleichzeitig mit diesen sind die Figuren des Heerbergers Nebenretabels entstanden, die heute im Dominikanermuseum von Rottweil stehen.⁶⁷ Auch das nicht genau datierte Retabel der Wäscherhof-Kapelle muss aus dieser Zeit stammen.⁶⁸

Für unsere Betrachtungen ist das Jahr 1496 von besonderer Bedeutung, weil das Murrhardter Retabel aus dieser Zeit stammt. Sowohl auf Grund der Quellen als auch anhand der Anzahl der existierenden Werke können wir nicht nur feststellen, dass die Werkstatt Weckmanns eine außerordentliche Größe mit vielen Aufträgen haben musste, sondern auch ableiten, dass der Meister allein unmöglich in der Lage war, all diese Arbeiten in der kurzen Zeitspanne eigenhändig auszuführen. Aus dem arbeitsreichen Jahr 1496 blieb eine Quelle erhalten, die bestätigt, dass Weckmann für einen heute nicht

⁵³ Otto (wie Anm. 17).

⁵⁴ Deutsch (wie Anm. 51), S. 39–82.

⁵⁵ Deutsch (wie Anm. 16), S. 7–27 und Heribert Meurer: Künstlerische Herkunft und Anfänge des Niklaus Weckmann. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 65–77.

⁵⁶ Otto (wie Anm. 17), S. 211ff.

⁵⁷ Deutsch (wie Anm. 16), S. 14.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Schädler (wie Anm. 51), S. 42ff. – Meurer (wie Anm. 16), S. 65.

⁶⁰ Meurer (wie Anm. 16), S. 76.

⁶¹ Deutsch (wie Anm. 51), S. 55–64. – Die überlieferten Quellen mit Kommentaren enthalten die Quittung für Weckmann, sowie die ausführliche Beschreibung des Retabels samt Flügelbildern von Martin Schongauer und den Bericht von der Zerstörung des Altares im Bildersturm von 1531. – Vgl. auch bei Weiland (wie Anm. 25), S. 479, Nr. 3.

⁶² Vgl. Anm. 18.

⁶³ Vgl. Anm. 19.

⁶⁴ Das Kilchberger Retabel von 1494, Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart, Inv. Nr. 1969–783 stellt im Schrein die Marienkrönung dar. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 33, S. 450f, Abb. 103.

⁶⁵ Im Retabelschrein des Exportaltares von 1494 sind Maria, Georg und Markus dargestellt. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 66, Abb. 46.

⁶⁶ Hl. Barbara, Martin und Theodul. Inv. Nr. 24–26. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 11, S. 442, Abb. 50.

⁶⁷ Hl. Wendelin, Sebastian, Veit, Martin und Laurentius. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 21, S. 445 f, Abb. 51f.

⁶⁸ Vgl. Anm. 20.

mehr erhaltenen Altar in St. Leonhard in Ulm, den er mit dem Maler Schüchlin zusammen ausführte, 28 fl bekam.⁶⁹ Ebenfalls aus diesem Jahr stammen noch weitere, qualitätvolle Arbeiten: das Ennetacher Retabel⁷⁰ und der als Spitzenwerk eingestufte Altar von Ochsenhausen, heute in Bellamont und im Liebighaus, Frankfurt.⁷¹ Möglicherweise wurde auch schon an den vor 1500 fertiggestellten Holzfiguren für das Gewände des Westportales des Ulmer Münsters gearbeitet, da ein Auftrag von dieser Größenordnung in der Regel Jahre benötigte.⁷² Die Vielfalt der Figuren zeugt von verschiedenen Meisterhänden. Wir müssen davon ausgehen, dass noch weitere, heute nicht mehr vorhandene Skulpturen aus dem selbigen Jahr existierten.

Schon unter den oben genannten Arbeiten der 1490-er Jahre können wir einerseits Qualitätsunterschiede, andererseits sich häufiger wiederholende Elemente, Gewandmotive und ganze Körperpartien bei den Figuren beobachten. Niklas Weckmann arbeitete in seiner großbetrieblich geführten Werkstatt mit vielen auch anderswo geschulten Gesellen und mit ganz spezifischen Arbeitspraktiken. Mit einer Art Versatzbauweise wurden schon vorhandene Figurenteile aus seinem Formenfundus wiederverwendet, je nach Bedarf Kopftypen, Attribute mit neuen Körpern kombiniert oder modifiziert.⁷³ Auch bei einigen der schon genannten und späteren Arbeiten der Werkstatt können wir dieses Phänomen sehen. Unter der Führung von Weckmann wurden in seiner Werkstatt „Meisterwerke massenhaft“ – so hieß auch die ihm gewidmete große Ausstellung von 1993 – hergestellt.

Die Murrhardter Skulpturen und Vergleichswerke in der Weckmann-Werkstatt

Die zwei Heiligenfiguren Sebastian und Veit von Murrhardt sind keine typengleichen Wiederholungen, die nach derselben formalen Konzeption gestaltet sind. Auch ihre Gewänder finden sich nicht in der gleichen Konfiguration mit faltengleichen Drapierungen wieder, wie das in einigen Arbeiten der Werkstatt öfters vorkam. Dennoch weisen sie mit einer ganzen Reihe von Skulpturen der Werkstatt in vielerlei Hinsicht partielle Ähnlichkeiten im Faltenwerk, im Körperbau und verwandte Züge in den Gesichtern auf.

Sebastian

Nach Claudia Lichte kommt der ikonographische Typ des jugendlichen und mit einem langen Gewand höfisch bekleideten Hl. Sebastian nur zweimal innerhalb der Weckmann-Werkstatt vor: im ehemaligen Heerberger Nebenretabel von 1495, heute in Rottweil, und in der Kirche von Mengen-Ennetach, St. Cornelius und Cyprian vom zerstörten Retabel von 1496.⁷⁴ Der Murrhardter Sebastian erweist sich als dritte Figur in der Gruppe des genannten und in der Werkstatt nur selten auftretenden ikonographischen Types, im Gegensatz zu den häufig dargestellten, nur mit einem Lententuch bekleideten, nackten oder nur mit einem quer über den Körper gelegten Tuch bedeckten Sebastiansfiguren. Sowohl in der Bekleidung als auch in der Gesichtsbildung weicht der Murrhardter Sebastian von den beiden – die

⁶⁹ Die Quelle vollständig gedruckt bei Weiland. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 479f, Nr.4.

⁷⁰ Vom ehemaligen Hochaltarretabel von Mengen-Ennetach sind noch die Figuren der Hl. Maria, Sebastian und der Bischof erhalten. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Abb. 118, S. 100. – Sebastian ebd.: Kat. Nr. 18, S. 444 und S. 81, Abb. 79. – Auch bei Otto (wie Anm. 17), S. 117ff, Abb. 125.

⁷¹ Aus der Klosterkirche Ochsenhausen stammenden Figuren sind zwischen 1496–99 entstanden und gehören zu den besten Arbeiten der Epoche, die wegen ihrer hochrangigen Qualität eine ganze Reihe Nachfolgewerke hatten. Unter diesen sind die Bingerer Skulpturen gleichwertige Arbeiten. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 47f, S. 457ff, Abb. 7ff, 91, 96, 104ff, 174. – Otto (wie Anm. 17), S. 116 – Schädler (wie Anm. 51), S. 34f.

⁷² Otto (wie Anm. 17), S.135ff. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 45, S. 456; Abb. 11, 54, 77, 80, 99, 107–114 und 371.

⁷³ Häufig wurden Teile von Gewänder mit den identischen Faltenformen, gelegentlich sogar gesamte Gewandsysteme wiederholt. Gertrud Otto stellte die werkstatttypische Faltelemente zusammen und benannte sie als „Fischblase“, „Brücke“, „Rolle“, „Dreieck“, „Hakenfortsatz“, „Umschlag“ und „Strahlenbündel“. Die „Fischblase“ ist ein an ein spätgotisches Maßwerk erinnernde Form, die „Brücke“ ist ein sich von der Stofffläche abhebendes Verbindungselement zweier Faltenzügen, die „Rolle“ ist eine sich beidseitig spaltende Röhrenfalte, das „Dreieck“ entsteht durch die Verbindung von zwei Faltenstegen, mit dem Umbiegen des Faltenendes in die Gegenrichtung bildet sich ein „Hakenfortsatz“, durch die Festklemmung des Stoffes unter dem Arm entsteht eine „Schlinge“. Vielfältig ist das Motiv des „Umschlages“, unter dem man das mit dem plötzlich nach außen wendenden umgebogenen Faltelement des herabhängenden Mantels versteht. Eine sich fächerartig ausbreitende Faltengruppe nennt Otto „Strahlenbündel“. – Beschrieben und mit zahlreichen Zeichnungen demonstriert. – Otto (wie Anm. 17), S. 121–124, Abb. 127f. – Claudia Lichte: Ein blühender Kunstbetrieb – die Werkstatt des Niklaus Weckmann. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 89f, Abb. 100.

⁷⁴ „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 444. – Vgl. Anm. 70.

auch unterschiedliche Typen sind – ab. Der lebensgroße Ennetacher Sebastian ist wie der Murrhardter Veit von einem weitgeschnittenen Gewand umhüllt. Der Mantel hat denselben tief ausgeschnittenen Kragen, der die Brustpartie offen lässt und ebenfalls die weit herabhängenden weiten Ärmel. Mit raumgreifenden Schwüngen sind die Falten gestaltet. Der Heilige hält sein Attribut, einen Baumstamm, unter den linken Arm geklemmt. Zwischen der Murrhardter Figur und dem Ennetacher Sebastian gibt es bis auf die Körper- und Armhaltung weder im Kostüm noch in der Gesichtsbildung Übereinstimmungen. Auch der Heerberger Heilige verkörpert einen anderen Typ mit seinem gegürteten Gewand, in dem die von der rechten Schulter herabfallenden, spiralförmig gedrehten Mantelteile von der linken Hand diagonal herübergezogen werden. Abweichend sind auch ihre Physiognomien.

Nicht nur in seiner Ikonographie ist unser Sebastian eine Seltenheit innerhalb der Weckmann-Werkstatt. Auch kostümllich gehört die Figur zu den rar vertretenen Stücken mit dem wadenlangen, schürzenartigen Umhang. Weckmann gewährte seinen Figuren nur selten Beinfreiheit. Er bevorzugte bei der Mehrzahl der Skulpturen die den ganzen Körper umhüllenden Gewänder, dominiert von üppigen und schwingenden Stoffbahnen mit den aus dem werkstattspezifischen Formenvokabular entnommenen Faltenmotiven. Der Murrhardter Sebastian ist von einer Leichtigkeit gekennzeichnet, die nicht nur durch den schmalen und schmalschultrig gebauten Körper hervorgerufen wird, sondern auch durch die Kürze des Rockes. Aus dem Vergleich mit einer Reihe von Figuren ergibt sich, dass weder Sebastian noch Veit zu den mehrfach wiederholten Skulpturen gehören. Aber diese Behauptung kann nur für die untersuchten und nicht für alle der vorhandenen und verlorenen Werke des gesamten Bestandes gültig sein. Hinsichtlich der Faltenebung gehört das Gewand des Sebastian zu den schlichteren Lösungen, die sparsam an Motiven sind und dennoch eine individuelle, nicht gerade leicht ablesbare Konfiguration aufweisen. Zwischen den glatten Flächen der Brust- und Beinpartie konzentrieren sich die überwiegend in abstrakten Elementen aufgeteilten Stoffformationen auf den mittleren Teil der Schürze.

Der Schoßbereich wird von zwei großen Faltenzügen beherrscht, die sich unterhalb der Bauchpartie in einem spitzen Winkel treffen. Von der rechten Brustpartie aus nimmt eine markante, in einer leichten Biegung verlaufende, tütenförmige Querfalte ihren Lauf, die zur Schoßmitte in einer „Brücke“ endet und den vom rechten Unterarm entspringenden senkrecht herabfallenden Faltenzug auffängt. Durch die diagonale Falte wird die Stoffpartie einerseits geteilt, andererseits entsteht eine V-förmige Fläche, die mit ihren Binnenformen einer „Fischblase“ und einem schräg gesetzten, abgeplatteten „Dreieck“ ähnelt, die wie eine Insel wirkt. Die sich auf der rechten Hüfthöhe ausschwingende Falte endet in einem Zipfel, der von der rechten Hand des Heiligen hochgehoben wird. Das Motiv mit dem von der Hand hochgehobenen Gewandzipfel hat eine längere Tradition. Von den Figuren der Weckmann-Werkstatt, die dieses Motiv aufweisen, wird aber die Falte auf der Brusthöhe festgehalten oder unter einem Arm festgeklemmt. Die gleiche Haltung des rechten Armes und auch der Hand finden wir nur sporadisch und nur in einer anderen Funktion: Der Ennetacher Sebastian hielt sein Attribut, den Pfeil, in seiner Rechten und der Martin von Heerberg, der mit der Ausnahme seines frontalen Kopfes auch die exakte Körper- und Armhaltung wie der Murrhardter Jüngling aufweist, reicht dem vor seinen Füßen knienden Bettler mit der ebenfalls identisch geformten rechten Hand eine Geldmünze.⁷⁵

Ähnliche Gewandlagen, die zum Teil mit den gleichen Faltelementen gegliedert sind, finden wir bei dem Nikolaus des Haslacher Retabels, einem Bischof aus Mengen-Ennetach und dem Theodul aus Rottenburg, der auch die fast identische Faltenkonstellation wie der Nikolaus aufweist. Bei allen drei Figuren ist eine große „Fischblase“ auf dem linken Brustbereich platziert, aber seitenverkehrt, und darunter ist eine „Brücke“ angebracht. Im Gewand des Sebastian erhält die „Fischblase“ eine vertikale Verlängerung, die wie eine lange Mulde aussieht, wodurch das gesamte Faltenmotiv eine gestreckte Form bekommt. Bei den Vergleichsfiguren entsteht durch das Hochheben des Stoffes eine große, diagonal verlaufende Falte, aber die Falte gleicht eher einer

⁷⁵ Vgl. Anm. 67.

schmalen und langen „Brücke“ und ist auch tiefer und in einer anderen Position gelagert. Eine lange, brückenähnliche diagonale Falte kommt auch bei dem Jakobus des Haslacher Altares vor. Alle drei Figuren des Retabels der Wäscherhof-Kapelle weisen ebenfalls diese schmale und gestreckte, beidseitig gespaltene Falte, die „Rolle“, auf und auch die schon erwähnten Motive. Sowohl bei dem Martin von Heerberg als auch bei dem Liborius aus dem viel späteren Adelberger Retabel können wir die auf der linken Brustseite angebrachte Fischblase wiederfinden, bei der letzteren Figur mit 180 Grad Drehung vertikal geformt.⁷⁶ All diese Gewänder weisen im Vergleich zu den späteren Arbeiten weniger Faltelemente auf und werden von diesen nicht über die ganzen Stoffflächen überzogen. In der Überzahl der Arbeiten der 90-er Jahre verlaufen die meist auf die eine Körperseite verlagerten Falten mit größeren und runderen Schwüngen, die stellenweise von den besagten Elementen unterbrochen werden. Die Gewandstrukturen reichen von den einfacheren Lösungen bis zu den voluminösen und kompliziert gebildeten Falten-systemen. In einigen Werken werden die Stoffe in einem weiten Schwung über den Boden weitergeführt oder sie werden aufgebauscht und mit Eigenleben gefüllt.

Neben den äußerst plastisch und weich erscheinenden Gewändern und den Spitzenleistungen der Epoche wie dem Sebastiansretabel und dem Ochsenhausener Altar, dessen ideenreiche und aufwendig gearbeitete fünf Figuren mit den Skulpturen von Bingen⁷⁷ verwandt sind, gehören der Haslacher Altar und das Retabel der Wäscherhof-Kapelle mit dem Murrhardter Flügelaltar zu den bescheideneren Werken der Werkstatt. Dennoch hebt sich Sebastian durch sein summarisches, aber keineswegs stereotypes und äußerst individuell gestaltetes Faltenwerk von den anderen Stücken ab. Auch in der Kopfbildung unterscheidet er sich von den

meisten Figuren mit seinem sanft geneigten Kopf, seinen feinen, fast feminin geschnittenen und ebenmäßigen Gesichtszügen. Mit seiner zarten Statur und Kostümierung gleicht er eher einem höfisch-heraldischen weltlichen Figurentyp der Internationalen Gotik als einem leidgeprüften Heiligen. Sein subtiles Antlitz mit den schmalen Lippen und feinen Ausschwüngen an den Mundwinkeln können wir in den 90-er Jahren bei männlichen Figuren nur in dem Exportaltar vom Tessin annähernd wiedererkennen. Der Hl. Georg als höfischer Jüngling mit einem sanften Lächeln und den verschmitzten Augen hat einen besonnenen Gesichtsausdruck und verkörpert einen anderen Typ als der nachdenklich gestimmte Sebastian. Trotz den vielzitierten Wiederholungen der gleichen Typen herrscht eine große Mannigfaltigkeit zwischen den Gesichtern. Wir müssen auch zwischen bärtigen Apostelköpfen mit den kräftigen, breiten Schädelformen, den betonten Backen der Ochsenhausener Figuren und den jungen Heiligenköpfen unterscheiden, die auf verschiedenen Qualitätsstufen stehen und von mehreren Händen herrühren. Es gibt große Abweichungen in der Kopfbildung zwischen den Gesichtern des Hausener und Heerberger Retabels, und die Gesichter der Rottenburger Figuren weichen von denen der Wäscherhof-Kapelle ab.

Nur einige der Madonnen weisen eine ähnlich fein geformte Mundpartie auf wie der Sebastian: die Madonnen aus Ennetach,⁷⁸ Erbach⁷⁹ und Ochsenhausen.⁸⁰ Gewisse Ähnlichkeiten können wir noch in der Mundform und in den rund-ovalen Gesichtern der beiden Marienfiguren des Altars aus Reutti 1498 feststellen, wobei die etwas pausbackigeren Gesichter mit dem Hl. Veit noch mehr Gemeinsamkeiten haben. Der Altar aus Reutti gilt auch als ein Spitzenwerk der späten 1490-er Jahre.⁸¹

Der Murrhardter Jüngling kündigt mit seinen Wesensmerkmalen und seinem lyrischen Aus-

⁷⁶ Das Adelberger Retabel der Ulrichskapelle im Landkreis Göppingen ist um 1511 entstanden. In dem Schrein stehen die fünf Figuren der Hl. Ulrich, Liborius, Cutubilla, Katharina und der Maria. – Otto (wie Anm.17), S.156f, – Heribert Hummel: Adelberger Kunst. – In: Gotik an Fils und Lauter (wie Anm. 20), S. 175–187, Abb. 87ff.

⁷⁷ Bingener Hochaltarretabel mit Madonna, Magdalena, Petrus, Paulus und Johannes dem Täufer von 1503. Landkreis Sigmaringen, Kath. Kirchengemeinde, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau. – Otto (wie Anm. 17), S.116f. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 46, S. 456f, Abb. 92, 120 und 151.

⁷⁸ Vgl. Anm. 70.

⁷⁹ Otto (wie Anm.17), S. 129, Abb. 133.

⁸⁰ Vgl. Anm. 71.

⁸¹ Hochaltarretabel von Reutti, Kreis Neu-Ulm, Evangelische Pfarrkirche St. Margareta, datiert 1498. Die Flügelinnenseiten sind mit Reliefs der Verkündigung Maria und Geburt Christi geschmückt. – Otto (wie Anm.17), S. 172ff, Abb. 184ff. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 94, Abb. 115.

druck die ebenfalls höfischen Charakter verkörpernden Figuren des Krönungswerkes der Weckmann-Werkstatt von 1518 an.⁸² Der Hl. Cyriakus des Talheimer Altars im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart ist trotz seiner exquisiten Ausführung mit aufwendiger Bemalung und Vergoldung der Kleidung in einigen Punkten mit Sebastian vergleichbar. Sowohl in der geneigten Kopfhaltung als auch in der Gesichtsbildung und Haarbehandlung können wir verwandte Züge konstatieren. Die lockigen Haare der Talheimer Figur sind zwar kräftiger gebündelt, und durch ihre Kürze geben sie dem edlen Gesicht einen Rahmen, das dadurch etwas voller erscheint als bei Sebastian, aber das Antlitz hat dieselbe, nach oben hin breitere und zur Wangenpartie hin schmälere Form mit dem kleinen Doppelkinn. Nicht nur ihre Blickrichtungen, auch ihre Augen mit den halb-offenen Lidern und ihre Lippen gleichen einander. Aber vor allem ist es die liebevolle Auffassung, die die beiden miteinander verbindet. Das überaus reiche Faltenwerk seines Kasels ist anders konfiguriert. Durch die Goldauflage, die gemusterten Bordüren und die Bemalung des Untergewandes wird die Qualität der Figur noch zusätzlich gesteigert, aber all diese Faktoren sind die Verdienste des Fassmalers der Skulpturen und nicht die des Schnitzers.⁸³

Veit

Der Hl. Veit verkörpert zwar auch einen jugendlichen Typ von Holdseligkeit wie sein Gegenstück, aber sowohl in der Körperhaltung, in der Gewandauffassung als auch in seinem Gesichtsausdruck zeigt er Abweichungen. Durch das Zusammenspiel seiner leichten Körperdrehung und des weich fließenden Gewandes erscheint die Figur schwerelos. Er hat eine etwas gezierte, beinahe kokettierte Haltung. Während Sebastians Gewand mit den wie aufgesetzt wirkenden Falten keine überzeugende Stofflichkeit hat, trägt Veit einen Mantel, der durch seinen weich und locker fallenden Stoff eine leicht schwingende Bewegung seines Trägers suggeriert. Auch die weitgeschnittenen

Ärmel und die unter dem rechten Arm herabfallenden schalartigen Falten tragen zu dieser Wirkung bei. Die Falten konzentrieren sich auf die Schoßmitte und werden auf die linke Körperseite verschoben, die zwar ähnlich wie in vielen Weckmann-Figuren angelegt und schematisiert werden, aber in der Ausführung unterschiedlich sind. Die Faltenbahnen sind aus breiter und schmaler werdenden Stegen, die nicht kurvig verlaufen, sondern mit feinen Brechungen fortgeführt werden. Unterhalb der auf der Körpermitte platzierten weich geschwungenen Falte ist eine „Brücke“ angebracht, die als Verbindungselement die Faltengrate miteinander zusammenfügt. Die große Schoßfalte erhält zur Mitte eine nach unten gerichtete kleine Verlängerung, den sogenannten „Hakenfortsatz“, und unterhalb des rechten Armes nimmt eine schmale, abgeplattete, dreieckförmige Falte ihren Ausgang, die an die Schoßfalte grenzt. Die nach unten schmal werdenden Stoffmassen fallen in melodischen Schwüngen herab und breiten sich auf dem Sockel aus.

Auch die Gesichtsbildung und die Gebärdensprache unterscheidet sich trotz der ähnlichen Züge der beiden Heiligen. Veits Gesicht erscheint voller, fleischiger gebildet und sein Doppelkinn und Grübchen sind ausgeprägter. Die Augenlider seiner von oben herabblickenden Augen sind leicht geschwollen. Der ebenfalls schmal und anmutig geformte Mund ist auf der linken Seite länger und bei dem rechten Mundwinkel nach oben gezogen und wirkt leicht asymmetrisch. Er hat weniger von der harmonischen Schönheit seines Partners, aber mit seinem spitzbübisch anmutigen Gesicht gehört er zu den reizvollsten Figuren der Schaffensperiode der Werkstatt.

Die Weckmann-Werkstatt hat mehrere Veits-Figuren aufzuweisen, die in den 1490-er Jahren entstanden sind und den gleichen ikonographischen Typ darstellen: ein jugendlicher Mann, der von einem langen Mantel umhüllt ist und der in den meisten Fällen den Ölkessel vor seiner linken Brustpartie mit beiden Händen hält. Beim genaueren Betrachten müssen

⁸² Talheimer Altar von 1518, Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart, Inv. Nr. 1956-22. Im Schrein stehen links Pankratius, in der Mitte Maria mit Kind und rechts Cyriakus. In der Qualität hebt sich der Altar auch durch seine hervorragende Flügelmalereien von den anderen Retabeln ab. – „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 69, S. 466f, Abb. 10, 14, 22 und 138. – Otto (wie Anm. 17), S. 162–166, Abb. 180. – Deutsch (wie Anm. 51), S. 68, 75f. – Schädler (wie Anm. 51), S. 62f.

⁸³ Zu den Malereien des Talheimer Retabels: Anna Mohrat-Fromm: Bemerkungen zum Talheimer Retabelflügel. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 233f. – Anna Mohrat-Fromm, Hans Westhoff: Der Meister von Meßkirch. Forschungen zur südwestdeutschen Malerei des 16. Jahrhunderts, Ulm 1997, S. 231–236.

wir aber feststellen, dass all diese Figuren nur in einigen Punkten Gemeinsamkeiten aufweisen und sowohl in der Faltenbildung als auch in ihren Gesichtern unterschiedliche Auffassung haben. Der Hl. Veit des Retabels der Wäscherhof-Kapelle gehört zu den weniger qualitätsvollen Figuren.⁸⁴ Der junge Heilige in der strengen, frontalen Haltung, die auch durch die unterschiedliche Fußstellung nicht lockerer wirkt, hat ein ernstes und regungsloses Gesicht mit spröden Zügen. Wie auch bei den anderen Veitsfiguren wird ein Zipfel des Gewandes von der Hand emporgehoben und der Stoff quer vor dem Schoß über die andere Körperseite gezogen. Die dadurch entstandenen Falten weisen nur die Formen des abgeplatteten „Dreiecks“ und die langgestreckte, beidseitig gespaltene schräg gelagerte Röhrenfalte auf.

Die ebenfalls frontale Figur des Hl. Veit im Altar der Heerberger Lorenzkapelle von 1495 weist großteilig gebildete, weichschwingende und vollkurvige Stoffbahnen auf, die nur durch eine große „Brücke“ unterbrochen werden.⁸⁵ Das Zipfelmotiv wird hier auch seitenverkehrt verwendet. Durch das Volumen des Gewandes erhält die Gestalt eine gewisse Breite und wirkt behäbig. Das schöngeformte Antlitz blickt ausdruckslos und ohne emotionale Regung, was eine Unnahbarkeit des ersten Gesichtes hervorruft.

Die exakte Wiederholung der Arm- und Handhaltung der Murrhardter Heiligen finden wir beim Hl. Veit in der Annenkapelle zu Schwendi aus dem Jahr 1500.⁸⁶ Die Figur weist zwar die gleiche steife Haltung auf wie die Figuren in der Wäscherhof-Kapelle, aber sie hat ein pausbackiges Gesicht und ein freundlicheres und mehr knabenhaftes Aussehen. Von dem stark vergoldeten ärmellosen Umhang wird ein Zipfel unter den rechten Arm geklemmt. Die Faltenmotive konzentrieren sich – wie in Murrhardt – auf die linke Schoßseite und sind teils ähnlich konfiguriert: gleich sind die unterhalb des Kessels angebrachte weiche, kleine Falte und die untere große Schoßfalte, die nicht nur fast identisch geformt ist, sondern seitlich das gleiche kleine abgeplattete Dreieck

und an der unteren Spitze ebenfalls einen Hakenfortsatz zeigt. Lediglich die Binnenformen bestehen aus tütenförmigen Motiven. Nicht nur die Anzahl der Motive nimmt zu, auch die zeichnerische Schärfe der Falten. Ein sehr ähnlich konzipiertes Faltenwerk mit den schon bei der Murrhardter Figur erwähnten Elementen finden wir im Gewand des Hl. Pankratius des Talheimer Altars von 1528. Die tütenförmigen Elemente werden von der geometrischen Strenge befreit und weisen unregelmäßige Formen auf, die dadurch auch malerischer wirken. Alle anderen Gewandformen wurden veredelt, aber wir können einen gewissen Zusammenhang zwischen den Arbeiten von Murrhardt, Schwendi und Talheim nicht verleugnen. Zwischen dem Murrhardter Retabel und dem Talheimer Altar liegen 22 Jahre.

Eine mit der Figur von Schwendi verwandte Gewandanlage mit den tütenförmigen Binnenformen weist die Skulptur des ehemaligen Retabels der Pfarrkirche von Oberthingau auf.⁸⁷ Arm- und Handhaltung sowie das Motiv des unter den rechten Arm geklemmten Zipfels ist ebenfalls identisch. Die Gestalt des Veit ist aber einer viel stärkeren Drehung unterworfen und hat einen tieftraurigen, melancholischen Blick. Der untere, schräg und halbrund abgeschnittene Gewandsaum verläuft ähnlich wie in Murrhardt und die zwei, unter dem rechten Arm herabfallenden, schalartigen Falten sind bis auf das letzte Detail identisch. Sowohl in der Anordnung des Faltenwerkes als auch in einigen Details gibt es Übereinstimmungen. Bei der Murrhardter Figur sind die Formen übersichtlicher und klarer definiert, aber abgeplatteter gestaltet; hier wirken sie plastischer und malerischer. Bei diesen Vergleichen haben wir gesehen, dass aus dem „hauseigenen Formenfundus“ einige Motive und Körperhaltungen immer wieder variieren, aber dennoch können wir unter den untersuchten Figuren eine große Vielfalt und individuelle Auffassungen sowohl in der Gebärdensprache der Gesichter als auch in den Faltenwerken erkennen.

Von allen erwähnten Veit-Figuren trägt nur der Murrhardter Heilige weitgeschwungene,

⁸⁴ Vgl. Anm. 20.

⁸⁵ Vgl. Anm. 67.

⁸⁶ Vgl. Anm. 21.

⁸⁷ Oberthingau, Pfarrkirche, Landkreis Ostallgäu. Aus dem ehemaligen Choraltar sind außer der Maria noch die neugefassten Figuren des Stephanus, Veit, der Katharina und der Barbara erhalten. Schädler datiert die Werke um 1510. – Schädler (wie Anm. 51), S. 69ff, Abb. 26–29.

lange Gewandärmel, die anderen haben hautenge Ärmel. Die schwingenden Formen seines Gewandes werden durch die über das rechte Handgelenk gelegte, sich seitlich einrollende und am unteren Ende sich aufbauschende schalartige Falte verstärkt. Das keineswegs einmalige Motiv finden wir auf der qualitativ besseren Verkündigungstafel von Reutti, wo das über das Betpult gelegte Tuch von der Maria in einer analogen gerafften Art umgeschlagen wird.⁸⁸ Auf dem Hochrelief mit der Darstellung *Noli me tangere* von Rechberghausen aus den Jahren 1500 bis 1510 taucht auf der rechten Kopftuchseite der Magdalena das bauschige Faltenmotiv ebenfalls auf.⁸⁹ Das Schema des sich auf die linke Körperseite konzentrierenden Faltenwerkes von der Christusfigur ist ähnlich wie in vielen Weckmann-Werken konzipiert. Auch beim Murrhardter Veit ist die Gewandanlage des Schoßbereiches annähernd konfiguriert, unterschiedlich ist die plastischen Gestaltung. Die Gewänder von Rechberghausen – wie auch in Kilchberg und Reutti – erhalten mehr Volumen und Stofffülle und breiten sich weit auf dem Boden aus; in Murrhardt bleiben die Faltelemente mehr an der Fläche haftend. Dieser eher abgeplattet wirkenden Faltenwiedergabe begegnen wir bei vielen Gewandfiguren des Westportals des Ulmer Münsters.⁹⁰ Dagegen ist der Stofffluss der Murrhardter Figur natürlicher und leichter als in den genannten Arbeiten. Auch auf Überschneidungen von Faltelementen sowie Überlappungen von Stoffteilen wird verzichtet. Zum Schluss müssen wir noch den schon beschriebenen jugendlich-charmanten Kopf des Murrhardter Veit kurz erwähnen.

Eine ganze Reihe von Vergleichen mit Kopf- und Gesichtstypen aus der Weckmann-Werkstatt schien ohne Erfolg zu bleiben. Alle formalen Eigenschaften wie das rund-ovale Gesicht mit dem betonten Doppelkinn und dem Grübchen finden wir bei der betenden Maria auf

dem Verkündigungsrelief von Reutti. Aber nicht die Einzelformen, die viele Gesichter auszeichnen, sind ausschlaggebend, sondern der Gesamtausdruck. Auf dem alten Schwarzweiß-Foto bei Otto sieht die Maria wie die leibliche Zwillingsschwester von Veit aus.⁹¹ Die gleiche, leicht zurückgeworfene Kopfhaltung, die exakte halboffene Augenbildung, der Blick mit den nach unten gerichteten Augen, die gleichgeformten Haarlocken, die naturgemäß bei der Madonna viel länger sind, die Mundpartie mit der leichten Ausschwingung der schmalen Lippen. Nicht vergleichbar sind die aufwendig gestalteten genrehaft wiedergegebenen Reliefszenen, weder in ihrer Formenfülle, noch in ihrer pretiösen Wiedergabe der Faltenwerke der weit ausgebreiteten Gewänder. Erhabenheit und ein dennoch jugendliche Frische ausstrahlendes Gesicht zeichnet den Murrhardter Veit aus und reiht ihn bei den individuellsten Werken der Werkstatt ein.

Der ebenfalls an einen weltlichen Prinzen erinnernde Knabe der Figur des Pankratius vom Talheimer Altar verkörpert den gleichen anmutigen Typ wie unsere Murrhardter Skulpturen. Abgesehen von den qualitativen und formalen Unterschieden, die sich vor allem in der Faltenbildung und in der Haarbehandlung manifestieren, können wir in der Auffassung der Figuren unverkennbare Entsprechungen feststellen. Der in den Kreis des Talheimer Pankratius zugeordnete Egginger Johannes⁹² und der Nussdorfer Sebastian⁹³ weisen zweifellos analoge Züge auf. Die gleiche, äußerst reizvolle Haarwiedergabe der zu einzelnen Strähnen zusammengebündelten Frisur, die wie onduziert und ein bisschen wie vom Winde verweht erscheint, ist sowohl in Nussdorf als auch in Talheim identisch. Dennoch zeigt das Gesicht von Nussdorf verhaltenen Schmerz, und diese sentimentale Seelenlage spiegelt sich auch im Gesicht des Johannes von Eggingen. Von die-

⁸⁸ Vgl. Anm. 81.

⁸⁹ Deutsch (wie Anm. 20), S. 101–108, Abb. 46.– Hochrelief mit der Darstellung Christus und Magdalena (*Noli me tangere*) in Rechberghausen um 1500–1510. Das Faltenmotiv mit dem hochgebauchten Stoff, das hier am Kopftuch der Magdalena auftritt, findet man häufig bei den Arbeiten der Weckmann-Werkstatt. Laut Deutsch wurden von Otto 15 Werke mit diesem Element in ihrem Buch abgebildet.

⁹⁰ Vgl. Anm. 72.

⁹¹ Das Foto zeigt eine verblüffende Ähnlichkeit in allen Einzelheiten beider Gesichter, die allerdings auf anderen, neueren Aufnahmen weniger ausgeprägt sind. Diese frappierende Gemeinsamkeit zwischen den beiden Antlitzern ist sicherlich auch davon abhängig, aus welchem Blickwinkel die Gesichter fotografiert worden sind. – Otto (wie Anm. 17); Abb. 184.

⁹² Figur Johannes aus dem Marienod, Ulm-Eggingen, Katholisches Pfarramt Cyriak um 1520. Ein Spätwerk der Weckmann-Werkstatt. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 68, S. 466, S. 23, Abb. 21.

⁹³ Hl. Sebastian aus dem Nussdorfer Retabel von 1515, Überlingen-Nussdorf, Bodenseekreis, Katholische Kirchengemeinde. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), Kat. Nr. 19, S. 444, Abb. 81 noch im alten Zustand, ohne die befremdende neue Fassung. – Otto (wie Anm. 17), S. 130ff.

sem abweichend wurden die feierlich-repräsentativen und gleichzeitig weich und anmutig wiedergegebenen Talheimer Figuren aufgefasst. Nicht ihre technische Ausführung, wohl aber die liebevolle Formulierung der trotz ihrer

sakralen Bestimmung mit weltlichen Zügen ausgestatteten Wesensart, verbindet die Talheimer Heiligen mit den Murrhardter Figuren. Jenseits von Leid und mit einem beseelten Gesichtsausdruck vermitteln die Figuren das



Abb. 5: Das Pfingstereignis – Murrhardt, Stadtkirche.

Gefühl, dass die ästhetische Komponente den religiösen Charakter übertrifft. Dieses künstlerische Phänomen ist keineswegs neu; in vielen Werken der Internationalen Gotik um 1400 konnte man die Tendenz der Verweltlichung der Charaktere sowohl in der Plastik der „Schönen Madonnen“ und der Pietàgruppen, als auch in der Tafel- und Buchmalerei beobachten. In der Ulmer Kunst des 15. Jahrhunderts wurde aber auch diese Richtung vom Realismus abgelöst, und Darstellungen von Schönlingen wie die höfisch aufgefassten Talheimer und Murrhardter Figuren gehören zur Minderheit.

Die Frage nach der Identität des Meisters in dem industriemäßig aufgebauten, mit vielen Mitarbeitern zusammenwirkenden Werkstattbetrieb erübrigt sich. Verleger, Schnitzer, Maler, Fassmaler waren an den Retabeln beteiligt. Sogar in den plastischen Arbeiten wurde in manchen Fällen eine Arbeitsteilung praktiziert. Niklaus Weckmann, der Werkstattleiter, war nicht bloß die führende künstlerische Kraft, sondern auch Manager und Organisator des florierenden Betriebes.

Zum Abschluss können wir trotzdem auf Grund der oben erwähnten Ähnlichkeiten in Physiognomie und Faltenanlage rätseln, ob die Murrhardter Figuren nicht auch Frühwerke des Meisters sein könnten, der 22 Jahre später, auf dem Zenit seines Schaffens, die Figuren des Talheimer Altars schuf und 1496 als noch junger Geselle in der damals schon boomenden Werkstatt mitgearbeitet hat. Vielleicht führt eine gründlichere Untersuchung des etwa 600 Werke umfassenden Oeuvres Weckmanns zu einem Ergebnis, und die Murrhardter Heiligen sind eventuell Frühwerke des erstangigen Meisters des Talheimer Altares.

Die Flügelbilder des Altarretabels von Murrhardt

Die zwei am Schrein links und rechts angebrachten hochrechteckigen Bilder von 166 auf 64 cm befinden sich nicht mehr im originalen, sondern in einem neueren Rahmen.⁹⁴ Nur die Sonntag- oder Festtagsseiten sind mit Malereien geschmückt, die Außen- oder Werktagsseiten des Altares sind unbemalt. Sowohl der linke als auch der rechte Retabelflügel ist in der Mit-

te durch eine waagerechte Teilung jeweils in zwei Bildszenen untergliedert. Drei von den vier Szenen sind mit aufgemalten Schriftbändern – die mit illusionistisch wiedergegebenen Nägeln auf dem unteren Bildrand befestigt sind – versehen. In dem oberen Feld des linken Flügels ist die Ausgießung des Heiligen Geistes und darunter die Inschrift: *All. hailig. XII boten. vnd. vnser frau.* zu sehen. In der darunterliegenden Bildfläche ist eine Schar von männlichen Heiligenfiguren dargestellt. Im unteren Schriftband steht: *Alle. hailigen. ano. XII martirer.*⁹⁵ In der oberen Bildhälfte des rechten Flügels befindet sich eine Schar von weiblichen Heiligen mit dem Schriftband: *All. hailig. Jungckfrawen.* Die untere Szene zeigt ebenfalls eine Heiligenversammlung von männlichen Figuren, allerdings ohne Schriftband. Alle vier Szenen sind mit einem nimbengefüllten Goldhintergrund versehen und spielen sich in einem durch Fußböden angedeuteten Innenraum ab. Nur das erste Bildfeld stellt ein szenisches Ereignis dar, das Pfingstfest, alle anderen Bilder zeigen nebeneinandergereihte Heiligenfiguren. Im 19. Jahrhundert wurden die Tafelbilder zum erstenmal restauriert: 1846 versah Ferdinand Nägele die Bilder „mit einer neuen verschließbaren Rahme“, nachdem die Bilder von dem Stuttgarter Maler Lamberty für 200 fl restauriert worden waren.⁹⁶ 1975 wurden die Flügelbilder erneut von L. Bohring restauriert. Wegen der stellenweise beschädigten Mal- und Farbschichten sowie des Goldhintergrundes werden demnächst die Werke wieder restauriert. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen.

Beschreibung der einzelnen Bilder und dargestellten Heiligen

Das Pfingstbild (Abb. 5)

Die ikonographische Grundlage für die Szene mit der Ausgießung des Heiligen Geistes ist in der Apostelgeschichte 2,1–13 folgendermaßen beschrieben: „Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen,

⁹⁴ Schahl (wie Anm. 1), S. 581.

⁹⁵ Möglicherweise ist das Wort *ano* entstellt worden. Dem Sinn nach müsste *und* stehen. – Schahl (wie Anm. 1), S. 581.

⁹⁶ Schahl (wie Anm. 1), S. 580f. – StAL E 226, Kameralamt Backnang, Beilagen zum Hauptbuch 1846/47.

zerteilt wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt vom Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. Es wohnten aber in Jerusalem Juden, die waren gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun dieses Brausen geschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Sie entsetzten sich aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache? Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle und wurden ratlos und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll von süßem Wein.“

Das Pfingstwunder wurde nach der apostolischen Zeit 50 Tage nach Ostern gefeiert und gilt gleichzeitig als der Gründungstag der Kirche. Obwohl Maria in der Bibel nicht erwähnt wird, steht in der Apostelgeschichte, dass „diese alle stets beieinander einmütig im Gebet, samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern“ waren (Apg. 1, 14). Sie war auch schon auf einigen frühmittelalterlichen Darstellungen anwesend, aber in der Spätgotik bekam Maria eine zentrale Stelle unter den Aposteln. Der Maler folgte in der Pfingstszene einem ikonographischen Typ, der in der Kunst des 14. und 15. Jahrhundert häufiger verwendet wurde. Abweichend von den meisten Darstellungen der Zeit, die das Geschehen in einem oft aufwendig gestalteten Innenraum mit architektonischen Elementen wiedergeben, wird hier der Schauplatz nur durch die Fußbodenkacheln und Bänke ange-

deutet. Eine gewisse Tiefenwirkung entsteht durch die perspektivisch gemalten Steine sowie durch die in starker Draufsicht konzipierten Möbelemente und die hintereinander gestaffelten Figuren. In der Bildmitte sitzt Maria inmitten der zwölf Apostel, die rechts und links von ihr zwei halbkreisförmige, symmetrische Gruppen bilden. Über dem Haupt der Muttergottes schwebt die Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes, und auf den von goldenen Nimbos umgebenen Köpfen der Apostel erscheinen rote züngelnde Feuerzeichen. Die Mehrzahl der Jünger sitzt dichtgedrängt nebeneinander, es sind nur ihre Köpfe sichtbar, von denen auch einige, einschließlich ihrer Heiligenscheine verdeckt oder sogar abgeschnitten sind. Vom Alter und der Physiognomie her unterscheiden sich die Antlitze stark voneinander. Es ist deutlich ein Streben nach individuellen Zügen festzustellen. Besonders hervorgehoben werden vier der Apostel, die ganzfigürlich und mit ihren agierenden Händen dargestellt wurden. Zur rechten Seite der Muttergottes sitzt der Apostelfürst, Stellvertreter Gottes auf Erden, der Hl. Petrus. Mit seinen betagteren Gesichtszügen, seinem runden Kopf, grauem und schütterem Haar mit Lockenkranz und mit der Stirnlocke und dem Bart ist er eindeutig zu erkennen. Nur Petrus ist mit einem Attribut gekennzeichnet; statt des häufiger gezeigten Schlüssels hält er in seiner linken Hand ein rotes Säckchen mit einem Buch.⁹⁷ Mit seiner rechten Hand, die er vor seine Brust hält, weist er auf Maria hin.

Ebenfalls leicht zu identifizieren ist Johannes, der Lieblingsjünger Christi, der auf der linken Seite der Maria platziert ist. Seine jugendlich anmutige Gestalt ist ebenfalls ganzfigürlich wiedergegeben: mit halblangen braunen Haaren, seine Hände zum Beten zusammengefaltet, den Kopf zur Maria neigend, den Blick herabsenkend in nachdenklicher Stimmung. Abweichend von der üblichen Ikonographie der Pfingstdarstellungen wurden auf der Murrhardter Tafel neben Maria der Hl. Petrus und Johannes platziert. Nur auf ganz wenigen Darstellungen finden wir diese Anordnung der beiden

⁹⁷ Die gleichartig wiedergegebenen tragbaren Bücher, die in einem mit fünf Metallbeschlägen verzierten Sack aufbewahrt wurden, finden wir auf einigen Darstellungen von spätgotischen Altären. Auf der Flügellinnenseite des Montfort-Werdenberg Altars von 1465, gemalt von Hans Striegel d. J., trägt Johannes Evangelist am Gürtel seines Mantels ein solches Buch. – Abgebildet in: Katalog Staatsgalerie Stuttgart (wie Anm. 41), S. 426–432, Abb. 429. – Auf dem von Jörg Stocker gemalten Hochaltarretabel der Pfarrkirche von Oberstadion von 1490 hat der Hl. Paulus ein ebenfalls an seinem Gürtel festgebundenes Buchsäckchen. – Abgebildet in: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 395, Abb. 544.

Heiligen.⁹⁸ Problematischer ist die Zuordnung der zwei auf dem unteren Bildstreifen in Seitenansicht dargestellten sitzenden Heiligenfiguren, die überdies ohne Attribute sind. Nach seinen äußerlichen Merkmalen mit dem langen, spitzen Bart könnte der auf der rechten Seite platzierte Apostel der andere Apostelfürst sein, der Hl. Paulus, der mit Petrus, Johannes und Andreas zu den vier Hauptaposteln gehört.⁹⁹

Er wurde aber meistens mit einer Glatze dargestellt und nach der Apostelgeschichte war er nicht auf dem Fest bei der Ausgießung des Hl. Geistes anwesend. Erst in der Apg. 7 wird er zum ersten Mal erwähnt, er gehörte nicht zu den von Christi auserwählten Jüngern. Allerdings wurde er auf mehreren Pfingstszene dargestellt, sogar öfters neben der Muttergottes. Statt Paulus könnten wir in der Figur wegen seiner hervorgehobenen Stellung den Hl. Andreas vermuten, aber dieser trug meist gekräuselte Haare und einen verworrenen Bart. Regungslos und in einer steif-aufrechten Haltung sitzt der Heilige da, aber seine auseinandergehaltenen Hände verraten das Gefühl des Staunens. Noch schwieriger erscheint die Identifizierung des vierten, auf der linken Seite der unteren Raumbühne platzierten, ebenfalls in Seitenansicht wiedergegebenen Apostels, der durch sein Aussehen nicht eindeutig zu erkennen ist. Mit der Ausnahme von Johannes trugen die Heiligenfiguren der abendländischen Kunst alle einen Bart, nur in der Ostkirche wurden einige Apostel bartlos dargestellt.

Diese Figur hat einen rundlichen Kopf mit einer Halbglatze und graue Haare, weiters ist sein Gesicht glatt rasiert. Bei Vergleichen mit Aposteldarstellungen der Spätgotik zeigen sich mehrmals in den Werken von Martin Schongauer die gleichen Aposteltypen mit ähnlichen Merkmalen: Auf dem Flügelaltar der Domini-

kanerkirche von Colmar, heute im Unterlinden-Museum, kommt auf mehreren Passionsbildern wiederholt der gleiche Figurentyp vor.¹⁰⁰ Den Schlüssel zur Auflösung liefert eine ebenfalls von Schongauer stammende Kupferstichdarstellung des Hl. Philippus.¹⁰¹ Die mutmaßliche Identifizierung des Heiligen mit Philippus wird durch den gleichnamigen Heiligen des Creglinger Marienaltars Tilmann Riemenschneiders bekräftigt; hier ist der ältliche Apostel ebenfalls ohne Bart und mit einer Halbglatze dargestellt.¹⁰² Philippus gehörte nicht zu den Hauptaposteln und stand unter den Jüngern in der Reihenfolge nach Jakobus. Dieser sitzt aber auf der linken Bildhälfte in der Menge und ist mit seinem Pilgerhut und dem Bart eindeutig gekennzeichnet. Philippus ist ebenfalls in regungsloser Pose und mit streng betender Handhaltung wiedergegeben.

Die vier Hauptfiguren sind in den üblichen Aposteltrachten mit langem Untergewand, der Tunika, und Mantel, dem Pallium, gekleidet; von den restlichen Heiligen sind entweder nur die Köpfe oder einige wenige Körperteile sichtbar. Erkennbar sind aber die weißen Hemden und die ärmellosen Gewänder der in der zweiten Reihe sitzenden Figuren. Für „die heiligen Zwölfboten“ wurde durch Christus bestimmt, „ohne Tasche, ohne Schuhe, ohne Stab“ (Lk. 10, 1–12) das Evangelium zu verbreiten, und dementsprechend sind sie auf dem Bild auch barfüßig wiedergegeben.

In der Symmetrieachse des Bildes ist Maria auch gemäß ihrer Stellung als *mater ecclesiae* dargestellt. Sie sitzt im Kontrapost und ihr Körper schwingt in einer leichten S-Biegung an der rechten Hüfte aus. Mit dem zur Seite geneigten Kopf, dem frontalen Ober- und dem schräg gehaltenen Unterkörper bildet sie die zentrale Gestalt der Darstellung. Auf ihrem Schoß liegt

⁹⁸ Dieselbe Sonderstellung der beiden Heiligen neben der Muttergottes zeigt eine Pfingstdarstellung eines vierteiligen Passionsretabels von 1410–20 aus dem Klarissenkloster zum Paradies in Judenburg, heute in der Alten Galerie am Landesmuseum Joanneum von Graz. – Gottfried Biedermann: Katalog. Joannea. Publikationen des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum. Band V, Graz 1982. Kat. Nr. 7, S. 72ff, Abb. 19.

⁹⁹ Kirschbaum (wie Anm. 33), Bd. 1, S. 153f.

¹⁰⁰ Auf dem etwa zwischen 1480 bis 1490 ausgeführten Altar befindet sich die gleiche Apostelgestalt auf mehreren Passions-szenen, unter anderem auf dem Letzten Abendmahl, auf der Himmelfahrt und auf der Pfingstszene. – Christian Heck: Martin Schongauer. Colmar 1986, S. 35f. – Der hübsche Martin. Kupferstiche und Zeichnungen von Martin Schongauer (ca. 1450–1491). Unterlinden-Museum Colmar 1991, S. 79.

¹⁰¹ In der Kupferstichserie mit den zwölf Aposteln von Martin Schongauer (spätestens 1480 fertiggestellt, Lehrs 47, Inv. Nr. 1973:25. München, Staatliche Graphische Sammlung; die Schongauer-Stiche werden hier und im Folgenden grundsätzlich nach der allgemein gängigen Nummerierung von Lehrs zitiert) stimmt die Darstellung des Philippus trotz der vitaleren und bewegteren Auffassung der Graphik mit dem Murrhardter Heiligen in vielen Punkten überein. – Tilman Falk, Thomas Hirthe: Martin Schongauer. Ausstellung zum 500. Todesjahr. Staatliche Graphische Sammlung München 1991, Kat. Nr. 48, S. 132f.

¹⁰² Marienaltar um 1505. Creglingen, Herrgottskirche. – In: Hanswernfried Muth: Riemenschneider in Franken. Königstein im Taunus 1996, S. 28. – Für diesen Hinweis bin ich Herrn Dr. Kurt Schaal zum Dank verpflichtet.

ein aufgeschlagenes Buch, das sie mit beiden Händen festhält und auf das sie herabschaut. Nicht nur kompositionell ist Maria die Hauptfigur, sie ist auch der geistige Mittelpunkt des Geschehens. Ihr Status wird nicht bloß durch ihre Platzierung hervorgehoben, sondern durch den schwarzen Farbfleck ihres Gewandes, der sie von den bunt gekleideten Aposteln abhebt. Außerdem wird ihre exponierte Stellung durch den zwischen den beiden Aposteln eingenommenen Freiraum betont, der durch die räumliche Distanz zu den Assistenzfiguren entsteht. Über dem purpurfarbenen Gewand trägt sie einen an eine Nonnentracht erinnernden Überhang, der auch ihren Kopf einhüllt. Ihr verhalten melancholisches Antlitz zeigt durch ihre strenge Kopfbedeckung eher ältliche Züge. Die im Brustbereich parallel geformten Falten des Gewandes breiten sich auf dem Boden aus, auch der Stoff des schwarzen Umhanges zieht sich nach rechts in weitem Schwung über den Boden fort. Maria hat ein länglich-ovales Gesicht, die meisten Apostelköpfe sind dagegen breitstirnig und mit markanten Zügen geformt. Differenziert sind die charakteristischen Physiognomien je nach Alter mit den Gesichtsfalten. Die Augen mit den feinen Augenbrauen und Lippen, mit den gerade geformten Nasen und die pretiös gemalten Ohren sind scharf gezeichnet. Vielfältig wurden auch die Haar- und Bartpartien wiedergegeben. Der Ausdruck von Spannung und innerer Erregung steht nicht in den ernsten Gesichtern geschrieben, dennoch wird eine gewisse Unruhe durch die in verschiedene Richtungen blickenden Augen, mehr noch durch die Gestik der Hände erzeugt. Auffallend sind die schmalen, langgliedrigen Finger der Aposteln, die im Gegensatz zu ihren etwas gedrungenen und – mit der Ausnahme von Johannes – halslos geformten Gestalten stehen.

Die Figuren tragen eindeutig die Züge des spätgotischen Realismus. Wir können ein Streben nach raumhaltigen Formen bei der Wiedergabe der Gewänder beobachten. In der ansonsten von der Flächigkeit dominierten Sze-

ne, die neben der goldenen Hintergrundfolie auch noch durch die Nimben verstärkt wird, erscheinen die Kleidungen plastischer. Wie eine Hülle wirken die Umhänge der Apostel, die übereinandergelegten Stofflagen wirken voluminös. Bei den frontal gegebenen Figuren ist ein Verständnis des Körpers eher festzustellen, weniger bei den in Seitenansicht wiedergegebenen. Besonders das Gewand des Philippos bildet eine blockhafte Masse, die aber mit den Binnenformen des reich gegliederten Faltenwerks das besondere Interesse des Malers an der stofflichen Wiedergabe zeigt. Neben dem vorherrschenden Gold des Hintergrundes ist die Palette auf nur wenige, aber kräftige Farben beschränkt; verschiedene Rottöne und Olivgrün bilden die Hauptfarben der Gewänder, die durch ein gebrochenes Weiß, Ocker und Goldgelb ergänzt werden.

Die Darstellung scheint sich zwar nicht an ein unmittelbares Vorbild anzulehnen, jedoch können wir zwei Bildtafeln des gleichen Themas als Vergleich heranziehen, die sicherlich in manchen Einzelheiten mit dem Murrhardter Werk Übereinstimmungen haben. Auf dem bereits erwähnten Flügelaltar der Colmarer Dominikanerkirche von Martin Schongauer weist das Pfingstbild kompositionell, figürlich und in einigen Details unverkennbare Ähnlichkeiten auf.¹⁰³ Analog sind die Marienfiguren, die auf beiden Darstellungen die gleiche schwarze Nonnentracht tragen, ihre Gesichtszüge mit den klein geformten Lippen und nicht zuletzt mit ihren auf das Buch herabgesenkten Augen. Nach dem gleichen Prinzip sind auch die Sitzgelegenheiten angeordnet; in beiden Szenen sind die fast identischen und mit dem gotischen Maßwerk gestalteten Bänke der rechten Bildhälfte etwas tiefer in den Raum gerückt.¹⁰⁴ Die mit besonderer Sorgfalt gestalteten Draperien des Murrhardter Bildes weisen unverkennbar auf den Einfluss des Colmarer Meisters hin. Obwohl die Räumlichkeit und Körperlichkeit eher eine untergeordnete Rolle spielen, ist die eindeutig von Schongauer angelegte Faltenbildung mit der für ihn typischen

¹⁰³ Der hübsche Martin (wie Anm. 100), S. 79. – Aus Schongauers Oeuvreus ist kein anderes Werk mit dem gleichen Thema erhalten. – Die Menge der Apostel wird hier in der Mitte auch in zwei Gruppen geteilt, wobei in Murrhardt das Symmetrieprinzip noch ausgeprägter ist. Unterschiedlich ist die Raumwiedergabe; Schongauer verlegt die Szene in eine tonnengewölbte Architekturkulisse. Außer den Qualitätsunterschieden weichen die Colmarer Apostel auch in der lebhafteren Gestik und der sichtlich gerührteren und bewegteren Formulierung der Figuren Schongauers von dem Murrhardter Bild ab.

¹⁰⁴ Während bei Schongauer auf der rechten Seite ein Klappstuhl und auf der linken Seite eine Bank dargestellt sind, findet man auf dem Murrhardter Bild auf beiden Seiten Bänke, die aber von der Gestaltung ihrer Seitenfronten her sehr ähnlich sind.

Schichtung der übereinandergelegten Stofflagen, feinen Brechungen der eckigen und länglich geformten Faltelementen raumhaltig und minutiös gebildet. Nicht zuletzt sind noch die schlanken Finger der Figuren zu bemerken, die ebenfalls an Schongauer erinnern. Nicht vergleichbar sind die Typengestaltung der Gesichter, die altertümlichere und vereinfachte Kompositionsweise und die an Ausdruck und Bewegung ärmere Figurenbildung des Murrhardter Malers.

Vergleicht man ein weiteres Bild mit dem Pfingstereignis, nämlich das aus dem ehemaligen Hochaltar der Wengen-Kirche in Ulm, kann man einige Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Gemälden festhalten.¹⁰⁵ Auf dem heute in Dublin aufbewahrten Bild des Pfullendorfer Meisters ist die Szene in eine gotische Kirchenarchitektur verlegt, in der die Tiefenwirkung vor allem durch die mit Maßwerken verzierten Fenster suggeriert wird. Auch die mehr zusammengedrückten und hinter- und nebeneinander gestaffelten Apostelfiguren sind räumlich besser erfasst. Dennoch ist die Anordnung der Gestalten gleich, wie auch die Wiedergabe der Apostelmenge, von der nur die Köpfe zu sehen sind. Analog sind die vorderen, von der Seite erfassten Figuren auf den exakt gleichen Bänken. Unterschiedlich ist die Sitzordnung der Jünger; von den zwei ganzfigürigen, sitzenden Aposteln des Vordergrundes, ist die rechte Figur eindeutig der Hl. Petrus. Die Murrhardter Maria weicht leicht von der Muttergottes des Ulmer Bildes ab. Sie trägt zwar die gleiche dunkle Nonnentracht, aber ihr in die Bildmitte eingeeengter, breit gelagerter Körper wirkt matronenhaft, ihr frontal dem Betrachter zugewendetes Gesicht ist streng. Ein wesentlicher Unterschied ist der Verzicht auf die in der Apostelgeschichte erwähnten Feuerzungen über den Köpfen der Figuren, die der Murrhardter Maler ikonographisch sehr getreu wiedergegeben hat. Die ebenfalls zurückhaltend wirkenden Köpfe der

Tafel des Wengen-Altars sind differenzierter, Bart und Haarbildung feiner herausgearbeitet.

alle hailigen und zwölf marterer

So lautet die Inschrift der unteren Bildszene des linken Retabellügels, die eine Schar von männlichen Heiligenfiguren zeigt. (Abb. 6) Analog zum oberen Pfingstbild ist die Gestaltung des goldenen Hintergrundes und des perspektivisch gestalteten ocker-weiß gekachelten Fußbodens. Auf dem vorderen Bildstreifen sind drei Heilige ganzfigürlich und mit Attributen dargestellt, die in der zweiten Reihe stehenden Figuren sind nur zum Teil sichtbar, und nicht alle sind zu identifizieren. Eine große Menge von den hintereinandergestaffelten goldenen Nimben deutet auf zahlreiche, nicht sichtbare Heiligenfiguren hin. In der klar lesbaren, mit einer additiven Ordnung konzipierten Darstellung der nebeneinander aufgestellten Figuren ist die zentrale Gestalt des Hl. Johannes des Täufers. Seiner rechten Seite wendet sich in Dreiviertelansicht der Hl. Erasmus zu und links von ihm ist der Hl. Stephanus.

Hinter den Hauptfiguren befinden sich die vom linken Bildrand abgeschnittene Figur des Hl. Erasmus, der Kopf eines jungen bartlosen Heiligen mit langen blonden Haaren, sowie der eines Heiligen mittleren Alters und mit einer Kopfbedeckung zu sehen, die nicht näher identifizierbar sind. Hinter Johannes und Stephanus ist die Figur eines Papstes, der entweder Leo den Großen, den Kirchenvater, oder den Urban, den Märtyrer, darstellt. Auf der rechten Seite ist noch die vom Bildrand abgeschnittene Figur des Hl. Veit zu erkennen.

Johannes der Täufer (24. Juni)

Im Zentrum des Bildes steht der Heilige mit dem zur rechten Seite gedrehten Körper, mit angewinkelten Beinen, barfüßig, und trägt über sein Fellgewand ein purpurrotes, weitgeschnittenes Gewand. Mit der strengen frontalen Hal-

¹⁰⁵ Das ursprünglich für die Ulmer Künstlerbruderschaft bestimmte Altarretabel stand in der Wengenkirche und wurde im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts abgebrochen. Das Monumentalwerk von 31 Darstellungen wurde in einzelne Bilder aufgeteilt und verkauft und verstreut (unter anderem Karlsruhe, Kunsthalle, Ulm, Münster und Museum, Stuttgart, Staatsgalerie und Dublin National Gallery). Das Skulpturenprogramm des Schreines stammte sicherlich von dem Bildhauer Niklas Weckmann, der auch der Zwölfmeister der Bruderschaft war. An den Flügelmalereien waren mehrere Künstler der Bruderschaft beteiligt, wie Bartholomäus Zeitblom, der Meister des Pfullendorfer Retabels und Jörg Stocker. – Konrad Lange: Beiträge zur schwäbischen Kunstgeschichte. Der Hochaltar der Augustinerkirche zu den Wengen in Ulm. – In: Repetitorium für Kunstwissenschaft, Bd. 30, Berlin 1907, S. 514–535. – Gerald Jaspar, Erwin Treu: Katalog des Ulmer Museums, I. Bildhauerei und Malerei vom 13. Jahrhundert bis 1600. Ulm 1981. Kat. Nr. 81–84; S. 124–133. – Daniela Gräfin von Pfeil, Gerhard Weilandt: Die Künstlerbruderschaft in der Kirche zu den Wengen in Ulm und ihr Altarretabel. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 388–397, Abb. 541.

tung seines Kopfes wendet er sich dem Betrachter zu. Sein bärtiges, ovales und ebenmäßiges Gesicht mit den kleinen, wulstigen Lippen wird von dicken braunen Haaren umrahmt. Er zeigt mit seiner rechten Hand auf das Lamm mit dem Nimbus hin, das er mit

einem Buch in seiner linken Hand trägt. Diese Geste ist der Hinweis auf den Spruch von Johannes bei seiner Begegnung mit Christus: *Ecce agnus dei qui tollit peccata mundi* (Siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt), (Joh. 1, 29).



Abb. 6: Eine Schar von männlichen Heiligenfiguren – Murrhardt, Stadtkirche.

Der kurz vor Jesus von den betagten Eltern Zacharias und Elisabeth geborene Johannes war der Wegbereiter Christi (Lk. 1, 17). Von seinem 30. Lebensjahr an trat er als Bußprediger in der Wüste, am Jordan und in Jerusalem auf und verkündete die Gottesherrschaft auf Erden. Wegen seiner asketischen Lebensweise fand er zahlreiche Anhänger, von denen er auch viele taufte. Auch Jesus ließ sich von Johannes taufen, der ihn als Messias erkannte, „Lamm Gottes“ nannte und mit den vorne erwähnten Worten begrüßte. Von Herodes festgenommen, prangerte Johannes diesen wegen seines sündigen Verhältnisses zu seiner Schwägerin Herodias an, die aus Rache den Kopf von Johannes forderte. Ihre Tochter Salome ließ den Heiligen enthaupten, dessen Haupt sie dann auf einem Teller ihrer Mutter präsentierte. Als eine der wichtigsten Kultfiguren des Christentums war Johannes der Täufer seit dem 4. Jahrhundert ein häufiger Kirchenpatron (Lateranbasilika, Rom). Alle Baptisterien (Taufkapellen) wurden nach ihm benannt. Besonders verehrt wurde er als Vorbild bei den Karmelitern und beim Malteser- bzw. Johanniter-Orden, aber er war auch der Patron für die Weber, Schneider, Gerber, Kürschner und Hirten sowie für Burgund und die Städte Amiens und Florenz.¹⁰⁶

Der Maler des Murrhardter Bildes griff auf eine graphische Vorlage Schongauers zurück und adaptierte dessen Kupferstich mit der Darstellung Johannes des Täufers in seine Darstellung der Heiligenversammlung (Abb. 7).¹⁰⁷ Schongauers monumental und statuarisch wirkende Figur ist etwas lebendiger, nicht zuletzt durch die lockigen und wirren Haaren und des Bartes sowie durch die feinen Schattierungen. Auch die psychologische Ausdruckskraft des asketischen Predigers kommt besser zur Geltung. Dennoch stimmen beide Darstellungen völlig überein. Faltenführung und Gewandelemente ähneln sich bis auf das kleinste Detail. Voluminös und raumhaltig sind die großformati-



Abb. 7: Martin Schongauer: Johannes der Täufer, Kupferstich, L. 59. Inv. Nr. 140912.

gen und scharf gezeichneten Falten, die stellenweise übereinandergeschichtete oder parallele und gerade Elemente mit kleinen Brechungen bilden.¹⁰⁸ Schongauers Blatt mit der Johannesdarstellung fand in den 1490-er Jahren in der Ulmer Kunst einige Nachfolger. Bartholomäus Zeitblom griff mehrmals die Vorlage Schongauers auf, veränderte allerdings die Figur sowohl in der Körperhaltung wie auch im Gewandsystem.¹⁰⁹ Zeit-

¹⁰⁶ Kirschbaum (wie Anm. 33), Bd. 7, S. 165f.

¹⁰⁷ Schongauers Stich aus der mittleren Schaffensperiode gehört zu den großformatigen Darstellungen mit einzelnen Heiligen. Lehrs 59., München, Staatliche Graphische Sammlung (Inv. Nr. 140912). – Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 59; S.150f; Abb. 59.

¹⁰⁸ Die ikonographische Vorlage für Schongauers Blatt war ein in den Niederlanden weit verbreiteter Johannes-der-Täufer-Typ, der in zahlreichen Varianten bei niederländischen Malern zu finden ist. – Memling: Johannesaltären, Flügelinnenseite links, Wien, Kunsthistorisches Museum, Memling: Madonna mit Heiligen und Stiftern vom Donne Diptychon, 1468; London, National Gallery, Dierc Bouts: Johannes der Täufer in einer Landschaft, München, Alte Pinakothek, Rogier van der Weyden: Medici Madonna mit Johannes der Täufer und Heiligen, 1450, Städelsches Kunstinstitut und Städtische Galerie, Frankfurt am Main.

¹⁰⁹ Johannes der Täufer vom Kilchberger Retabel, 1494, Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum. – Katalog Staatsgalerie Stuttgart (wie Anm. 41), S. 487ff. – Daniela Gräfin von Pfeil: Notizen zu Leben und Werk des Bartholomäus Zeitblom. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 170; Abb. 221.



Abb. 8: *Stephanus von Martin Schongauer – Kupferstich, L. 66. Inv. Nr. 289-1889.*

blom stellte auf einer der Tafeln des Wengen-Retabels Johannes den Täufer ebenfalls als mittlere Figur dar (Abb. 10). Auf der vielfigurigen Komposition des gleichen Themas, einer Schar von männlichen Heiligen, die unverkennbare Übereinstimmungen mit der von Murrhardt zeigt, ist er zwar in Dreiviertelansicht und mit einem anderen Faltensystem wiedergegeben, aber es ist weder ein enger Zusammenhang zwischen den drei Werken von Schongauer, Zeitblom und dem Meister von Murrhardt, noch ein lokaler Bezug des letzteren Malers zu Ulm zu leugnen.¹¹⁰ Noch mehr Ähnlichkeit weist trotz abweichender Kopfhaltung die Johannesfigur des Meisters des

Pfullendorfer Retabels auf. Das Flügelbild des Altares der Annenkapelle in Schwendi zeigt mehr Volumen und Plastizität als der statischere und an zeichnerischen Elementen reichere Murrhardter Johannes. Beide Maler hielten sich aber an das gemeinsame Vorbild.¹¹¹

Erasmus (2. Juni)

Der Hl. Erasmus ist zur rechten Seite des Johannes im Bischofsornat in Dreiviertelansicht und in zur Bildmitte hingewendeter Haltung in einer aufwendig gemalten Kleidung wiedergegeben. Er trägt als Kopfbedeckung eine mit Edelsteinen besetzte Mitra, ferner unter seiner Pluviale (Chormantel), die über die Brust mit einer Metallschließe zusammengehalten wird, ein mit Granatapfelmuster verziertes, schwarz-goldenes bischöfliches Gewand (Dalmatika) und darunter ein weißes Untergewand (Albe). Aus dem Halsausschnitt schaut sein weißes Tuch (Amikt) hervor. Sein breitstirniges, querovaleres Gesicht mit eingefallenen Wangen und Hautfalten zeigt einen vom Leben gezeichneten alten Mann. Sein leicht nach unten geschobener, schmallippiger Mund ist verschlossen, die Augenbrauen, Augen und die Nase sind ebenmäßig und klar gezeichnet. Das sorgfältig, mit wenigen, aber kräftig gezeichneten Faltenzügen gestaltete Gewand wie auch die kleinteilig und scharf geformten Falten des Untergewandes breiten sich auf dem Boden aus. In seiner linken Hand hält er seinen Bischofsstab und mit seiner rechten Hand sein Attribut – die Seilwinde, ein Marterinstrument. Erasmus war Bischof von Antiochien, der Hauptstadt Syriens. Nach der Legende verbarg er sich vor den Christenverfolgungen Diokletians im Libanon, wo er, von einem Raben ernährt, betete. Er wurde dennoch in Antiochia zu Kerkerhaft verurteilt und starb nach vielen Martern. Am häufigsten wird er mit einer Winde dargestellt, auf die man seine Gedärme aufgewickelt hat. Er gehört zu den Vierzehn Nothelfern, die man bei Kolik und Geburtsschmerzen anzurufen pflegte.¹¹²

Stephanus (26. Dezember)

Der Erzmärtyrer Stephanus ist zur Linken von Johannes platziert. Er war der erste der von den

¹¹⁰ Pfeil/Weilandt (wie Anm. 105), S. 392; Abb. 541.

¹¹¹ Daniela Gräfin von Pfeil: Der Meister des Pfullendorfer Retabels und seine Werkstatt. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 196; Abb. 541.

¹¹² Keller (wie Anm. 31), S. 180f.

Aposteln gewählten sieben Diakone, der mit seinen Predigten viele Leute zum Christentum bekehrte und wurde zum ersten christlichen Märtyrer. Er wurde wegen Gotteslästerung verleumdet und verurteilt. Im Prozess hielt er mit überirdisch strahlenden Gesicht eines Engels eine Verteidigungsrede, dennoch wurde das Todesurteil durch Steinigung vollstreckt. Die Verleumder, die die ersten Steine werfen sollten, legten ihre Kleider vor die Füße des Saulus (später Paulus). Nicodemus und Gamael beerdigten den Toten. Seine um 417 aufgefundenen Gebeine sind in der römischen Kirche S. Lorenzo fuori la mura beigesetzt. Er ist in frontaler Haltung im langen Diakongewand dargestellt. Unter seiner schwarzen, mit Goldbordüren eingesäumten Dalmatika trägt er im Halsausschnitt einen Amikt (gefaltetes Tuch) und die Albe, sein weißes langes Priestergewand, das mit dekorativ geformten Tütenfalten und eckig geformten Falten weit auf dem Boden liegt. Der schräg herabfallende Stoff des Obergewandes zeigt großformatige, parallele Falten, und die große Querfalte des Schoßbereiches erinnert an eine „Brücke“ der Weckmannwerkstatt. Wie die anderen Heiligen hat er ein betont breitstirniges Gesicht, das unten schmaler wird. Sein bartloses, jugendliches Antlitz ist von kurzen, glatten Haaren gerahmt. Er hält die mit dem Stoff verhüllte rechte Hand vor seine Brust, in der seine Attribute, die Steine, liegen. In seiner Linken, auf Hüfthöhe, hält er den Palmzweig. Auch bei dieser Figur griff der Maler auf eine Vorlage Schongauers zurück, die er allerdings leicht modifizierte (Abb. 8).¹¹³ Um die Figur in die Gruppe besser einzugliedern, vertauschte der Murrhardter Maler die Attribute und veränderte die Armhaltung des Stephanus von Schongauer, der in der Schürze des von der linken Hand hochgehaltenen Gewandes die Steine trägt. Durch das Zipfelmotiv, das eine ausladende, dreieckige, spitze Falte bildet, erscheint Schongauers Darstellung eleganter als die von Murrhardt. Auch der Kopf mit den lockigen Haaren ist ausdrucksstärker als der regungslos und müde wirkende gemalte Stephanus.¹¹⁴



Abb. 9: Papstdarstellung von Schongauer (Detail).

Weitere Heilige

Der hinter Erasmus, in der zweiten Reihe stehende Hl. Laurentius (10. August) ist nur zum Teil sichtbar. Wie der andere frühchristliche Diakon Stephanus hat auch er ein jugendliches Gesicht mit einer betont breiten Stirn- und schmalen Kinnpartie und traurigem Ausdruck. Er war römischer Erzdiakon und der Lieblingsschüler von Papst Sixtus II. Kurz vor seinem Tod übergab der Papst Laurentius den Kirchenschatz. Kaiser Valerian verlangte von ihm die Herausgabe des Schatzes, aber er verweigerte den Befehl und verteilte stattdessen die Schätze unter die Armen. Wegen seines Ungehorsams wurde er zum Tode verurteilt. Nach der Legende starb er nicht durch das Schwert, sondern

¹¹³ Schongauers Blatt mit dem Hl. Stephanus gehört mit dem Gegenstück, dem Hl. Laurentius, zu den späteren Stichen. – Lehrs 66. Berlin, Kupferstichkabinett SMP (289-1889). – In: Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 66, S. 162f, Abb. 66.

¹¹⁴ Die Murrhardter Figur ist trotz ihrer leichteren kontrapostischen Haltung und des geneigten Kopfes geschlossener und steifer. Auch das Faltenwerk des unteren Gewandbereiches stimmt nur in einigen Elementen überein.



Abb. 10: Tafel mit männlichen Heiligenfiguren aus dem ehemaligen Flügelaltar der Wengenkirche, heute in der Neithartkapelle des Ulmer Münsters.

wurde auf einem Rost am 10. August 258 zu Tode gemartert. Konstantin errichtete über seinem Grab im Jahr 330 die Kirche S. Lorenzo fuori la mura in Rom, die zu den sieben Hauptkirchen gehört. Zusammen mit den Gebeinen des Stephanus ruhen die sterblichen Überreste des Laurentius in der Krypta.¹¹⁵

Erneut ließ sich der Maler von einem Stich mit der gleichen Heiligenfigur von Schongauer inspirieren.¹¹⁶ Allerdings – wie bei den meisten

übernommenen Vorlagen – veränderte er das Vorbild: Um das Attribut, den Rost, sichtbar zu machen, hält der Murrhardter Laurentius diesen in seiner Rechten, in der bei Schongauer ein Buch ist; allerdings sind die Hände mit den kleinen gespreizten Finger identisch. Gesichtsformen und Körperhaltungen stimmen auch weitgehend überein. Vereinfacht ist auch die Gewandgestaltung, nur die unteren, allerdings reduzierten Stauffalten wurden beibehalten.¹¹⁷

In der zweiten Reihe ist eine Papstfigur mit Tiara und mit Kreuzstab zu sehen. Ob er der Hl. Urban ist, wie Schahl vermutet, oder Leo der Große, ist nicht zu beantworten.¹¹⁸ Die Darstellung des Papstes Leo des Großen auf dem Bild könnte man eventuell mit der Murrhardter Hunnenburg in Zusammenhang bringen. Leo rettete Rom als Papst zweimal vor den Hunnen. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass bei dieser Gestalt der Maler sich nicht auf eine Stichvorlage von Schongauer gestützt hatte, sondern auf eine Zeichnung. Auf der Federzeichnung mit der Marter der Hl. Ursula (Wien, Albertina) befindet sich hinter der stehenden Ursula der Papst Cyriakus, der unverkennbare Ähnlichkeiten mit dem von Murrhardt zeigt (Abb. 9).¹¹⁹ Sowohl die querevalen, faltigen Gesichtsformen als auch ihre Physiognomien, die kleine, schmale, zusammengeschlossene Lippe, die Bildung der Nase und des Kinns und der verhärmtete Ausdruck sind fast identisch. Noch auffällender sind ihre herabblickenden, halb geschlossenen Augen mit den geschwollenen Augenlidern. Nicht zu erklären ist, warum alle männlichen Heiligen des Murrhardter Bildes mit der Ausnahme des Papstes ihre weit geöffneten Blicke zur Seite oder zum Betrachter hin richten. Es ist aber unwahrscheinlich, dass der Maler die Zeichnung direkt gekannt hat, möglicherweise war das Vorbild ein gemaltes Werk, dem diese Graphik als Vorzeichnung gedient hat, was auch von der Forschung mehrfach angenommen wurde.¹²⁰

¹¹⁵ Keller (wie Anm. 31), S. 328f.

¹¹⁶ Der Heilige Laurentius, Lehrs 61; Wien, Graphische Sammlung Albertina (Inv. Nr. 1926-1499). – In: Falk/Hirte (wie Anm. 101), S.154f, Abb. 61.

¹¹⁷ Der als Krönung seiner Heiligenfolge eingestufte Laurentius von Schongauer hat zwar die gleiche Kopfform mit der Tonsur, allerdings ohne Heiligenschein, aber weder in der Qualität noch im sensiblen Ausdruck ist die Nachbildung gleichwertig.

¹¹⁸ Schahl (wie Anm. 1), S. 581.

¹¹⁹ Marter der Hl. Ursula, Graphische Sammlung Albertina, Wien, Inv. 3026, braune Federzeichnung. – Nach Buchners Meinung war die Zeichnung eine Vorstudie für ein Tafelgemälde oder Predellenbild von Schongauer. – Franz Winzinger: Die Zeichnungen Martin Schongauers. Berlin 1962, Nr. 34, S. 63–66. – Der hübsche Martin (wie Anm. 100), Z. 31, S. 194.

¹²⁰ Ebd. – Diese frappierende Ähnlichkeit zwischen den Köpfen der Päpste könnte die bisherige Annahme für die Existenz eines nach der Wiener Zeichnung gemalten Bildes von Schongauer erhärten.

Ebenfalls in der zweiten Reihe steht ein noch junger Heiliger – Veit –, von dem außer dem Kopf nur ein Teil seines Oberkörpers sichtbar ist. Veit ist mit einem hermelinbesetzten roten Hut und roten Gewand gekleidet, aus dem der rechte Fuß leicht hervortritt. Er trägt einen Bart, und mit geneigtem Kopf blickt er ernst aus dem Bild heraus.¹²¹ Wie für das Pfingstbild finden wir ebenfalls unter den Tafeln des Wengen-Retabels aus Ulm eine Szene, die sowohl in der Thematik als auch in dem kompositionellen Aufbau analoge Züge zu unserer Heiligendarstellung hat.¹²² Das Bild ist von dem führenden Ulmer Maler Bartholomäus Zeitblom (Abb. 10). In der Mitte der vielfigurigen Szene befindet sich, ebenfalls von zwei männlichen Figuren flankiert, Johannes der Täufer des gleichen Typs und hinter diesen eine Schar von überwiegend durch Nimben angedeutete Figuren. Die Raumbildung folgt der der Pfingstszene desselben Altares.

All. hailig Junckfrawen

So heißt die obere Darstellung des rechten Altarflügels und zeigt eine Schar weiblicher Heiliger (Abb. 11). In der nebeneinander gereihten Gruppe nimmt die zentrale Stelle die Hl. Katharina ein, neben ihr rechts die Hl. Barbara, links die Hl. Agnes. Neben diesen mit Attributen gekennzeichneten Jungfrauen sind noch zwei am äußeren Bildrand stehende Figuren zu sehen, die aber mangels Attributen nicht mit Sicherheit zu identifizieren sind. Nach der Häufigkeit der am meisten dargestellten Jungfrauen könnten sie jedoch die Hl. Dorothea und Margaretha darstellen.¹²³ Hinter ihnen befinden sich Kopfteile von neun weiteren Figuren und eine große Anzahl von kreisförmigen Nimben. Die Kompositionsschemata mit der Anordnung der Figuren, Gestaltung des Fußbodens und dem Goldhintergrund sind analog zu dem Bild mit den männlichen Heiligen.

Katharina von Alexandrien (25. November)

Nach der Legende erschien der schönen und gebildeten Königstochter in einem Traum das

Jesuskind, das ihr einen Verlobungsring an den Finger steckte. Sie weigerte sich, am heidnischen Opferfest des Kaisers teilzunehmen und bekehrte 50 Philosophen zum Christentum. Der erboste Kaiser ließ sie martern, unter anderem mit einem mit spitzen Nägeln und Messern bestückten Rad, das aber von Blitz und Donner zerstört wurde. Daraufhin ließ sie der Kaiser enthaupten. Sie wurde von Engeln auf dem Berg Sinai begraben.

Die rangerste unter den Jungfrauen steht mit ihrem leicht zur Seite gedrehten Körper in der Mittelachse des Bildes. Ihr blondes, gewelltes Haar fällt tief über die Schultern und den Rücken herab. Neben der Krone hat sie als Attribut, als Anspielung auf die Disputation, in der linken Hand ein Buch, in ihrer Rechten ein Schwert. Vor ihren Füßen liegt das zerbrochene Rad. Ihr rundes, anmutiges Gesicht ist etwas geneigt. Über dem bauschig-weitärmlichen, weißen Hemd trägt sie ein rotes Gewand mit einem eckigen Halsausschnitt, das am Oberkörper schmal ist, aber nach unten hin weit ausladende Stoffalten bildet. Sie greift mit ihrer rechten Hand nach einem Zipfel ihres Gewandes, das durch das Hochheben weite und große V-förmige Falten bildet. Für die Gestalt der Katharina benutzte der Maler wiederum einen Stich Schongauers, der aber die Hl. Agnes mit dem Lamm darstellt und als seitenverkehrte Figur für das Murrhardter Bild verwendet wurde (Abb. 12).¹²⁴ In einigen Punkten weicht die gemalte Heilige von ihrer Vorlage ab.¹²⁵ Die bewegteren Umrisse und die stark gekräuselten Haare der Agnes wurden gebändigt und zu einer behäbigeren Formgebung umgewandelt. Ansonsten blieb der Maler sowohl in der Körper- und Armhaltung dem Kupferstich treu und folgte auch in der Gestaltung des Faltenwerkes genau dem Vorbild.

Die Hl. Barbara (4. Dezember)

Um seine schöne Tochter Barbara von der Welt und der christlichen Religion fernzuhal-

¹²¹ Vita des Hl. Veit, vgl. in der vorliegenden Arbeit, S. 9.

¹²² Pfeil/Weilandt (wie Anm. 105), S. 392, Abb. 541.

¹²³ Eine verbreitete Gruppe der Heiligen Jungfrauen waren die *Virgines capitales*, volkstümlich „Heilige Madln“ genannt, zu der die Hl. Katharina, Barbara und Margaretha gehörten. Sie wurden auch zu den Vierzehn Nothelfern gezählt. Seit dem 14. Jh. wurde die Gruppe um die Hl. Dorothea erweitert (*Quattuor Virgines Capitales*) – Kirschbaum (wie Anm. 33), Bd. 8; S. 573.

¹²⁴ Die Hl. Agnes mit dem Lamm, Lehrs 67; Berlin, Kupferstichkabinett SMRK (31-1885). – Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 67; S.164f, Abb. 67.

¹²⁵ Statt der Laubkrone trägt die seitenverkehrt gemalte Katharina eine Krone, ihre Haare sind glatter, die Augen blicken in die Ferne, während die Hl. Agnes auf das Lamm herabschaut und in ihrer Hand statt des Schwertes einen Palmzweig hält.

ten, ließ sie der reiche Dioscuros von Nicomedia in einen Turm einsperren. Sie bekannte sich dennoch zum christlichen Glauben, worauf sie von dem empörten Vater und dem Statt-

halter verfolgt und gemartert wurde. Nachdem sie von ihren Peinigern geißelt wurde, die ihr die Brüste abschnitten, wurde sie enthauptet. Als einer der Vierzehn Nothelfer war sie eine



Abb. 11: Eine Schar von heiligen Jungfrauen – Murrhardt, Stadtkirche.

der populärsten Heiligen. Am häufigsten wird sie mit einem Turm gekennzeichnet, aber auch der Kelch mit einer Hostie gehört zu ihren Attributen. Für die Figur der Barbara finden wir das direkte Vorbild ebenfalls unter den Stichen Schongauers. Verwendet wurde das Blatt der „Großen“ Hl. Katharina¹²⁶. Genau wurde die halb gedrehte und nach rechts gewendete Haltung der Figur übernommen, die aber zum Teil von der Katharina verdeckt ist. Auch die Haltung des rechten Armes wurde beibehalten, aber Barbara hält einen Kelch in der Hand. Die Figur gewinnt gegenüber der grazileren graphischen Vorlage Festigkeit, die Umrisse sind ruhiger, aber die Binnenformen des Faltenwerkes ihres Umhanges sind gleich geblieben. Das puppenhafte, rundliche und lebhaftere Gesicht mit den kleinen Lippen und den weit geöffneten Augen wurde auf dem Gemälde in ein ernstes und nachdenkliches Gesicht mit halbgeöffneten, herabblickenden Augen abgeändert. Katharinas gewelltes langes Haar wurde geglättet und auch die Gestaltung der Kronen ist verschieden. Die gemalte Barbara trägt ein bodenlanges rotes Kleid mit einem dunkelbraunen Umhang.

Die Hl. Agnes (21. Januar)

Links von Katharina ist die halb gewendete Gestalt in einem grünen, rot gefütterten Kleid dargestellt. Schon Ambrosius war ihre Schönheit und Standhaftigkeit bekannt. Die junge Römerin, die Christus zu ihrem Bräutigam wählte, wies die Werbung des heidnischen Präfektensohnes zurück. Vor Gericht gestellt, wurde sie gemartert und schließlich durch Schwert getötet. Acht Tage nach ihrer Beerdigung erschien sie den Eltern in Begleitung eines Lammes, als Symbol ihres himmlischen Verlobten und wegen der Ähnlichkeit ihres Namens Agnes (lat. agnus = Lamm). Über ihrem Grab errichtete die Tochter Konstantins, Konstantina, im 4. Jahrhundert die Basilika S. Agnese fuori la mura.¹²⁷

Die Hl. Dorothea (6. Februar)

Dorothea ist ohne Attribute, von schlanker Statur, mit gesenktem Kopf am linken Bildrand dargestellt. Sie trägt ein rotes Kleid mit eng

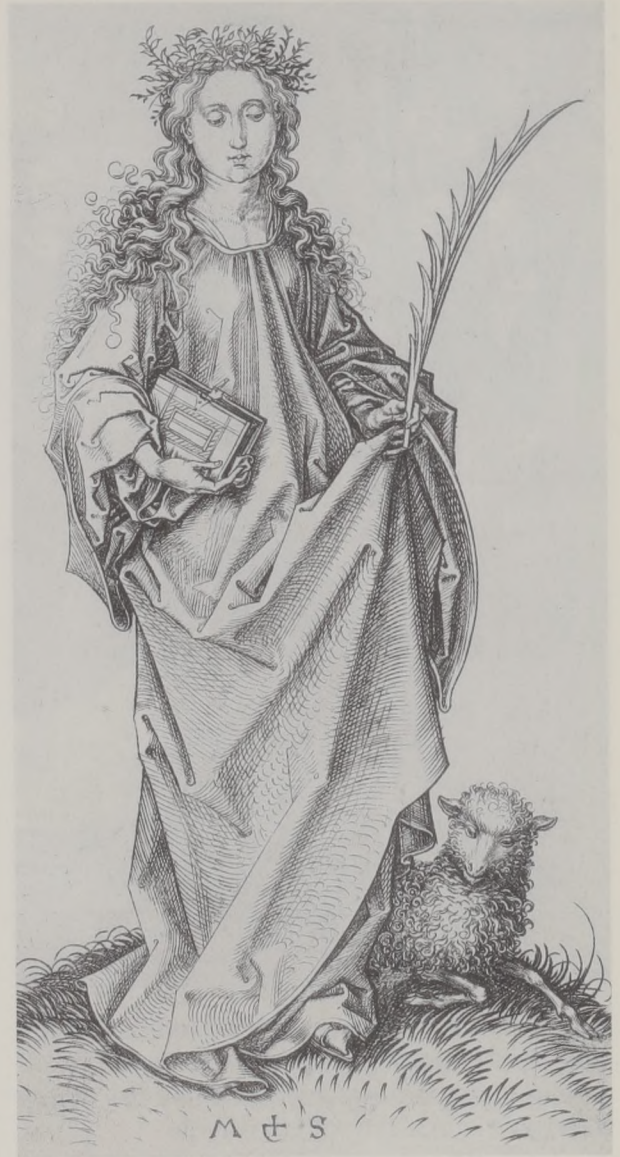


Abb. 12: Agnes von Martin Schongauer, Kupferstich. L. 67. Inv. Nr. 31-1885

anliegenden Ärmeln. Die aus der vornehmen christlichen Senatorenfamilie stammende Dorothea wies den Präfekten der Stadt zurück, weil sie sich als die Braut Christi betrachtete. Trotz der Marterungen blieb sie unversehrt und wurde bestärkt in ihrem Glauben daran, dass sie nach ihren Qualen die Früchte und Blumen des Gartens ihres himmlischen Verlobten ewig genießen könne. Ihr Attribut, das Körbchen voller Rosen und Früchte, weist auf das Wunder hin, das sich bei ihrer Enthauptung ereignete.

¹²⁶ Die (große) Heilige Katharina, Lehrs 70; Wien, Graphische Sammlung Albertina (Inv. 1926-1508). – Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 70, S. 168f; Abb. 70.

¹²⁷ Kirschbaum (wie Anm. 33), Bd. 5, S. 58.



Abb. 13: Tafel mit weiblichen Heiligenfiguren aus dem ehemaligen Flügelaltar der Wengenkirche, heute in der Neithartkapelle des Ulmer Münsters.

Der Schreiber Theophilus sagte spöttisch zu ihr, sie solle ihm aus dem Garten ihres Gemahls Rosen und Äpfel schicken. Daraufhin erschien ein goldlockiger Botenknabe mit einem Blumenkorb, und der ungläubige Mann wurde bekehrt. Besonders in Deutschland war Dorothea beliebt, vor allem als Schutzpatronin der Gärtner, Wöchnerinnen und Bergleute.¹²⁸

Die Hl. Margareta (20. Juli)

Nachdem die in der Zeit der Diokletianischen Verfolgungen lebende christliche Marga-

reta den Heiratsantrag des Stadtpräfekten zurückwies, wurde sie eingesperrt. In der Gestalt eines Drachens erschien ihr im Kerker der Versucher, den die Jungfrau aber durch ein Kreuzzeichen unschädlich machte. Sie wurde enthauptet. Deshalb wurde sie häufig mit einem Drachen dargestellt, den sie öfters an einer Leine führte oder auf dem Arm hielt.

Bei den Figuren der Dorothea, Agnes und Margareta ist die Anlehnung an die schongauerischen Vorlagen freier. Letztere ist mit langen, offenen Haaren, mit einer Krone, in einem langen schwarz-goldfarbenen Kleid mit Granatapfelmuster dargestellt. Über dem Kleid trägt sie ein weitgeschnittenes, offenes, rotes Gewand, dessen Zipfel sie unter ihren linken Arm geklemmt hält. Die modisch gekleideten Heiligenfiguren der Dorothea und der Agnes stellen mit ihren sorgfältig geflochtenen, kranzartig hochgesteckten Haaren einen Frauentyp dar, der seine Vorbilder auch bei Stichen Schongauers hat. In der aus zehn Einzeldarstellungen bestehenden Serie der klugen und törichten Jungfrauen und der Wappenbilder finden wir die Vorlagen für die hochstirnigen und schmalschultrigen schlanken Frauen.¹²⁹ Statt einer Krone schmücken mit Diademen verzierte Stirnbänder die betont ovalrunden Antlitze der Murrhardter Jungfrauen mit den auffallend schmalen Kinnpartien. Deutlich ist die Anlehnung an Schongauers Jungfrauen im Motiv des Gewandzipfel-Hochhebens, das das Volumen und die Eleganz der Gestalten steigert und auch ein Merkmal der Weckmann-Skulpturen ist. Allerdings wurden die bewegten und weit ausschwingenden Faltenwerke wie auch die differenzierten und ausdrucksstarken Gesichter Schongauers von dem Maler in eine einfachere und weniger sensible Sprache übersetzt. Die scharf artikulierten Falten sind auch eindeutig Zitate des schongauerischen Formenkanons. Der Verlauf der Falten folgt bei Dorothea der Beinstellung, und das Gewand der Agnes biegt sich in parallelen Falten. Die zwei Murrhardter Jungfrauen sind passiver und statischer als ihre edlen Vorbilder; sie zeigen einen in sich

¹²⁸ Kirschbaum (Anm. 33), Bd. 6, S. 89.

¹²⁹ Die vor 1483 entstandene Serie bildet einen Höhepunkt in Schongauers graphischem Werk. Überwiegend in einer leichten Drehung sind die zierlichen und in weit ausschwingenden Gewändern dargestellten Jungfrauen, fast immer mit den von den Händen hochgehaltenen Draperien wiedergegeben. – Lehrs 76-85; – In: Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 76-85; S. 172-176, Abb. 76-85. Unter den aus zehn Rundbildern bestehenden Folge (Lehrs 95-104) zeigt der „Wappenschild mit Schwan, von einer Jungfrau gehalten“ (Lehrs 97) große Ähnlichkeit in der Kopfgestaltung – In: Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 97, S. 196, Abb. 97.

gekehrten Gesichtsausdruck. Auch ein Tafelbild des in Ulm entstandenen Weingartner Retabels von Hans Holbein d. Ä. zeigt eine Frauengestalt, die dem Murrhardter Heiligen in der Körper- und Gesichtsbildung, aber vor allem in der analogen Armhaltung sehr nahe kommt.¹³⁰ Gleich in der Thematik und verwandt in der Komposition, jedoch schon fortschrittlicher und raumhaltiger ist das Bild mit den Hl. Jungfrauen des schon öfters zitierten Wengen-Retabels in Ulm (Abb. 13).¹³¹ Wie sein männliches Gegenstück ist auch das Bild von Zeitblom gemalt. In der Haltung gelöster steht in der Mitte, statt Katharina, Margareta mit dem Drachen, die auch mit dem schongauerischen Vorbild große Ähnlichkeit zeigt. Trotz der reiferen Raum- und Figurenwiedergabe ist ein direkter oder indirekter Zusammenhang zwischen dem Ulmer und dem Murrhardter Bild unverkennbar, was sich auch durch die in den beiden Tafeln verwendeten Farben von rot-weiß-grün-schwarz sich bestätigt.

Die untere Tafel des Flügels zeigt eine Gruppe von männlichen Heiligen (Abb. 14). Ohne Inschrift, aber mit den wiederholten Raum- und Hintergrundlösungen und der Figurenanordnung schafft der Maler eine formale Einheit unter den vier Bildszenen. Auf der linken Bildhälfte sind Jakobus der Ältere und ein Mönch, rechts Wendelin dargestellt. Die zwei mit Flocken gekleideten Heiligen der hinteren Reihe sind nicht zu identifizieren. Außer den Figuren sind noch Teile von Gesichtern und vier Reihen von goldenen Nimben zu erkennen.

Unter den ebenfalls nebeneinander gereihten Figuren wird durch seine zentrale Position ein Bischof in Pontifikalkleidung hervorgehoben. Er könnte den Hl. Benedikt darstellen, da Murrhardt ein Benediktinerkloster war. Auf Grund seiner unpassenden Kleidung und des Fehlens seiner Attribute ist dies aber weniger wahrscheinlich.¹³² Wie auch Schahl vermutet, han-

delte es sich um den Hl. Januarius (19. September), ebenfalls einer der Schutzpatrone der Kirche. Januarius wurde bei Neapel unter Diokletian als Märtyrer enthauptet. Eine besondere Verehrung erfuhr er in Neapel, wo seine Reliquien aufbewahrt werden. Als Schutzpatron Neapels wird er bei Erdbeben und Vulkanausbrüchen angerufen. Im Jahr 838 kamen Teile seiner Reliquien nach Reichenau.¹³³ Zwischen Murrhardt und Reichenau bestanden damals Beziehungen, und die Kirche besaß außer einem Januariusaltar auch eine Statue des Heiligen von ca. 1440. In frontaler Haltung, aber den Kopf leicht zur rechten Seite gewendet, blickt er auf dem Altarbild nach unten. Über seinem weißen Untergewand (Alba) und der fransengesäumten Dalmatik trägt er einen mit einem Kreuz bestickten roten Glockenkasel. Als Zeichen seiner Bischofswürde trägt der Heilige als Kopfbedeckung eine Mitra und hält in seiner linken Hand einen Bischofstab. Für die Figur des Bischofs griff der Maler auf den Kupferstich mit der Darstellung des Hl. Augustinus (?) von Schongauer zurück und hielt sich diesmal streng an die Vorlage.¹³⁴ Sowohl in der Kleidung als auch in den Armhaltungen stimmen die beiden Figuren völlig überein. Sogar die zum Segen erhobenen rechten Hände sind gleich. Lediglich in der Neigung des Kopfes und dem Fehlen der bei Schongauer sich auf dem Boden stauenden Falten sind Abweichungen festzustellen. Ansonsten sind die Drapierungen in beiden Heiligen faltengleich. Nur mit schlichten Parallelfalten und mit einem geraden Abschluss ist das Untergewand gestaltet.

Zur rechten Seite des Januarius steht in halbseitig gewendeter Haltung ein Heiliger, der nach Schahl ein Benediktinermönch ist, aber nach seinem Aussehen an den Hl. Franziskus erinnert. Die Figur ist mit Tonsur, rasiertem Gesicht und in weitgeschnittenem, schwarzem Obergewand, der Flocke, dargestellt. Da aber das Murrhardter

¹³⁰ Auf dem Bild mit der „Übergabe Christi zur Beschneidung“ des Augsburger Domes von 1493 ist die junge Frauengestalt ein unverkennbares Vorbild für die Murrhardter Dorothea und Agnes. – In: Ausstellungskatalog Hans Holbein d. Ä. und die Kunst der Spätgotik. Ausstellung der Stadt Augsburg, Augsburg 1965; Kat. Nr. 7, S. 63ff, Abb. 10. – Weiland (wie Anm. 25), Abb. 472.

¹³¹ Vgl. Anm. 106. – Hermann Baumhauer: Das Ulmer Münster und seine Kunstwerke. Stuttgart 1989, S. 93, Abb. 61. – Nach dem gleichen Prinzip wie das Bild mit den männlichen Heiligen des Wengen-Retabels.

¹³² Der als Einsiedler lebende Benedikt von Nursia wurde als Abt in der schwarzen Ordenstracht der Benediktiner, später im weißen Gewand und mit Mitra, aber nur selten in Pontifikalkleidung dargestellt. Seine Attribute waren das Buch, ein Rutensbüchel und ein auf seine Vergiftung hinweisender Kelch mit Schlange. – Hannelore Sachs, Ernst Badstübner, Helga Neumann: Christliche Ikonographie in Stichworten. Leipzig 1973, S. 56f.

¹³³ Keller (wie Anm. 31), S. 273.

¹³⁴ Der Hl. Augustinus (?), Lehrs 55, Schweinfurt, Sammlung Otto Schäfer (B-55). – Die Identität des Heiligen ist nicht eindeutig geklärt. – In: Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 55, S. 136f, Abb. 55. Die mit feinen Schattierungen und dekorativen Stauffalten gestaltete Figur des Stiches wirkt viel plastischer und eleganter als der gemalte Bischof.

Kloster ein Benediktinerkloster war, handelt es sich wahrscheinlich um den Hl. Benedikt. Obwohl er häufiger mit Bart und Kapuze abgebildet wird, gibt es eine ganze Reihe von Werken, die den Heiligen mit den gleichen äußerli-

chen Merkmalen wiedergeben.¹³⁵ Im Gegensatz zu den Ordensgewändern der Franziskaner ist das weitärmelige Gewand der Murrhardter Figur ungegürtet und hat einen großen, vorne geschlitzten Kragen. Der Hl. Benedikt von Nur-



Abb. 14: Männliche Heiligenfiguren – Murrhardt, Stadtkirche.

¹³⁵ Benedikt von Nursia. Chorgestühlwange, erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, Bad Doberan, Klosterkirche – Eine Halbfigur des Abtes Benedikt von Meister Theoderik. Um 1355, Wandbild der Kapelle des Heiligen Kreuzes von Karlstein.

sia, (21. März, der Zwillingbruder der Scholastika) wurde in Umbrien geboren.¹³⁶ Über sein Leben sind mehr Legenden als Fakten bekannt. Als Einsiedler lebte er in einer Höhle, dann zog er in eine Asketengemeinschaft. Nachdem man vergeblich versucht hatte, ihn zu vergiften, verließ er die Gemeinde und gründete um 529 das Kloster Monte Cassino, das Mutterkloster des Benediktinerordens. Hier schrieb er die Benediktinerregel und organisierte das Ordenleben. Auf dem Murrhardter Bild trägt er keine Attribute, aber er wurde häufig mit Kelch, Schlange (Hinweis auf seine Vergiftung), Buch oder Rutelbündel dargestellt. Der breitstirnige Kopf mit der betont schmalen Kinnpartie und den eingefallenen Wangen wirkt hager und asketisch.

Rechts von Januarius steht ein in Pilgertracht gekleideter Heiliger, Wendelin (20. Oktober). Er gehört ebenfalls zu den Heiligen, die Gott in der Einsamkeit suchten. Als Sohn eines irischschottischen Königs verzichtete er auf den Thron und ging – nach einer Rom-Wallfahrt – in die Wildnis von St. Wendel bei Trier. Dort lebte er als Hirte und betete zu Gott. An dieser Stelle wurde er auch begraben, und hier entstand eine Wallfahrtstelle, die sich zur Stadt St. Wendel (Saarland) entwickelte. Er war der Schutzpatron der Schäfer und Viehzüchter. In unserer Gegend spielte der beliebte Volksheliger in Winnenden eine große Rolle; er war der Schutzpatron der Stadt, was vielleicht mit den ähnlich klingenden Namen zu erklären ist. Auch eine Kapelle ist nach ihm benannt worden und wir finden ihn auch unter den Figuren des Jakobusaltars der Schlosskirche von 1520.¹³⁷ In Weinstadt/Schnait war er ebenfalls der Schutzpatron der Kirche und ist auch im auf 1497 datierten Retabelschrein vertreten.¹³⁸ Der Ikonographie entsprechend ist er auf dem Murrhardter Gemälde mit einem Hut, bärtig, mit einer Tasche und dem Rosenkranz sowie mit einem Stab dargestellt. Allerdings ist sein Stab einfach geformt, ohne Knauf und nicht gedrechselt. Über seinem roten Gewand trägt er einen weit geschnittenen, pellerinenartigen, schwarzen Mantel.



Abb. 15: Apostel Jakobus d. Ä., Kupferstich von Martin Schongauer. L. 44. Inv. Nr. 1973:21

Unverkennbar ist der Rückgriff des Malers auf eine weitere Vorlage aus dem graphischen Werk Schongauers (Abb. 15). Er übernahm die Figur des Hl. Jakobus d. Ä. mit einigen Modifikationen aus der kleinformatigen Serie der Zwölf Apostel.¹³⁹ Nur in wenigen Details weicht

¹³⁶ Kirschbaum (wie Anm. 33), Bd. 55, S. 351.

¹³⁷ Karl Mast: Der Jakobusaltar in der Schlosskirche Winnenden, Winnenden 1985, S. 13, Abb. 4.

¹³⁸ Schahl (wie Anm. 1), Bd. II; S. 1367; Abb. 1064 und 1070.

¹³⁹ Der Apostel Jakobus der Ältere. Lehrs 44; München, Staatliche Graphische Sammlung (Inv. Nr. 1973: 21). – In.: Falk/Hirte (wie Anm. 101), Kat. Nr. 44; S. 130f; Abb. 131. – Die nicht genau datierte Serie der Zwölf Apostel ist wahrscheinlich spätestens 1480 fertiggestellt worden, weil die unter dem Einfluss dieser Vorlagen entstandenen Relieffiguren des Taufbeckens des Stephansdomes in Wien im März 1481 fertig waren.

die malerische Nachbildung von der Stichvorlage ab. Der streng frontale Jakobus wirkt durch seine differenzierten Fußstellungen und den kürzeren Mantels gelöster als der gänzlich verhüllte und behäbig wirkende Murrhardter Wendelin. Während die Arm- und Handhaltung fast identisch sind, weicht die Gestaltung des Faltenwerkes von der Vorlage ab.

Vom linken Bildrand zum Teil abgeschnitten ist die Figur des Jakobus d. Ä. (25. Juli). Er war einer der zwölf Apostel und der Bruder des Johannes und gehörte zu den ersten Jüngern Christi. Nach einer Legende bekehrte er in Jerusalem einen Zauberer namens Hermogenes.¹⁴⁰ Nach Apg. 12,2 ließ ihn Herodes Agrippa enthaupten. Seine Gebeine kamen in einem Boot zur Nordküste Spaniens, wo ein Stein sich in einen Sarkophag verwandelte. Über seinen um 820 aufgefundenen Gebeine wurde die Wallfahrtskirche Santiago da Compostella gebaut. In der Zeit der Reliquienverehrung wurden in ganz Europa Pilgerstraßen ausgebaut, die zur Grabstätte des Jakobus führten. Die Wallfahrten entwickelten sich zu einer Volksbewegung. Auch in der Nähe Murrhardts war sein Kult verbreitet; in Oppenweiler ist er der Schutzpatron der Kirche und erscheint als eine der Schreifiguren des Altarretabels von 1470.¹⁴¹ Seit 1478 ist sein Patrozinium in der Schlosskirche von Winnenden nachgewiesen. Auch der Hochaltar ist Jakobus gestiftet, und nicht nur die sitzende Skulptur, sondern auch die vier geschnitzten Reliefs der Retabelflügel huldigen dem Pilgerheiligen.¹⁴²

Auf dem Bild von Murrhardt trägt der nach rechts gewendete Heilige als Pilgertracht ein wadenlanges, rotes Gewand und einen grünen ärmellosen Umhang, dessen Zipfel unter den rechten Arm geklemmt ist. Außer seinem Hut und dem Pilgerstab, der formal mit dem auf dem Jakobus-Stich identisch ist, trägt er keine Attribute, die ihn sonst kennzeichnen wie die Muschel oder die Pilgertasche. Er ist in einer schreitenden Haltung, mit weißen Beinlingen und, wie all die anderen Figuren, mit spitzen Schuhen wiedergegeben. Nicht näher zu

bestimmen sind die zwei in einer jeweils in einem helleren und einem dunkleren braunen Farbton gehaltenen Flocke bekleideten Mönchfiguren der zweiten Reihe, deren Köpfe mit Kapuzen verhüllt sind.

Die Zusammensetzung der Heiligen der letzten Tafel, die mit dem Hl. Benedikt an der Spitze die Botschaft eines einfachen Lebens befürworteten und als Asketen, Einsiedler in der stillen Abgeschiedenheit die Gottesnähe suchten, sollte, meiner Meinung nach, den Reformbestrebungen des Murrhardter Abtes Johannes Schradin als Vorbild dienen. Hinter dem vorherrschenden Gold des Hintergrundes treten die kräftigen Farbtöne Rot, Schwarz und Grün hervor, die nur durch wenige Weiß- und Brauntöne ergänzt werden. Auffallend ist, dass in allen drei Bildszenen sich die reich motivierten und sorgfältig gezeichneten Stauffalten auf dem Boden ausbreiten – in indirekter Anlehnung an die Vorlagen Schongauers. Bei den Figuren des letzten Bildes wurde auf die kunstvollen Stauffalten verzichtet und die Gewänder wurden nur mit einfachen Parallelfalten und mit einem geraden Abschluss gestaltet. Auch die zeichnerische Schärfe fehlt. Außerdem können wir noch eine ganze Reihe anatomischer Schwächen feststellen, wie die Bildung der Hände des Hl. Jakobus, sowie die unbeholfene Beinstellung und die zu klein geratenen Füße. Es entsteht der Eindruck, dass dieses Bild nicht von dem ausführenden Maler, sondern von einem qualitativ schwächeren Schüler vollendet wurde. Diese Annahme wird durch das Fehlen der gemalten Inschrift erhärtet, die bei allen drei andern Tafeln vorhanden ist.

Die Einordnung der Flügelbilder

Über Herkunft und Schule der Flügelbilder sind bis jetzt nur stichwortartige Aussagen gemacht worden. In der Oberamtsbeschreibung von 1871 wird eine Ulmer Provenienz erwähnt,¹⁴³ die von Rolf Schweizer wiederholt wird.¹⁴⁴ Dieser Meinung gegenüber steht die Ansicht von Schahl, der die Bilder für Haller Arbeiten hält.¹⁴⁵ Um die Frage nach dem Entste-

¹⁴⁰ Kirschbaum (wie Anm. 33), Bd. 7, S. 23f.

¹⁴¹ Schahl (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 682f, Abb. 511.

¹⁴² Winnenden war Pilgerschutzamt und auch ein Sammelort für die Pilger, die in dem Beginnenhaus verpflegt wurden. – Schahl (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1524. – Mast (wie Anm. 137), S. 30.

¹⁴³ Vgl. Anm. 10.

¹⁴⁴ Vgl. Anm. 8.

¹⁴⁵ Schahl (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 51.

hungsort und der Schule der Flügelmalereien beantworten zu können, müssen wir die charakteristischen Merkmale der oben genannten Gebiete kurz erläutern. Beeinflusst durch niederländische Importaltäre – so der Hochaltar der Michaelskirche von Schwäbisch Hall – wichen die Haller Altäre schon in der breitgelagerten Schreingestaltung von Ulm ab. Statt des reichen Maßwerks wurden diese mit vom oberen Rand herabhängenden Kielbogenkränzen verziert, die mit ihrer überladenen Ornamentik manieristisch wirken. Gegenüber den in Ulm bevorzugten Heiligendarstellungen dominierten in den Haller Altären die mit vielen Figuren bevölkerten und bewegten Szenen. Auch stilistisch lehnten sie sich an niederländische Vorbilder wie Dierk Bouts und Rogier van der Weiden an, wie die erhaltenen Werke der Michaels-, Katharinen- und Urban-Kirche zeigen. Aus unseren oben geschilderten Beschreibungen und Untersuchungen der einzelnen Tafelbilder geht hervor, dass das Murrhardter Altarretabel eine Gemeinschaftsarbeit mit der Ulmer Weckmann-Werkstatt war, in der die heute noch erhaltenen zwei Schreinfiguren Veits und Sebastians entstanden sind.

Die Flügelbilder zeigen vor Goldhintergrund – mit der Ausnahme der Pfingstszene, die ein Ereignis darstellt – männliche und weibliche Heiligenfiguren, die auf einer schmalen Raumbühne nebeneinander aufgereiht sind. In den klar ablesbaren Kompositionen herrscht neben der additiven Ordnung auch eine betonte Symmetrie, nach welcher neben der zentralen Gestalt rechts und links jeweils Figuren angeordnet sind. Eine Korrespondenz unter den einzelnen Gestalten entsteht durch Körperwendungen und Blickrichtungen, die auf beiden Seiten zu der mittleren Figur gerichtet sind. Die ruhig und statuarisch wirkenden Heiligen treten aus dem von der Flächigkeit beherrschten Grund nur durch ihre Wendungen und ihre raumgreifenden Staufalten hervor. Ein Bestreben nach Tiefenräumlichkeit, die nur mittels der perspektivisch gestalteten Fußböden angedeutet wird, spielt eine untergeordnete Rolle.

Die Gesichter haben einen verhaltenen und gefühlsarmen Ausdruck.

Alle hier aufgezeichneten Merkmale der Murrhardter Bilder sind typische Eigenarten der Ulmer Malerei des späten 15. Jahrhunderts. Auch der Maler des Murrhardter Altares zeigt sich unberührt von den Errungenschaften der italienisch geschulten Sehweise der Dürerschule, und die Bilder sind im Vergleich zu der neuen, von der Renaissance beeinflussten Raum- und Körperbildung altertümlich, was auch durch den Goldgrund noch mehr zum Ausdruck kommt. Unsere Betrachtungen zeigen auch, dass sich die Bilder von Murrhard in der Ikonographie und Figurenbildung überwiegend an Vorlagen von Martin Schongauer orientierten. In der schwäbischen Malerei des ausgehenden 15. Jahrhunderts lebte noch die lange Tradition der Vorliebe für Heiligendarstellungen, die einzeln oder paarweise vor Goldgründen platziert wurden. Es gibt eine ganze Reihe von Bildern, die nach dem gleichen Formprinzip gestaltet wurden wie beispielsweise die Dreiergruppen auf den Flügeln des Altares aus Allmendingen vom Meister des Sterzinger Altarflügels aus dem Jahr 1465.¹⁴⁶

Der Memminger Hans Striegel d. J. wählte sogar mehrmals für seine Altarflügel als Thema die Heiligen, die auch in der Gruppe als Einzelfiguren wirken.¹⁴⁷ Aber auch die führenden Maler der Ulmer Schule der 90-er Jahre, die mehrmals mit der Weckmann-Werkstatt zusammenarbeiteten, wie Hans Schüchlin, Bartholomäus Zeitblom und der Meister des Pfullendorfer Retabels stellten auf den Altarflügeln ganzfigurige Heilige einzeln oder paarweise vor Goldgrund dar. Von einer gewissen Steifheit gekennzeichnet, stehen die Figuren in einer bewegungsarmen Haltung, ohne übertriebene Gestik und Mimik, zurückhaltend in ihren Gefühlen und mit statuarischer Wirkung. All diese Eigenschaften zeichnen auch die Figuren der szenischen Darstellungen aus, die zwar, in eine Handlung eingebunden, miteinander korrespondieren, aber sowohl in ihrer Bewegung als auch emotional isoliert erschei-

¹⁴⁶ Die Heiligen Markus, Lukas, Paulus und Dorothea, Johannes der Evangelist und Margareta. Staatsgalerie, Stuttgart. – In: Katalog Staatsgalerie Stuttgart (wie Anm. 41), S. 266f.

¹⁴⁷ Flügel des Monfort-Werdenberg-Altars, 1465, Innenseite des linken Flügels: Hl. Antonius, Agnes, Georg und Innenseite des rechten Flügels: Hl. Johannes der Täufer, Katharina, Johannes der Evangelist. – In: Katalog Staatsgalerie Stuttgart (wie Anm. 41), S. 428f. – Auf den Flügelinnenseiten des Mickhausener Altares in Budapest, Museum der Bildenden Künste, sind links Florian, Johannes der Täufer, Sebastian und rechts Georg, Johannes der Evangelist und Augustinus dargestellt. Die um 1480 datierten Bilder sind von Baum dem Hans Schüchlin zugeschrieben worden. – Julius Baum: Ulmer Kunst. Stuttgart, Leipzig 1911; Abb. 38f.

nen. Auch die Werke des zwischen 1484 und 1514 in Ulmer Quellen häufig zitierten Jörg Stocker tragen die Züge der schwäbischen Darstellungsart.¹⁴⁸ Ebenfalls von der ulmischen Eigenart geprägt ist der Hauptvertreter der Ulmer Malerei, Bartholomäus Zeitblom, der öfters mit Weckmann kooperierte und im Gegensatz zu Stocker eine ganze Reihe von Werken hinterließ.¹⁴⁹ Der in Nördlingen geborene Maler, der in seiner ersten Ehe mit der Tochter des Nördlinger Stadtmalers Herlin und in der zweiten mit Schüchtlins Tochter verheiratet war, zeigte in seinen Bildern großformatige, schlanke Figuren, die eine erhabene Ruhe ausstrahlen. Unverkennbar sind seine hageren und regungslosen Gestalten mit den länglich-schmal geformten Gesichtern, mit den für Zeitblom typischen langen Nasen und den gefassten und ernsten Physiognomien, die als persönliche Note des Malers anzusehen sind.¹⁵⁰

Wenn wir aber nur die zwei Werke Jörg Stockers, das Ennetacher Retabel¹⁵¹ und den Eschacher Altar von Zeitblom aus dem Jahr 1496 mit den Murrhardter Bildern vergleichen, müssen wir feststellen, dass diese beiden führenden Ulmer Maler nicht als Urheber unserer Flügelmalereien in Betracht gezogen werden können. In Stockers Bildern wirken selbst die figuren- und ereignisreichen Szenen der Passion statisch und sind ohne jegliche Dramatik. Trotz der abwechslungsreichen Posen scheinen die Figuren ungelent, selbst den grimassenhaften Gesichtern fehlen die Emotionen. Seine Vorliebe für Landschaftsaus-

blicke, teils mit kulissenhaften Phantasiefelsen, teils mit realistisch anmutenden Ulmer Stadtansichten und Innenraumdarstellungen, zeigt ein anderes Raumverständnis als der Maler der Murrhardter Bilder. Noch mehr Unterschiede kann man in der Detailbildung, in den phantasiervoll gemalten Stoffen und in der minutiösen Machart feststellen. Stocker griff aber auch häufig wie seine Ulmer Zeitgenossen auf die Vorlagen von Martin Schongauer zurück.¹⁵² Martins Bruder Ludwig Schongauer, der selber Maler war, erhielt 1479 in Ulm das Bürgerrecht und lebte bis zu seiner Übersiedlung nach Augsburg 1486 in der Stadt.¹⁵³ Mit seiner Vermittlung waren für viele Maler die Stiche seines berühmten Bruders zugänglich, die mit Vorliebe als künstlerische Vorlagen für Bilder verwendet wurden. Der Künstler der Murrhardter Bilder griff auch überwiegend auf Einzeldarstellungen von Schongauer zurück, die er mehr oder weniger modifizierte und zu Figurengruppen zusammenfügte.

Zeitbloms Eschacher Altar des gleichen Jahres 1496 zeigt schon den individuellen Stil des Künstlers, der weder in der Figurenbildung, noch in den Kopfformen und der Gesichtsbildung mit denen von Murrhardt Übereinstimmungen zeigt.¹⁵⁴ Nach Ulmer Tradition sind seine Figuren auch auf einer schmalen Raumbühne platziert. Mit ihren steifen, schmalen Körpern, die ohne Fleisch und Blut erscheinen, sind sie eher nur stille Teilnehmer, als agierende Personen. Dennoch sind seine trotz der Raumkulissen von Flächigkeit beherrschten

¹⁴⁸ Einer der führenden Maler der Ulmer Kunstszene der 80-er und 90-er Jahre, der auch mit Weckmann zusammenarbeitete. Vermutlich ist seine erste Arbeit das Hochaltarretabel aus Untergröningen, um 1484, heute im Augsburger Dom. Pfeil schließt eine Berührung seiner Kunst mit der Nürnberger Tafelmalerei nicht aus, die sie auf Grund seines Kolorits und der Landschaftsausblicke vermutet. – Daniela Gräfin von Pfeil: Jörg Stocker – ein verkannter Maler aus Ulm. – In: „Meisterwerke massenhaft“ (wie Anm. 16), S. 199–209, Abb. 270f und 273.

¹⁴⁹ Der zum ersten Mal 1482 in Ulm erwähnte Maler war nicht nur Werkstattleiter, sondern bekleidete verschiedene Ämter in der Stadt. In seinem Kilchberger Altar von 1495 (Staatsgalerie Stuttgart) malte er monumental wirkende Einzelfiguren vor Goldbrokatvorhängen, die noch trotz ihrer statuarischen Wirkung lockerer und breiter gelagerter erscheinen. Die für ihn später untypischen runden Gesichter sind lebendiger. – In: Katalog Staatsgalerie Stuttgart (wie Anm. 41), S. 487–490.

¹⁵⁰ Schon ein Jahr später nach dem Kilchberger Retabel zeigte sich ein Wandel in seiner Figurenbildung, der auch in den weiteren Werken zu sehen ist. – Eschacher Altar von 1496 (Staatsgalerie Stuttgart), Heerberger Altar von 1497/98 (Staatsgalerie, Stuttgart). Ebd. S.491–502.

¹⁵¹ Das Ennetacher Hochaltarretabel war ursprünglich für die Katholische Pfarrkirche in Ennetach, die Unserer Lieben Frau und dem Hl. Cornelius und Cyprianus geweiht war, heute in Sigmaringen, Fürstlich Hohenzollernsches Museum. – „Jörg Stocker Maler hat diese Tafel vfgesetzt uf St. Johanstag im Smer 1496“. Auf dem Altar sind die Kreuztragung, Verkündigung, Geburt Christi, Darbringung im Tempel und Anbetung der Könige dargestellt. Die Schreifiguren stammten aus der Weckmann-Werkstatt. – Vgl. Anm. 70. – Abbildungen aus dem Ennetacher Altars in Pfeil (wie Anm. 148), Abb. 269, 274, 275 a/b und 471.

¹⁵² Stockers Vorliebe für graphische Vorlagen war so ausgeprägt, dass Stange sich sehr negativ über seine Kunst äußerte: „Jörg Stocker, der seine Kompositionen nie ohne die Krücke fremder Vorbilder finden konnte“. Zitiert nach Pfeil (wie Anm. 148), S. 204.

¹⁵³ Julius Baum: Martin Schongauer. Wien 1948, S. 21 und 27.

¹⁵⁴ Eschacher Altar, Stuttgart Staatsgalerie, auf den Außenseiten der Flügel mit Johannes d. T. und Johannes Ev., auf der Predella die vier Kirchenväter, auf den Innenseiten der Flügel die Verkündigung und die Heimsuchung Mariae dargestellt. – In: Katalog Staatsgalerie Stuttgart (wie Anm. 41), S. 491ff.

Kompositionen und teilnahmslos wirkenden Figuren mit denen von Murrhardt in der Auffassung verwandt; sie zeichnet auch eine stille Beschaulichkeit und passive Anwesenheit aus. Die Murrhardter Gesichter sind runder, auch wenn sie zum Teil eine breite Stirnpartie haben, die Frauenköpfe sind trotz ihrer ernsten Stimmung anmutig. Ähnlich geformt sind die Köpfe der weiblichen Heiligen auf einem Flügel des Altares aus der Klosterkirche Ottobeuren.¹⁵⁵ Der süddeutschen Tradition folgend, stehen die paarweise angeordneten Heiligen vor Goldbrokathintergründen, allerdings in einer gelösteren Haltung und mit mehr Volumen dargestellt als in Murrhardt. Ihre würdevollen, lieblichen Gesichter, besonders aber ihre länglich-ovalen Formen und ihre Physiognomien kommen der Murrhardter Barbara, Katharina und Margaretha näher als die Kopftypen Stockers und Zeitbloms. Ebenfalls mehr Gemeinsamkeiten feststellen können wir in der Formung der Finger, die bei Stocker überlang sind und bei Zeitblom wesentlich größer und kräftiger erscheinen. Verwandte Züge zeigt auch das Gesicht des Antonius mit dem Kopf des Andreas aus dem Pfingstbild.

Neben den Stichvorlagen Schongauers ergeben sich noch Parallelen zu den schon mehrfach erwähnten Tafeln des Wengen-Altares, der ein Hauptwerk der Ulmer Malerei war.¹⁵⁶ In den bereits aufgezeichneten Vergleichsbeispielen wurde schon auf die Gemeinsamkeiten hingewiesen. Weniger in stilistischer Hinsicht, umso mehr in der Ikonographie und vor allem im kompositionellen Aufbau sowie in der Anordnung der Figuren, können wir einen Zusammenhang zwischen den Werken feststellen. Die Maler der Tafel des Wengen-Retabels waren aber fortschrittlicher in der Gestaltung des Innenraumes und auch in der etwas lockeren Gestaltung der Heiligenfiguren. In der Gewandauffassung kommt eine teigigere Formgebung zur Geltung, sie folgt nicht den Faltelementen Schongauers wie der Maler der Murrhardter Bilder. Mehr Interesse zeigen die Maler des Wengen-Altares für die Detailbil-

dung wie die pretiös gemalten Heiligenscheine und die eleganten Kopfbedeckungen der weiblichen Heiligen und die aufwendig, mit verschiedenen Farbtönen gestalteten Steine der Architekturelemente und Fußböden. Eine raumhaltigere Wirkung haben auch die malerischer und weichfließender geformten Gewänder wie auch die schimmernden und edel wirkenden Stoffe, die in Murrhardt härter und graphischer gezeichnet sind. Während die Person des Malers der beiden Darstellungen mit den männlichen und weiblichen Heiligen des Wengen-Retabels sicherlich Zeitblom war, bleibt die Datierung des Altarwerkes unsicher. Die angenommenen Jahreszahlen reichen von 1494 bis 1498.¹⁵⁷ Wenn wir die zwei Figuren der Margaretha des Kilchberger und des Wengen-Altares von Zeitblom, die in der rundlicheren Körper- und Gesichtsbildung sehr ähnlich sind, mit seinen späteren, schon auf dem Eschacher Altar gemalten, überschulenkten, steifen Gestalten vergleichen, müssen wir von einer Datierung vor 1496 ausgehen. Zur Datierung der Murrhardter Altarbilder muss noch gesagt werden, dass die Jahreszahl 1496 sich auf dem verlorengegangenen Schrein befand, in dem die Skulpturen von Weckmann standen. Abgesehen von den aufgezählten Unterschieden können wir auf Grund der schon bekannten Analogien vermuten, dass der Maler der Murrhardter Bilder das Wengen-Retabel gekannt haben muss, auch wenn er die Kompositionen in eine altertümlichere, einfacher gestaltete und reduziertere Lösung umsetzte, welche auch qualitativ auf einer niedrigeren Stufe stehen. Eine andere Überlegung führt zu der Annahme, dass sowohl die Maler des Wengen-Retabels (Zeitblom und der Meister des Pfullendorfer Retabels) als auch unser Maler auf die gemeinsamen künstlerischen Vorlagen der Darstellungen des Pfingstwunders und der Schar der männlichen und der weiblichen Heiligen zurückgegriffen haben. In diesem Fall können wir auch einen älteren Meister in Betracht ziehen. Als Folge der vielen Übereinstimmungen zwischen den Bildern müssen wir

¹⁵⁵ Oberschwäbischer Maler, vielleicht aus Memmingen, auf der Flügelaußenseite sind der Hl. Vitus und Antonius Eremita und auf der Flügelinnenseite sind die Hl. Maria Magdalena und Margareta dargestellt um 1480; Ulmer Museum. – Jaspar/Treu (wie Anm. 105), Kat. Nr. 66a und b, S. 106f.

¹⁵⁶ Vgl. Anm. 105.

¹⁵⁷ Baum und Koch datieren das Wengen-Retabel vor dem Blaubeurer Altar, 1494, Lange zwischen 1489 und 1497, Bushart erst nach dem Heerberger Altar von 1497/98. – In: Katalog Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle, Katalog Alte Meister bis 1800, Bearbeitet von Jan Lauts, Karlsruhe 1966. S. 318. – Im Katalog des Ulmer Museums wird der Wengen-Altar um 1495 datiert. – Jaspar/Treu (wie Anm. 105), S. 124f.

aber auf jeden Fall mit einem direkten oder indirekten Einfluss rechnen. Der für die Zeit archaisch wirkende Goldgrund wurde in der Ulmer Malerei keinesfalls selten verwendet. Vereinzelt gab es auch im späten 15. Jahrhundert in anderen Kunstlandschaften Beispiele für altertümlich gestaltete Bilder. Sogar mit der gleichen Thematik, ebenfalls vor Goldhintergrund und mit nach dem gleichen Prinzip angeordneten Figuren mit hintereinander gestaffelten Goldnimbis sind die zwei Kölner Tafeln des Meisters der Aachener Schranktüren (?) ausgeführt.¹⁵⁸ Aber wir müssen auch davon ausgehen, dass der Auftraggeber, Abt Schradin, möglicherweise das figurale Programm und die künstlerischen Vorlagen nach den Stichen von Schongauer mitbestimmt hat und sogar hinsichtlich der Darstellungsweise (Goldgrund etc.) Vorstellungen hatte, die der ausführende Maler berücksichtigen musste. Die Rezeption von Stichen namhafter Künstler, wie dem Meister E. S., Schongauer und später Dürer und Schäufelein, war durchaus kein seltenes Phänomen der Malerwerkstätten. Bei vielen Auftragsarbeiten war die künstlerische Freiheit durch die Wünsche der Stifter zum Teil eingeschränkt, und nicht selten mussten die Maler ihre Werke nach einer konkreten Vorlage gestalten. Unter Verwendung der graphischen Vorlagen der oben genannten Künstler sind auch einige Altarbilder in der näheren und ferneren Umgebung von Murrhardt entstanden. In Oppenweiler zeigen die Bilder den Einfluss von Rogier van der Weyden und des Meisters E. S.¹⁵⁹ Schongauers Blätter waren für die Altartafeln in Stetten bei Hechingen und für den Hochaltar der Pfarrkirche von Schnait die Vor-

bilder.¹⁶⁰ Die Hl. Agnes des Colmarer Kupferstechers war auch die Patin eines Tafelbildes mit der Darstellung der Hl. Agnes in der Spitalkirche von Deizisau bei Esslingen. Sie hat allerdings eine derbere Formulierung als die von Murrhardt.¹⁶¹

Zur Identität des Murrhardter Malers

Auf die Frage nach der Person des Künstlers können wir leider keine konkrete Antwort geben, da der erhalten gebliebene Bildbestand, der zu weiteren Vergleichen dienen könnte, zu gering ist. Nach der Einführung der Reformation in Ulm von 1531 war der Bildersturm ein nahezu apokalyptisches Ereignis, das für Hunderte von Kunstwerken das Todesurteil bedeutete. Von den 51 Altären des Ulmer Münsters blieb nur ein Bruchteil erhalten. Dennoch können wir auf Grund der in dem Beitrag angeführten Fakten und künstlerischen Merkmale der Flügelbilder des Murrhardter Retabels davon ausgehen, dass der Maler möglicherweise ein Geselle einer Ulmer Malerwerkstatt war, die mit der Werkstatt Niklaus Weckmanns zusammenarbeitete. Diese Annahme wird auch durch die in dem Schrein befindlichen Heiligenfiguren erhärtet. Im Fall des Murrhardter Altarretabels gleichen sich die Schicksale des Meisters und die seiner Schöpfungen. Wie die Person des Bildhauers Weckmann nach einem Jahrhundertlangen Dornröschenschlaf plötzlich aus der Anonymität erweckt wurde, so sind die beiden Skulpturen des Sebastian und Veit nach ihrem Verschwinden vor etwa hundert Jahren in den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts – also fast gleichzeitig mit der Wiederentdeckung Weckmanns – wieder aufgetaucht.

¹⁵⁸ Zwei Tafelbilder mit männlichen und weiblichen Heiligendarstellungen. Köln (Meister der Aachener Schranktüren?) oder Münster um 1490, Berlin-Dahlem, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. – In: Claus Grimm, Bernd Konrad: Die Fürstenberg Sammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, S. 116, Abb. 10.2 und 10.3. – Der Nothelferaltar des Marienmünsters in Mittzell – Reichenau (gotischer Chor) von dem Konstanzer Maler Rudolf Stahel um 1498 weist auf einigen Tafeln mit Goldhintergrund analog konzipierte Heiligenfiguren auf, die ebenfalls archaisch wirken. – In: Monika Spicker-Beck – Theo Keller: Klosterinsel Reichenau. Kultur und Erbe. Stuttgart 2001, S. 73.

¹⁵⁹ Eberhard Frank: Die Verwendung graphischer Vorlagen in der Spätgotischen Tafelmalerei des württembergischen Neckargebiets. Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte; Heft 3, Tübingen 1953, S. 5f, Abb. 1–6. – Schahl (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 687ff, Abb. 511.

¹⁶⁰ Frank (wie Anm. 159), S. 6f; Abb. 7–10. und S. 8ff; Abb. 17–21. – Schahl (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 1366–1375, Abb. 1064f.

¹⁶¹ Frank (wie Anm. 159), S. 10f; Abb. 22f.

Das Adelsgeschlecht Speth in Großaspach

Wie gelangte Hans Speth, genannt „Affenschmalz“, am Ende des 15. Jahrhunderts in den Besitz eines Gasthauses in Großaspach?

Von Wolfgang Weisser

Um es gleich vorwegzunehmen: Die im Untertitel formulierte Frage kann auch ich nicht vollständig beantworten. Was aber möglich ist, ist eine Schilderung, wie es mit einiger Wahrscheinlichkeit war. Wir erhalten interessante Einblicke in die geschichtlichen, geographischen und genealogischen Sozialstrukturen eines Dorfes mit seinen geteilten Herrschaftsverhältnissen und erleben einen Exkurs in die kleinräumige, zwischen Neckar, Donau und Schwarzwald eingebettete Welt der Ritter, Edelknechte, Junker, Freiherren und Barone – kurz gesagt des Niederadels.

Vor etwa 20 Jahren, als ich nach Weisser-Vorfahren in Backnang, Großaspach und Kleinaspach zu forschen begann, war bald eine der Kernfragen, zu welchem Zeitpunkt der erste Angehörige des ursprünglich aus Kleinaspach stammenden Bauern-, Schultheißen- und Bäckergeschlechts Weisser in Großaspach Fuß fasste und wer diese Person war. Dazu mussten viele Urkunden in den Archiven in Stuttgart, Ludwigsburg und Aspach studiert werden. Am ergiebigsten für genealogische Fragestellungen erwiesen sich hierbei so genannte Lagerbücher, dann Steuer- und Musterungslisten, Inventuren und Teilungen, Bürgermeisterrechnungen und Kaufbücher. Eine große Schwierigkeit bestand darin, dass Großaspach ein in verschiedene Herrschaften geteilter Ort war. Wichtigste Grundherren waren die Junker Sturmfeder in Oppenweiler und die Grafen (seit 1495: Herzöge) von Württemberg. Dank einiger Akten aus dem Archiv der Sturmfeder und mit viel Glück konnte mein spezielles genealogisches Problem gelöst werden. Der Zeitpunkt, zu dem ein gewisser Jerg (= Georg) Weisser, der in den Urkunden häufig nur als *Jerg Beck* bzw.

Becken-Jerg bezeichnet wird, Bürger in Großaspach wurde, konnte ungefähr auf das Jahr 1560 eingegrenzt werden.¹

Ein verblüffender Namensfund in Großaspach und eine Spur auf die Schwäbische Alb

Die erste noch erhaltene, detailreiche Auflistung von Großaspacher Bauernhöfen stammt aus der Zeit zwischen 1519 und 1534, als der württembergische Herzog Ulrich aus dem Land vertrieben war und sein Herzogtum unter österreichischer Verwaltung stand. Die Höfe sind nach Besitzern, nach der Größe und Lage von Haus, Scheuer, Feldern, Wiesen und Weinbergen zusammengestellt, allerdings nur für den württembergischen Teil des Dorfes.² Über den vermutlich gleich großen sturmfederischen Teil Großaspachs fanden sich dagegen nur bruchstückhafte Aufzeichnungen.³ Einen dritten, kleineren Besitzkomplex in Großaspach stellte der so genannte *Freihof* bzw. *Bettelhof* dar, welchen die Grafen von Löwenstein um 1350 den Junkern Nothaft aus Hochberg (heute Gemeinde Neckarrems) als Erblehen überlassen hatten. Der Freihof gelangte später an die Erben bzw. Nachfolger der Nothaft, die Herren von Freiberg, von Hallweil, von Gaisberg und von Kniestädt.⁴ Großaspach gehörte ursprünglich zum Besitzstand der Grafen von Löwenstein und kam von diesen im Jahre 1388 durch Verkauf an die Sturmfeder in Oppenweiler. Ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1442, verkaufte Swigger von Sturmfeder seinen Anteil an den Gütern in Großaspach, Oppenweiler, Oberschöntal und Kleinaspach an das Haus Württemberg, d. h. an den Grafen Ulrich V.,

¹ StAL B 139a (Archiv der Freiherren Sturmfeder von Oppenweiler), Bü. 381 und 382. Vgl. auch Wolfgang Weisser. Die Weisser aus Großaspach. – In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 16, 1979, S. 61–71. Ders.: Weiser-Family-Documents 1475–1710. Conrad Weiser Family Association. Kutztown, New Oxford/Pennsylvania 1985.

² HStAS H 101, Bde. 35 und 36.

³ StAL B 139a, Bü. 381 und 382.

⁴ Harald Lange: Großaspach im Spiegel der Vergangenheit. Ein Heimatbuch. Unveröffentlichtes Skript 1948, S. 9.

den Vielgeliebten. Ulrich V. war der Regent des Stuttgarter Landesteils der damals in zwei Hälften geteilten Grafschaft. Die Sturmfeder behielten jedoch das Patronatsrecht an der Pfarrkirche St. Juliana für sich.⁵ Vermutlich wurde 1442 auch der Freihof in diese Teilung mit einbezogen. Die Teilung bedeutete keine Halbierung des Dorfes im geographischen Sinne. Aus den Lagebezeichnungen des 16./17. Jahrhunderts erkennt man, dass alle Höfe, Gebäude und Grundstücke unabhängig von der Herrschaftszugehörigkeit in unterschiedlicher Gemengelage aufgeteilt waren, ebenso die Feldfluren innerhalb der drei Zelgen Flurwiesen, Hummelberg und Krähenbach. Der Freihof umfasste jetzt 64 Hektar statt der ursprünglich 130 Hektar. Es gab in Großaspach auch nur ein Gericht und einen Rat – beides zusammen ist ungefähr dem heutigen Gemeinderat vergleichbar –, dem ein württembergischer und ein sturmfederischer Schultheiß gleichberechtigt vorstanden.

Das älteste noch vorhandene *Weltliche Lagerbuch über Statt und Amt Backnang* wurde 1528 erstellt.⁶ Unter den württembergischen Gütern in Großaspach gab es 13 ganze Huben (= Bauernhöfe von 30 bis 40 Morgen), fünf halbe Huben, ein Gut, eine Selde (= Kleinbauernhof) und eine Mühle, die Stegmühle. Einige der Huben waren *dritteilig*, das hieß, sobald eine Hube verkauft wurde, hatte die Herrschaft Württemberg Anspruch auf ein Drittel aller Winterfrüchte im Feld. Wenn ein Inhaber starb, hatte die Herrschaft Anspruch auf ein Drittel aller *fahrenden Hab.* Die sechste der ganzen Huben in der damaligen Bronngasse hatte die Bezeichnung *Tavern*, war also ein Gasthaus. Jeder Hof wurde einzeln mit allen Grundstücken nach Lage und Größe und benachbarten (*anstoßenden*) Wegen, Bächen oder Eigentümern aufgeführt, wobei die Reihenfolge der Höfe bei derartigen Inventarisierungen streng eingehalten wurde. Vielleicht spiegelt diese Reihenfolge auch die soziale Rangfolge

im Dorf wider. Unter den Großaspacher Hofinhabern findet man Namen alteingesessener Familien wie z. B. Hans, Wagner, Rieber, Ulmer, Höchberger und Pfizenmaier. Andere Namen aus der sturmfederischen Klientel wie z. B. Haink, Neumaier, Laicher, Troß, Bichel oder Krapf konnten als *Anstößer* ermittelt werden. Verblüffender Weise tauchte beim achten Hof als Eigentümer ein gewisser Hans Speth, genannt Affenschmalz, auf. Der Eigentümer war in diesem Fall auch zugleich Träger, also derjenige, der die Abgaben leistete. Affenschmalz⁷ zinste aus einer Hube 4 ß h, 5 Simri Roggen, 7 Simri Hafer, ½ alte Henne und ein junges Huhn. Sein Besitz bestand aus Haus, Scheuer, Hofreite und umfasste außerdem 12 Morgen Äcker in drei Zelgen, ½ bis 2 Morgen groß, ferner zwei Morgen Wiesen, 1 Viertel bis 1 Morgen groß.

Der Name Speth weist auf ein damals prominentes Niederadelsgeschlecht hin, das von der Schwäbischen Alb stammte. Der seltsam anmutende Beiname ist das Attribut einer ganz anderen, weit weniger bekannten südwestdeutschen Ritterfamilie. Auf den Namen Affenschmalz war ich seit meiner Kindheit in Albstadt-Tailfingen auf Wanderungen immer wieder gestoßen. Zum einen gibt es dort die inoffizielle Bezeichnung einer Burgruine südlich von Jungingen bei Hechingen. Die offizielle Flurbezeichnung lautet *Bürgle* oder *Hohenjungingen*. Außerdem begegnete ich dem Namen Affenschmalz auf einem Ritterepitaph in der evangelischen Martinskirche in Albstadt-Ebingen. Dieses Affenschmalz übte schon damals eine geheimnisvolle Faszination auf mich aus und beflügelte meine Phantasie mit Bildern von Kreuzzügen und Minnesängern. Später konnte ich über diese Adelsfamilie in Erfahrung bringen, dass sie sich teils von Ringelstein, teils von Kilweiler nannte. Ringelstein ist eine Burgstelle auf der Gemarkung von Ringingen an der Grenze zu Burladingen, Kilweiler ist der ursprüngliche Name der heuti-

⁵ Lange (wie Anm. 4), S. 4.

⁶ Vgl. die Edition: *Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534. VI: Ämter Backnang, Beilstein, Bottwar, Brackenheim, Güglingen, Lauffen, Möckmühl, Neuenstadt am Kocher und Weinsberg.* Bearb. v. Thomas Schulz. Stuttgart 1991 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, 28. Bd.), S. 17. Die zugrunde liegenden Original-Archivalien sind: HStAS H 101, Bd. 34 (Konzept), Bd. 35 (Kanzleiexemplar) und Bd. 36 (Kellereiexemplar).

⁷ Die Edition von Schulz (wie Anm. 6) geht davon aus, dass Affenschmalz identisch mit einem im selben Zusammenhang genannten gewissen Schuch Hans war. Ich bin nicht dieser Ansicht. Hans Schuchs Hausbesitz wurde in der Herdstättenliste von 1525 gerade mit 12 fl taxiert. Ich gehe davon aus, dass er 1528 lediglich als Anstößer erwähnt wird. Schuch Hans wurde 1526 gemustert und wird noch 1563 (!) als Feldwaibel genannt. 1557 hat er drei Huben inne, einschließlich der Affenschmalz-Hube. Nach 1563 taucht Schuch Hans im Besonderen und der Name Schuch in Großaspach nicht mehr auf.

gen Ortschaft Killer. Der Grabmals-Ritter von Ebingen war im 14. Jahrhundert als Söldnerführer in päpstlichen Diensten in Italien. Nach dem Dorf Killer wird das ganze Tal von Hausen bis Starzeln als Killertal bezeichnet. Ein weiteres Mitglied dieses Geschlechts entdeckte ich vor einigen Jahren in dem nahe meines Wohnsitzes Stuttgart-Birkach gelegenen ehemaligen Kloster Denkendorf. Hier amtierte Melchior von Ringelstein, genannt Affenschmalz, von 1431 bis 1461 als Propst, d. h. als Vorsteher, dieser um 1128 gegründeten Chorherren-Gemeinschaft „zum heiligen Grab“.⁸ Den Speth begegnet man bei Wanderungen auf der Schwäbischen Alb fast überall – vom Lenninger Tal (Sulzburg) über die Münsinger Alb ins Große Lautertal (Ehestetten, Granheim, Schülzburg bei Anhausen, Anhausen, Zwiefaltendorf) und weiter hinüber ins Tal der Lauchert und Vehla (Hettingen, Gammertingen, Neufra). Noch komplizierter wird es, wenn man weiß, dass sich ein Zweig der Familie Speth als Kayb von Hohenstein, ein anderer als Mager von Dettingen-Owen, ein dritter als Funk von Tumnausulzburg bezeichnete. Schon früh war ich überzeugt, dass unser Großaspacher Hans Speth, genannt Affenschmalz, ein unehelicher oder verarmter Spross dieser weitverzweigten Adelsfamilie war, und ich vermutete, dass er den Beinamen Affenschmalz vielleicht von Mutterseite her erhalten hatte. Ich ging der Sache aber zunächst nicht weiter nach.

Die Herren von Ringelstein und Killer, genannt Affenschmalz

Erst in jüngster Zeit, nachdem ich mich mit Burgenforschung und Adelsgenealogien befasst hatte und nach erneuten Besuchen in Denkendorf und intensiverer Beschäftigung mit dem dortigen Kloster, wurde meine Neugierde auf den Großaspacher Affenschmalz erneut geweckt. Jetzt fand ich u. a. einen Beitrag aus dem Jahre 1954, den der damalige katholische Pfarrer von Hausen im Killertal, Johann Adam Kraus verfasst hatte.⁹ Kraus beschreibt die Affenschmalz als ein seit etwa 1328 nachweisbares Dienstmannengeschlecht der Grafen von

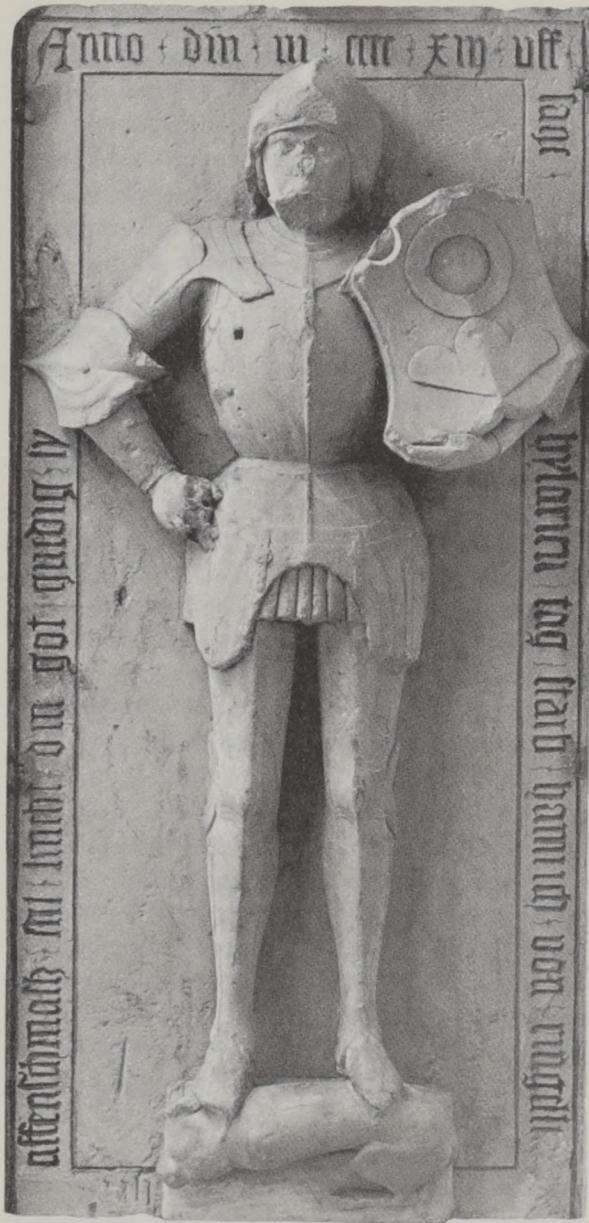
Zollern, das diversen Besitz in Ringingen, später in Killer und im Gebiet um Hechingen hatte. Bevorzugte männliche Namen waren Albrecht, Wilhelm und Kaspar. Albrecht von Ringelstein († vor 1332) hatte den Beinamen Hagge bzw. Hack, möglicherweise auch Biller (= Steinhacke). Das gab Anlass zu Verwechslungen mit dem auf dem Lichtenberg über dem Bottwartal, bei Hoheneck nahe Ludwigsburg und auf dem Rosenstein bei Heubach ansässigen Adelsgeschlecht der Hack. Die Witwe Albrechts von Ringingen war Irmengard von Lichtenfels bzw. von Leinstetten bei Sulz am Neckar, einer Zweiglinie der Herren von Dettingen, von Bellenstein und von Schilteck.¹⁰ Zu den frühen Verwandten gehörten auch die Herren von Suntheim (bei Rottweil), genannt Hellegrafen und die von Tierberg (Albstadt-Lautlingen). Ein Sohn gehörte dem Deutschen Orden an und war um 1342 Komtur auf der Burg Gundelsheim. Mehrere Töchter mussten, wie es damals bei Adelssippen Brauch war, den Schleier nehmen. Sie fristeten ihr Leben hinter den Mauern der Klöster Stetten bei Hechingen oder Kirchberg bei Sulz.¹¹ Etliche ihrer Güter in Ringingen befanden sich seit etwa 1400 in Händen des ehemals teckischen Dienstmannengeschlechts Schwelher von Dachenhausen bzw. von Wielandstein. In den Besitz des Dorfes Killer, welches damals Kilwiler hieß, gelangten die von Ringelstein um 1350 vermutlich durch Heirat mit einer Megenzer von Felldorf (bei Starzach). Die Megenzer waren u. a. verwandtschaftlich verbunden mit den Schenken von Stauffenberg und den Filder-Adligen von Plieningen, die ihre Wohnsitze aber inzwischen u. a. in Göppingen und Esslingen hatten. Genauer fassbar wird die Familie Ringelstein/Killer erst mit dem in Ebingen begrabenen Söldnerführer Heinrich von Ringelstein, der urkundlich zwischen 1375 und 1413 vorkommt. Er hatte es offenbar nicht nur zu Ansehen und Besitz gebracht, sondern trug als erster des Geschlechts den Beinamen Affenschmalz. In einem 1375 verfassten Schreiben des Papstes Gregor XI., der in Avignon residierte, an seinen „Marschall des deutschen Heerbannes, der in der Lombardei für die römische

⁸ Heinrich Werner: Kloster Denkendorf. Ein Gang durch seine Bauten und seine Geschichte. Stuttgart 3. Aufl. 1965

⁹ Johann Adam Kraus: Die Herren von Ringelstein und Killer, genannt Affenschmalz. – In: Hohenzollerische Jahreshefte 21, 1954, S. 103–141.

¹⁰ Otto von Alberti: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. 2 Bde. Stuttgart 1889 und 1916, S. 643.

¹¹ Kraus 1954 (wie Anm. 9).



Grabmal Heinrichs von Killer genannt Affenschmalz in der Ebinger Martinskirche.

Kirche streitet“, wurde die Bezeichnung *Affenschmalz* gebraucht. Der erwähnte Pfarrer Kraus lieferte einige Deutungen für den merkwürdigen Beinamen, mit dem angeblich menschliche Schwächen wie Schönreden, Schmeicheln, Speichellecken u. ä. angeprangert wurden. Jedenfalls hielt sich dieser Beiname bis zum Erlöschen des Geschlechts um 1485. Die Bevölkerung brachte den Namen noch nach 500 Jahren sogar mit gewissen Burgruinen in Verbindung, wenn auch nachweislich mit

falschen. Solche witzigen, teilweise gar obszönen Beinamen waren unter den grobschlächtigen Kriegern und Söldnern des 13. bis 16. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Allein im Raum zwischen oberem Neckar und Schwäbischer Alb findet man bei Niederadelsgeschlechtern so anzügliche Beinamen wie Bombast (von Hohenheim), Thumb (von Neuburg), Schwel(c)her (von Wielandstein bzw. von Dachenhausen), Hochschlitz (von Hausen), Salzfass (von Bochingen bei Oberndorf am Neckar), Wutfuß (von Ow), Schwenzlin (von Hofen bei Grabenstetten), Lumph (von Weitingen), oder K(h)aib (von Hohenstein bei Münsingen = Speth).¹²

Zurück zu den Affenschmalz: Heinrich von Ringelstein kehrte nach dem Tod seines (älteren?) Bruders Albert, der im Jahre 1377 in einem Gefecht bei Reutlingen umgekommen war, in die Heimat zurück und heiratete Anna von Neuneck aus dem prominenten Adelsgeschlecht im Glatt-Tal. Anna starb vor 1392. Heinrichs zweite Frau war Elsa Unrain von Ratzried im Allgäu. Heinrich konnte einigen Besitz neu erwerben – u. a. im Jahre 1409 die namengebende Burgstelle Ringelstein, die zuvor der Familie verlorengegangen und in die Hand der benachbarten Herren von Lichtenstein in Neufra bei Gammertingen gelangt war. Außerdem kamen Teile der Burg Hölstein bei Stetten unter Holstein in Heinrichs Besitz. Er scheint aber den größten Teil des Familienbesitzes noch zu Lebzeiten wieder veräußert zu haben. Ein Gut in Ringingen (heute Zollernalbkreis), welches später aus neun Höfen bestand, erwarb von ihm 1400/1404 die Pflüge der Martinskirche in Ebingen, wo er sich auch später begraben ließ. Für die Laufbahn seines Sohnes Melchior als Chorherr im Kloster Denkendorf und seiner Tochter Margarete, die Nonne im Kloster Kirchberg wurde, dürften ebenfalls nicht unerhebliche Zuwendungen geflossen sein. In der Pfarrkirche St. Martin in Ringingen wurde 1406 ein reich dotierter Familien-Jahrtag in der Woche vor dem Gallus-Tag (16. Oktober) eingerichtet. An diesem Jahrtag konnten die Pfarrer des Sprengels teilnehmen. Das Leben des ruhelosen Ritters endete am 14. Januar 1413 im Verlauf einer Fehde mit der Reichsstadt Rottweil.¹³

¹² Alberti (wie Anm. 10), S. 335, 834, 720, 323, 669, 581f, 327f, 339.

¹³ Kraus 1954 (wie Anm. 9), S. 111, 114.

Die nächste Generation scheint nochmals vom Glanz des Vaters profitiert zu haben. Heinrichs Sohn Melchior taucht in Denkendorf 1420 als Klosterbruder Melchior Affenschmalz auf. 1431 wurde er zum Propst gewählt. Im Spannungsfeld zwischen dem Kaiser, der Reichsstadt Esslingen und den Grafen von Württemberg, die nominell die Schutzvögte Denkendorfs waren, gab es manche Konflikte. Nach der württembergischen Landesteilung von 1442 geriet Denkendorf zum Streitobjekt zwischen den beiden württembergischen Brüdern Ludwig und Ulrich einerseits sowie Esslingen andererseits. Denkendorf wurde im Rahmen des Städtekriegs ausgeplündert und gebrandschatzt. Bernhard von Baustetten (1449 bis 1467), der Amtsnachfolger von Melchior Affenschmalz, führte gegen diesen eine Verleumdungskampagne, fiel dieser dann jedoch selbst zum Opfer. Angeblich soll er wegen im Kloster gehaltener Tänze, Huren und anderer liederlicher Händel seines Postens enthoben worden sein. Nach langem Hin und Her zog sich Melchior von Ringelstein nach seinem endgültigen Amtsverzicht 1461 in das Dorf Bempflingen bei Metzingen zurück.

Kaspar, der andere Sohn des Heinrich Affenschmalz, wird in den Quellen zwischen 1406 und 1450 genannt und war mit Ursula von Rosenfeld, verwitweter Hack von Harthausen verheiratet. Sein Name taucht in mehreren Urkunden auf, teils zusammen mit dem Vater, teils mit einem weiteren Bruder Wilhelm und mit verschiedenen Niederadligen der Umgebung wie Hornstein-Hertenstein, Lichtenstein, Baustetten, Schwelher und Ow. Angeblich stand Kaspar von Ringelstein in württembergischen Diensten. Wilhelm von Ringelstein, der zwischen 1430 und 1450 vorkommt, war mit Ursula Truchsessin von Stetten (im Remstal) aus dem Geschlecht der Hochschlitz von Hausen (= Pfauhausen, abgegangen in Wernau bei Nürtingen) verheiratet. Diese war in erster Ehe verheiratet mit einem Maiser von Berg (bei Stuttgart). Aus dieser Verbindung stammte möglicherweise der Letzte des Geschlechts, Albrecht von Ringelstein, der nur einmal, 1485, urkundlich genannt wird. Ein deutlicher Hin-

weis auf das Erlöschen dieser Familie ist die Übertragung des Namens „von Ringelstein“ durch die Grafen von Zollern auf den Barbier und Wundarzt Martin Klemm 1514/17, der eine „natürliche“, d. h. uneheliche Tochter der Grafen zur Frau genommen hatte. Der Namensbestandteil Affenschmalz blieb bei dieser Namenstransaktion unangetastet.

Die Burgen der Adligen

Auf welchen Burgen haben nun die genannten Adligen gelebt? Zunächst einige Bemerkungen über das Dorf Ringingen. Dieses liegt idyllisch auf einem inselartigen Teil der Albhochfläche, dem Heufeld zwischen Lauchertursprung, Vehla- und Starzeltal mit dem markanten Albausläufer Dreifürstenstein im Westen und der Burladinger Kuppenalb im Osten. Inmitten dieser Landschaft ragt der kegelförmige Kornbühl auf, der von der Salmendinger Kapelle bekrönt wird. Die Existenz zweier frühmittelalterlicher Kirchen in Ringingen – St. Martin und St. Gallus, letztere war später Kaplanei und ging 1834 ab – dürfte auf unterschiedliche Ortsherrschaften in frühester Zeit hinweisen. Über dem Dorf erhebt sich die einstige Höhenburg Nehberg. Sie ist heute nur als Ruine erhalten und besitzt einen mächtigen Turm, auf dem im 15. Jahrhundert die Schwelher gelebt haben sollen. Nach der berühmten Zimmerschen Chronik soll der vor 1453 verstorbene letzte Burgherr Kleinhans Schwelher als Geist auf dem Heufeld umhergeirrt sein.¹⁴ Peter Schwelher, der zwischen 1452 und 1513 vorkommt, war Priester in Straßberg bei Ebingen und Letzter seines Geschlechts. Er vererbte Besitz in Ringingen 1507 seiner Cousine Veronika von Neuneck, geborene Speth,¹⁵ der Ehefrau des zwischen 1467 und 1506 vorkommenden Melchior von Neuneck, der 1481 am Hof in Stuttgart diente und 1494 erneut in württembergischen Diensten war.¹⁶ Dieselbe Veronika von Neuneck, die seit etwa 1508 verwitwet war, gilt auch als die Wohltäterin der Wallfahrtskirche St. Anna auf dem Kornbühl, die heute besser unter dem Namen Salmendinger Kapelle bekannt ist, sowie als Wohltäterin der Marien-Wallfahrtskapelle beim heutigen Fried-

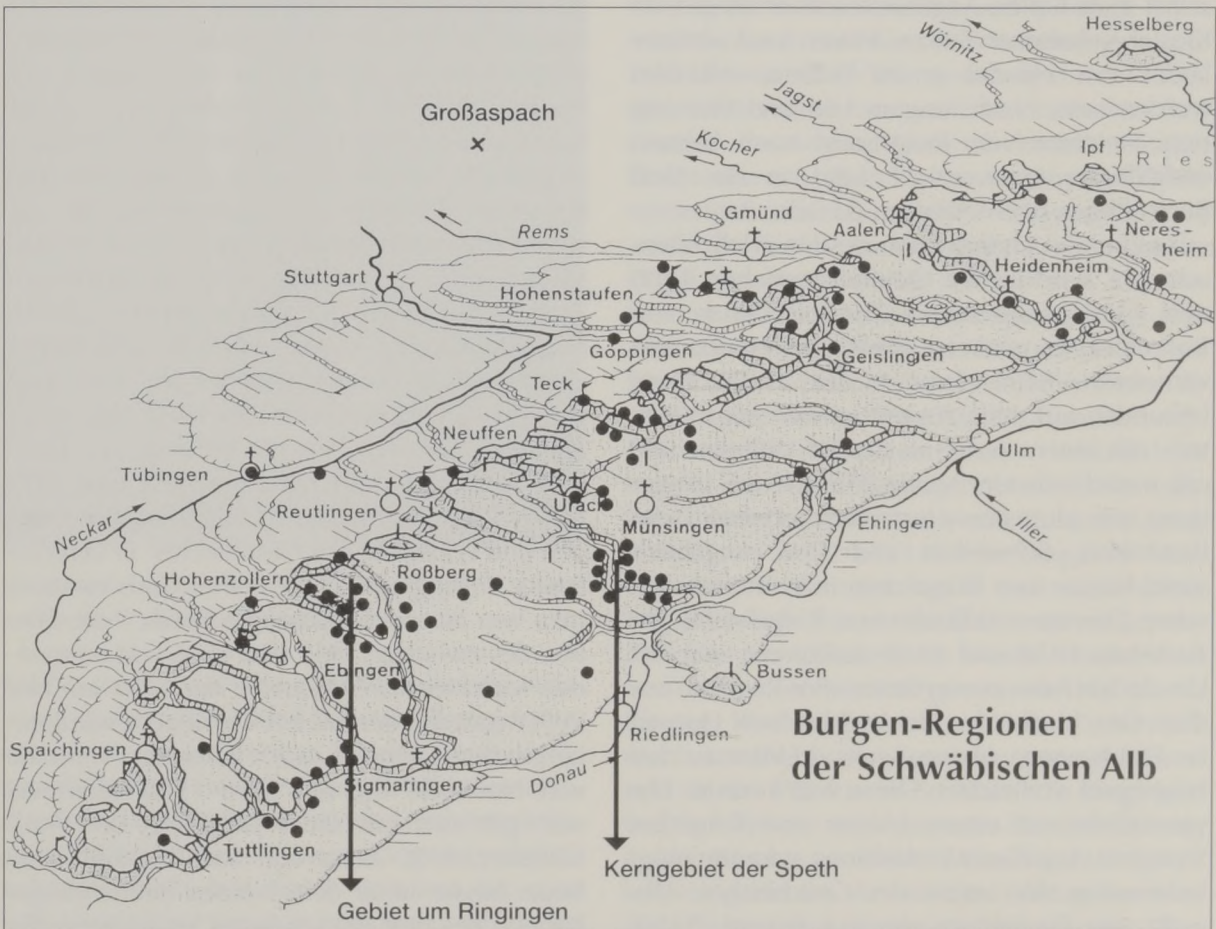
¹⁴ Johann Adam Kraus: Die Herren von Wielandstein, genannt Schwelher. – In: Hohenzollerische Jahreshefte 5, 1938, S. 94–148. Ders.: Rund um den Kornbühl. – In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 1964, S. 36f.

¹⁵ Kraus 1938 (wie Anm. 14), S. 133.

¹⁶ Walter Pfeilsticker: Neues württembergisches Dienerbuch. 3 Bde. Stuttgart 1957–1975, §§ 54 und 1557.

hof in Ringingen.¹⁷ Auf sie wird nochmals zurückzukommen sein. Talabwärts in Richtung Burladingen lag am Hang östlich der heutigen Fahrstraße die namensgebende Burg Ringelstein, von der noch Reste vorhanden sind. Ihre Identifikation war lange Zeit unklar; auf Landkarten ist sie lediglich unter dem Namen Aloischlösle vermerkt.¹⁸ Im Jahr 1474 kam diese Burgstelle als zollerisches Lehen an den Hechinger Vogt Friedrich von Ow, der Agnes Schwelher von Ringingen zur Frau hatte. Eine dritte Burg auf Ringinger Gemarkung befand sich auf der Bergnase des Seeheimer Berges zwischen Ringingen und Jungingen. Diese Burg wird als Frundsbürgle oder Maria Eineck bezeichnet. Auch von ihr sind noch Teile sichtbar. Der Name Eineck ist wahrscheinlich eine Verballhornung des Namens Neuneck, der, wie

wir gesehen haben, in dem hier interessierenden Zusammenhang mehrfach vorkommt. Auch erfahrene Historiker haben den Ort Ringingen im Zollernalbkreis immer wieder mit Ringingen am Hochsträß im Kreis Ulm verwechselt. Nach Ringingen im Zollernalbkreis ist im 13. Jahrhundert ein edelfreies Geschlecht benannt, das eng verwandt mit den Herren von Entringen bei Tübingen ist, die ihrerseits Verwandte der Grafen von Zollern waren.¹⁹ Ein anderes Adelsgeschlecht, die so genannten Truchsessen von Ringingen, ehemalige Dienstmannen der Grafen von Urach, sollen angeblich aus Ringingen bei Blaubeuren stammen.²⁰ Nach anderen Burgen benannten sich diese Herren auch als Truchsessen von Magolsheim (bei Münsingen), von Bichishausen (im Großen Lautertal), von Stöffeln (bei Gönningen) und



¹⁷ Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. 6. Bd.: Baden-Württemberg. Hg. V. Max Müller und Gerhard Taddey. Stuttgart, 2. Aufl. 1980, S. 664.
¹⁸ Kraus 1954 (wie Anm. 9), S. 126.
¹⁹ Alberti (wie Anm. 10), S. 642.
²⁰ Ebd., S. 642.

von Neuhausen (bei Metzingen). Der zwischen 1397 und 1431 genannte Vorgänger des Ringelsteiner Propstes in Denkendorf hieß Johannes Ringinger bzw. Johannes von Ringingen. Vielleicht war er ein außerehelicher Sohn eines Truchsessens von Ringingen, aber auch verwandtschaftliche Beziehungen zu den Ringelsteinern sind nicht ganz auszuschließen.²¹ In Killer soll eine Wasserburg am alten Ortseingang vom Bahnhof her bestanden haben.²² Leider gibt es keinerlei konkrete Anhaltspunkte dafür, wo die von Ringelstein/Killer im 14. und 15. Jahrhundert tatsächlich ihren Wohnsitz bzw. ihre Wohnsitze hatten. Die namensgebende Burgstelle wird bereits in den Urkunden von 1400/1409 als Burgstall, d. h. als Ruine bezeichnet. Die Errichtung eines Jahrtages zum Totengedenken in der Kirche zu Ringingen im Jahre 1406 lässt vermuten, dass sich hier noch Wohnstätten befanden und dass in der Kirche auch Familienmitglieder begraben wurden.²³ Möglicherweise lebten die von Ringelstein/Killer um 1400 auch teilweise hinter sicheren Stadtmauern in Bürgerhäusern der umliegenden Städte wie Ebingen, Horb, Hechingen oder Haigerloch.²⁴ Die politischen Verhältnisse machten dies fast zwingend.

Im Spannungsfelde zwischen den Machtinteressen der weltlichen und geistlichen Landesherren einerseits und der Städte andererseits wurden die Niederadligen, die häufig arm und verschuldet waren, z. T. regelrecht zerrieben. Die moderne Wehrtechnik brachte für das althergebrachte Ritterwesen weitere Probleme. Die Ringelstein/Killer gerieten zu Beginn des 15. Jahrhunderts u. a. in den langjährigen Bruderkrieg im Hause Zollern, ihren Dienst- und Landesherren, hinein. Dieser führte 1423 zur Belagerung und Zerstörung der Burg Hohenzollern und zur Verbannung des schließlich 1443 gestorbenen Grafen Friedrich XII., genannt Öttinger. Aus vielen dieser Machtkämpfe ging das Haus Württemberg als Nutznießer hervor, das sein Territorium ständig erweitern konnte. Nach dem Erwerb der Herrschaft Zollern-Schalksburg durch Württemberg im Jahre 1404 war das Gebiet Ringingen-Killertal jetzt fast von allen Seiten von württembergischem Gebiet

umgeben. Nur die Geburt des späteren Grafen Jost Niklas I. († 1488) rettete damals Zollern-Hechingen vor dem endgültigen Zugriff durch Württemberg.

Die Speth, eine bedeutende Adelsfamilie von der Schwäbischen Alb

Kommen wir zu den Namensträgern Speth. Im Gegensatz zur eher kleinen Familie von Ringelstein/Killer hat man es bei den Speth um einen größeren, recht komplexen Familienverband mit verschiedenen Nebenlinien zu tun. Ihr Ausgangspunkt war im 13. Jahrhundert das Dorf Steingebronn bei Gomadingen im ehemaligen Kreis Münsingen. Durch den Erwerb der Grafschaft Urach im Jahre 1263 waren die Grafen von Württemberg die mächtigsten Herren dieser Region geworden. Die Speth nutzten ihre Position und machten unter den Württembergern Karriere. Schon auf dem berühmten, um 1415 entstandenen Tafelbild des Grafen Eberhard des Milden mit seinen Räten sind drei Speth abgebildet. Vor der Teilung der Grafschaft Württemberg in einen Uracher und einen Stuttgarter Teil im Jahre 1442 gab es Bestrebungen der Speth, näher an die Residenz Stuttgart zu rücken, wie dies z. B. der zeitweise Erwerb des Rittergutes Hohenheim durch den Speth-Schwager Wilhelm Bombast von Hohenheim 1424/32 nahelegt. Albrecht Speth von Ehestetten († 1459) war Hofmeister, d. h. Regierungschef der Uracher Linie bis zum Amtsantritt des Grafen Eberhard im Bart. Ein Kaspar Speth ist mitsamt seinem Wappen auf einem Fresko im Chor der Alexanderkirche in Marbach am Neckar als Ritter dargestellt. Er kam im Krieg des Grafen Ulrich des Vielgeliebten von Württemberg gegen die Pfalz 1460 ums Leben. Unter Herzog Ulrich von Württemberg bekleidete dann Dietrich Speth von Zwiefaltendorf († 1536) das wichtige Hofmeisteramt. Er fiel 1516 in Ungnade, musste fliehen, wurde aber während der österreichischen Herrschaft in Württemberg (1519 bis 1534) zum Obervogt in Urach ernannt. 1524 erwarb er die Herrschaft Gammertingen mit Hettingen, Hermatingen, Feldhausen, Kettenacker und Neufra.²⁵

²¹ Kraus 1954 (wie Anm. 9), S. 129–132.

²² Ebd., S. 127f.

²³ Ebd., S. 121–125, 135f.

²⁴ Ebd., S. 108, 128.

²⁵ Miller/Taddey (wie Anm. 17), S. 239.

War Hans Speth zu Granheim der Hofbesitzer Affenschmalz in Großaspach?

Einige Urkunden aus dem Archiv des Freiherrn von Speth-Schülzburg in Granheim (Kreis Ehingen) von einem anno 1507/08 abgeschlossenen Vertrag zwischen dem Grafen Eitelriedrich II. von Zollern (+ 1512) und Hans Speth zu Granheim über die Abtretung des vierten Teils von besagtem Ringingen.²⁶ Bahnt sich hier die Lösung unseres Hans-Speth-Affenschmalz-Problems an? Es scheint durchaus wahrscheinlich, dass es sich bei diesem Hans Speth von Granheim um den gesuchten Hans Speth, genannt Affenschmalz, aus den Großaspacher Lagerbüchern von 1528 handelt. Gehen wir zunächst der Frage nach, wie dieser zu dem Beinamen Affenschmalz gekommen sein könnte. Entweder muss diese Benennung einen konkreten genealogischen Hintergrund über die Großeltern oder sonstige Vorfahren oder einen Hinweis auf fundierte besitzgeschichtliche Ansprüche beinhalten. Für beide Ansichten lassen sich gute Argumente beibringen. Der Speth-Besitz in Ringingen war ursprünglich wohl in der Hand der Ringelstein-Affenschmalz gewesen. Was die Vorfahren anbetrifft, so bestand ein dichtes Netz verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den von Ringelstein und den Speth, u. a. über die von Neuneck, die von Ow, die von Stauffenberg, die von Rosenfeld, die von Hornstein/Hertenstein u. a. m. Der Beinamen war für unseren Träger keineswegs ein Spottnamen, sondern ein Markenzeichen, bei dem jeder wusste, wen er vor sich hatte. Sonst hätte ihn der Schreiber in dem weit von der Alb entfernten Backnang – Lorenz Kaib, der Schulmeister Berthold Kaib oder der aus Calw stammende N. Maier – nicht extra notiert. Schließlich diente der Beiname auch in jener Epoche zur Unterscheidung von anderen Speth-Angehörigen mit dem Vornamen Hans. In den Urkunden über Großaspach taucht der Name Hans Speth-Affenschmalz bereits seit 1487 auf.²⁷ 1525 wur-

de eine Herdstättenliste²⁸ über den württembergischen Teil Großaspachs erstellt, in welcher der Name Hans Speth bzw. Affenschmalz allerdings nicht vorkommt – was durchaus ein Argument dafür ist, dass dieser Hofbesitzer nicht am Ort selbst ansässig war. Vermutlich war ja der besagte Hans Speth zu Granheim, der urkundlich zwischen 1466 und 1508 vorkommt, 1525 längst nicht mehr am Leben. Wer war dieser Hans Speth zu Granheim und wie war er in den Besitz eines Teils von Ringingen auf der Zollern-Alb gekommen? In den Urkunden, in denen er genannt wird, ist u. a. von seinem Vater Heinrich Speth, von seinen Schwestern und den von Hertenstein (= von Hornstein) die Rede.²⁹ In den Besitz von Ringingen war Heinrich Speth wahrscheinlich durch seine Ehe mit einer Schwelher aus der Familie der letzten Burgherren in Ringingen gekommen. Diesen Ringinger Besitz erbten sein Sohn Hans und dessen Schwestern. Eine dieser Schwestern war die bereits früher erwähnte Veronika von Neuneck, geborene Speth, die später ihren (kinderlosen?) Bruder Hans beerbte.³⁰

Der Gütertausch mit dem Zollerngrafen 1507/08 hatte eine unschöne, aber die damalige Zeit typische Vorgeschichte. Die Burg Wartenstein im Großen Lautertal war seit 1392 im Besitz der Herzöge von Bayern-Landshut. Im Sommer 1495 überfiel Hans Speth von Granheim mit einigen Edelleuten Burg Wartenstein, die nahe gelegene Burg Monsberg und das dazu gehörige Dorf Erbstetten, welche sie plünderten und verbrannten.³¹ Fast zur gleichen Zeit weilte sein Lehensherr Graf Eberhard im Bart von Württemberg zusammen mit zahlreichen anderen deutschen Fürsten in Worms, wo Eberhard am 21. Juli von Kaiser Maximilian die Herzogswürde verliehen bekam. Ein paar Wochen später erging von Worms aus der Achtbrief des Kaisers gegen die Übeltäter am bayrischen Eigentum. Von Bayern aus geschah allerdings nichts weiter. Die Landshuter Linie starb schließlich 1503 aus, und ganz Bayern wurde unter der Linie Bayern-München vereinigt. Die Wittelsbacher übertrugen 1504/08 ihrem Verbündeten, dem Grafen

²⁶ G. Dohl: Die Grafen von Wartstein und ihre Burgen im Lautertal. Ulm 1991, S. 120, 206.

²⁷ Diese Informationen wurden aus dem Bestand HStAS A 206, exzerpiert. Leider lässt sich die Bü.-Nr. in meinen Aufzeichnungen nicht mehr nachweisen.

²⁸ HStAS A 54, St 20.

²⁹ Dohl (wie Anm. 26), S. 206.

³⁰ Kraus 1938 (wie Anm. 14), S. 127f.

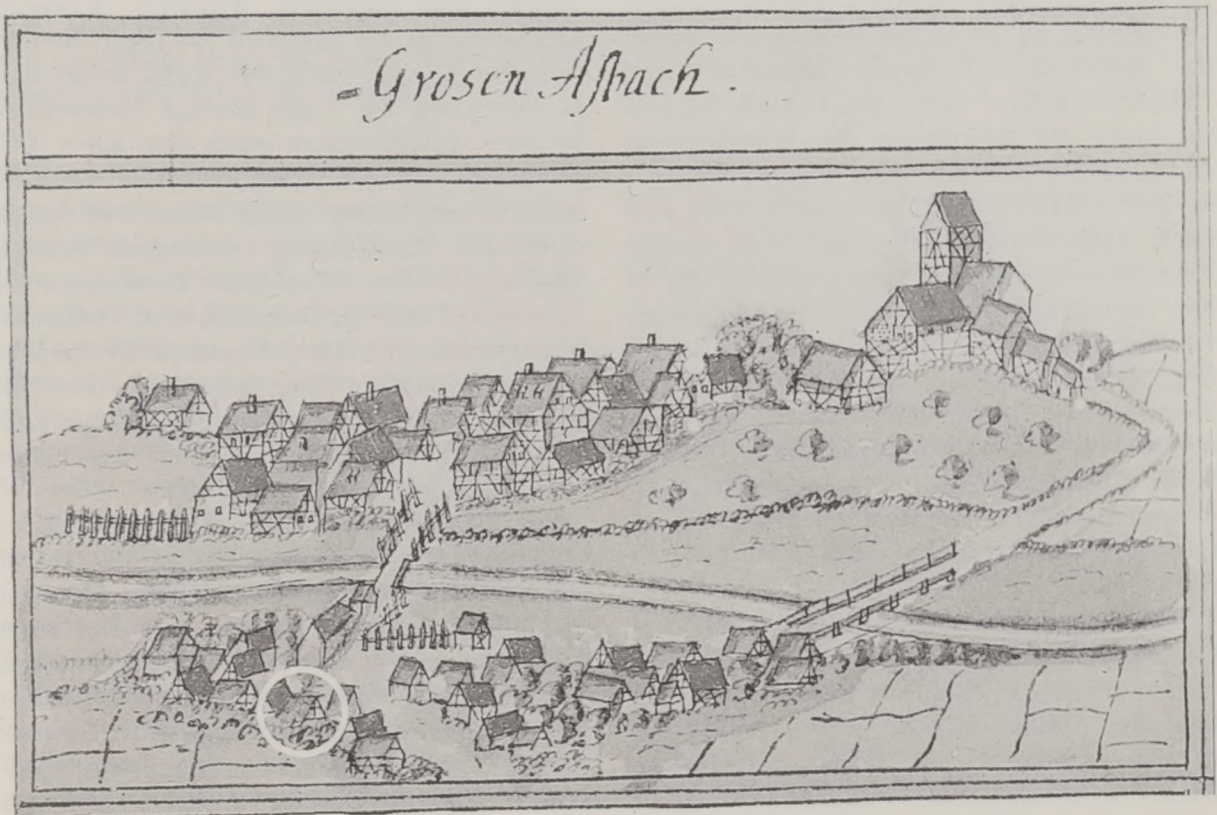
³¹ Dohl (wie Anm. 26), S. 115.

Eitelfriedrich von Zollern die Ruine Wartstein und das Dorf Erbsetten. Dieser vollzog anschließend den beschriebenen Ringtausch mit Hans Speth von Granheim.

Hans Speth von Granheim war in erster Ehe mit Beatrix von Weitingen und in zweiter Ehe mit einer von Hornstein verheiratet.³² 1481 und 1488 ist er als württembergischer Vasall und Burgvogt auf der Feste Achalm bei Reutlingen nachgewiesen. Diesen Dienst soll bereits sein Vater Heinrich Speth ausgeübt haben.³³ In den Jahren 1489 bis 1496 hatte sich Hans Speth der Reichsstadt Ulm verpflichtet. Ebenfalls ein Hans Speth – es ist unklar, ob derselbe – lebte in Gronau zwischen Oberstenfeld und Beilstein, etwa 7 km von Großaspach entfernt. Dieser Hans Speth soll 1506 gestorben sein. Der Beiname dieses Speth war Großhans. Das könnte zum einen auf die Körpergröße bezogen sein, zum andern ist jedoch zu beachten, dass die Schwelher-Vorfahren in Ringingen die

Sitte hatten, in ihrer Familie die Beinamen Großhans, Mittelhans und Kleinhans zu vergeben. Die Zimmernsche Chronik kennt außerdem noch einen um 1490 genannten Hans Speth mit dem Beinamen Wildhans.³⁴ Wenn man bedenkt, dass die Chronik um 1560 von dem damals etwa 40-jährigen Grafen Froben Christoph von Zimmern niedergeschrieben wurde, scheint die Bezeichnung Wildhans wohl eher eine Erfindung des Chronisten zu sein, dessen 1481 geborene Tante Margarete von Zimmern übrigens mit dem Allgäuer Adligen Wolf von Affenstein verheiratet war. Ein Affenschmalz taucht allerdings nicht auf.

Man muss eine weitere Spur verfolgen: Auch der Adelsname Hornstein (benannt nach einer Burg bei Sigmaringen) könnte Anhaltspunkte für den Hoferwerb in Großaspach liefern. Der 1471 verstorbene Friedrich VII. Sturmfeder von Oppenweiler, der seit dem Verkauf der Hälfte von Großaspach 1442 alleiniger Ortsherr des



Ansicht aus dem Forstlagerbuch von Andreas Kieser aus dem Jahr 1585. Markiert ist die Lage des beschriebenen Anwesens (Hubengut, vermutlich Gasthaus zur Linde).

³² Ebd., S. 112.

³³ Pfeilsticker (wie Anm. 16), §§ 55 und 1576.

³⁴ Die Chronik der Grafen von Zimmern. Hrsg. v. Hans-Martin Decker-Hauff. Bd. 1. Sigmaringen 1984.

sturmfederischen Teils dieses Dorfs war, war mit einer Lucia von Hornstein verheiratet. Die beiden stifteten 1451 in der Großaspacher Juliana-Kirche eine Frühmeß-Pfründe zu Ehren der Muttergottes und aller Heiligen. Der Frühmessaltar war dem heiligen Silvester geweiht.³⁵ Dasselbe Ehepaar ließ um 1465 den Chor der Jakobus-Kirche in Oppenweiler errichten und stiftete den künstlerisch hochrangigen, aus der Ulmer Schule stammenden spätgotischen Altar, auf dem neben zahlreichen Heiligen auch das Stifter-Ehepaar abgebildet ist.³⁶ Man kann sich durchaus vorstellen, dass Hans Speth durch seine Verwandten aus dem Hause Hornstein/Hertenstein auf das Objekt in Großaspach aufmerksam geworden war.

Die Frühgeschichte des Großaspacher Gasthauses „Zum Lamm“

Wenden wir uns dem Großaspacher Hubengut des Hans Speth, genannt Affenschmalz, in Großaspach zu. Seine Lokalisierung ist durch das Backnanger weltliche Lagerbuch von 1596/99 möglich.³⁷ Nach dieser Quelle lag dieses Haus mit Scheuer in der Spengelgasse. Georg Klöpfer als Träger und Hans Rieber teilten sich damals dieses Gut. Ausdrücklich wird noch 1596/99 als Vorbesitzer Hans Speth-Affenschmalz genannt. Georg Klöpfer, der in den sonstigen schriftlichen Quellen zwischen 1588 und 1606 genannt wird, war der Bruder des sturmfederischen Schultheißen Ulrich Klöpfer († 1624) und dürfte als der führende der örtlichen Gastwirte angesehen werden. Somit erweist sich das Affenschmalz-Anwesen gegen Ende des 16. Jahrhunderts als das größte und zentralst gelegene Gasthaus in Großaspach.

Allerdings betritt man, sobald man sich mit Großaspacher Wirtshäusern beschäftigt, unsicheren Boden. Wirtshäuser werden ursprünglich ohne Namen erwähnt. In meinen umfangreichen Exzerpten über Großaspacher Wirtshäuser wird der erste Wirtshausname 1710 genannt. Es handelt sich um den „Ochsen“ des Metzgers Ulrich Aichelin. Im Übrigen weiß man, dass manche Wirtshäuser – z. B. der

„Adler“ – über Generationen in derselben Familie waren. Alles andere zu den Großaspacher Wirtshäusern ist recht unsicher und kann sich letztlich nur auf Indizien gründen. Wir kennen z. B. nicht den Namen jenes zentralen Gasthauses Georg Klöpfers (1585/1606), das später Jerg Seitz, Jakob Weisser und dessen Sohn jung Jakob Weisser besaßen. Die Erwähnungen der anderen Wirtshäuser bleiben ungenau. So ist z. B. 1635 einmal die Rede von einer Klosterherberge, die möglicherweise dem Kloster Steinheim gehört hat. Der ältere Bruder des Amerika-Pioniers Hans Conrad Weisser, Hans Michael Weisser, besaß in der Kirchgasse ein Wirtshaus. Er war Bäcker. Ich vermute, dass es sich um ein Wirtshaus „Löwen“ gehandelt hat. Josef Reisser erbaute 1721 auf dem alten Grundstück des Anwesens Klöpfer-Seitz-Weisser-Brod (siehe unten) an der Ecke der Spengelgasse das neue, heute noch existierende Wirtshaus „Lamm“.

Es lag an der Stelle, wo sich die Wege bzw. Straßen von Backnang, Marbach, Schöntal, Oberstenfeld und Rietenau kreuzten. In den frühesten Quellen heißt die Straße, an der diese Wirtschaft lag – die heutige Heilbronner Straße –, Hainkengasse (nach dem auf S. 110 erwähnten Familiennamen Haink). Im 17. Jahrhundert verschwand dieser Name und wurde durch die Bezeichnung Lindengasse ersetzt. Ob dies ein Hinweis auf einen Wirtshausnamen „Zur Linde“ oder auf einen Baum ist – bekanntlich spielten die Linden als zentrale Dorfbäume eine große Rolle – lässt sich nicht erkennen. Jedenfalls ist bei Georg Klöpfer im Lagerbuch von 1596/99 ausdrücklich erwähnt, dass dieser sein Anwesen *bei der Linden* habe.

Auf Georg Klöpfer folgte als Eigentümer oder Lehensinhaber Georg Seitz († um 1622). Der nächste Wirt war der Enkel Georg Klöpfers, Jakob Weisser, der zwischen 1624 und 1668 vorkommt. Er war, wie viele seiner väterlichen Vorfahren, Bäcker und von 1636 bis zu seinem Tod württembergischer Schultheiß in Großaspach.³⁸ Sein Urenkel war der berühmte Nordamerika-Pionier Conrad Weiser (1696 bis 1760). Das „Lamm“ blieb bis etwa 1665 unter der Regie der Weisser-Familie. Dann übernahm der Schwiegersohn Jakob Weissers, Hans

³⁵ Lange (wie Anm. 4).

³⁶ Vgl. zum Altar: Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. München, Berlin 1983, S. 687ff.

³⁷ HStAS H 101, Bd. 36a.

³⁸ HStAS H 101, Bd. -36a. Außerdem: Weisser 1979 (wie Anm. 1) und Weisser 1985 (wie Anm. 1).



An der Stelle des „Lamm“ in Großaspach stand im 16./17. Jhd. der Gasthof zur „Linde“, der seit etwa 1627 von den Urgroßeltern Conrad Weisers, Jacob und Barbara Weisser und nach 1656 von den Großeltern Jacob und Anna Weisser betrieben wurde. Vorgänger waren u. a. die Wirte Georg Klöpfer (1588/1606) und Georg Seitz (†1622).

Michael Brod (1658 bis 1729), der aus Untergruppenbach stammte, zusammen mit dem Zimmermann Hans Georg Boss das Anwesen.³⁹ Um 1721 errichtete der sturmfederische Schultheiß Josef Reisser an derselben Stelle das heutige Gasthaus „Zum Lamm“, welches die zentralen Funktionen seines Vorgängerbaus – insbesondere Vorspann- und Postdienste – weiterführte und in äußerlich fast unveränderter Weise bis heute erhalten geblieben ist.

Die zentrale Lage und Funktion des Gasthauses dürften schon zwei Jahrhunderte früher für Hans Speth als kapitalkräftigen Adligen ein entscheidendes Motiv gewesen sein, das Gebäude zu erwerben.

Noch einen weiteren Sachverhalt gilt es im Zusammenhang mit dem erwähnten Hubengut zu beachten: Das Hubengut gehörte mit zwei anderen Großaspacher Höfen unter württembergischer Herrschaft zu einem Komplex, der in den Kaufbüchern meist als *Riebergut* oder *des alten Rieber Hansen Gut* bezeichnet wird.

Auch die Großaspacher Rübengasse, ursprünglich Riebergasse, hat von daher ihren Namen. Gelegentlich finden sich Hinweise auf gewisse Dienstleistungen dieser Bauernhöfe für den erwähnten Freihof bzw. Bettelhof,⁴⁰ so z. B. im Jahr 1602, als Georg Klöpfer seinem Schwiegersohn jung Georg Weisser († 1634) eine Haushälfte in der Riebergasse verkaufte, *mit aller Beschwerde, namblich so dienet es drei Tag in des alten Rieber Hannsen Gut uff dem Bettelhof*. Die beiden Hubengüter waren 1528 in der Hand des zwischen 1518 und 1536 genannten württembergischen Schultheißen Vinzenz Wagner und gelangten wie schon das Affenschmalz-Anwesen um 1598/99 ebenfalls an den Gastwirt Georg Klöpfer und zwei weitere Miteigentümer. Das lässt auf eine Erbteilung schließen. Es ist anzunehmen, dass der als Riebergut bezeichnete Besitz bei der Aufteilung Großaspachs 1442 von dem so genannten Nothaft-Lehen, also dem ursprünglichen Freihof-Komplex, der vermutlich etwa 130

³⁹ HStAS H 101, Bd. 39 und Bd. 42 (weltliche Lagerbücher Stadt und Amt Backnang von 1682 und 1699).

⁴⁰ Gemeindearchiv Aspach: Großaspach – Kaufbücher 1584–1659 (Ga 1501) und 1659–1725 (Ga 1501).

Morgen umfasste, abgetrennt worden sein dürfte. Der verbleibende Freihof war von dieser Zeit an sturmfederisches Lehen. Im Jahr 1759 gehörten zum Freihof noch 67 Morgen Äcker und Wiesen.

Erwähnt sei noch, dass der in Großaspach vorkommende Familienname Rieber vielleicht auf Beziehungen nach der Stadt Ebingen (heute Teil von Albstadt) hinweisen könnte. Dort waren die Rieber die älteste und mächtigste Bürgerfamilie.⁴¹

Schlussbetrachtungen

Die Studie zeigt, wie schwierig es aufgrund der komplizierten Herrschafts- und Besitzverhältnisse und der dürftigen Quellenlage des 15. und 16. Jahrhunderts ist, in einem Dorf wie Großaspach historische Sachverhalte aufzuklären. Man fragt sich, wie ein Adliger von der

Schwäbischen Alb, dessen Besitz- und Interessengebiet im Bereich zwischen der oberen Donau und der mittleren Alb lag, in den Besitz eines Anwesens in einem der nördlichsten Gebiete Württembergs gelangen konnte. Aber so unnormal ist das nicht: Die Menschen lebten und dachten keineswegs so engräumig, wie man sich das manchmal heutzutage vorstellt. Der Horizont zumindest des Adels war durch Heiratsverbindungen, Verwandtschaft, aber auch durch geschäftliche und politische Kontakte relativ weiträumig, und da konnte es schon vorkommen, dass Hans Speth, genannt Affenschmalz, eine günstige Gelegenheit zum Besitzerwerb auch in dem für ihn an sich abseits gelegenen Großaspach nutzte. Das Mittelalter, das erweist sich auch am Beispiel des Affenschmalz in Großaspach wieder einmal, war viel unübersichtlicher, aber auch viel bunter, als wir oft glauben.

⁴¹ W. Stettner: Ebingen – die Geschichte einer württembergischen Stadt. Sigmaringen 1986, S. 149.

Der „Wandel der Industriegesellschaft“ – am Beispiel der Stadt Backnang

Authentische Lernorte und historisch-politische Bildung – von Andreas Brunold

1. Allgemeines

Der landesgeschichtliche Ansatz und die Bedeutung von authentischen Lernorten

Es wird in bildungspolitischen Verlautbarungen und Absichtserklärungen gerne herausgestellt, dass der Beschäftigung mit ortsgeschichtlichen Themen eine identitätsstiftende Bedeutung innewohnt, wobei in Baden-Württemberg diesen sogar Verfassungsrang zugesprochen wird.¹

Tatsächlich bietet der „landesgeschichtliche Ansatz“ eine hervorragende Möglichkeit hierzu, indem er sich auf geradezu ideale Weise dazu eignet, handlungsorientierte Verfahren und exemplarische Prinzipien in Bildungsprozesse zu integrieren, um so die lokale Vergangenheit als eine Grundlage der eigenen Existenz zu erfahren.² Dabei wird forschendes Lernen ermöglicht,³ und die Nähe von heute noch vorhandenen Überresten und authentischen Spuren der Vergangenheit vermag mitunter sogar persönliche Betroffenheit zu erzeugen.⁴ Landes- und Regionalgeschichte eröffnen außerdem die Möglichkeit, am lokalen Beispiel den gesamtgeschichtlichen Verlauf zu veranschaulichen, des Weiteren erleichtern die an

konkreten Inhalten eingeübten Methoden das Erkennen des Zusammenspiels oft heterogener Faktoren.⁵

Authentische Lernorte sind dabei besonders anschaulich, ganzheitlich und fächerintegrativ, denn die Objekte bzw. Materialien bieten sich in Originalgröße dar. Sie können unter Umständen umschritten, betreten, sogar vermessen werden, so dass Lernprozesse nicht nur rational, sondern auch emotional bzw. affektiv möglich sind.⁶ Vor Ort haben die Teilnehmenden auch die Möglichkeit, andere Rollen – z. B. als Fotograf oder Organisator – einzunehmen, so dass Chancen für offene Lernprozesse eröffnet werden und die Sozialkompetenz der Beteiligten gefördert wird. Der Hauptgewinn besteht somit in einer erweiterten Wahrnehmungs- und Erfahrungsmöglichkeit.⁷ Darüber hinaus trägt diese Vorgehensweise dazu bei, dass sich die Bildungsinstitutionen in die Gesellschaft hinein öffnen.

Wie kann nun das Lernfeld des „Wandels der Industriegesellschaft“ anhand der industriellen Entwicklung der Stadt Backnang handlungsorientiert erarbeitet und als didaktisches Konzept zur Vermittlung von Schlüsselqualifikationen in der Praxis umgesetzt werden? Hierzu soll ein problemlösender Ansatz vorgestellt werden, der geeignet ist, entdeckendes und forschendes Lernen zu ermöglichen.

¹ Vgl. Verfassung des Landes Baden-Württemberg vom 11. November 1953 sowie Schulgesetz für Baden-Württemberg in der Fassung von 1990, die in Art. 12 bzw. nach § 1 die Schulen dazu verpflichten, die Jugend „in der Liebe zu Volk und Heimat“ zu erziehen.

² Vgl. Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (Hrsg.), Fächerübergreifendes Thema Landeskunde und Landesgeschichte, Sonderausgabe von Kultus und Unterricht 6/1984, N 40.

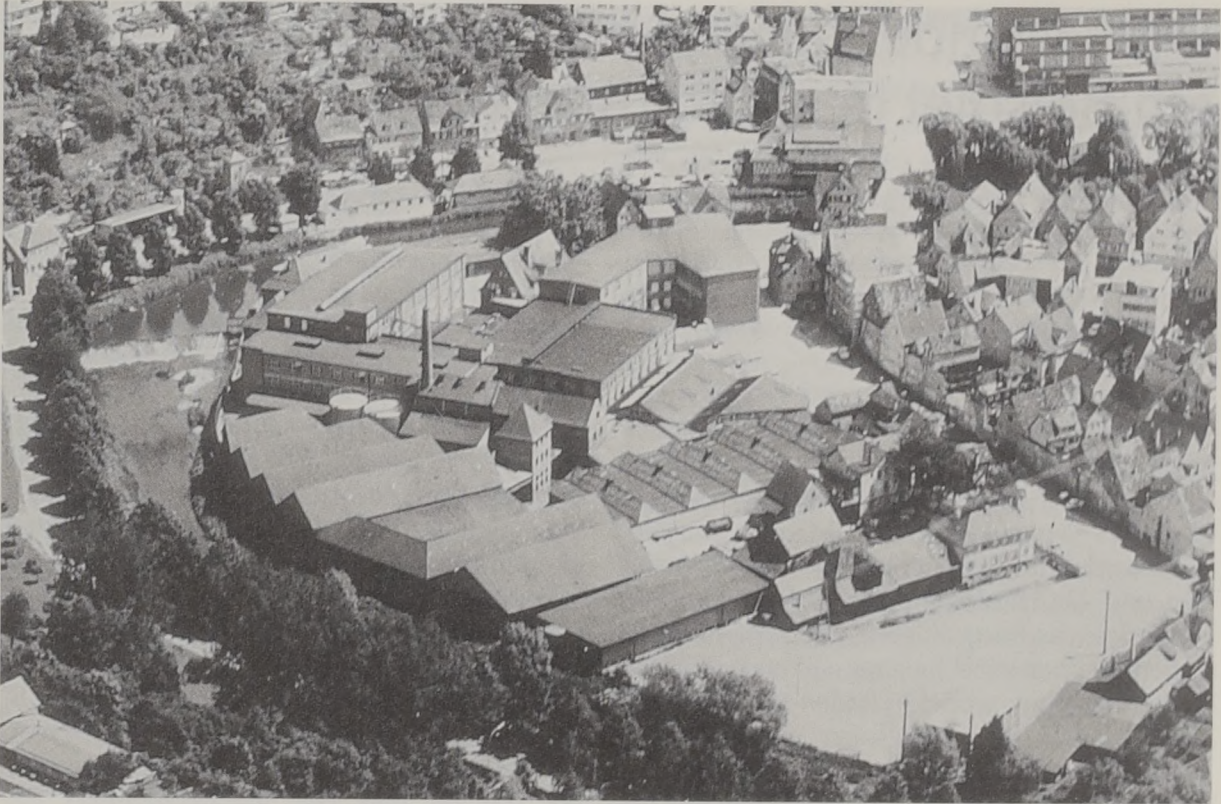
³ Bodo von Borries, Forschendes Lernen in geschichtsdidaktischer Perspektive, in: Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten (Hrsg.), Forschendes Lernen im Geschichtsunterricht, Stuttgart 1992, S. 67.

⁴ Erika Richter, Forschendes Lernen und Unterrichtspraxis, in: Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten (Hrsg.), Forschendes Lernen im Geschichtsunterricht, Stuttgart 1992, S. 27.

⁵ Manfred Tremml, Bayerische Landesgeschichte im Unterricht, in: Hasch, Rudolf (Hrsg.), Landesgeschichte und Exkursion im Geschichtsunterricht, Donauwörth 1977, S. 30 sowie Hasch, Rudolf (Hrsg.), Landesgeschichte und Exkursion im Geschichtsunterricht, Donauwörth 1977, S. 7.

⁶ Paul Ackermann, Außerschulische Lernorte, Ein Beitrag zu einem ganzheitlichen bzw. mehrdimensionalen politischen Lernen, in: Zur Theorie und Praxis der politischen Bildung, Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Schriftenreihe Band 290, Bonn 1990, S. 247.

⁷ Ebd., S. 157.



Luftaufnahme der Lederfabrik Kaess aus dem Jahr 1964. Rechts im Bild die Grabenstraße.

Rahmenbedingungen und Kennzeichen der industriellen Entwicklung Backnangs

Die etwa Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung prägte wie keine Epoche zuvor die Entwicklung und Gestalt der Stadt Backnang. Aus ersten Ansätzen der Mechanisierung und Technisierung heraus entstanden die Industriebereiche Textil, Leder und Maschinenbau, die den Ruf der Stadt als eine der führenden Industriestädte in Württemberg begründeten.

Von besonderem Nachteil für eine rasche industrielle Entwicklung war weniger das Zunftwesen,⁸ sondern eher Standortnachteile wie der fehlende Anschluss an das Eisenbahnnetz. Seit 1856 bemühte man sich um eine Bahnlinie durch das Murrtal, doch es waren jahrzehntelange Eingaben notwendig, bis mit

deren Bau begonnen werden konnte. Im Jahr 1876 wurde die Strecke von Waiblingen nach Backnang eröffnet, 1878 folgte die Verlängerung nach Murrhardt, und 1880 konnte der letzte Abschnitt zwischen Murrhardt und Gaildorf dem Verkehr übergeben werden.⁹

Die Eisenbahn und der in den Jahren 1870/71 geführte Krieg Deutschlands gegen Frankreich wirkten als weitere „Initialzündung“ der Industrialisierung,¹⁰ denn im Gefolge des Krieges strömte Kapital aus den französischen Reparationszahlungen nach Deutschland, was auch in Backnang zu einer regelrechten Firmengründungswelle führte. Die Stadt wurde immer mehr von den Großbetrieben des Spinnerei- und Gerbereisektors geprägt, während kleinere Betriebe dem Konkurrenzkampf erlagen.

Die wirtschaftliche Entwicklung bewirkte einen starken Anstieg der Bevölkerung.

⁸ Württembergisches Landesmuseum (Hrsg.), *Zünfte in Württemberg. Regeln und Zeichen altwürttembergischer Zünfte vom 16. bis 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2000, S. 124.

⁹ Thomas Holub, *Von der Provinzhauptstadt zur „Süddeutschen Gerberstadt“*. Backnangs wirtschaftlicher Weg ins 20. Jahrhundert, in: *750 Jahre Stadt Backnang*, Sonderveröffentlichung der Backnanger Kreiszeitung Nr. 120 vom 26. Mai 1987, S. 43. Vgl. auch Arthur Hubich, *Böller für den ersten Zug*. Zur Geschichte der Murrbahn (Waiblingen–Backnang), in: *Unsere Heimat*, 1998, 1.

¹⁰ Vgl. Willi Boelcke, *Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800 – 1989*, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1989.

Während die Einwohnerzahl im Jahr 1871 noch 4472 betrug, stieg sie im Jahr 1880 auf 5736, im Jahr 1890 auf 6763, im Jahr 1900 auf 7650 und im Jahr 1910 auf 8676 Einwohner an. Innerhalb von etwa 40 Jahren hatte sich die Einwohnerzahl also nahezu verdoppelt. Das war einerseits auf den starken Geburtenüberschuss bei einer rückläufigen Auswanderung zurückzuführen, andererseits zog die Industrie aber auch Arbeitskräfte von außen an.¹¹ Es entstanden die städtischen Quartiere Wilhelm- und Gerberstraße, Gartenstraße und Zwischenackerle sowie die Eugen-Adolff-, Aspacher-, Eduard-Breuninger- und Erbstetter Straße. In der Talaue entlang der Murr reichten sich die wichtigsten Industriebetriebe auf, von der ehemaligen Firma Adolff im Osten über die größeren Gerbereien Fritz Häuser, Robert und Fritz Schweizer, Carl Kaess, Karl Häuser, Robitschek, Hodum, die Firma Kaelble bis zu den Lederwerken in den Etwiesen im Westen. Bis 1945 war mit dem stetigen Industriewachstum wiederum eine kontinuierliche Zunahme der Backnanger Bevölkerung auf knapp 13 000 Einwohner verbunden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ der Strom der Heimatvertriebenen die Bevölkerungszahl in die Höhe schnellen. 1971 zählte die Stadt bereits knapp 30 000 Einwohner, mehr als doppelt so viele wie bei Kriegsende. In den folgenden Jahren traten durch den Wandel der Industriegesellschaft auch die Strukturprobleme der Stadt zutage. Während sich in vergleichbaren Städten die industriellen Arbeitsplätze auf eine Vielzahl kleiner und mittlerer Unternehmen verteilen, konzentrierten sie sich in Backnang immer auf relativ wenige Großbetriebe. Dies hatte nach dem Schließen der großen Lederfabriken, dem Verkauf der Firma Adolff und dem Konkurs der Firma Kaelble eine hohe Arbeitslosigkeit zur Folge. Auch war in Backnang der Übergang von der Primärindustrie in den Bereichen Gerberei und Spinnerei zur verarbeitenden Industrie mit Versuchen der Schuhproduktion oder Wirkwarentechnik nicht voll-

zogen worden. Dem Trend nach sind diese Primärindustrien mittlerweile weitgehend ins Ausland verlagert worden, während bei dem Neubeginn der Firma Kaelble die Entwicklung hin zum Dienstleister erkennbar ist. Heute existiert als einziger Großbetrieb in Backnang nur noch die Firma Marconi (ehemals AEG-Telefunken, ANT, Bosch Telecom). Deren Vorgängerunternehmen bauten in den 80er und 90er Jahren massiv Arbeitsplätze ab, so dass von einstmalig rund 4 500 Stellen heute nur noch etwa 2 200 übriggeblieben sind.

Die Entwicklung der einzelnen Industriezweige

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren in Backnang zahlreiche Handwerksbetriebe ansässig, die in erster Linie den örtlichen Bedarf deckten. Lediglich zwei Spinnereien, die 1832 gegründete „Obere Spinnerei“ – später J. F. Adolff – und die 1836 in Betrieb gegangene „Untere Spinnerei“ entsprachen den Kriterien, die im Allgemeinen dem Begriff Industrie zugeordnet werden, nämlich Kapitaleinsatz, weitgehende Arbeitsteilung und Mechanisierung sowie die Beschäftigung von ungelerten und angelernten Arbeitskräften mit dem Ziel der Massenproduktion.¹² Die Betriebe arbeiteten zunächst als Lohnspinnereien, d.h. Tuchmacher ließen dort ihre Wolle zu Garn weiterverarbeiten. Dies erwies sich jedoch als wenig ertragreich, weshalb J. F. Adolff im Jahr 1856 dazu überging, selbst Wolle anzukaufen und zu verarbeiten. Die ersten Industriebetriebe in Backnang waren also – wie auch anderswo in Württemberg – textilverarbeitende Fabriken.¹³

Der Einsatz künstlicher Energiequellen und Maschinen, vor allem der Dampfmaschine, brachte dann in der Folgezeit den eigentlichen Industrialisierungsschub. Dabei war die Spinnerei Adolff der führende Betrieb. Sie beschäftigte bereits 1866 25 Arbeiter und hatte eine Dampfmaschine mit 8 PS im Einsatz.¹⁴

¹¹ Gerhard Fritz, Ein Spielball in der Weltgeschichte – Auch Backnang hatte sich im Laufe der Jahrhunderte vielen Herren zu unterwerfen. Die Kurzgeschichte der Stadt von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: 750 Jahre Stadt Backnang, Sonderveröffentlichung der Backnanger Kreiszeitung Nr. 120 vom 26. Mai 1987, S. 8.

¹² Rudolf Kühn, Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), Von der Weissach-Einmündung bis zur heutigen Annonaybrücke, in: Bjb 3, 1995, S. 39–70, hier: 39f.

¹³ Vgl. Kraft Sachisthal, Einhundertfünfundsanzig Jahre J. F. Adolff Aktiengesellschaft in Backnang/Württemberg 1832 bis 1957, o. O. (Darmstadt) 1957.

¹⁴ Rudolf Kühn, Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), 2. Teil: Die Spinnerei Adolff, in: Bjb 4, 1996, S. 51–87, hier: 54, 80.



Blick in den Speisesaal des Marienheims aus den 1930er Jahren.

Nach 1871 nahm der Betrieb einen raschen Aufschwung, entwickelte sich zum größten süddeutschen Unternehmen seiner Branche und beschäftigte bereits im Jahr 1926 rund 800 Arbeiter und Angestellte, fast doppelt so viel wie die größte Backnanger Lederfabrik.¹⁵ Mit 2305 Beschäftigten erreichte die Firma Adolff im Jahr 1965 die höchste Beschäftigtenzahl ihrer Firmengeschichte, zwei Jahre später war sie um 650 auf 1656 Beschäftigte gesunken. Im Jahr 1989 wurde die Produktion nach 157 Jahren Firmengeschichte eingestellt und das Gelände an den Münchner Investor DIBAG verkauft, der dort einen Gewerbepark errichtete.

Große Teile des Fabrikkomplexes stehen heute unter Denkmalschutz. Dazu gehören jedoch nicht nur Produktionsgebäude, sondern auch Fabrikanten- und Direktorenvillen, Meister- und Arbeiterhäuser sowie das Arbeiterinnen-Wohnheim (Marienheim). In seiner Gesamtheit verdeutlicht das Ensemble nicht nur eindrucksvoll die Arbeits- und Lebenszusammenhänge insbesondere des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, sondern es spie-

gelt auch die soziale Hierarchie der Beschäftigten wider.

Angesichts ihres Rufes als „süddeutsche Gerberstadt“ stellt sich die Frage, warum gerade Backnang sich zu einem solchen Standort entwickeln konnte. Hierfür gibt es mehrere Gründe: Die Lage der Stadt an der Murr gewährleistete zum einen die zur Lederherstellung notwendige große Menge an Wasser sowie auch dessen gleichzeitige Entsorgungsmöglichkeit. Außerdem konnten die Gerbrinde – als wichtiger Rohstoff zum pflanzlichen Gerben – sowie auch die Viehhäute von den Bauern in der Umgebung bezogen werden. Somit waren alle zur Lederherstellung notwendigen Materialien in naher Umgebung vorhanden.

Die Einführung von Dampfmaschinen begünstigte die weitere Konzentration der Gerbereibetriebe auf wenige größere Fabriken. Im Jahr 1907 waren 782 Beschäftigte in 25 Betrieben, Lederwalken, Zurichtereien und 50 Rotgerbereien beschäftigt, bei 1355 Beschäftigten in anderen Gewerbezweigen. Auf dem Wachstumshöhepunkt der Backnanger Lederindustrie im Jahr 1957 beschäftigten die Lederfabriken

¹⁵ Vgl. Holub (wie Anm. 9), S. 46.

Fritz Häuser AG, Lederwerke GmbH, Carl Kaess GmbH, Louis Schweizer, Robert Schweizer und A. Hodum zusammen etwa 1800 Mitarbeiter.¹⁶ Damit arbeiteten etwa 10 Prozent aller in Baden-Württemberg in diesem Sektor Beschäftigten in Backnang. In den folgenden Jahrzehnten verlagerten jedoch viele Lederfabriken ihren Produktionsstandort ins Ausland oder stellten den Betrieb ganz ein. Welche Gründe waren nun für das Sterben der Backnanger Lederindustrie verantwortlich?

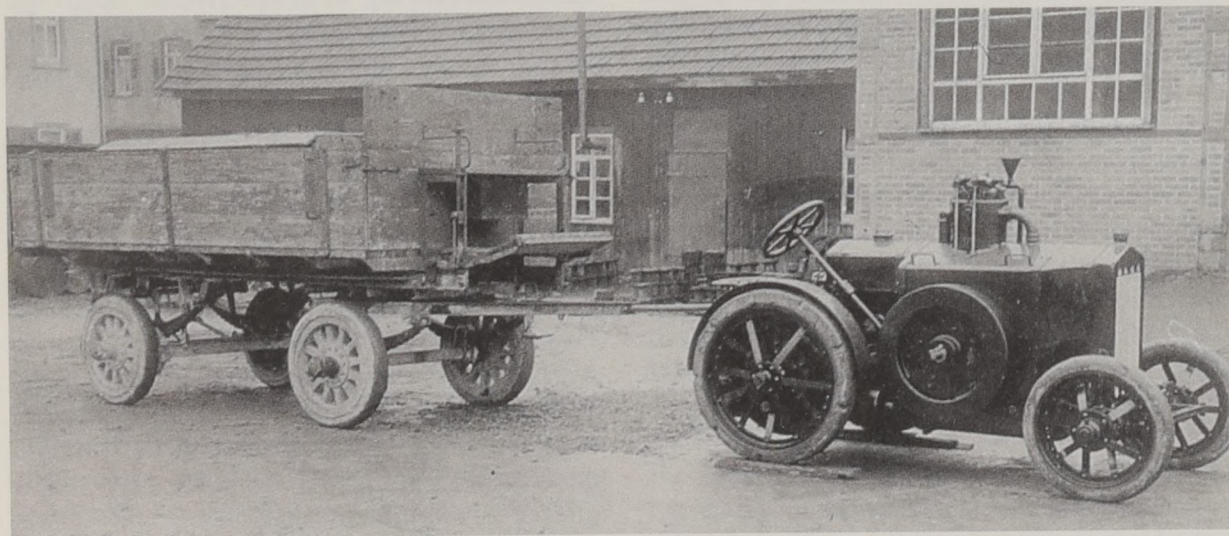
Das Abwasser aus den Gerbereien war meist hochgradig verschmutzt, wodurch die Murr stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das seit Beginn der 70-er Jahre sich immer stärker entwickelnde Umweltbewusstsein führte dann dazu, dass im August 1972 empörte Backnanger Bürger an der Sulzbacher Brücke ein Schild anbrachten, das die Murr mit Recht als den größten Abwasserkanal Württembergs bezeichnete.¹⁷ Verschärfte Umweltschutzaufgaben folgten. Die Lederfabriken wurden verpflichtet, bis 1990 ihr Abwasserproblem zu lösen. Dem kam allein die Firma Langbein nach, alle größeren Unternehmen verlagerten daraufhin die Chromgerbung ins Ausland, stiegen auf Vegetabilgerbung um oder schlossen ihre Pforten.

Die Entwicklung der Backnanger Leder- und Textilindustrie lockte im Jahr 1895 die erst ein

Jahr zuvor in Cannstatt gegründete Maschinenfabrik Kälble an, die sich im Gebäude Wilhelmstraße 42 niederließ und auf die Reparatur von Turbinen, Motoren und Maschinen aller Art spezialisiert hatte und in den Backnanger Industriebetrieben potentielle Kunden sah. Um dem internationalen Standard gerecht zu werden, wurde die Schreibweise des Namens geändert: aus Kälble wurde Kaelble.¹⁸

Bereits nach wenigen Jahren führten vermehrte Konkurse in der Backnanger Lederindustrie dazu, dass sich die Firma vom Dienstleistungs- zum Produktionsbetrieb wandelte. Im Jahr 1900 wurde die erste selbstfahrende Motorsägemaschine entwickelt, 1903 der erste Schnellläufer-Benzinmotor, 1905 der erste selbstfahrende Motorsteinbrecher, 1906 die erste Straßenzugmaschine, 1908 ein kompressorloser Dieselmotor und eine Motorstraßenwalze sowie 1925 die erste Dieselmotor-Zugmaschine. 1939 baute Kaelble die erste große Planierraupe Europas.

Nach dem Zweiten Weltkrieg benötigte die deutsche Wirtschaft auch verstärkt neue Transportmittel für den Wiederaufbau. Kaelble entwickelte schwere Dreiachsfahrzeuge sowie zwei- und dreiachsige Muldenkipper für Erd- und Gesteintransporte, die auf Großbaustellen in aller Welt Verwendung fanden. 1971 war die



Straßenzugmaschine der Firma Kaelble aus dem Jahr 1925.

¹⁶ Vgl. Emil Stroh, Von der Tierhaut zum Leder: Aus der Geschichte der Gerberei in Backnang, in: 150 Jahre Backnanger Kreiszeitung, Jubiläumsausgabe vom 19./20. März 1982, S. 75–82.

¹⁷ Liesel Stroh, Ein Fluss formt eine Landschaft, Aus der Sicht der Murr, in: 750 Jahre Stadt Backnang, Sonderveröffentlichung der Backnanger Kreiszeitung Nr. 120 vom 26. Mai 1987, S. 38 f.

¹⁸ Vgl. 100 Jahre Kaelble in Backnang, in: Backnanger Kreiszeitung vom 22. April 1995 sowie Alexander Luig/Joachim Wahl, Kaelble – Lastkraftwagen und Zugmaschinen, Greven 1999, S. 8.

Zahl der Mitarbeiter auf über 1000 gestiegen und hatte damit ihren Höhepunkt erreicht.¹⁹ In seine größte Krise geriet Kaelble im Jahr 1989, als die Vereinten Nationen wegen des Lockerbie-Attentats ein Embargo gegen Libyen, den Haupteigentümer, verhängten. Im Jahr 1996 reichte Kaelble schließlich den Konkursantrag ein.

Zielsetzung und Umsetzung des Projekts

Zielsetzung eines Projekts zur Geschichte der Industrialisierung sollte es sein, durch die Betrachtung und Analyse historischer Vorgänge zu einem besseren Verständnis der Gegenwart, zur Einsicht in die Kontinuität sowie in den Wandel historischer Abläufe zu gelangen. Dabei sollte man sich der politischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Zusammenhänge im Hinblick auf die Aktualität der veränderten wirtschaftlichen Situation der Stadt bewusst werden.

Die zentrale Fragestellung eines solchen Projekts besteht darin, wie der Zugang zu dem Thema „Aufstieg und Fall“ der drei großen Industriezweige in Backnang gefunden werden kann. Dazu ist ein nicht unerheblicher Vorbereitungsaufwand zu betreiben. Während in einem Museum die Ausstellungsexponate meist bereits nach bestimmten Kriterien angeordnet sind, ist bei der Durchführung eines solchen Unternehmens schon im Vorfeld über die zu vermittelnden Inhalte sowie über die sachlogische und systematische Abfolge der einzelnen Arbeitsschritte ein kreativer Zielfindungsprozeß vonnöten.²⁰ An dieser Aufgabenstellung wird einsichtig, dass die Industrialisierung kein ausschließliches Phänomen des 19. Jahrhunderts war, sondern eine Entwicklung darstellt, die mit dem Wandel der Industriegesellschaft bis heute anhält. Die Transferleistung und -wirkung wird damit automatisch auf die aktuellen Problemstellungen der Industriegesellschaft gelenkt, so dass sich auch der gesamtgeschichtliche Verlauf der Industrialisierung am lokalen Beispiel bestätigt findet. Auf ein näheres Eingehen der Traditionen des elektrotechnischen Industriezweiges von AEG-Telefunken in Back-

nang wurde verzichtet, da hier u. a. das Anschauungsmaterial im Technikmuseum – aufgrund seiner Abstraktheit und Komplexität – die Beteiligten schnell überfordert hätte. Zur Bearbeitung des Themas bieten sich folgende Arbeitsbereiche an:

- Allgemeine Stadtentwicklung
- Unternehmen und Unternehmerpersönlichkeiten
- Arbeitsbedingungen und sozio-kulturelles Umfeld (Geschichte der Arbeiterbewegung und Zeitzeugenbefragung)
- Stadtarchiv (Quellen- und Spurensuche)
- Das Technikmuseum im Aufbau

Diese Arbeitsbereiche lassen sich durchweg aus den Lehrplänen zur historisch-politischen Bildung der verschiedenen Schularten ableiten, jedoch ist es bei der Umsetzung eines solchen Projekts notwendig, sich jeweils der besonderen Situation vor Ort bewusst zu werden und daran ein eigenes Konzept zu entwickeln.

Zur Verdeutlichung der städtischen Entwicklung zur Zeit der industriellen Revolution kann als erster Einstieg ein Stadtplan dienen, an dem die ehemaligen industriellen Kernbereiche veranschaulicht werden können. Des weiteren bieten sich Rundgänge durch die ehemaligen Industrieareale an, so beispielsweise durch die ehemaligen Werksgelände der Lederfabrik Häuser in der Oberen Walke und des Spinnereibetriebes Adolff.

Weiter sollten Daten und allgemeine Aussagen zur Stadt- und Bevölkerungsentwicklung erarbeitet sowie der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss die Industrialisierung auf die Bevölkerungsentwicklung in Backnang hatte und wie sich diese Entwicklung bis in die Gegenwart hinein fortsetzte. Anhand der stetig angestiegenen Einwohnerzahlen der Stadt könnte die industrielle Entwicklung an verschiedenen Etappen aufgezeigt werden und mit den besonderen Zäsuren der Jahre 1870, 1914 und 1945 verbunden werden.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Epoche der Industrialisierung stellte der Anschluss Backnangs an das württembergische Eisenbahnnetz dar. Hier wäre herauszuarbeiten,

¹⁹ Vgl. 100 Jahre Kaelble, Am Anfang stand eine kleine mechanische Werkstatt, in: Backnanger Kreiszeitung Nr. 203 vom 1. September 1984 sowie 100 Jahre Kaelble in Backnang, in: Backnanger Kreiszeitung vom 22. April 1995.

²⁰ Vgl. Andreas Brunold, Ist Geschichte in Ausstellungen lehrbar?, in: ders. (Hrsg.), Stuttgart – Stadt im Wandel, Vom 19. ins 21. Jahrhundert, Tübingen 1997, S. 230ff.

welchen Einfluss und welche Auswirkungen der Bahnanschluss für Backnang hatte.

Die verschiedenen Sektoren der Industrialisierung können an den Gerbereiunternehmen Kaess, Häuser und Schweizer sowie den Firmen Adolff und Kaelble aufgezeigt werden. Für alle Betriebe sind ähnliche Aufgabenstellungen wie Fragen nach deren Gründung, den Unternehmerpersönlichkeiten, Zahl und Entwicklung der Beschäftigten, den Arbeitsbedingungen sowie statistischen Zahlen zu Produktion und Absatz geeignet. Weiter sollte dargelegt werden, welche Bedeutung die einzelnen Firmen im Laufe ihrer Geschichte für Backnang erlangten und welche Gründe es gab, die für deren Niedergang verantwortlich waren. Ein weiterer Gesichtspunkt für ein solches Projekt ist die Frage, welche Folgen sich für Backnang aus dem Niedergang dieser Industrien ergaben sowie wie die ehemaligen Fabrikgebäude heute genutzt werden bzw. welche Planungsabsichten die Stadt Backnang hierbei verfolgt.

Das Unterrichtsprojekt wurde jeweils in den Jahren 1998 und 1999 durchgeführt. Im Rahmen des 103. Altstadtstammtisches des Heimat- und Kunstvereins ist es am 18. Mai 1999 im Helferhaus von beteiligten Schülern vorgestellt und in seinen wichtigsten Teilen präsentiert worden.²¹

2. Beispiele aus den Projektarbeiten

Die Geschichte der Arbeiterbewegung in Backnang

Im Jahr 1868 wurde – im Vergleich zu anderen Vereinen relativ spät – der erste Arbeiterbildungsverein in Backnang gegründet. Der Verein galt zu diesem Zeitpunkt als linke Bewegung, obwohl er die eher konservative Einstellung des Stuttgarter Arbeiterbildungsvereins teilte.²² Die Bedeutung dieser Vereine relativiert sich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass im Jahr 1870 in Württemberg sich nur etwa 1,5 Prozent der Handwerksgesellen und Arbeiter

als Mitglieder in Arbeiterbildungsvereinen befanden.²³

Im Jahr 1873 wird die Backnanger „Arbeitergesellschaft“ gegründet.²⁴ Sie ging zum Teil aus dem Arbeiterbildungsverein hervor und bestand vor allem aus Gerbereiarbeitern. Man kann sie deshalb auch als Keimzelle der Backnanger Arbeiterbewegung und der Lederergewerkschaft ansehen, die – nach der im Jahr 1893 erfolgten Verschmelzung des Weiß- und Lohgerberverbandes – im Jahr 1894 zur Gründung des Ortsverbandes Backnang, der „Lederergewerkschaft“ führte. Diese zählte nach 5-jähriger Existenz im Jahr 1899 jedoch nur 18 Mitglieder. Insgesamt hatte eine Reihe von Gründen dazu geführt, dass die Backnanger Organisationen zunächst Probleme hatten sich zu etablieren. So prallte ein sehr starkes Hierarchiebewusstsein der Unternehmer zusammen mit dem sogenannten Typus des „Arbeiterbauern“, denn die landwirtschaftlichen Strukturen der Realteilung bedeuteten Hemmnisse für den Aufbau gewerkschaftlicher Organisationen, mit der Folge, dass fast nur ehrenamtliche Personen für „agitatorische“ Tätigkeiten zuständig waren. Weiter bedeuteten die Unterdrückung der Kommunisten und die Durchsetzung der Sozialistengesetze ab 1878 sowie die immer wieder auftretenden Konjunkturkrisen und die begrenzte Zahl neuer Arbeitsplätze für Gesellen durch die Zerstörung des Kleinmeistertums weitere Hemmnisse für die Entwicklung wirkungsvoller Gewerkschaftsarbeit.

Die Aufgaben der Gewerkschaften bestanden zu diesem Zeitpunkt in erster Linie aus der Mitgliederwerbung und der Unterstützung der Arbeitslosen. Seit dem Jahr 1890 bestanden Pläne für eine Fusion der einzelnen Gewerkschaftsverbände zu einem Zentralverband, um die Bildung einer schlagkräftigen, finanzstarken, dezentral und regional organisierten Organisation zur besseren Organisation von Streiks durchzusetzen. In Backnang waren hier die Loh- und Chromgerber aktiv, wobei die Lohgerber mehr am Handwerk interessiert und weniger politisch aktiv waren.²⁵

²¹ Vgl. dazu: Backnanger Kreiszeitung vom 20. Mai 1999.

²² Geschichtswerkstatt Backnang im Verein Kultur & Werkstatt e.V. (Hrsg.), Wurzeln der Arbeiterbewegung, in: Erst die Arbeit..., Die Geschichtswerkstatt Backnang über Leben und Arbeit und den industriellen Strukturwandel am Beispiel einer Region, Backnang 1987, S. 1ff.

²³ Vgl. Wolfgang Schmierer, Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Württemberg, Stuttgart 1970.

²⁴ Erich Bauer, Die Feiern zum 1. Mai in Backnang, Backnang 1990, S. 7.

²⁵ Geschichtswerkstatt (wie Anm. 26), Arbeitskampf am Beispiel der Lederarbeiter, S. 2.

Arbeitskämpfe in der Lederindustrie und die Streikbewegung im Jahr 1906

Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Zahl der Gerbereien in Backnang von 102 im Jahr 1871 auf 65 im Jahr 1903 zurückgegangen. Unter diesen waren die Lederwerke Nebinger GmbH mit 145 beschäftigten Arbeitern im Jahr 1902 die größten Arbeitgeber.²⁶

Im Jahr 1899 sowie in den Jahren 1902 bis 1904 brachten schwere Krisen in der Lederindustrie Backnangs eine hohe Arbeitslosigkeit und drohende Lohnkürzungen mit sich,²⁷ worauf die Gewerkschaften einen weiteren Zulauf ihrer Mitgliedschaft bis auf 8,2 Prozent der Beschäftigten erhielten. Dies war größtenteils auf die schlechten Arbeitsbedingungen in den Gerbereien zurückzuführen, in denen eine Akkordarbeit von 11 Stunden am Tag üblich war. Hinzu kamen in der Regel noch unbezahlte Überstunden, außerdem willkürliche Fabrikordnungen, die die Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten der Arbeiter zum Teil erheblich einschränkten.

Aufgrund der einseitigen Anforderungen ihres Berufs und der Monotonie der Beschäftigung waren auch keine größeren geistigen Aktivitäten der Arbeiterschaft nach Arbeitschluss mehr möglich. Weitere soziale Einschränkungen ergaben sich aus den schlechten Wohnverhältnissen, der fehlenden gesetzlichen Arbeitslosenunterstützung sowie den permanenten Geldsorgen der Arbeiter.

Nachdem im Jahr 1903 die Agitationskommission nach Backnang verlegt und im Jahr 1904 der 10,5 Stundentag durchgesetzt worden war, traten die Gerbereiarbeiter mit erneuten Forderungen an die Arbeitgeber heran.²⁸ Dabei erstreckten sich diese auf einen Mindestlohn für die geleistete Akkordarbeit und 25 Prozent Überstundenzuschlag sowie der unbedingten Koalitionsfreiheit und der Gewährung einer halbständigen Vesperpause.

Aufgrund eines bei Ablehnung drohenden Streiks und um die Arbeiter zu beruhigen, gingen die Arbeitgeber zunächst teilweise auf diese Forderungen der Arbeiter ein. In den Jahren

Tageübersicht. Deutschland.

Württembergische Chronik

(Backnang, 19. Juni. Der Streik der Lederarbeiter bei der Firma Nebinger nimmt, wie wir schon mitgeteilt, weitere Ausdehnung an durch die erfolgte Kündigung an die organisierte Arbeiterschaft in den sämtlichen Fabriken der vereinigten Backnanger Lederproduzenten. Zum 2. Mal innerhalb 3 Wochen war die Firma Nebinger bestrebt, Arbeitskräfte sich von außen zu verschaffen. Das erstemal wurden 25 in Leipzig gewonnene Arbeiter von den Streikenden am hiesigen Bahnsteig abgeholt, in die Mitte genommen und in das Streiklokal z. grünen Baum geführt; nicht ein Mann erschien in der Fabrik am nächsten Morgen. Gestern Abend trafen wiederum 8 Mann, in Frankfurt a. M. engagiert, auf der Station Burgstall ein, wurden dort von zwei Werkführern der Firma auf einem Leiterwagen abgeholt und hierher geleitet. Bei der Fahrt durch die Stadt war der von hiesiger Schutzmannschaft begleitete Wagen von Streikenden bald umringt und als dervielbe, von Radfahrern signalisiert, in die Gartenstraße einbog, an deren Ecke sich das Streiklokal befindet, wurde von der angesammelten Arbeitermenge ein Pritschenwagen über die Straße gestellt, sodass an

eine Weiterfahrt nicht zu denken war. Unter mächtigem Tumult, der einem Aufruhr gleich, wurden die Pferde angehalten, die Gestecke der Frankfurter vom Wagen gerissen und letztere selbst bis auf einen Mann in das Vereinslokal geschafft. Die Polizei war nahezu machtlos, führte jedoch zwei der Streiker auf die Polizeiwache, die nach Feststellung der Personallisten wieder entlassen wurden. Wie wir vernehmen, erklärte auch der einzige in der Fabrik angekommene fremde Arbeiter, ohne wirksamen Schutz die Arbeit nicht aufnehmen zu können. Mangelnde Gemüter sehen mit Bangen der Ausperrung in den anderen Fabriken, welche vom Samstag an in Kraft tritt, entgegen und prophezeien größere Unruhen. Für die Beilegung des Streites ist bei jetziger Sachlage noch nicht die geringste Aussicht vorhanden.

Bericht des Murrthalboten vom 19. Juni 1906 über den Streik der Lederarbeiter.

1904/05 wird Backnang zur Zentrale der Ledergewerkschaft in Württemberg, während sich die Arbeitgeber im „Verein Backnanger Lederproduzenten“ zusammenschließen.

Die bislang größte Auseinandersetzung zwischen diesen Parteien der Arbeitnehmer und Arbeitgeber in der Backnanger Lederindustrie zeigte sich dann in einem Streik im Sommer 1906. Der Arbeitskampf kam durchaus nicht unerwartet, bahnte sich doch schon seit Ende März 1906 eine größere Konfrontation an, die sich dann zusehends zuspitzte. Ausgehend von

²⁶ Karin Seitel, Kleinstadt und Krise – Berufs- und Gewerbestruktur der Stadt Backnang im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Magisterarbeit Tübingen 1989, S. 9.

²⁷ Seitel (wie Anm. 30), S. 51ff.

²⁸ Geschichtswerkstatt (wie Anm. 26), Arbeitskampf am Beispiel der Lederarbeiter, S. 4.

einem Beschluss der gesamten Arbeiterschaft der Lederfabrik Fritz Häuser (50 Arbeiter) vom 31. März 1906, aufgrund einer nicht gewährten Lohnerhöhung in einem Warnstreik am 14. April 1906 (Samstag) die Arbeit niederzulegen, erfolgte am 3. April 1906 eine weitere Mitteilung der Belegschaft der Firma Häuser, die der Forderung nach einer 10-stündigen Arbeitszeit Nachdruck verlieh.²⁹

Während bei den Firmen Louis Schweizer und Karl Kaess die Forderungen der Arbeiter in der Folgezeit mehr oder weniger gütlich erfüllt worden waren, konzentrierten sich die Ereignisse um den Arbeitskampf der Gerbereiarbeiter zunächst und im wesentlichen auf die Firmen Fritz Häuser und die Firma Nebinger.

Nachdem Stadtschultheiß Eckstein – in seiner Funktion als höchster Verwaltungsbeamter der Oberamtsstadt Backnang sowie als Streit-schlichter auf dem „Einigungsamt“ – für den 9. April 1906 einen 7-köpfigen Fabrikausschuss der Firma Häuser zum Zwecke einer gütlichen Einigung über die Forderungen der Arbeiterschaft ins Rathaus eingeladen hatte und diese Verhandlungen ergebnislos blieben, erklärte der Verein der Backnanger Lederproduzenten einen Tag später am 10. April, sich auf keine weiteren Verhandlungen mit dem *Arbeiter-Ausschuss* der Firma Häuser mehr einzulassen. Daraufhin erklärte sich die Firma Fritz Häuser am 14. April 1906 bereit, vom 17. April an die tägliche Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden zu verringern, nicht jedoch einer Lohnerhöhung zuzustimmen. Seine Entscheidung begründete Häuser mit den *rationelleren Fabrikationsweisen und maschinellen Einrichtungen* in seinem Betrieb.³⁰

Trotz dieses ersten Verhandlungserfolges und Einlenkens auf Seiten der Gerbereibetriebe kam es vom 16. bis 19. April 1906 zu einem dreitägigen Streik bei der Firma Häuser, worauf der Verein Backnanger Lederproduzenten sofort reagierte und am 18. April in Form eines Ultimatums für sämtliche Arbeiter die fristlose Kündigung androhte, falls sie spätestens bis zum 20. April nicht ihre Bedingungen annehmen würden. Nachdem der Zehnstudentag vom Verein der Backnanger Lederproduzenten

bereits bewilligt worden war, kam man in einer Verhandlung mit dem 7-köpfigen Komitee der Fabrikausschüsse am 21. April 1906 ebenfalls schnell zu einer friedlichen Einigung, indem einer durchschnittlichen Erhöhung des Lohns von 30 auf 35 Pfennig stattgegeben wurde. Laut einer Meldung des Stadtschultheißenamts Backnang an das Königlich Württembergische Statistische Landesamt vom 7. Mai 1906 entstand durch den Streik bei der Firma Häuser, an dem sich geschlossen alle 72 beschäftigten Arbeiter beteiligten, für diese ein Verdienstaustausch von etwa 700 Reichsmark.³¹

Bei der Lederfabrik Nebinger tat man sich dagegen schwerer. Betrug bei dieser Firma der Arbeitslohn 26 bis 28 Pfennig pro Stunde sowie die Arbeitszeit bis zum Streik 10 Stunden am Tag, erfolgte auf die erneuten Forderungen der Arbeiter in der Lohnfrage am 11. Mai eine Absage, mit der Begründung, die Firma lehne eine Festlegung bestimmter Stundenlöhne im allgemeinen ab, *da dies eine Sache zwischen Firma und Einzelperson sei.*

Aus Stadt und Land.

Backnang, 21. Juni. Aus Arbeiterkreisen wird uns geschildert:

„Im gestrigen „Volksfreund“ wird ein Artikel losgelassen, der darauf hinausgeht, die Vorgänge beim „Grünen Baum“, sowie das Verhalten der streikenden Arbeiter im allgemeinen so hinzustellen, als ob diese sich gegen die Gesehe, sowie gegen die öffentliche Ordnung verhalten hätten. Wie war nun das Verhalten der Arbeiter am „Grünen Baum“? Die Arbeiter haben jeden Abend um 6 Uhr Versammlung in diesem Lokal und um diese Zeit kommen bekanntlich die anderen Arbeiter vom Geschäft. Die Streikenden wußten, daß um 6 Uhr ein Wagen mit Arbeitswilligen für die Firma Nebinger ein treffen sollte und deshalb sammelte sich natürlich auch eine Menge von Frauen und Kindern, die dort nicht verlorren hatten, die eben auch sehen wollten, was da kam. Nun ist der Fuhrmann von der Straße an Trapp gefahren und wollte auch in diesem Tempo zwischen der dichtgedrängten Menschenmenge hindurch. Um ein Unglück zu verhüten (?) hielten einige Leute die Pferde an und dann wurde von unbefugter Seite ein Wagen hart über die Straße gezogen, so daß das Fuhrwerk nicht mehr weiter konnte. Nachdem die fremden Arbeiter erfahren hatten, daß hier gestreikt werde, stiegen sie ab, wobei ihnen die Arbeiter behilflich waren, was umso nötiger erschien, als zwei Berufsführer und die Schutzmannschaft die Leute am absteigen zu hindern bestrebt waren. Von brutaler Gewalt kann also gar keine Rede sein.“

Stellungnahme aus Arbeiterkreisen zum Streik der Lederarbeiter im „Volksfreund“ vom 21. Juni 1906.

²⁹ Stadtarchiv Backnang, Bac 0 043-10, Fasz. 2, 3: Stadtgemeinde Backnang, Verwaltungsakten betreffend Streiks und Aussperrungen, Fasz. 2, 3.

³⁰ Ebd., Fasz. 7.

³¹ Ebd., Fasz. 10, 11.

Am 17. Mai 1906 kündigten daraufhin 106 von etwa 170 Arbeitern fristgerecht bis zum Ende des Monats Mai. Daraufhin baten die Lederwerke Nebinger bereits am 22. Mai um polizeilichen Schutz für den kleineren arbeitswilligen Teil ihrer Belegschaft. Nachdem am 28. Mai Frauen als Streikbrecherinnen eingesetzt wurden, bestand die Antwort der Streikwilligen aus den Kündigungen von 88 Arbeitern ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist. Hierin sah die Firma Nebinger einen „Kontraktbruch“ der Arbeiter und kündigte daraufhin an, nach Beendigung des Streiks einen Teil der Streikenden nicht mehr einzustellen.³²

Dieser Streik wurde dann trotz mehrfacher Abmahnungen der Gewerkschaften gegenüber der Firma Nebinger ab dem 30. Mai 1906 durchgeführt. Das Gesuch der Lederfabrik Nebinger um polizeilichen Schutz hatte Erfolg, und bereits am ersten Streiktag wurden zwei Polizisten zum Bahnhof abkommandiert, einen Tag später am 1. Juni nochmals zwei Landjäger, um die auswärtigen und arbeitswilligen Beschäftigten gegen den Widerstand der Streikenden zu ihrer Arbeit zu begleiten.³³ Obwohl zwischen der Arbeiterschaft und dem Verein Backnanger Lederproduzenten wenig später eine Einigung über die Lohnfrage gelungen war, kündigte der Verein für den 9. Juni 1906 eine Massenentlassung gegenüber den Arbeitern an, die ihren Arbeitgeber bzw. die Firma Nebinger „beleidigt“ hätten.³⁴

Bei einer ersten Abstimmung über die Aufrechterhaltung der Kündigung stimmten 94 Arbeiter dafür, 4 dagegen. Nach zahlreichen weiteren Verhandlungen kam man zu dem Ergebnis, dass die bisherigen Arbeitsgrundlagen beibehalten werden, das Koalitionsrecht angenommen wird und alle Arbeiter, bis auf die, die die Firma Nebinger beleidigt haben und in einem anderen Betrieb untergekommen sind, wieder eingestellt werden.³⁵

Bei der Abstimmung über die Wiederaufnahme der Arbeit stimmten 184 Arbeiter dafür, 4 dagegen. 4 Stimmzettel waren ungültig. Die Freude über das Ende des langen Arbeitskampfes erschien letztendlich wichtiger als die Fra-

Erklärung.

Nunmehr zeigt die Ortsverwaltung der Lederarbeiter Badnangs ihr wahres Gesicht. Sie ist nicht etwa ein Vertreter der Arbeiterinteressen dienender, sondern ein rein sozialdemokratischer Verband. Dies beweist ihr neuestes Flugblatt: mit seinen der sozialdemokratischen Prophezei entlehnten Phrasen klar und klar. In trivialster Weise — es kennzeichnet dies zur Genüge die charakterlose Agitatorenmoral — wird gehei: „Der Arbeiter ist für den Arbeitgeber nichts als ein mifflommenes Ausbeutungsobjekt. Nach Launen erlaubt sich der Fabrikant den Sport, den Arbeiter aufs Pfahler zu werfen und dem Hunger preiszugeben. Die Klassenherrschaft, die Macht des Geldsacks, das Kapital triumphiert über die Armen um.“ Wir rechnen diese Hegereien der irreführenden Lederarbeiterchaft Badnangs nicht an, vertrauen vielmehr zu ihrem gesunden Sinn, daß sie einer sachlichen Beurteilung der Differenzpunkte Raum giebt. So ist die Forderung der hiesigen Ortsverwaltung, alle streikenden bzw. ausgeschlossenen Arbeiter wieder einzustellen, unausführbar; ist doch ein Teil der Arbeiter weggezogen, ein weiterer Teil in — recht liebenswürdiger, kollegialer Weise — von hiesigen, durch den Streik **bis jetzt noch nicht betroffenen** Arbeitgebern mit offenen Armen aufgenommen worden. Wäre es nicht richtiger gewesen, die Arbeiter, die die Firma Lederwerke Nebinger i. St. nicht mehr einstellen wollte, auf diese Weise unterzubringen und so den Streik und damit auch die Aussperrung von vornherein zu vermeiden? Nein! Der Ortsverwaltung war der Streik nur Mittel zum Zweck. Den Arbeitern wie den Arbeitgebern sollte die Macht der Organisation gezeigt, der letzte Mann der Organisation in die Arme getrieben werden.

Die Behauptung, dem Verein Badnanger Lederproduzenten sei die Organisation längst ein Dorn im Auge gewesen, er wolle das den Arbeitern geleglich zustehende Koalitionsrecht illusorisch machen, entspricht keineswegs den Tatsachen. Bei den Verhandlungen mit dem Fabrikaläufschuß der Firma „Lederwerke Nebinger“ war nie die Rede davon, daß genannte Firma die und die Leute nicht mehr einstellen, weil sie dem Verband angehören. Auch wurde bei Einstellung von Arbeitern bis dahin keiner gefragt, ob er organisiert sei oder nicht. Selbstverständlich mußte jedoch in dem Augenblick gegen die Organisation mit aller Macht Stellung genommen werden, als sie ihre politische Macht zu zeigen und zur Erreichung ihrer Zwecke um jeden Preis — selbst unter Preisgabe der wahren Arbeiterinteressen — Zwietracht zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu säen sich anschickte.

Wir wollen die Arbeiter weder durch ichöne Versprechungen noch durch Drohungen beeinflussen die Arbeit wieder aufzunehmen, geben ihnen aber allen Ernste zu bedenken, daß event. unerwartet rasch ihre Plage beigest sein werden. Als aufs Pfahler gemorren und zwar von gewissenlosen Agitatoren der Organisation können sich dann alle die Lederarbeiter betrachten, welche vielleicht den ganzen Winter über eine Beschäftigung nicht finden werden.

Wir sind nach wie vor ehrlich zum Frieden gewillt, aber nicht um den Preis der Hingabe unseres Hausrechts. Dieses werden wir zu jeder Zeit und mit jedem Opfer zu verteidigen und zu wahren wissen.

Dies unser letztes Wort durch die Presse.

Verein der Badnanger Lederproduzenten.

Erklärung des Vereins der Backnanger Lederproduzenten im Murrthalboten vom 4. April 1906.

ge, ob man nun gewonnen oder verloren hatte. Charakteristisch für diese Einstellung ist ein Zitat aus dem Volksfreund: *Nicht Krieg und Kampf muss sein, sondern gegenseitige Verständigung. Das sollte sich mehr und mehr durch alle Organisationen in Industrie und Gewerbe als Leitmotiv geltend machen.*³⁶

Die Tragweite des Streiks im Frühjahr/Sommer 1906 lässt sich auch aus einem Schreiben

³² Vgl. Volksfreund und Murrthalbote vom 31. Mai 1906.

³³ Stadtarchiv Backnang, Bac 0 043-10, Fasz. 15, 16.

³⁴ Ebd., Fasz. 18.

³⁵ Vgl. Murrthalbote vom 11. Juni 1906.

³⁶ Vgl. Volksfreund vom 9. August 1906.

des Untersuchungsrichters am Königlichen Württembergischen Landgericht in Heilbronn erkennen, der am 27. Juni 1906 gegenüber dem Stadtschultheißenamt ankündigt, baldige Ermittlungen gegen 25 Backnanger Gerber wegen Landfriedensbruchs aufzunehmen.³⁷

Letztendlich mündeten die Auseinandersetzungen zwischen den gegnerischen Parteien in eine Phase massiver Aussperrungen bei der Firma Nebinger und bei anderen Backnanger Lederfabriken, die sich in einer längeren Phase vom 28. Mai bis zum 13. August hinzogen. Als Folge der vorangegangenen Arbeitskämpfe befanden sich innerhalb dieses Zeitraumes insgesamt rund 400 Arbeiter im unfreiwilligen Ausstand. Nach Schätzungen des Backnanger Stadtschultheißen Eckstein vom 15. August 1906 beliefen sich bei den dabei insgesamt 12 betroffenen Betrieben die Kosten durch den entstandenen Arbeitsausfall auf die hohe Summe von etwa 33 600 Reichsmark.³⁸ Als Resultat dieser langen Phase des Kräftemessens und der erzwungenen Aussperrungen mussten die Lederarbeiter ihre Forderungen letztlich fallen lassen, nach denen sämtliche vormals streikenden Arbeiter wieder von ihren Firmen eingestellt werden sollten. Die betroffenen Firmen – allen voran die Firma Nebinger – konnten sich damit ihrer missliebigen Arbeiter entledigen.

In den Jahren 1910 bis 1914 kam es zu erneuten Krisen in der Lederindustrie, jedoch auch zum Abschluss der ersten Tarifverträge für den Bereich der Stadt. So betrug im Jahr 1911 – bedingt durch hohe Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit – die durchschnittliche Arbeitszeit etwa 6 Stunden.

In der ersten Phase des Weltkrieges erfolgten hohe Gewinne der Lederfabrikbesitzer. Danach machten sich empfindliche Preissteigerungsraten für die Gerbereiarbeiter bemerkbar, die durch Lohn- und Teuerungszulagen nicht ausreichend ausgeglichen werden konnten, so dass die Familien durch die Gewerkschaften finanziell unterstützt werden mussten.

Mit dem Kriegsende und im Zuge der revolutionären Ereignisse verzeichneten die Gewerkschaften einen hohen Mitgliederzuwachs. Gleichzeitig war mit der Spaltung der Arbeiterbewegung bei den Lederarbeitern ein Linksruck zu beobachten.

Die weiteren Krisenerscheinungen in der Zeit der Weimarer Republik hatten auch schwerwiegende Auswirkungen auf die örtliche wirtschaftliche und politische Lage. So war mit dem Jahr 1924 zugleich eine weitere schwere Krise in der Lederindustrie mit ausgedehnter Kurzarbeit und Betriebsstillegungen verbunden. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise mündeten 1931 in einen Abwehrstreik bei der Firma Kaess, der schließlich zu Aussperrungen führte. Das Ende der ersten deutschen Demokratie im Jahr 1933 markiert die Zerschlagung der Arbeiterbewegung und die Eingliederung der Backnanger Verbände in die gleichgeschalteten Gewerkschaften.

Zeitzeugenbefragung in der Techniksammlung in Backnang

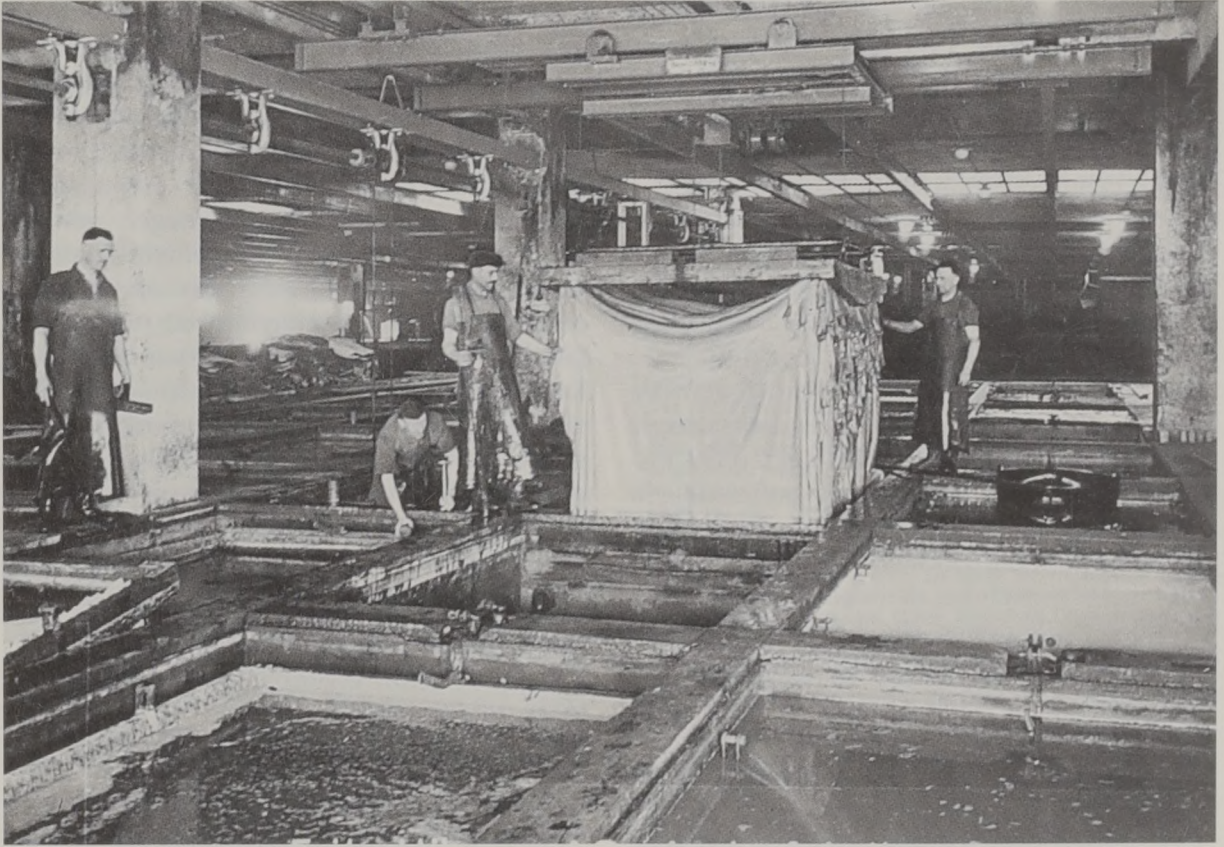
Interview mit den ehemaligen Gerbermeistern Werner Beutelspacher (geb. 17. 7. 1926) und Karl Häuser (geb. 20. 10. 1926)

Schüler: Sie haben beide lange Jahre in Backnanger Gerbereien gearbeitet. Können Sie die Rahmenbedingungen für die Gerbereien beschreiben?

B.: Die Gerberei in Backnang hat Tradition. Eines der wichtigsten Produkte, die man zur Lederherstellung benötigt, ist das Wasser. Und da Backnang an der Murr liegt, konnten sich hier einige Gerber eine Existenz aufbauen. Dennoch gab es Probleme, denn das Wasser in der Murr ist Oberflächenwasser, welches eine ganz unterschiedliche chemische und physische Zusammensetzung hat. Mit solchem Wasser kommt man in der Gerberei nicht sehr gut zurecht. Und trotzdem hat man es durch die allgemeine Industrialisierung sowie durch Untersuchungen geschafft, das Wasser in den Griff zu bekommen und damit zu gerben. Zum Gerben braucht man sehr große Gefäße. Hierbei wird die rohe Haut der Tiere verarbeitet. Backnang war für seine Verarbeitung von Wildhäuten bekannt. Diese stammen heute aus außereuropäischen Ländern, mit Ausnahme der USA. Die Haut wird in Gefäße hineingeworfen. Dann werden Verunreinigungen wie Konservierungsstoffe und Salze herausgewaschen.

³⁷ Stadtarchiv Backnang, Bac 0 043-10, Fasz. 20.

³⁸ Ebd., Fasz. 21, 22, 23.



Blick in ein Grubenhaus der Lederfabrik Fritz Häuser aus den 1930er Jahren.

S: Wie lange haben Sie in der Lederfabrik gearbeitet?

B.: Von 1946 bis 1991.

S: Was war Ihre Haupttätigkeit?

B.: Zunächst einmal lernte ich das Gerberhandwerk. Nach sechs Jahren machte ich meinen Meister. Es gab damals noch keinen Industriegerbermeister, und ich habe die Gerberschule, die eigentlich der Abschluss dieser Ausbildung ist, nicht besucht, da ich zu dieser Zeit schon viel Geld verdient habe. Und da habe ich gedacht, ich brauche das nicht. Mein Abschluss ist Gerbermeister.

S: Wie sah es damals mit dem Lohn im Vergleich zu heute aus?

B.: Wir Gerber haben immer mehr verdient als alle Metallhandwerker. Ich war dann später als Vorgesetzter in einem Rohwarenlager in einer Lederfabrik. Danach war ich in einer kleinen Lederfabrik als Betriebsleiter in einer Führungsposition. Der Lohn lag bei 1,50 DM/Stunde, und erst in den fünfziger Jahren ging er über 2 DM/Stunde. Als Geselle habe

ich 100 DM im Monat bekommen und ab dem dritten Jahr 125 DM. Mein erster Stundenlohn als Geselle betrug 1,15 DM.

S: Wie waren damals die Arbeitszeiten?

B.: Die Arbeitszeit war normalerweise 48 Stunden in der Woche, dann ging sie zurück, weil der Samstag frei wurde, und als Betriebsleiter arbeitete ich zwischen 60 und 62 Stunden pro Woche.

S: Gab es irgendwelche gesundheitlichen Schäden?

B.: Die Berufskrankheiten der Gerber waren Fußpilz und Nagelmikose, wegen der Stiefel. Am Anfang gab es keine Gummistiefel, sondern Lederstiefel, und die waren nicht zu 100 Prozent wasserdicht.

S: Gab es denn auch irgendwelche Gase?

B.: Bei der Zurichtung von Leder gab es häufig Abluftgase, z. B. Formalin und Formaldehyd, die zum Tränen der Augen führten.

S: Gab es Sicherheitsvorkehrungen, die getroffen wurden?

Hr. H.: Man bekam einen Liter Milch am Tag, das war die Sicherheitsvorkehrung.

S: Haben Ihre Eltern auch schon in einer Gerberei gearbeitet?

H.: Ja freilich! Meine Familie gerbt schon seit 110 Jahren über drei Generationen hinweg.

S: Hat Ihnen die Gerberei Spaß gemacht?

H.: Ja freilich! Wenn man schon seit seiner Jugend dabei ist, kommt man ganz automatisch dort hinein.

S: Wie sah es denn damals mit Gewerkschaften aus?

H.: Die gab es damals auch. Die Leute waren organisiert in Gewerkschaften.

S: Wie sah die Aufbauphase nach dem Krieg in den Gerbereien in Backnang aus?

H.: In Backnang war wenig zerstört. Da waren nur ein paar Bomben gefallen und die Brücken waren alle gesprengt, aber die Fabriken waren nicht kaputt. Die Stadt lag wie eine Insel im Land, denn rundherum war alles zer-

stört. Man konnte nach dem Krieg bald wieder arbeiten. Im Krieg war ja alles bewirtschaftet. Man bekam Kontingente für Häute, Gerb- und Hilfsstoffe, sogar für Eisen. Das waren praktisch Scheine, mit denen man überall einkaufen konnte.

Interview mit den ehemaligen Werkmeistern der Spinnerei Adolff, Hans Piesch (geb. 16. 1. 1923) und Arno Karau (geb. 9. 9. 1934)

Schüler: Wie lange haben Sie in der Spinnerei gearbeitet?

P.: 23 Jahre. Ich habe 1949 bei der Firma Adolff angefangen.

K.: Ich begann 1949 mit meiner Lehre und habe bis zum bitteren Ende am 31. Dezember 1990 gearbeitet.

S: Wie sahen die Arbeitszeiten aus?

P.: Ich habe in drei Schichten gearbeitet. In der Frühschicht von 6 bis 14 Uhr, in der Spätschicht von 14 bis 22.30 Uhr und in der Nachtschicht von 22 bis 6 Uhr. Die Stundenwochenzahl betrug zu Beginn 45 Stunden und am Ende 38,5 Stunden pro Woche.



Arbeiterin an einer Zwirnmaschine bei der Firma Adolff.



Arbeitsprozess in der Hammerschmiede der Firma Kaelble zur Herstellung eines Motorenblocks. Ansicht aus den 1950er Jahren.

S: Wie sah Ihre Tätigkeit aus?

K.: Wir haben als Werkmeister gearbeitet. Ich habe als Spinnsaalführer gearbeitet und saß also nicht direkt an den Maschinen, sondern habe den Spinnsaal beaufsichtigt. Als Werkmeister hat man die Verantwortung, zum Beispiel für Garne und für die Maschinen. In den Sälen waren immer 20 bis 26 Leute beschäftigt. Dies wurde jedoch im Laufe der Jahre immer weiter reduziert auf 7 bis 8 Mitarbeiter.

S: Wie sah es denn aus mit gesundheitlichen Schäden und Vorsichtsmaßnahmen in betrieblicher Hinsicht?

K.: Das einzige, über was wir uns beklagen konnten, waren Kreuzschäden, ansonsten war die Firma Adolff der sozialste Betrieb, den es zu dieser Zeit gab. Es gab sogar einen Kindergarten, eine Gesundheitsstation für die Arbeiter und alljährliche Ausflüge sowie Betriebssport, der sogar in Baden-Württemberg bis 1960 führend war.

S: Wie war die Situation in der Wiederaufbauphase nach dem Krieg?

K.: Ich habe erst 1949 in der Firma Adolff angefangen. Zu dieser Zeit war schon wieder alles in Stand gesetzt worden.

S: Haben Ihre Eltern auch schon in der Spinnerei gearbeitet?

P.: Bei mir ist es Tradition in der Familie, mein Großvater jedoch war Weber.

K.: Mein Vater war anfangs Landwirt und hat dann ab 1946 in der Spinnerei angefangen.

Interview mit Heinz Wollenhaupt
(Als Mitarbeiter des Technikmuseums
hier stellvertretend für die Firma Kaelble)

Schüler: Wie war die Arbeitssituation in der Firma Kaelble?

W.: Damals hatten die Beschäftigten dort im Durchschnitt noch eine Arbeitszeit von 8 bis 10 Stunden. Kaelble war ein sehr autoritärer Chef. Hier in Backnang waren bis nach dem Krieg 1100 Mitarbeiter bei Kaelble in Arbeit. In den dreißiger Jahren waren es etwa 500, davon 80 Prozent an Maschinen Arbeitende, 10 Prozent Konstrukteure, der Rest waren leitende Kauf-

leute. Die Drehbank aus den dreißiger Jahren ist ein typisches Beispiel für eine dieser Maschinen der mechanischen Bearbeitung von Drehteilen.

S: Wie sah es mit dem Lohn im Vergleich zu heute aus?

W.: Die Löhne hinkten um 50 Prozent der Kaufkraft hinterher. Die Gewerkschaften schufen ganz andere Lohnniveaus, und durch diese ist das Lohnniveau sehr stark angestiegen.

S: Resultieren aus der Arbeit irgendwelche gesundheitlichen Schäden?

W.: Wahrscheinlich weniger als in den Gerbereien. Durch die Späne und die Lackieranlage vielleicht, denn es gab noch nicht den Schutz, den es heute gibt, wie z. B. durch die Gewerbeaufsicht.

S: Welche Sicherheitsvorkehrungen hat man damals getroffen?

W.: Eben dem Standard der damaligen Zeit entsprechend. Man hatte ja noch keine Ahnung von den Auswirkungen.

S: Beschreiben Sie uns bitte die Wiederaufbauphase.

W.: Es war nichts zerstört. Man hätte direkt weiterarbeiten können, aber man hatte keine Ersatzteile. Kaelble stand bis 1948 auch unter amerikanischer Leitung und fing dann erst wieder an, selbst Reparaturarbeiten durchzuführen, um wieder in die Produktion einzusteigen. Kaelble war ein Traditionsbetrieb, was auch von der Firmenleitung gefördert wurde.

Durch den Bankrott von Kaelble bekommen die ehemaligen Mitarbeiter nur wenig Rente. Dadurch sind sie nicht gut auf ihren ehemaligen Arbeitgeber zu sprechen und dadurch auch sehr unmotiviert im Technikmuseum mitzuarbeiten.

Möglichkeiten und Perspektiven eines Technikmuseums für Backnang

In Verbindung mit dem Besuch und der Erkundung der Techniksammlung in der ehemaligen Kaelble-Halle in Backnang wurden nicht nur die heute dort ehrenamtlich arbeitenden ehemaligen Mitarbeiter der Gerberei-, Textil- und Maschinenbauindustrie interviewt sowie die sich dort befindlichen Maschinen, Gerätschaften und Fahrzeuge aus den genannten Bereichen in ihren Funktionen beschrieben, sondern es wurden von den Beteiligten



Frontansicht der ehemaligen „Fertigmacherei“ der Firma Kaelble, in der sich heute die Techniksammlung befindet.

auch Überlegungen dahingehend angestellt, wie und ggf. wo die eher provisorisch anmutende Techniksammlung für einen regulären Museumsbetrieb gestaltet und untergebracht werden könnte. Diese Überlegungen werden vom Autor im folgenden zusammengefasst:

Im September 1988 schlug der damalige Backnanger Oberbürgermeister Hannes Rieckhoff dem Gemeinderat vor, ein Technikmuseum aufzubauen. Nachdem dieser anfänglich seine Unterstützung für dieses Vorhaben signalisiert hatte und der Esslinger Kulturwissenschaftler Christian Glass mit einem Gutachten beauftragt wurde,³⁹ wurde das Projekt vom Gemeinderat jedoch bereits im März 1990 für finanziell undurchführbar eingestuft, da Folgekosten von über einer Million Mark zusätzlich zu den Ausbaukosten für die für das Museum vorgesehene Kaelble-Halle von mehreren Millionen Mark befürchtet wurden.⁴⁰

Nachdem diese kulturelle Chance zuerst einmal nicht genutzt wurde, schlossen im September 1993 der Heimat- und Kunstverein Backnang e. V. und das Kulturamt der Stadt Backnang eine Vereinbarung über den Aufbau einer Techniksammlung, um damit den Grundstock für ein stadthistorisches bzw. ein industrie- und technikgeschichtliches Museum zu legen. Dieser Schritt wurde jedoch nur dadurch ermöglicht, dass bereits im Jahr 1989 durch einen Kreis von ehemaligen Mitarbeitern und Fachleuten aus den einstigen Backnanger Industriesektoren damit begonnen wurde, erste Exponate der Backnanger Industriegeschichte in der dafür vorläufig vorgesehenen alten „Fertigmacherei“ der Firma Kaelble zusammenzutragen, um die wertvollen Maschinen und Gerätschaften dort zu erhalten bzw. zu restaurieren und ausstellungsgerecht aufzubereiten.

Per definitionem stellt ein Museum eine im öffentlichen Interesse verwaltete, ständige Einrichtung dar, die die Aufgabe hat, Objekte von kulturellem Wert zu bewahren, auf unterschiedliche Art und Weise zu erforschen und diese vor allem für die Öffentlichkeit in Form von Ausstellungen und Publikationen zugänglich zu machen.⁴¹ Dabei ist die Geschichte der Technik nicht erst seit kurzem zu einem Thema

der Museen geworden, wobei das gestiegene Interesse auch darauf zurückzuführen ist, daß die Technik in allen Lebensbereichen präsent und die Denkmale der Industriebetriebe und -ansiedlungen auch maßgeblich – besonders in einer Stadt wie Backnang – die Geschichte der Stadtplanung und -entwicklung mitgeschrieben haben. Die Darstellung der Technikgeschichte (im Museum) darf sich deshalb nicht auf deren unkritische Betrachtung beschränken, auch die Chancen und Risiken der Technik für Mensch und Umwelt sollten dabei zur Diskussion gestellt werden.

Im Vergleich zu vielen anderen Städten kann die Stadt Backnang zwar auf eine ständig umfangreicher werdende Sammlung von Objekten zu ihrer Industriegeschichte zurückblicken, doch erscheint die ehemalige „Fertigmacherei“ der Firma Kaelble nach wie vor eher ein Provisorium für ein wünschenswertes „echtes“ Industrie- und Technikmuseum zu sein. Mit dem Verschwinden des traditionellen industriellen „Dreigestirns“, der Maschinenfabrik Kaelble, des Spinnereibetriebs Adolff und der Vielzahl an Gerbereien verlor die Stadt Backnang auch ein Stück ihrer historischen Identität. Mit der Restaurierung und Sammlung von Maschinen, Objekten und Gerätschaften, die mit hohem ehrenamtlichen Aufwand und Engagement von den ehemaligen Mitarbeitern der einstens am Ort ansässigen Betriebe vorangetrieben wird, können Zeugnisse der städtischen Wirtschaftsgeschichte bewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Fehlen eines ausstellungsfähigen Museumsgebäudes ist dabei leider ein Faktum, befinden sich doch einige Objekte im Besitz der Stadt, die den Grundstock für eine Techniksammlung in einem größeren Rahmen bilden könnten. Ausgangspunkt und Motivation für ein industrie- und technikgeschichtliches Museum ist weiter die Tatsache, dass durch automatisierte Fertigungsmethoden immer mehr frühe industrielle Anlagen und Geräte verloren gehen.

Der Schwerpunkt der Museumsarbeit sowie die Priorität der Arbeitsfelder könnte – neben den eher zeitgeschichtlichen Aspekten der elektrotechnischen Entwicklungen nach 1945 durch

³⁹ Vgl. das Gutachten von Christian Glass, Museum für Industrie- und Technikgeschichte Backnang. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Esslingen 1989.

⁴⁰ Vgl. Ingrid Knack: Die Räte befürchteten zu hohe Folgekosten (= Teil I der Serie „Ein Blick in die Techniksammlung“ in der Backnanger Kreiszeitung vom 5. Januar 2001, die vom 5. Januar bis zum 23. April 2001 in 20 Folgen abgedruckt wurde.

⁴¹ Glass (wie Anm. 21), S. 5f.

die Firma AEG-Telefunken – die Darstellung der Technikgeschichte auf der Basis der Dokumentation der Leder-, Maschinenbau- und Textilindustrie sein, bei der die Entwicklung der Technik in einem umfassenden Sinne dargestellt werden könnte. Bei der Lederverarbeitung beispielsweise könnten die Arbeitsgänge von der Rohhaut bis zum Zurichten des Leders detailliert und unter Verwendung von Originalmaschinen erläutert werden. Auf diese Weise könnten nicht nur die Funktionen von Maschinen und technischen Geräten selbst präsentiert werden, sondern die Aufgaben eines solchen Museums würden auch darin bestehen, die Rahmenbedingungen und die jeweiligen Abschnitte bzw. Zäsuren der industriellen Entwicklungen und der Sozial- und Alltagsgeschichte in Backnang darzustellen. Dieselben museumsdidaktischen Konzeptionen könnten auch für den textilverarbeitenden Sektor sowie auf den Bereich des Maschinenbaus angewandt werden, bei denen ebenfalls die verschiedenen Arbeits- und Fertigungsgänge vom Rohstoff bis zum Endprodukt abgebildet bzw. nachvollzogen werden könnten. Dasselbe Vorgehen ist auch auf die noch jüngere Tradition der Nachrichtentechnik in Gestalt der Firma AEG-Telefunken anwendbar, deren Bedeutung von ihren Anfängen an berücksichtigt werden könnte.

So sollte sich ein solches Museum insbesondere auch mit den Arbeitsverhältnissen in den verschiedenen Industriezweigen befassen und die sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Auswirkungen dieser Entwicklungen in Geschichte und Gegenwart aufzeigen. Mit Hilfe von originalen Objekten aus dieser Zeit würde die historische Darstellung eine hohe Authentizität und Anschaulichkeit erlangen, die weiter durch audiovisuelle Medien ergänzt werden könnte. Darüber hinaus sollte das Museum ein Ort der Kommunikation sein, an dem auch Problemstellungen aus verwandten Bereichen der Technikgeschichte und der Stadtentwicklung diskutiert werden.

Insgesamt bietet die Museumskonzeption „Museum für Industrie- und Technikgeschichte Backnang – Bestandsaufnahme und Perspektiven“⁴² eine gute Grundlage dafür, wie die nun-

mehr etwa 150 Jahre alte Industriegeschichte in Backnang aufgearbeitet und dargestellt werden könnte. Dabei sollten die Kosten zur Deckung des Museumsbetriebes – angesichts der vielen und bereits in Vorleistung erbrachten ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden – weitgehend von der Kommune selbst getragen werden können. Diese Kosten umfassen die Bereiche der Verwaltung, Neuerwerbungen, Instandhaltung, Restaurierung sowie die Durchführung von Wechsausstellungen. Daneben könnte versucht werden, einzelne Industriebetriebe als Sponsoren zu gewinnen und zusätzlich Gelder von Stiftungen einzuwerben. Auch langfristig geeignete Ausstellungsflächen werden benötigt. Die ehemalige Fertigungshalle der Firma Kaelble erscheint allenfalls als Zwischenlösung für die Restaurierung und vorläufige Aufbewahrung der Museumsobjekte geeignet, jedoch weniger für eine öffentlichkeitswirksame Präsentation der Ausstellungsgegenstände. Dafür erscheint der bisherige Ort der Techniksammlung auch zu abgelegen und für einen späteren Museumsbetrieb auch zu wenig repräsentativ zu sein. Ein solches technik- und industriegehistorisches Museum für Backnang würde unter den gegebenen Örtlichkeiten innerhalb der Backnanger „Industriebrachenlandschaft“ wohl am ehesten in der ehemaligen Lederfabrik Häuser in der Oberen Walke in einem angemessenen Rahmen vorstellbar erscheinen, unter Umständen jedoch auch auf dem Areal der ehemaligen Spinnerei Adolff.

Die Techniksammlung in Backnang

Im Folgenden sollen die wichtigsten Objekte der sich in der Techniksammlung befindlichen Zeugnisse Backnanger „Industriekultur“ beschrieben und in ihren ehemaligen Funktionen dargestellt werden. Die Beteiligten des Unterrichtsprojektes erhielten die Informationen zu den einzelnen Exponaten von den Mitarbeitern der Techniksammlung selbst. Am „Tag der offenen Tür“ bestand außerdem Gelegenheit, die Ausstellung zu fotografieren und sich anhand der Schautafeln zu den einzelnen Exponaten über deren Funktionsweise und technikgeschichtlicher Bedeutung auszutauschen.⁴³

⁴² Ebd.

⁴³ Die nachfolgenden Informationen zu den verschiedenen Maschinen der Techniksammlung stammen vor allem von den dortigen Mitarbeitern des Gerberei-, Textil- und Maschinenbausektors selbst. Sie wurden entweder in Gesprächen aufgezeichnet oder durch Schautafeln bzw. durch zur Verfügung gestellte Sach- und Funktionsbeschreibungen eruiert und ergänzt.

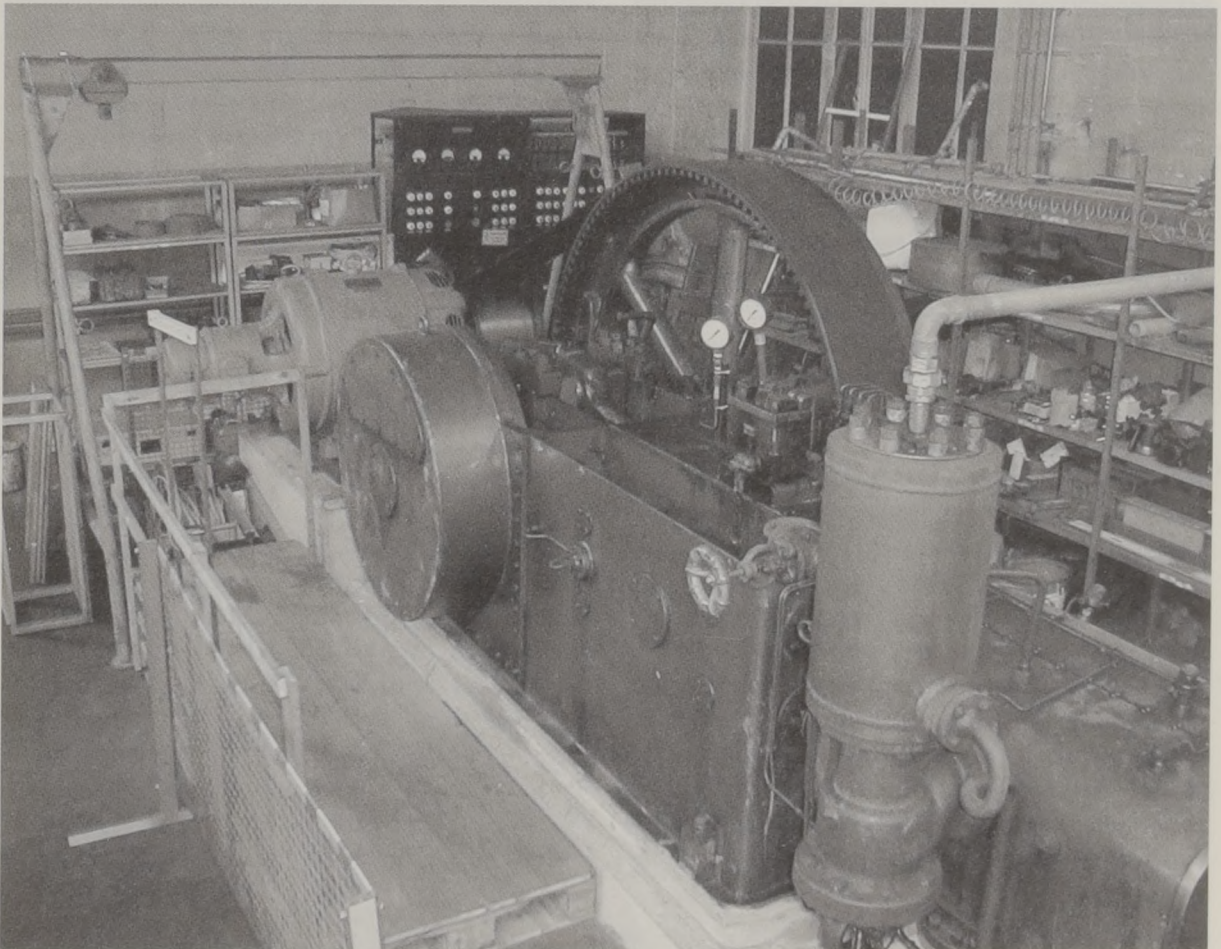
Gerbereisektor

Die Erfindung der Dampfmaschine trug als vielseitig verwendbares Antriebsaggregat maßgeblich zur Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts bei. Im vorindustriellen Bereich war man noch vor allem auf Wasser- und Windkraft zur Energiegewinnung angewiesen. Da elektrische Energie in Backnang noch kaum zur Verfügung stand, fand die Dampfmaschine in den Gerbereibetrieben und vor allem auch bei der Spinnerei Adolff verhältnismäßig früh Verwendung.

Die Arbeitsweise der Dampfmaschine besteht darin, dass der durch Kohlefeuerung in einem Wasserkessel erzeugte Dampf mit Hilfe von Rohren auf einen in einem Zylinder laufenden Kolben geleitet wird. Dadurch erfährt der Kolben eine starke Druckkraft, die über eine Kolbenstange an eine Kurbelwelle weiter-

gegeben wird, auf der ein Schwungrad sitzt. Durch die permanente Hin- und Herbewegung entsteht eine rundlaufende Kraftquelle. In der industriellen Praxis wurde die auf diese Weise gewonnene Energie mit Hilfe von Ledertreibriemen auf eine Transmission übertragen, die in den Werkhallen der Betriebe meist durchgängig an den Decken hängend befestigt war. Durch die so erreichte Kraftübertragung konnten in den Gerbereien beispielsweise Fässer und die um die Jahrhundertwende langsam aufkommenden Gerbereimaschinen angetrieben werden. In den Gerbereien wurden zum Antrieb eines Fasses beispielsweise bis drei PS benötigt. Dasselbe Prinzip ließ sich auch in idealer Weise auf den Textilbereich anwenden.

Der durch den Betrieb der Dampfmaschinen anfallende Abdampf wurde zur Aufbereitung von warmem Wasser, zur Beheizung der Gebäude, Werkhallen sowie der Trockenräume, in denen u. a. Leder getrocknet wurde, ver-



Die sich in der Techniksammlung befindliche Kolbendampfmaschine der ehemaligen Lederfabrik Häuser aus dem Jahr 1959 mit einer Leistung von rund 200 PS.

wendet. Im Laufe der Jahrzehnte wurde die Dampfmaschine stetig weiterentwickelt, so dass die Betriebe bald in der Lage waren, mittels Generatoren eigene elektrische Energie in Form von Gleichstrom zu erzeugen. Der Einsatz von Drehstrom ermöglichte dann den Einzelantrieb der Maschinen durch Keilriemen.

Zum Verständnis der verschiedenen Produktionsprozesse in einem Gerbereibetrieb soll die Reihenfolge der Arbeitsschritte zur Fertigung von Oberleder vereinfacht dargestellt werden. Das Oberleder bezeichnet das anspruchsvollste und die am häufigsten produzierte bzw. verarbeitete Lederart. Der aufgezeigte schematische Ablauf dauerte etwa drei bis sechs Wochen:⁴⁴

1. Die mit Kochsalz konservierten Felle wurden gelagert, kontrolliert und sortiert.

2. Die Felle wurden von Schmutz und Salz befreit. Danach wurden im Walkfass (Äscher) unter Zugabe von Chemikalien (Kalk und Schwefelverbindungen) die Haare vom Fell getrennt.

3. Nach dem Entfernen der Epidermis wurden die Fleisch- und Fettreste in einer Schabmaschine durch scharfe Messerwalzen abgeschabt. In früheren Zeiten erfolgte dieser Prozeß mit dem Scher- oder Schabbaum.

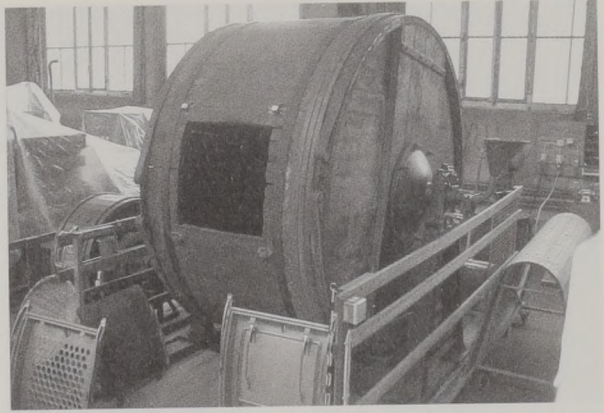
4. Da die Häute naturgemäß unterschiedlich dick sind, wurden sie maschinell „gespalten“ d.h. geschnitten. Dadurch erhielt man ein gleichmäßig starkes „Narbenleder“. Das anfallende „Spaltleder“ konnte zu Velourleder weiterverarbeitet werden.

5. Wieder im Walkfass, begann nun (unter Zugabe von Salz und Säure) der eigentliche Gerbprozeß, indem die Häute abgeschrubbt und anschließend unter Zugabe von Gerbstoffen gebeizt und zu Leder weiterverarbeitet wurden. Durch den Gerbvorgang wurden die Fäulnisprozesse unterbrochen.

6. Die nassen Leder wurden durch das „Abwelken“ entwässert, d.h. an der Luft getrocknet.

7. Das trockene Leder wurde nun nach Qualitätsgesichtspunkten sortiert.

8. Die letzten Unebenheiten des Leders auf der „Fleischseite“ wurden beseitigt, indem das Leder durch das „Falzen“ in seine endgültige Stärke gebracht wurde.



Beispiel eines Walkfasses, das zu Demonstrationszwecken mit einem Elektromotor angetrieben wird.

9. Die Säure wurde nun wieder im Fass neutralisiert, das Leder nachgegerbt, gefärbt und anschließend durch Fette geschmeidig gemacht.

10. Nach einem erneuten Trocknungsvorgang musste das Leder wiederum weichgemacht werden, indem es „gestollt“, d. h. maschinell gewalkt wurde.

11. Anschließend erfolgte das Schleifen des Leders (mittels zweier rotierender Walzen), durch welches dem Leder auf der Fleischseite ein tuchartiges Aussehen gegeben wurde.

12. Durch die „Zurichtung“ erhielt die Lederoberfläche nun ihr endgültiges Aussehen, indem diese appretiert, grundiert, gebügelt und anschließend gepresst wurde.

13. Das nun farbige (lackierte) Leder wurde vermessen und konnte dem Versand zugeleitet werden.

Es gibt verschiedene Maschinen, die benötigt wurden, um Tierhäute zu gerben und weiter zu Leder zu verarbeiten. Zunächst wurden sämtliche Arbeitsprozesse des Gerbens jedoch in den sogenannten Gerbgruben getätigt. Erst durch das Aufkommen der Dampfmaschinen konnten diese Prozesse in Fässern ausgeführt werden, die über Transmissionen angetrieben wurden. Die Gruben wurden so allmählich überflüssig, wobei dieser Ablösungsprozeß Jahrzehnte andauert hat. Während die Grubengerbung hauptsächlich für „lohgar“ Prozesse durchgeführt wurde und

⁴⁴ Vgl. Arno Müller, Das Ende der Backnanger Lederindustrie – Darstellung der politischen, ökologischen, ökonomischen, sozialen und kommunalen Probleme moderner Produktionen am Beispiel der Backnanger Lederindustrie in Hinblick auf einen heimatbezogenen Gemeinschaftskundeunterricht, Zulassungsarbeit Ludwigsburg 1996, S. 9.



Vorgang des Schabens auf einem Schabbaum aus Metall.

diese etwa bis zu einem halben Jahr andauern, konnte der Gerbprozess in Fässern dann auf Wochen verkürzt werden. Die Gerbereien verwendeten für die vielfältigen Arbeitsgänge Fässer in verschiedenen Ausführungen und Abmessungen.

Im wesentlichen lassen sich – in der Reihenfolge des Produktionsprozesses – vier verschiedene Arten von Fässern unterscheiden. Das *Weich- oder Äscherfass* ist ein großes und sich langsam drehendes Faß zum Einweichen und Entfernen der Haare, wobei eine gleichmäßige Lockerung des Unterhautbindegewebes angestrebt wird.

Das *Gerbfass* hingegen stellt ein sich schnell vor- und rückwärts laufendes Fass dar, welches früher über Transmissionsriemen angetrieben wurde. Durch Zusätze von bestimmten Gerbstoffen wurde das Eiweiß der Häute gebunden, das mit dem Gerbstoff eine unlösliche Bindung eingeht.

Das *Millfass* ist ebenfalls ein sich schnell drehendes Fass, das bei längerer Laufzeit das Fasergefüge der Haut lockert und dadurch das Leder weich macht. Zum Schluß sorgt das *Färbfass* dafür, daß Farb- und Fettstoffe in das Leder eingebracht werden können.

Der weitere Produktionsprozess der Lederherstellung wurde vor allem durch die folgenden speziellen Maschinen und Gerätschaften bestimmt, deren Funktionsweise nachstehend beschrieben werden soll.

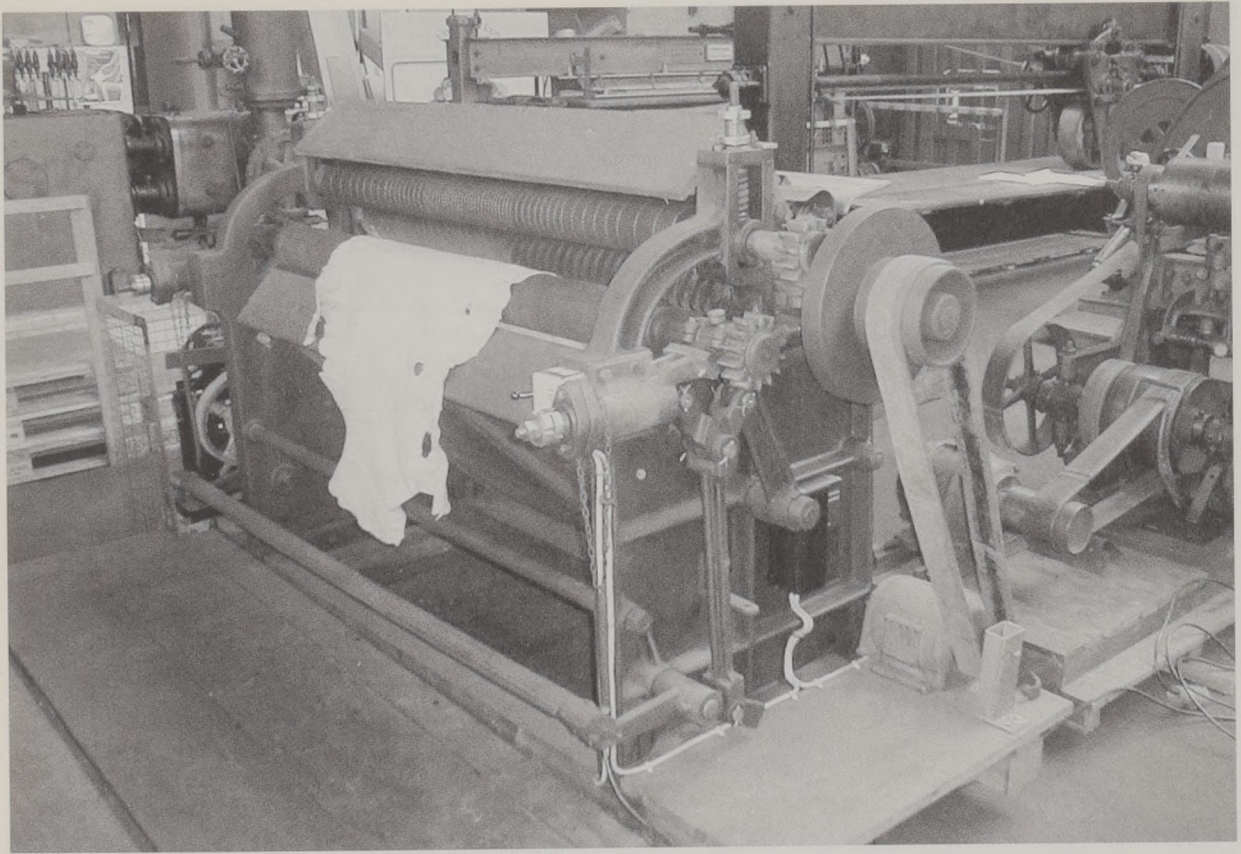
Scher- und Schabbaum:

Der erste Arbeitsgang im Verlauf des Gerbprozesses besteht in der Bearbeitung des Felles, indem dieses auf der Oberflächenseite enthaart sowie auf der Fleischseite von den restlichen Fleischbestandteilen befreit wird. Jahrhunderte lang wurde der Prozess zum Entfernen der Haare manuell mit einem Schabeisen, der des Entfleischens mit einem Schereisen bzw. mit einem Scherdegen getätigt. Zuvor wurden die Fälle „geäschert“, d. h. zur Haarlockerung bearbeitet. Als Arbeitsunterlage für beide Arbeitsgänge wurde der sogenannte Gerberbaum verwendet, der aus einem in Längsrichtung gespaltenen Stück eines Baumstammes von 30 bis 50 Zentimetern Durchmesser bestand. Durch das Schrägstellen des Baumes konnte die Arbeit des Schabens oder Scherens in einer Lage erfolgen, in der das Fell von selbst auf dem „Baum“ glatt liegen blieb. Die zur Gerbung vorbereitete Haut, jetzt „Blöße“ genannt, wurde dann auf der Narbenseite bzw. auf der vormaligen Haarseite mit den Streicheisen vom Haargrund befreit. Später wurde der Schab- bzw. Scherbaum mit Blech beschlagen oder ganz aus Metall hergestellt. Diese manuelle Arbeit wurde später durch die Schabmaschine abgelöst.

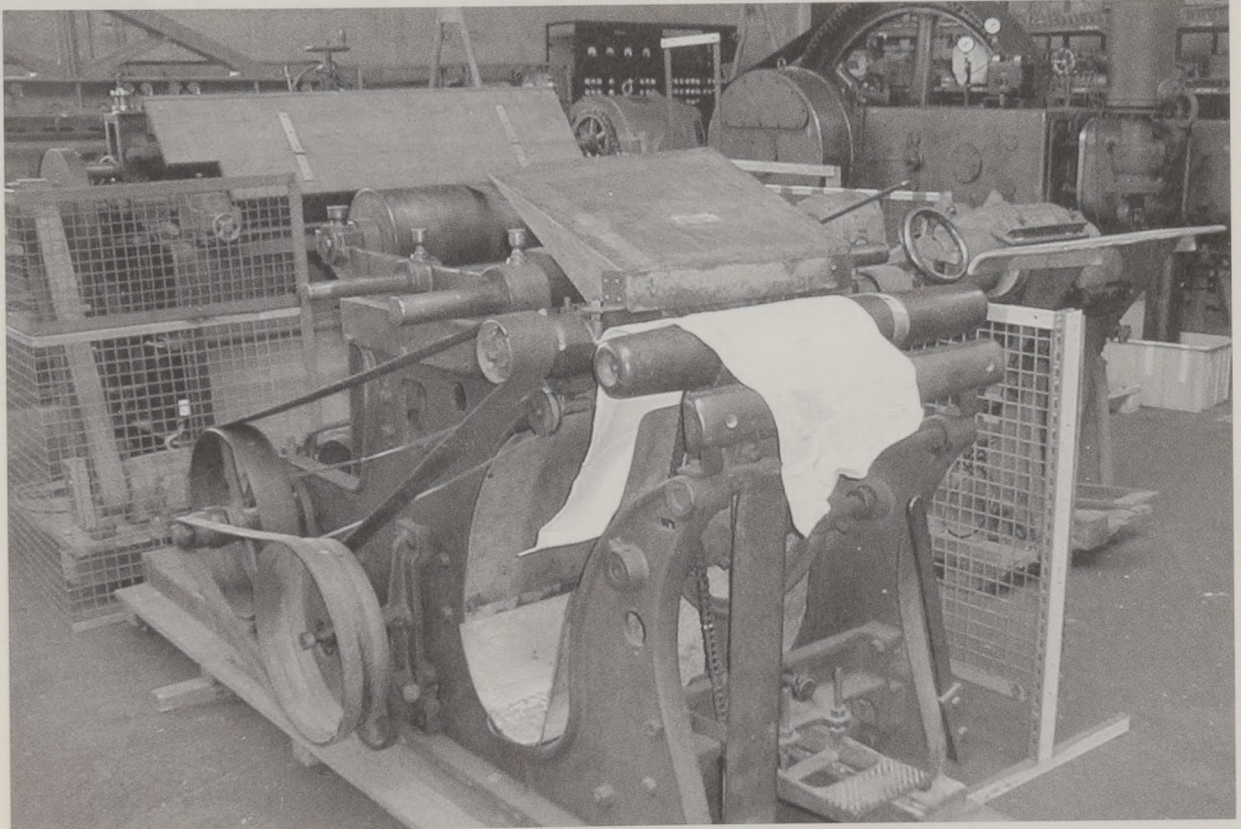
Entfleischmaschine, Baujahr 30er Jahre:

Entfleischmaschinen sind Walzenmaschinen, mit denen Fleischreste gewechter oder bereits geäschertes Felle abgeschabt werden. Das eigentliche Werkzeug besteht aus einer Messerwalze mit je 9 rechts- und linksgängigen Spiralmessern aus Stahl. Diese Messerwalze wird mit einem nachstellbaren Carborundum-Schleifstein über ein Schleifbrett geschliffen. Nach dem Schleifvorgang wird die Messerwalze mit einer langen Stahlbürste entgratet. Über der Messerwalze läuft eine ständig angetriebene Förderwalze.

Zum Entfleischen werden die Felle mit der Fleischseite nach oben auf eine Gummi-Auflagewalze gelegt. Diese Auflagewalze hat zu beiden Seiten einen verstellbaren Anschlag, damit nur Fleischreste abgeschabt werden. Der Arbeitsvorgang wird eingeleitet durch einen Druck auf einen Fußhebel, worauf die Auflagewalze „einschwingt“. Dabei greifen Stirnräder auf die Förderwalze, wobei diese das Fell

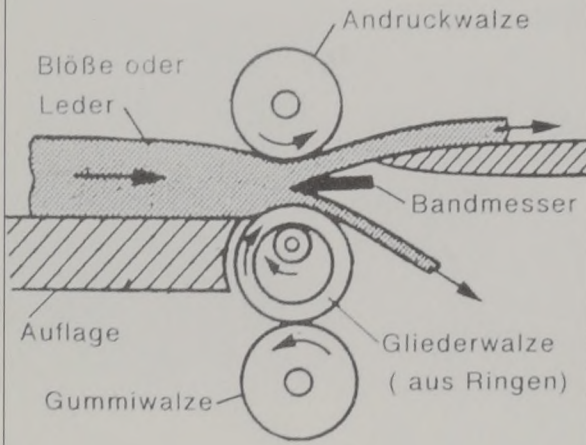


Eine durch einen Elektromotor angetriebene Entfleischmaschine.



Falzmaschine.

Schema einer
Bandmesser- Spaltmaschine



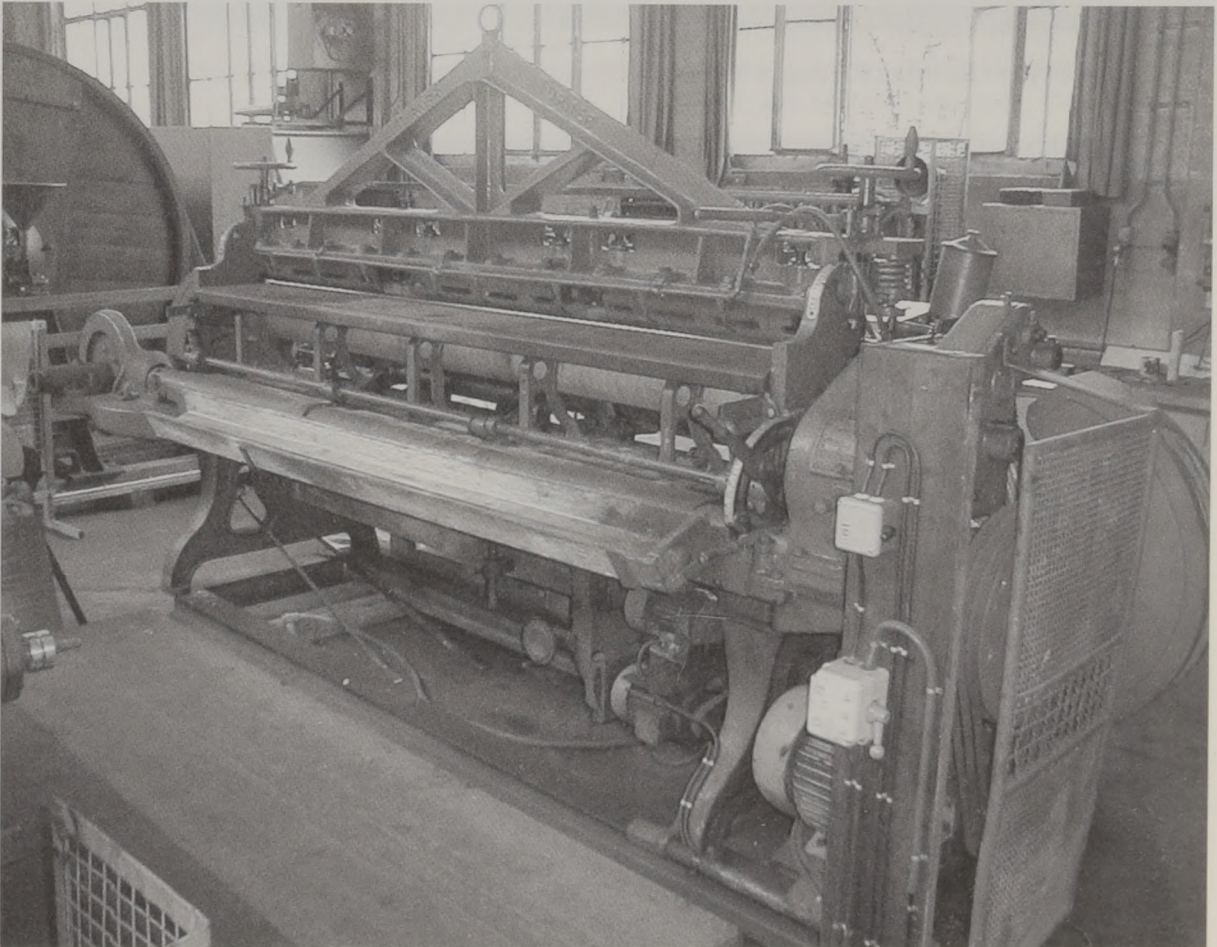
an der Messerwalze vorbei aus der Maschine ziehen. Dann wird das Fell gewendet, wieder wie zuvor eingelegt und vollends geschabt.

Falzmaschine, Baujahr 20er Jahre:

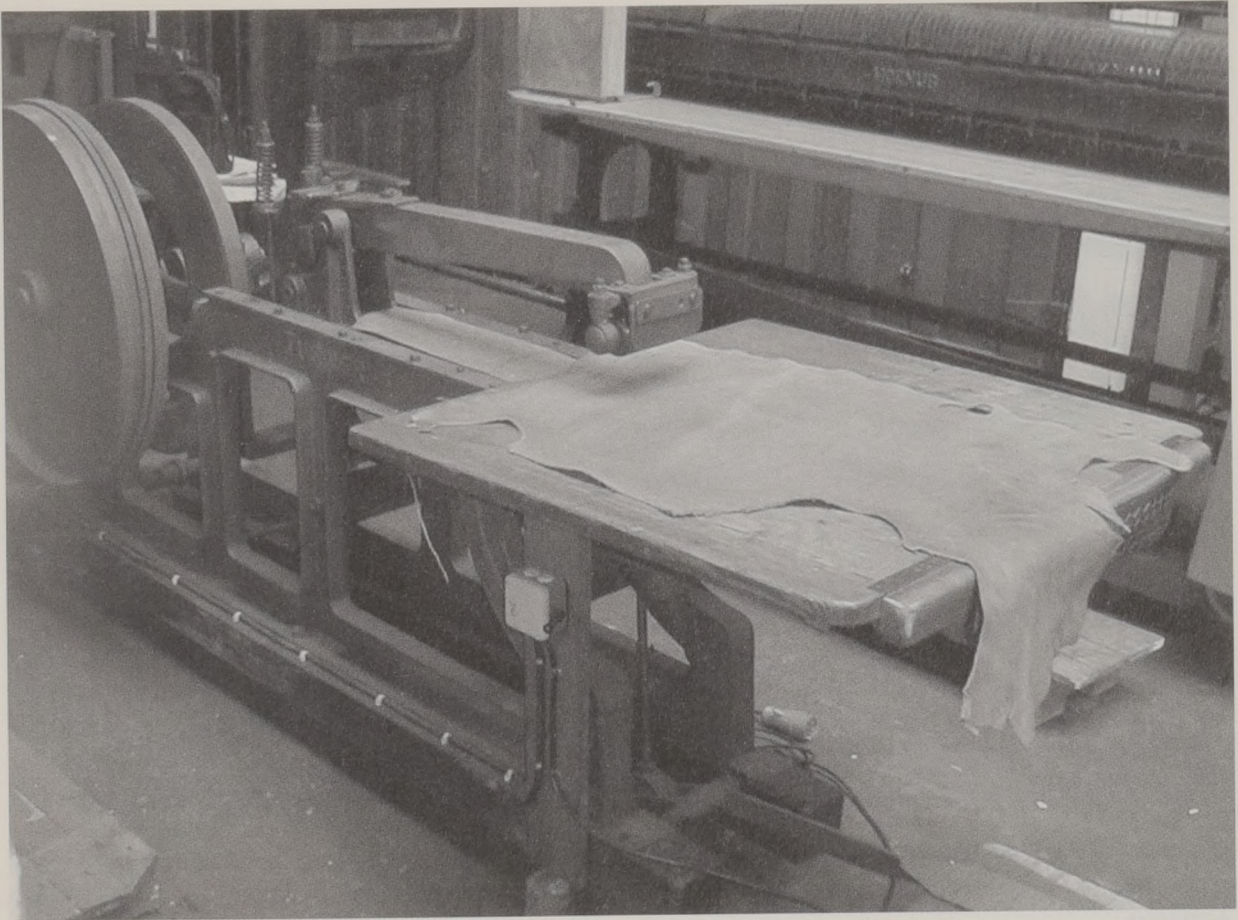
Die Falzmaschine wurde verwendet, um Leder der verschiedenen Gerbarten auf eine gleichmäßige Dicke (von der Fleischseite her) hin zuzuschneiden.

Ein umlaufender Messerzylinder ist mit 7 oder 9 rechts- und ebenso vielen linksgängigen Spiralmessern aus Stahl besetzt. Die Messer bilden in der Zylindermittle ein Herz. Geschliffen werden die Messer mit einem Support-Schleifapparat.

Der an dieser Maschine arbeitende Gerber steht mit den Fußspitzen auf einer Stahlplatte und drückt mit dem Absatz bis zu einem verstellbaren Anschlag durch. Damit wird eine gleichmäßige Dicke des Leders erzielt. Die



Bandmesser-Spaltmaschine.



Eine von der Firma Turner hergestellte Stollmaschine aus dem Jahr 1895.

angetriebene Zuführ- und Andruckwalze bewirken – zusammen mit dem durch eine Lederschürze geschützten Bauch des Arbeiters – ein kontrolliertes Einlaufen des Leders in die Falzmaschine.

**Bandmesser-Spaltmaschine,
mit Darstellung der Funktion:**

Mit dieser Maschine werden die Häute in den verschiedensten Stadien des Gerbprozesses gespalten. Die Funktion ist ähnlich einer waagrecht arbeitenden Bandsäge. Das Bandmesser wird laufend keilförmig geschliffen und durch Führungen und Bandagen so eng wie möglich gehalten. Eine oben sich befindliche Andruckwalze sowie eine untere und durch eine Gummiwalze mitgenommene Gliederwalze bewirken den Transport der Häute zum rotierenden Bandmesser. Die Häute werden – mit der glatten Narbenseite nach oben – in die Maschine eingegeben, von den Walzen erfasst und dem Bandmesser zugeführt.

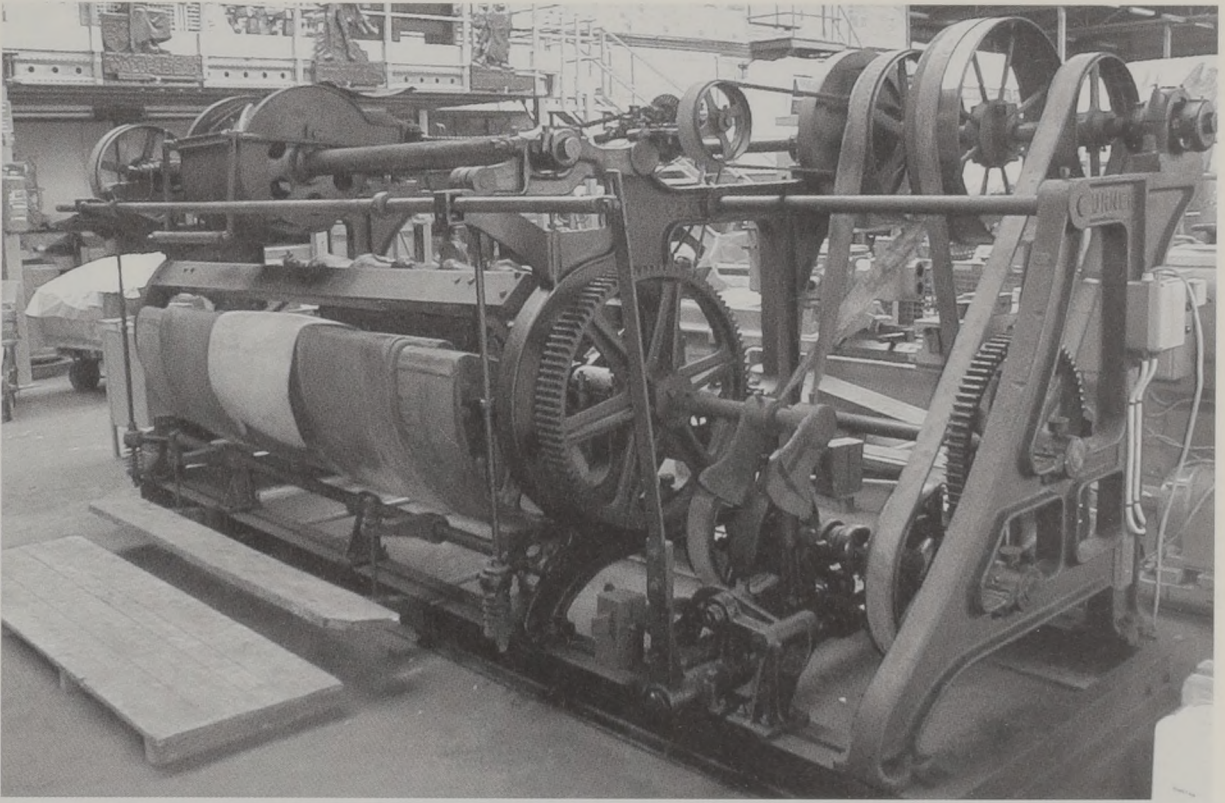
Der Narbenspalt wird hinter der Maschine von zwei bis vier Leuten herausgezogen. Der

Abspalt (die untere Hautseite) läuft hinter der Maschine weg und wird zum Beschneiden abgelegt. Die hier abgebildete Maschine hat eine Arbeitsbreite von 2,70 Meter.

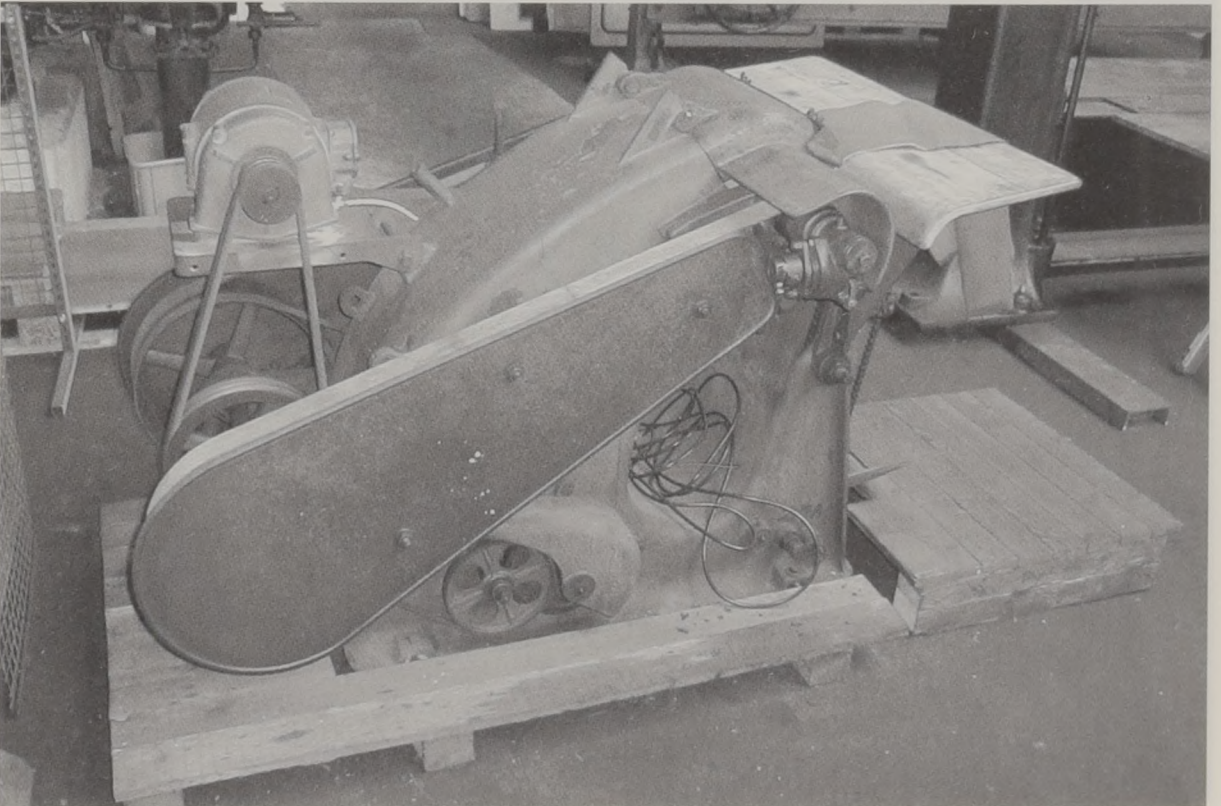
Turner-Stollmaschine, Baujahr 1895:

Ausgetrocknete und mit Feuchtigkeit konditionierte Chromleder werden mit dieser Maschine weichgemacht.

In einem Maschinengestell mit Führungsmaschine ist ein Schlitten eingelagert, woran zwei Stollarme beweglich angebaut sind. Diese werden durch eine Kurbelstange von einem Schwungrad hin- und herbewegt. Durch Kurven werden die Stollarme bei Bewegungen zum Bediener hin „gespeitzt“. In dieser Stellung wird das Leder über den Tisch in die Maschine eingeworfen und die Stollarme über die Kurve geschlossen. Eine Kombination von Stoll- und Schlichtmessern einer oder mehrerer Rollen an den Stollarmen bewirkten bei der Bewegung zum Schwungrad hin das Weichmachen des Leders. Der die Maschine bedienende Arbeiter musste das Leder mit seinem Bauch



Die von der Firma Turner zu Anfang der 1930er Jahre hergestellte Trommelstoßmaschine stellt eine äußerst komplexe Apparatur dar, mit der gleichzeitig mehrere Arbeitsgänge verrichtet werden konnten.



Schleifmaschine.

gegen die Tischbank drücken, mit beiden Händen festhalten und beim Spreizen der Stollarme Zug um Zug in Richtung der Klauen weiterführen. Der Druck wurde mit einem Pedal geregelt, wobei dieses ihn über eine Parallelführung an den Drucktisch und die Rolle an dem unteren Stollarm weitergab. Das Leder wurde damit weicher.

Turner-Trommelstoßmaschine,
Baujahr Anfang der 30er Jahre:

Die Trommelstoßmaschine dient zur Bearbeitung von schweren, meist pflanzlich gegerbten Ledern. Der Grundrahmen besteht aus U-Trägern bzw. drei seitlichen Gussständern, worauf eine Antriebswelle mit zwei Schwungrädern befestigt ist. Zwischen dem linken und dem mittleren Gussständer ist die Trommel gelagert, wobei die Kupplung für die Vor- und Rückdrehbewegung der Trommel zwischen dem mittleren und rechten Gussständer untergebracht ist. Die Trommel ist mit einer Filzplatte und einer Lederdecke belegt, damit trotz unterschiedlicher Dicke die Leder gut ausgestoßen werden.

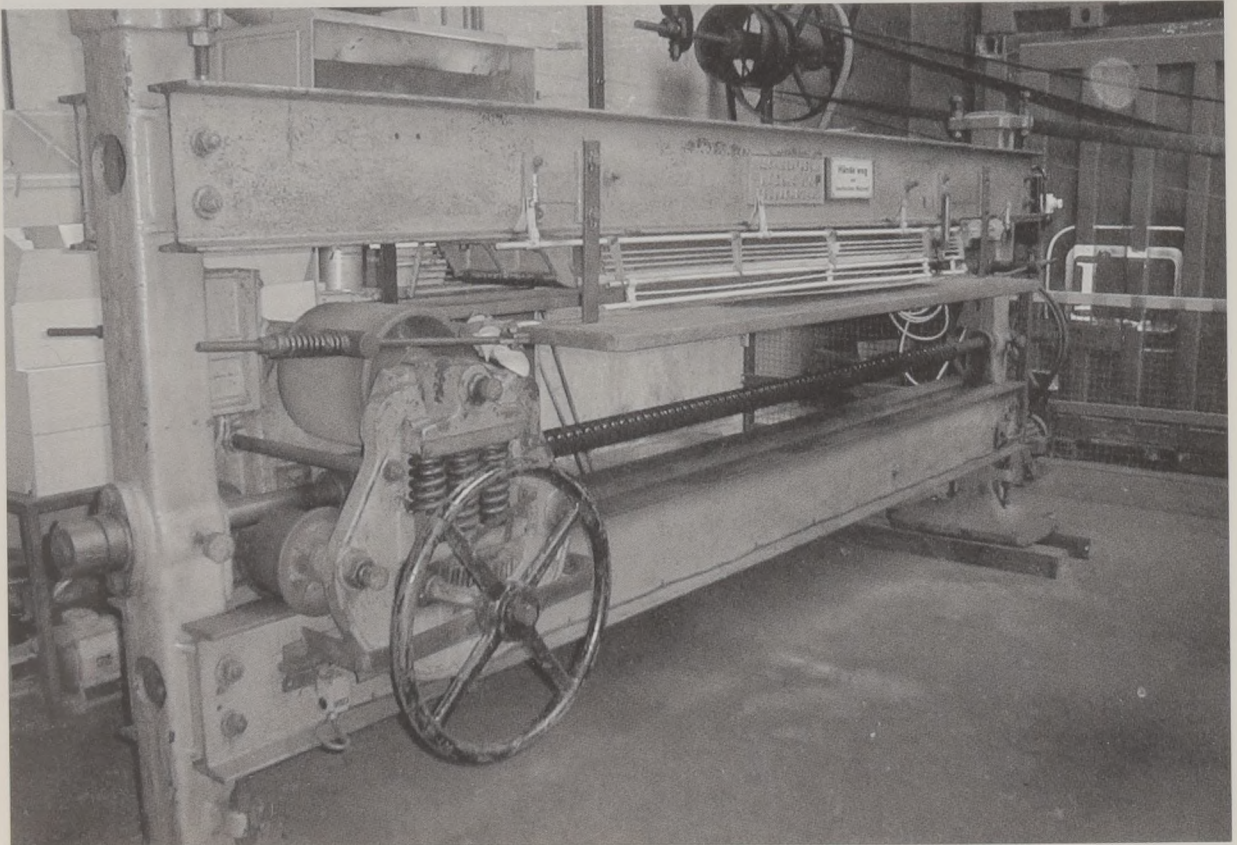
Der Reckerzylinder hat V-förmig angeordnete Broncerecker, ist auf der Reckerwelle seitlich verschiebbar und wird durch Nuten in der Drehrichtung fixiert. Die Verschiebung wird durch zwei Mitnehmer auf einer umlaufenden Kette im Unter- oder Oberlauf über eine Griffstange bewirkt, über die die Bedienung der Trommelstoßmaschine an der Frontseite erfolgt.

Schleifmaschine,
Baujahr Ende der 40er Jahre:

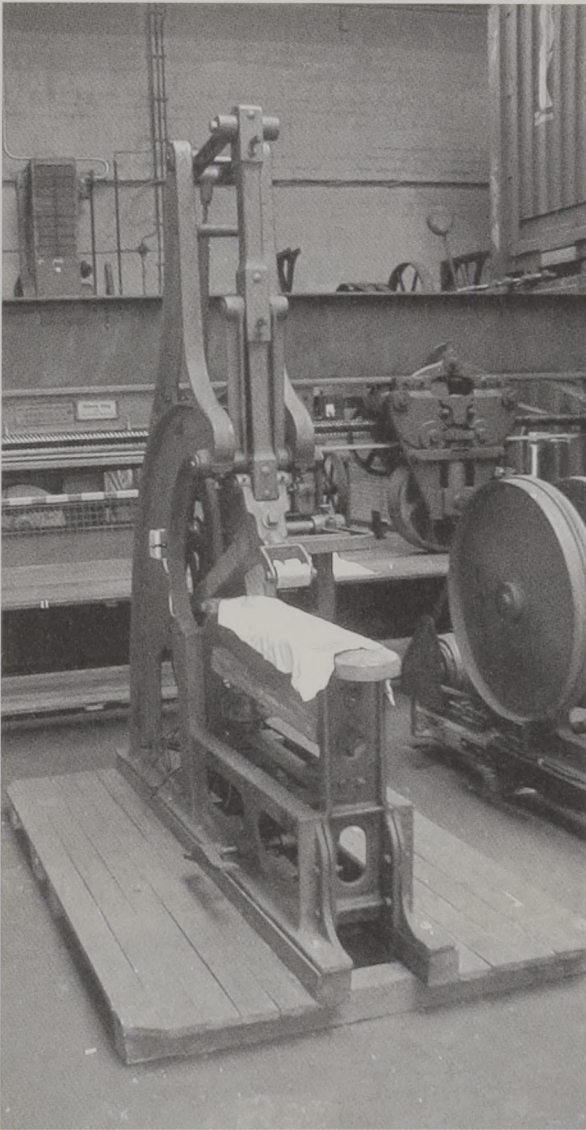
Die Schleifmaschine diente zum Bearbeiten von Leder fast aller Gerbart und Zuschnitte zur Erzielung einer sauberen Fleisch- und Veloursseite. Auf der Narbenseite konnten Hautfehler ausgebessert werden.

Als Werkzeug diente eine oszillierende (hin- und hergehende) Schleifwalze mit 800 bis 1000 Umdrehungen pro Minute. Der Durchmesser betrug 300 Millimeter, bespannt mit Carborundumschleifpapier verschiedenster Körnungen, je nach gewünschtem Effekt.

Das Leder wird über einen Tisch gezogen und einer Weichgummi- oder Filzwalze zuge-



Bügel- und Narbenpressmaschine aus dem Jahr 1938.



Glanzstoßmaschine.

führt. Die Walze wird mit einer Kette angetrieben und mit den Fußspitzen über einen Hebel gegen den Schleifzylinder geführt.

**Bügel- und Narbenpressmaschine,
Baujahr 1938:**

Durch die mit Dampf oder elektrischer Energie angetriebene Bügel- und Narbenpressmaschine bekam das Leder einen feinen Glanz. Dem Leder wird durch Prägeplatten das gewünschte Strukturdesign gegeben. Der Druck wird mit einem großen Handrad über ein Schneckengetriebe und mit Federn auf einen Roller übertragen, der die Federn über die Decke und eine Filzplatte gegen die Bügel- oder Narbenplatte drückt. Diese sind auswech-

selbar am Heizkasten montiert und bringen die Temperatur an das Leder.

Glanzstoßmaschine:

Diese Maschine wird zum „Stoßen“ bzw. zum „glatt legen“ des angetrockneten Leders verwendet und ist zu diesem Zweck mit einer Rolle an einem aufgehängten Pendel versehen. Durch einen waagrecht und durch Holzfedern beweglich gelagerten Tisch mit Gewindefädern ist die gewünschte Spannung einstellbar.

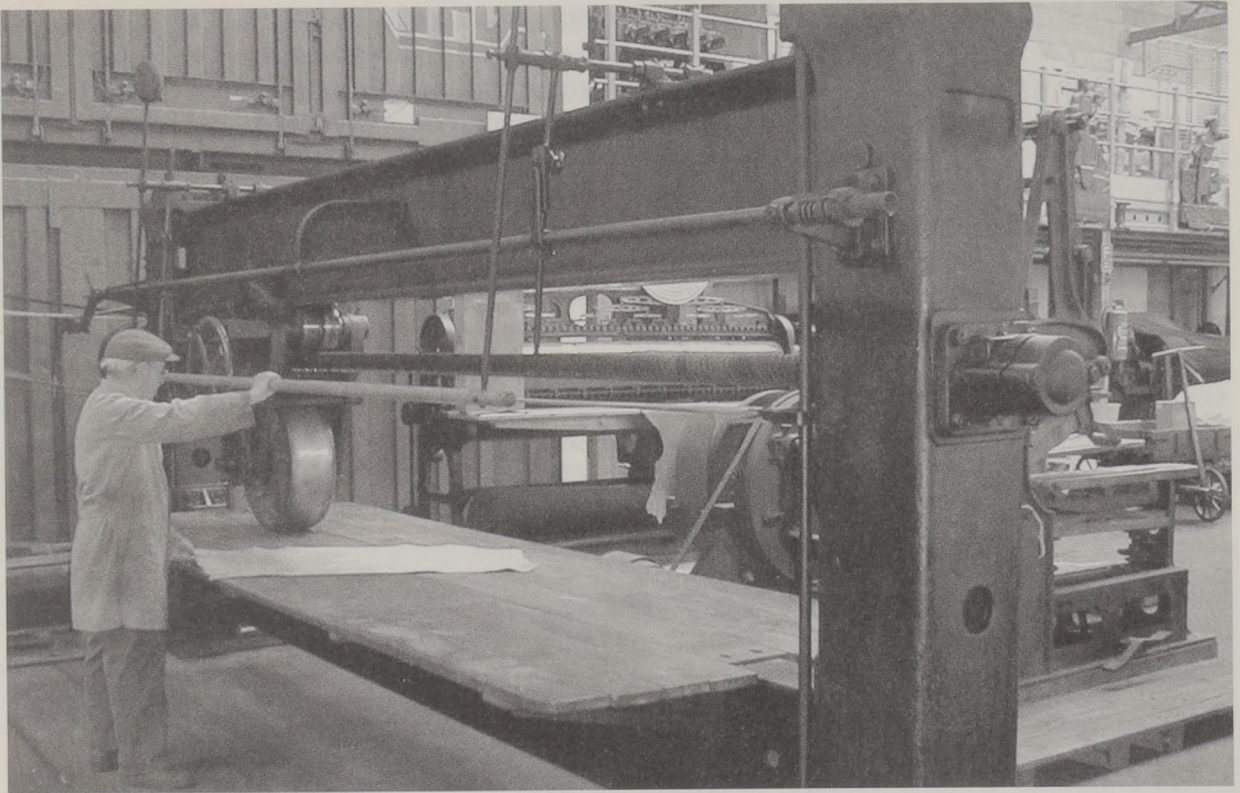
Die Narbenseite der Kalb-, Ziegen- oder Schaffelle wird nach oben und mit dem Kopf zum Kurbelantrieb an den Tisch gelegt. Die durch Kurbelantrieb und Pendel geführte Rolle berührt dabei das Leder noch nicht. Mit dem Festhalten des Leders wird der Tisch mit dem Fußhebel angehoben, und das feststehende Glasrohr wird dann durch den Kurbelantrieb und mit der Bewegung zur Kurbel hin über das Leder geführt. Ein Zug nach dem anderen ergibt dann einen gleichmäßigen Glanz.

Lederwalze:

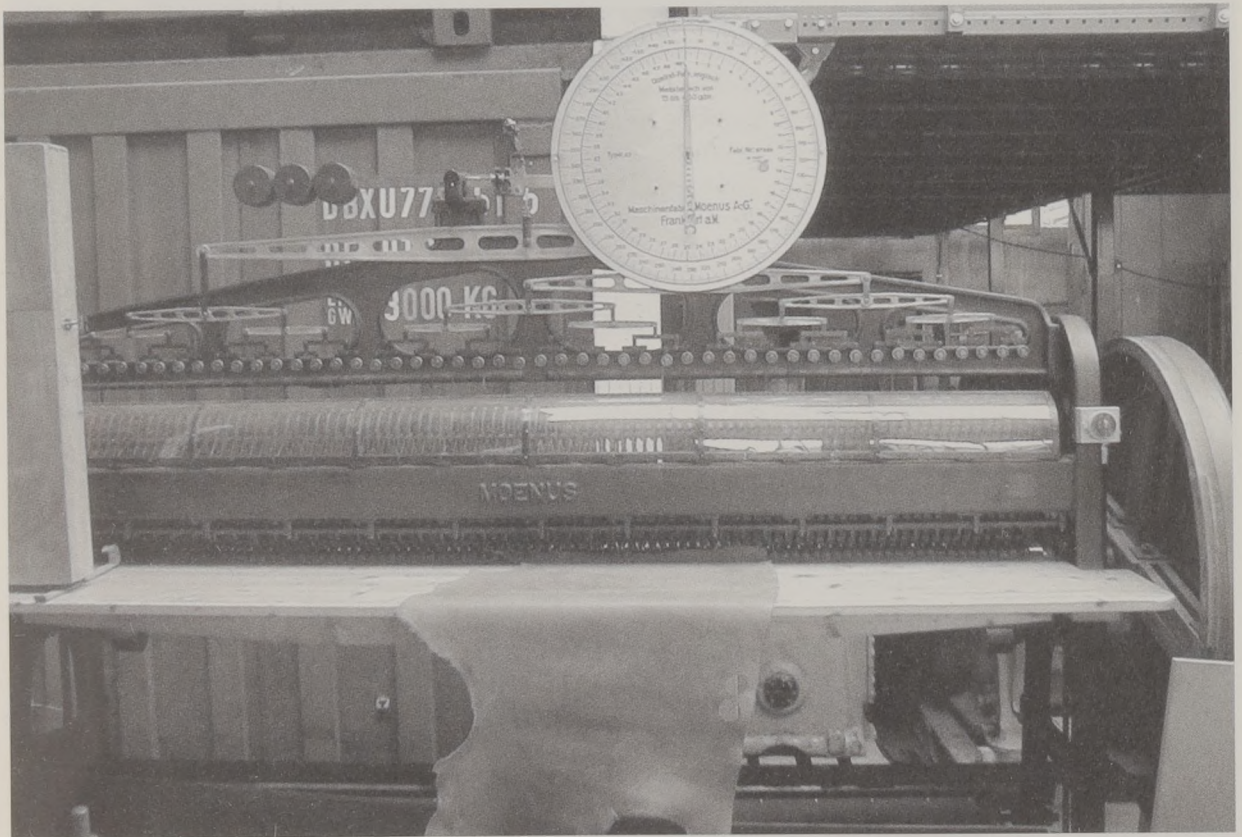
Der letzte Arbeitsgang bei der Herstellung von Unterleder (Sohlleder) stellt das Walzen des Leders dar. Zu diesem Zweck wird eine sogenannte Karren- bzw. Lederwalze verwendet, bei der es sich um eine Brückenkonstruktion handelt, die mit einem Riemenantrieb über eine Transmission versehen ist. Mit Hilfe einer langen Spindel wird der mit Rollen versehene Wagen von einer Seite zur anderen über das Leder gezogen. Dabei wird ein Federdruck von etwa 30 bis 40 Tonnen ausgeübt, wobei der Druck je nach Lederart variiert. Mit Hilfe einer Steuerungsstange wird der Wagen hin- und herbewegt, wobei das Leder jeweils um eine Rollenbreite verschoben wird, damit das ganze Stück gleichmäßig zusammengepresst und dadurch verdichtet wird. Das Leder wird somit fester und nimmt bei Gebrauch weniger Wasser auf. Gleichzeitig wird sowohl auf der Narben- wie auch auf der Fleischseite Glanz und Glätte erzielt.

**Stiftenrad-Flächenmessmaschine,
Baujahr um 1940:**

Jedes Flächenleder, ob Schuh- und Oberleder, Bekleidungs-, Möbel-, Täschner- oder Spaltleder wurde bis vor etwa 20 Jahren mit



Die Lederwalze stellt eine der größten und auffälligsten Maschinen innerhalb der Techniksammlung dar.



Die um das Jahr 1940 von der Firma Moenus gebaute Flächenmessmaschine dient dem letzten Arbeitsgang der Lederherstellung vor dem Versand.

einer solchen, durch einen Elektromotor angetriebenen, Maschine gemessen.

Das Leder wird ausgebreitet und faltenfrei durch eine angetriebene, untere Transportwalze eingezogen. 96 obere Stiftenräder laufen darüber. Durch das Leder werden die beweglichen Stifte angehoben und nehmen ein Sternzahnrad, welches seine Dehnung über eine Hybridschnecke auf ein Hybridzahnrad überträgt, mit. Dadurch werden Messbändchen aufgespult. Wiegebalken übertragen die Bewegung über den Messbarren und Stahlbändern auf eine Zahnstange und ein Zahnrad. Der daran befestigte Zeiger zeigt auf einem Zifferblatt die vermessene Lederfläche an. Über ein Rückführblech unter dem Einlauf wird das vermessene Leder zu dem Arbeiter zurückgeführt. Das Maß wird aufgeschrieben und die Maschine über einen Fußhebel auf Null gestellt.

Textilsektor

Innerhalb des textilverarbeitenden Sektors muss ganz allgemein zwischen den Arbeitsabläufen und Produktionsvorgängen der aufeinanderfolgenden Prozesse des Spinnens und des Webens unterschieden werden. In der Techniksammlung befinden sich Maschinen zu beiden Bereichen, wobei sämtliche Typen der Spinnreimaschinen bei der Firma Adolff eingesetzt wurden. Die restaurierten Webstühle sind voll funktionsfähig und kommen zum Teil von außerhalb.

Im Bereich der Arbeitsabläufe und der Produktsortimente einer Spinnerei muss weiter noch einmal zwischen den drei verschiedenen Herstellungsverfahren der Baumwoll-, der Kammgarn- und der Streichgarnspinnerei differenziert werden, die alle innerhalb der Firmengruppe Adolff angewandt wurden. In Backnang war jedoch lediglich die Baumwoll- und die Streichgarnspinnerei vertreten, die Kammgarnspinnerei wurde dagegen im Werk Kaiserslautern betrieben.

Allgemein und zusammenfassend zu den verschiedenen Spinnverfahren ist zu sagen, dass das gemeinsame Element des Spinnvorganges innerhalb der unterschiedlichen Produktionsprozesse die Verarbeitung von faserartigen Rohstoffen zu einem geschlossenen Faden beinhaltet. Dabei unterscheidet man zusammenhängende bzw. homogene sowie zusammengedrehte Fäden. Letztere werden als

Garne bezeichnet, wobei bei den Streichgarnverfahren zum Teil synthetische Fasern oder auch Baumwolle in einem bestimmten Mischungsverhältnis beigemischt werden.

Zur Bildung von Fäden ist es notwendig, die in einem Faserbündel aneinander liegenden Fasern zu entwirren und zu einem Band zu ordnen. Das zunächst noch grobe Band wird durch Ziehen bzw. Strecken bis zu einem gewünschten Grad zu dem sogenannten Vorgarn verfeinert sowie durch gleichzeitiges Drehen gefestigt und aufgewickelt. Neben diesen Arbeitsschritten sind verschiedene Zwischenstufen eingeschaltet, um dem Faserstoff besondere Eigenschaften zu verleihen. So wird das Band u. a. „vergleichmäßig“ sowie die Faser „parallelgelegt und gekämmt“. Ferner sind Nebenarbeiten notwendig, um das Produkt für den nächsten Arbeitsprozess vorzubereiten. Darüber hinaus finden Nacharbeiten statt, die dem Zweck dienen, das fertige Spinnprodukt durch Haspeln, Waschen, Spulen oder Zwirnen in eine für den Absatz bzw. die Weiterverarbeitung geeignete Form zu bringen.

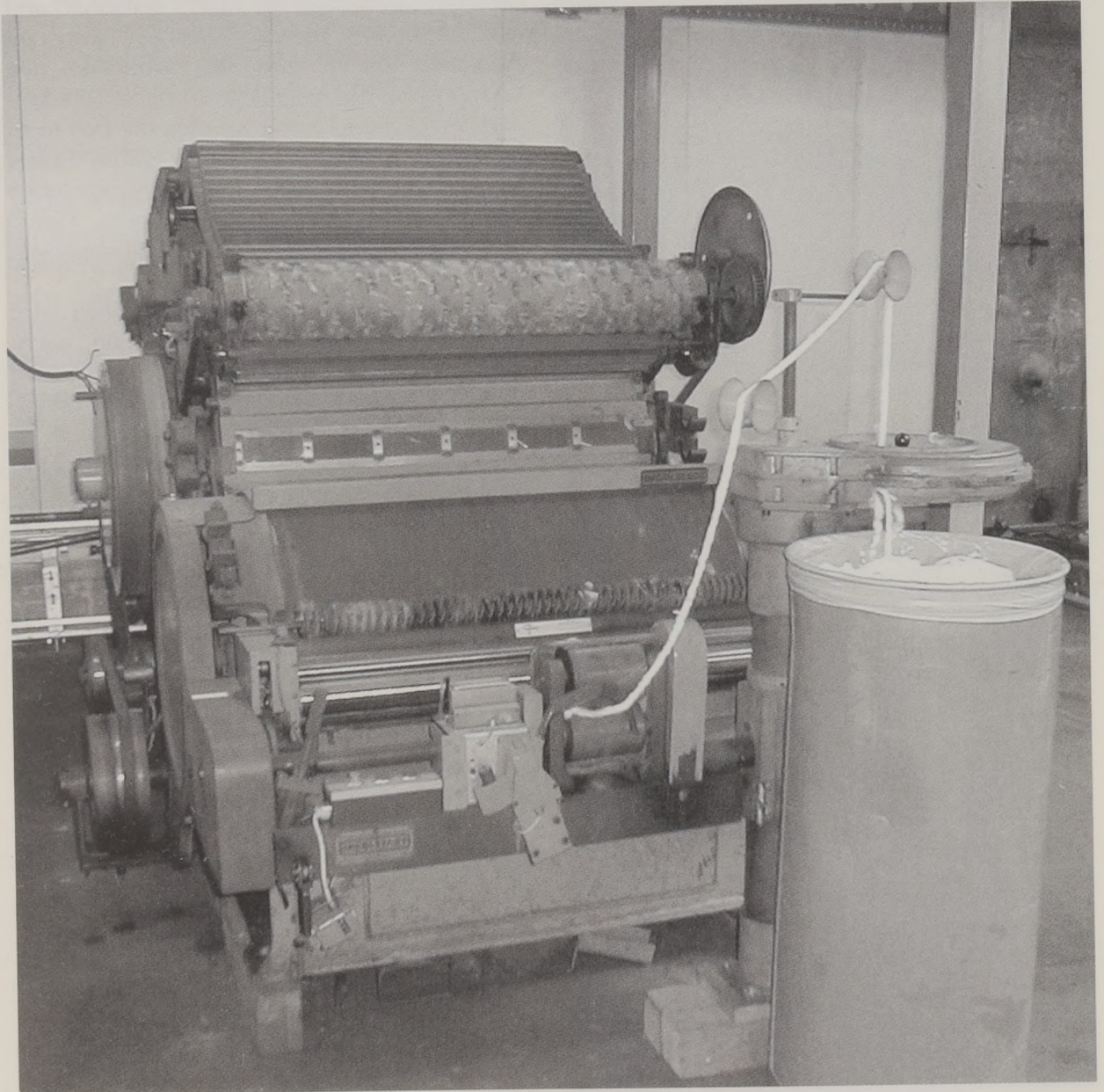
In der Baumwollspinnerei wird vor allem der Rohstoff Baumwolle verarbeitet, der zu Ballen gepresst aus dem Ausland angeliefert wird. Die Rohbaumwollfasern werden zunächst maschinell aufgelockert, von Fremdkörpern gereinigt und zu einem losen Wickel zusammengefasst. Der hergestellte Wickel wird dann der sogenannten Baumwollkarde vorgelegt, die eine Auflösung des Rohmaterials bis zu Einzelfasern bewirkt. Anschließend wird der erzeugte Faserflor auf der Auslaufseite der Karde zu einem lockeren Baumwollband geformt und in einem sich drehenden Behälter (Spinnkanne) spiralförmig abgelegt.

Die von der Karde kommenden Baumwollbänder enthalten noch viele durcheinanderliegende Fasern, die einer noch intensiveren „Vergleichmäßigung“ bzw. Streckung und Parallelierung bedürfen, wenn die im Produktionsprozess nachfolgenden Maschinen – so u. a. die Ringspinnmaschine – ein einwandfreies Garn erzeugen sollen. Der Streckvorgang findet in der sogenannten Baumwollstrecke statt und kann mehrfach wiederholt werden, was sich wiederum nach dem vorgelegten Rohmaterial und der zu erzeugenden Garnfeinheit richtet. Wie bei der Karde wird auch an der Strecke das Band spiralförmig in eine rotierende Spinnkan-

ne abgelegt. Das nun gleichmäßige Baumwollband durchläuft anschließend den sogenannten Flyer, wo es vorgesponnen wird, indem das Band eine erste leichte Drehung erfährt, um es zu stabilisieren. Diese Vorspinnmaschinen sind mit Spindeln ausgerüstet, die „Flügel“ tragen und durch die das Vorgarn, die „Flyerlunte“, auf Spulenhülsen aufgewickelt wird.

Die in der Vorspinnerei hergestellten Vorgarnspulen werden jetzt der Ringspinnmaschine vorgelegt, wo das Vorgarn zu Garn gesponnen wird. Die Ringspinnmaschine hat die Aufgabe, aus der ungedrehten Vorgarnlunte einen gedrehten Faden zu spinnen. Dabei

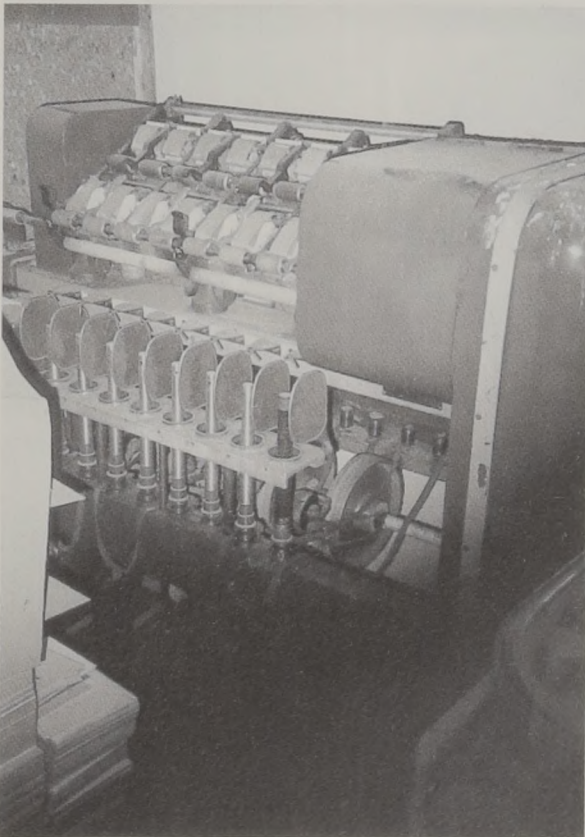
durchläuft das ungedrehte Vorgarn noch einmal einen Streckvorgang, bei dem es weiter verzogen wird und die gewünschte Fadenstärke erhält. Nach dem Verlassen des Streckwerkes werden die eng aneinanderliegenden Fasern des relativ dünnen Bändchens zusammengedreht, die dadurch dem Faden eine weitere Festigkeit verleihen. Die Festigkeit eines Garnes beruht auf der durch Drehung erzeugten Reibung der Fasern aneinander und der Reißfestigkeit der Fasern. Gleichzeitig wird das Garn auf Papierspindelgehäusen aufgewickelt. Alle drei Arbeitsvorgänge laufen kontinuierlich ab, so dass die Ringspinnmaschine in einem



Vordere Ansicht einer Baumwollkarde.



Baumwollstrecke.



Versuchsringspinmaschine für Baumwollgarn.

Arbeitsgang verzieht, dreht und den Faden auf einen Hülsenkörper aufwickelt.

In der Kammgarnspinnerei wird als Rohstoff Tierhaar – vor allem Schafwolle – weiterverarbeitet, die zunächst aus der umliegenden Gegend bezogen wurde, später jedoch aus überseeischen Gebieten importiert wurde. Nach dem Waschen und Trocknen der Wolle wird diese der Krepelmaschine zugeführt, die mit Hilfe von bürstenartigen Walzen die Wolle auseinanderzieht und sie zu Einzelfasern auflöst. Danach werden die Fasern parallelisiert und in Bandform gebracht.

Nach dem Färben des Wollbandes wird dieses einem Streckprozess zugeführt, bei dem die Parallellage der Fasern verbessert und die Stärke des Bandes verringert wird. Im Anschluss daran wird das Wollband den Kämmaschinen vorgelegt, in denen die kurzen Fasern ausgekämmt werden, die sich nicht in das Garn einbinden lassen. Diese Fasern würden ansonsten aus dem Garn herausstehen und dessen Reißfestigkeit verringern. Durch diesen Vorgang werden auch Verunreinigungen entfernt.

In der Ringspinmaschine schließlich wird das Wollband zu Garn ausgesponnen, nachdem es zunächst noch einmal gestreckt wird und damit die gewünschte Fadenstärke erhält. Dabei erhält das Band durch seine Drehung ebenfalls den entsprechenden Halt und kann nun als Garn zur Weiterverarbeitung auf Spindeln aufgewickelt werden. Für gewebte und gestrickte Oberbekleidung werden auch Mischungen von Wolle mit synthetischen Fasern zu Garnen verarbeitet.

In der Streichgarnspinnerei werden verschiedene Faserarten verarbeitet und je nach Bedarf oder Anforderung an das Endprodukt zu einer sogenannten Melange vermischt. Verarbeitet wird u. a. Schaf- und Naturwolle aus Abfällen sowie auch bereits aus einmal versponnenem Material zurückgewonnene Fasern aus Geweben oder Gewirken. Ebenso können pflanzliche Fasern beigemischt werden. Für Strickwaren aus Schurwolle wird beispielsweise Angora- bzw. Kaschmirwolle beigemengt. Üblich ist auch die Zugabe von Synthetikfasern wie Acryl, Polyester oder Viskose in einer Meliermaschine.

Nachdem das Gemisch in große Kammern geblasen worden ist, gelangen die Fasern in den sogenannten Krepelwolf, wo das

Mischungsverhältnis erneut verbessert wird. Anschließend wird das Gemisch der Vorspinnkrepelmaschine zugeführt, in der die Fasern zu einem Flies bzw. zu Floor verarbeitet werden. Der Floor wird im Floorteiler nun zu Streifen geteilt und danach in Vorgarnwalzen zu Fäden gerollt, die dann in der Ringspinnmaschine zu Garn versponnen werden.

Baumwollkarde, Baujahr etwa 1960:

Die Karde bezeichnet eine Maschine, die ausschließlich in der Baumwollspinnerei Verwendung fand.

Das Kardieren stellt einen Arbeitsvorgang dar, bei dem Wolle auseinandergezupft und zu Floor sowie gleichzeitig zu einem Band (Lunte) zusammengefügt wird. Danach wird es in der Baumwollstrecke weiterverarbeitet.

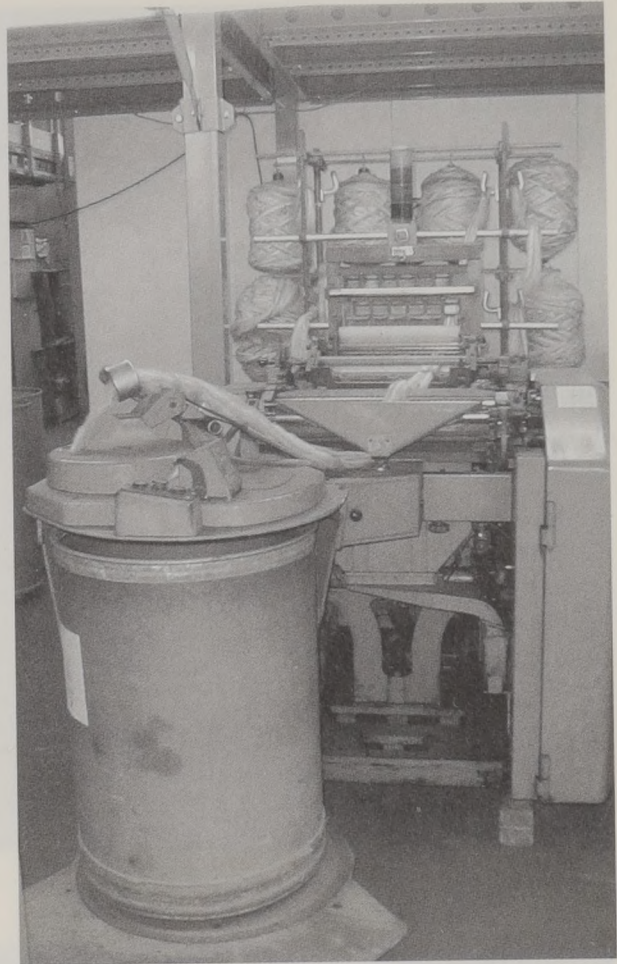
Baumwollstrecke, Baujahr 1960er Jahre:

Die in der Karde gefertigten Bänder werden der Baumwollstrecke sechs- oder achtfach vorgelegt, wiederum zu einem Band zusammengefasst und in einer Spinnkanne abgelegt. Der Streckvorgang wurde mit dieser Maschine noch zweimal wiederholt, um einen relativ gleichmäßigen Faden zur Weiterverarbeitung an der Ringspinnmaschine erzielen zu können.

An den modernen Strecken wird das Band elektronisch abgetastet. Durch diesen Vorgang erzielt man in einem Durchlauf dasselbe Resultat wie früher, als das Band noch dreimal gestreckt werden musste.

Versuchsringspinnmaschine für Baumwollgarn:

Die in der Techniksammlung befindliche Ringspinnmaschine wurde in den Entwicklungsjahren der Baumwollspinnerei benötigt, vor allem je mehr die Ansprüche an die Gleichmäßigkeit des Fadens stiegen. Da die Streckwerke an den Maschinen noch zu wenig entwickelt waren, mussten regelmäßig Spinnproben vom Vorgarn gemacht werden. Dabei wurden die Verzugsmöglichkeiten mit dem Streckwerk getestet sowie die Drehung und die Stärke des Läufers festgelegt. Das Ergebnis wurde dann auf die Ringspinnmaschine zur Produktion übertragen. Erst ab den 60er Jahren wurde die Produktion des Vorgarns durch die Vorspinnmaschinen präziser.



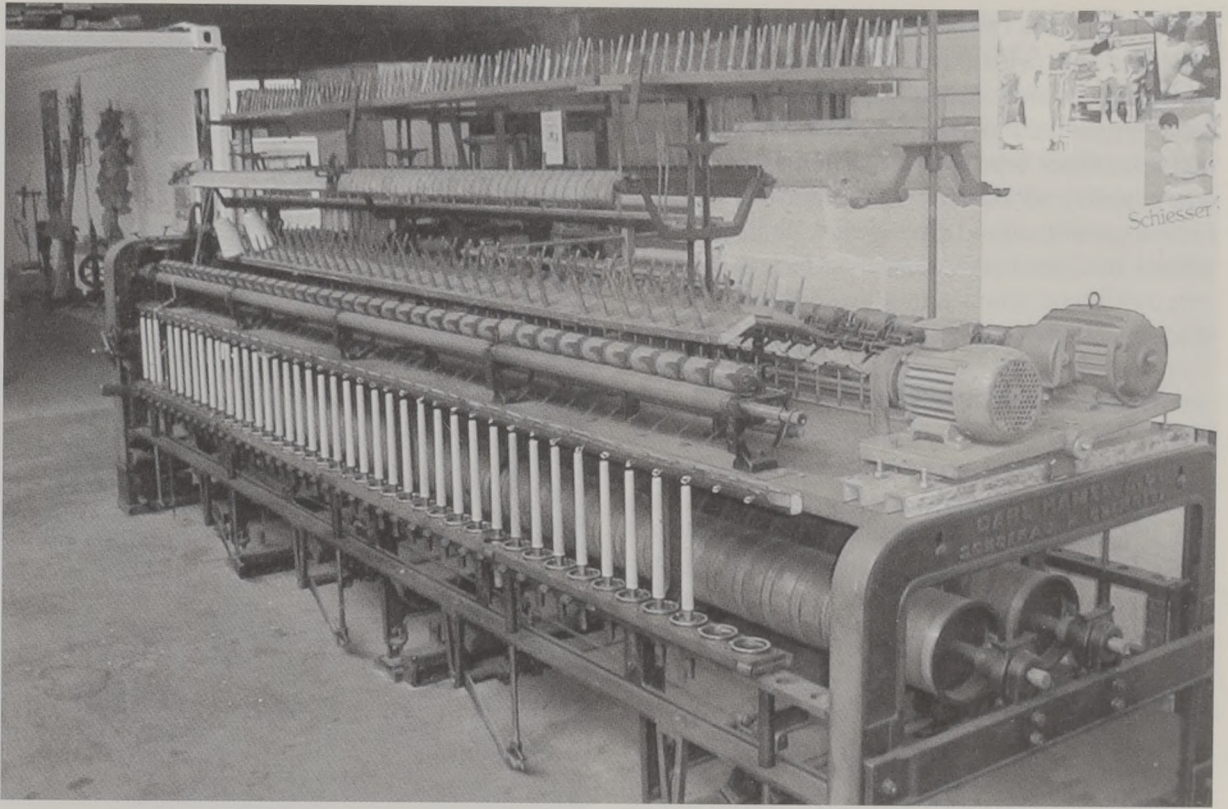
Kammgarn-Nadelstrecke.

Kammgarn-Nadelstrecke, Baujahr 1961:

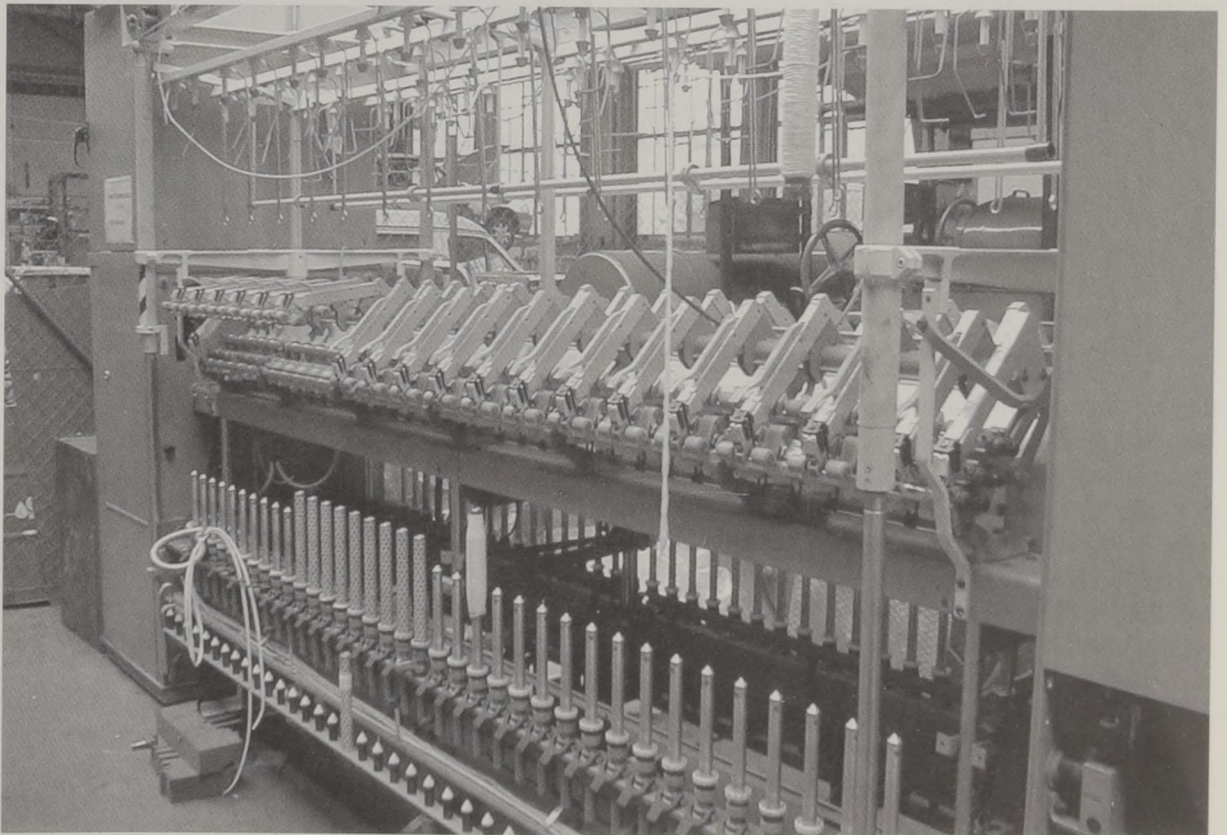
Die Kammgarn-Nadelstrecke wurde ausschließlich in der Kammgarnspinnerei verwendet.

Das Kämmen ist einer der wichtigsten Arbeitsprozesse bei der Herstellung von Kammgarn und gibt ihm seine erwünschten Eigenschaften. Dazu gehört, dass der Faden bei hoher Reißfestigkeit glatt und gleichmäßig sein muß. Das kann nur erreicht werden, indem die kurzen Fasern aus der Wolle ausgekämmt werden. Die dabei gewonnenen „Kämmlinge“ bilden beispielsweise einen für die Streichgarnspinnerei gesuchten hochwertigen Rohstoff. Außerdem werden die letzten in der Wolle verbliebenen Verunreinigungen entfernt.

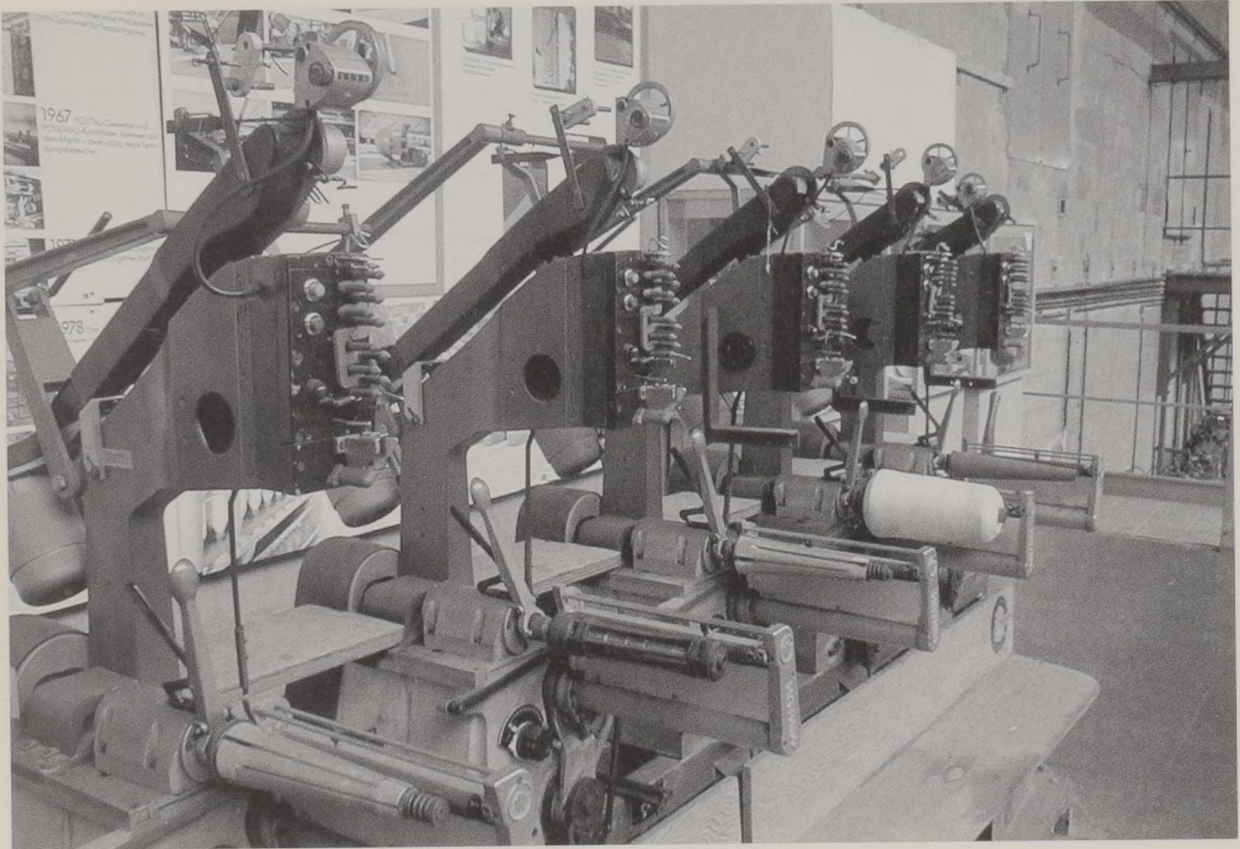
Nach dem Kämmen wird das Band auf weiteren Nadelstabstrecken mit mehreren Bändern doubliert und „vergleichmäßig.“ Das auf diese Weise gewonnene Band stellt den sogenannten Kammzug dar, das dann in der Vorspinnerei zu „Vorgarn“ weiterverarbeitet werden kann.



Zwirnmaschine.



Ringspinmaschine



Conuskreuzspulmaschine.

Zwirnmaschine, Baujahr 1924:

Die Zwirnmaschine wurde in den Baumwoll-, Kammgarn- und Streichgarnspinnereiverfahren eingesetzt. Sie diente dazu, einzelne Fäden in drei- oder vierfacher Ausformung zu einem einzigen haltbaren Faden auf große Garnkörper zusammenlaufen zu lassen, die anschließend rationelles knotenfreies Zwirnen erlauben. Zwirne wurden in allen drei Spinnverfahren zur Herstellung von Textilien verwendet, so u. a. für Strickwolle und Effektwirne.

Die sich in der Techniksammlung befindliche Zwirnmaschine war ursprünglich mit 360 Spindeln pro Seite und einem Stufenscheibenvorgelege für die Transmission ausgestattet. Sie zwirnt bis zu sechs Fäden zusammen.

Ringspinnmaschine, Baujahr etwa 1970:

Die Ringspinnmaschine wurde ebenfalls in allen drei Bereichen der Baumwoll-, Kammgarn- und Streichgarnspinnereiverfahren eingesetzt und hatte generell die Aufgabe, das fertige Garn herzustellen. Das Streichgarn war meist etwas grober als das Baumwollgarn und wurde bei der Firma Adolff u. a. zur Weiterverarbei-

tung von Pullovern und anderen Woll- und Mischprodukten hergestellt.

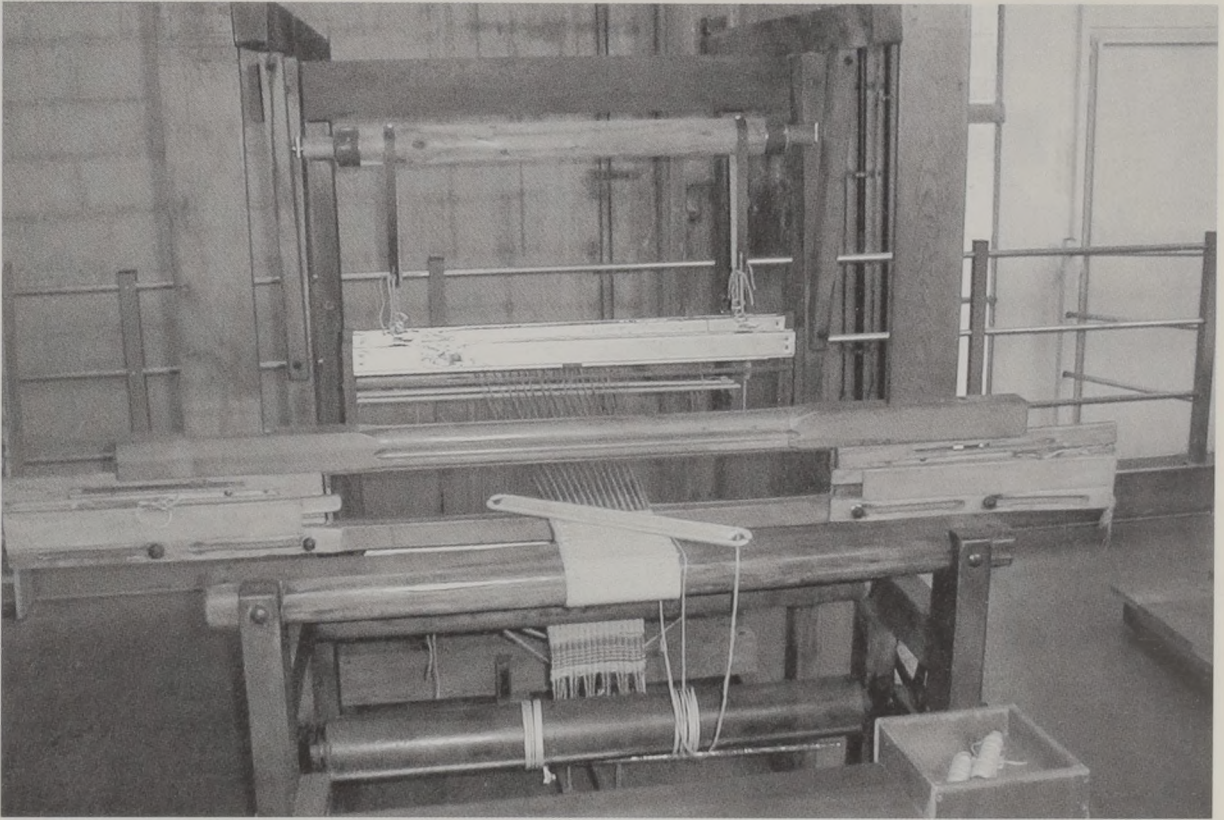
Conuskreuzspulmaschine:

Die Conuskreuzspulmaschine wurde ebenfalls in allen drei Bereichen der Baumwoll-, Kammgarn- und Streichgarnspinnereiverfahren eingesetzt.

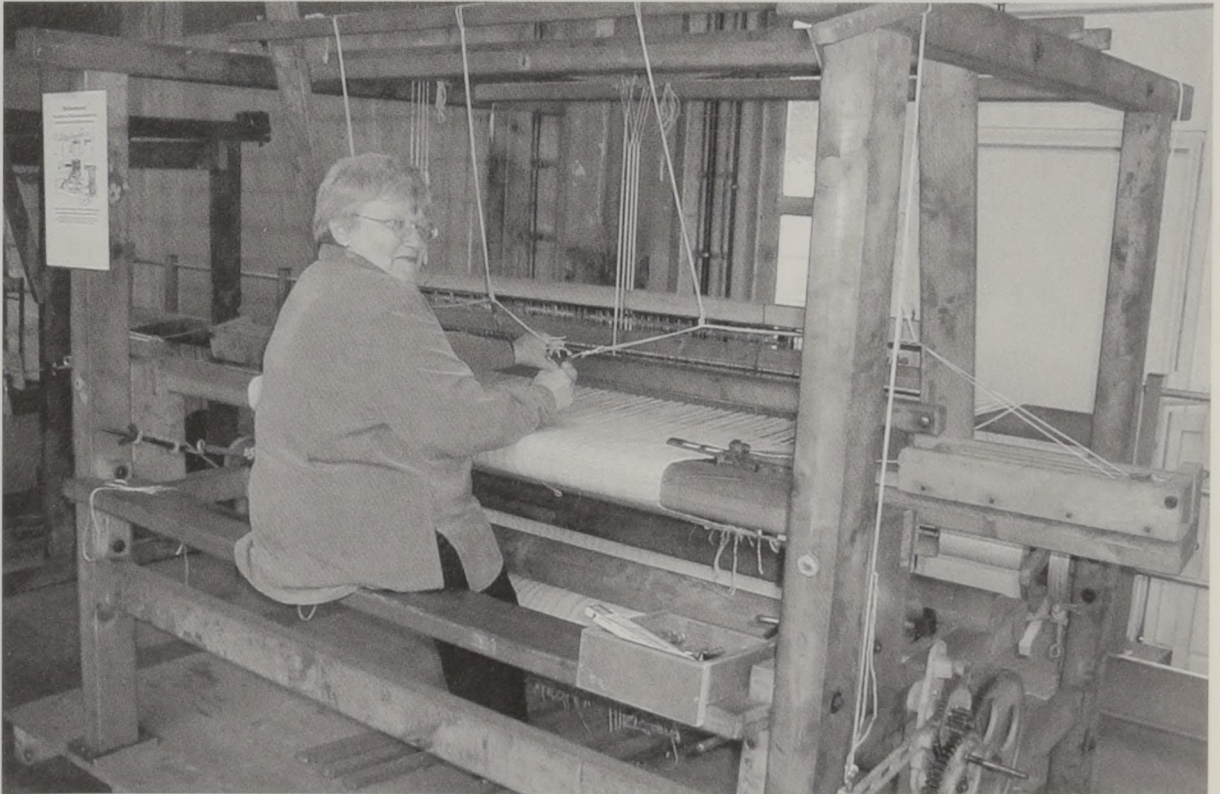
Aufgabe der Spulmaschinen war es in erster Linie, das Garn von den verhältnismäßig kleinen Spulen der Spinnmaschinen auf größere Garnkörper umzuspulen, was durch die schnelle technische Entwicklung von Webstühlen und Strickmaschinen erforderlich wurde. Weiter dienten sie zum Dublieren von Fäden, um so das Garn besser für die Zwirnmaschine vorzubereiten. Zusätzlich wurde mit dem Durchlauf des Fadens durch ein elektronisches Kontrollsystem die Gleichmäßigkeit des Garnes geprüft.

Handwebstuhl, Rekonstruktion aus den 1940er Jahre:

Auf dem Handwebstuhl wurden jahrhundertlang nach denselben Fertigungsprinzipien



Rekonstruktion eines Handwebstuhls etwa aus dem Jahr 1940.



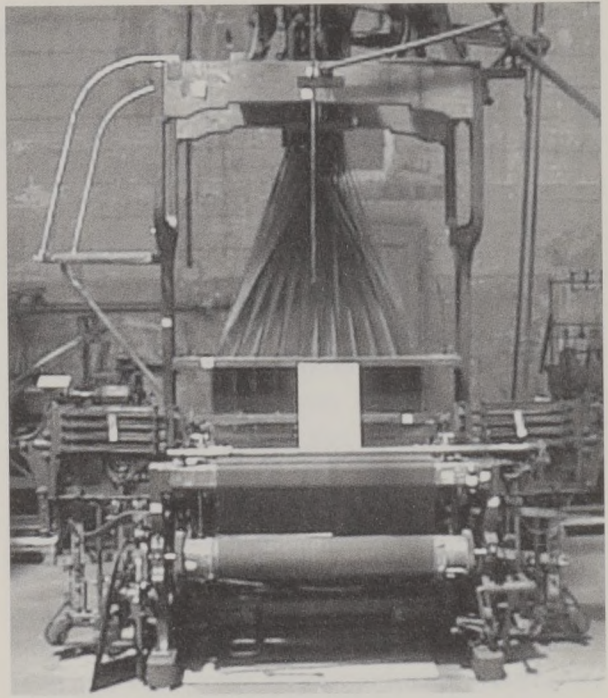
Der sogenannte Bollwebstuhl stellt eine geringfügige Weiterentwicklung gegenüber dem Handwebstuhl dar.

Gewebe in Form von Leinenstoffen oder Tuchen hergestellt, um vor allem in bäuerlicher Heimarbeit ein zumeist existenziell notwendiges Zubrot für die Familie zu verdienen oder auch die Aussteuertruhe der Tochter zu füllen. Im 19. Jahrhundert löste die aus England stammende Maschinenkonstruktion des mechanischen Webstuhls dieses handwerkliche Prinzip in Form industrieller Massenproduktion ab. Gravierende soziale Krisen waren die Folge, die – wie beispielsweise in Schlesien – mitunter auch zu Aufständen innerhalb der Bevölkerung führten.

Bei der Gewebeerstellung werden zwei gesponnene Fadensysteme rechtwinklig miteinander verflochten. Ein Fadensystem, welches aus den sogenannten Kettfäden besteht, wird am Handwebstuhl in Längsrichtung auf dem Kettbaum aufgewickelt, das zweite Fadensystem besteht aus den horizontal angeordneten Schussfäden. Die Verflechtung der beiden Systeme wird als Bindung bezeichnet.

Die Arbeitsvorgänge und die Vorrichtungenarbeiten an den beiden Handwebstühlen in der Techniksammlung verlaufen nach dem gleichen Schema, indem zunächst aus dem gesponnenen Garn mit einem großen Haspel (Schärrahmen) die Kettfadenzahl und die Länge der Kette für das benötigte Gewebe bestimmt wird. Danach werden die Kettfäden mit der gewünschten Breite auf den Kettbaum gleichmäßig aufgewickelt. Die Kettfäden sind in den Schäften eingehängt, die sich durch Tritte nach oben oder unten bewegen lassen und damit ein Webfach bilden, durch das man den Schusseintrag ausführt. Das Webblatt (Riet oder Kamm) ist in eine Hängelade eingebaut und hat die Funktion den Schussfaden zum Stoffende hin „anzuschlagen“. Für den nächsten Schusseintrag werden dann wiederum andere Schaftgruppen bewegt, so dass der Webvorgang folglich ein rhythmischer Wechsel zwischen dem Öffnen des Faches, dem Schusseintrag zwischen die Kettfäden, dem Anschlag des Schusses, dem Öffnen eines neuen Faches etc. ist. Der Schlussfaden läuft bei diesem Vorgang von einer Seite zur anderen und wieder zurück, wobei der Faden auf der Spule im Webschützen abgewickelt wird.

Beim Handwebstuhl werden somit alle Bewegungen zur Gewebeerstellung von den Händen und den Füßen ausgeführt. Der Handwebstuhl wurde auch später noch zum Teil in



Jacquardwebstuhl.

der mechanischen Weberei für Musterzwecke verwendet.

Bollwebstuhl, Baujahr 1940er Jahre:

Verbesserter Bauernwebstuhl mit Schnelllade und Kontermarsch.

Jacquardwebstuhl, Baujahr 1920:

Der sich in der Techniksammlung befindliche und etwa 3,50 Meter hohe Jacquardwebstuhl geht auf eine Erfindung des Seidenwebers Josef Marie Jacquard aus Lyon (1752–1834) zurück, die er im Jahr 1805 entwickelte.

Dieser Webstuhl stellt eine Maschinenkonstruktion mit beidseitigem Steig- und Fallwechsel dar, mit deren Hilfe man schwierige Muster für Stoffe herstellen konnte, was mit einer Schaftmaschine nicht möglich war. Dies galt besonders für bildliche Darstellungen, asymmetrische Muster, Damast-, Dekorations- und Kleiderstoffe sowie für Teppiche.

Die Funktion der Maschine ergibt sich u. a. aus ihrer Steuerung durch ein Lochkartensystem. Soviele Kettfäden in einem Muster bis zur Wiederholung des Musters benötigt wurden (Raport), so viele Lochkarten benötigt die Maschine, so dass jeder Faden einzeln gesteuert werden kann. Jeder Kettfaden führt durch eine Litze mit Öhr vom Kettbaum zum Waren-

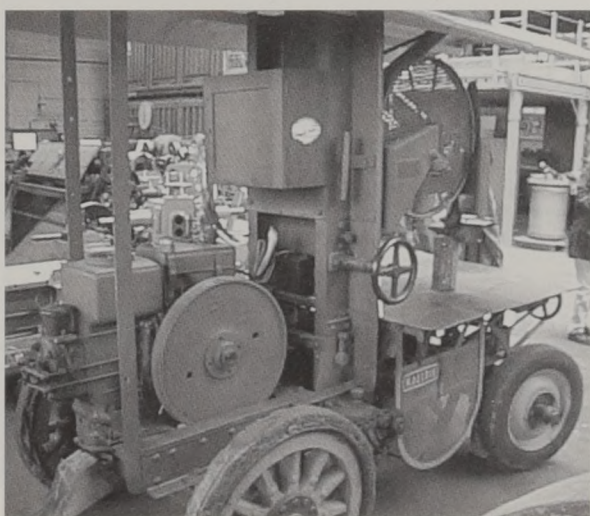
baum. Diese Litze wird durch einen Faden durchs Harnischbrett bis zur Aufhängung an der Platine in der Jacquardmaschine geführt, wo Nadeln dann die Platine wegdrücken. Daher sind im Harnischbrett so viele Löcher, wie Litzen und Kettfäden für die Ware benötigt werden. Liegt also bei einer Ware eine Kett-dichte von 10 Kettfäden und eine Breite von 1,5 Metern vor, so ergibt dies 1 500 Fäden, was gleichzeitig mindestens 1 500 Löcher im Harnischbrett erforderlich macht.

Maschinenbausektor (Kaelble)

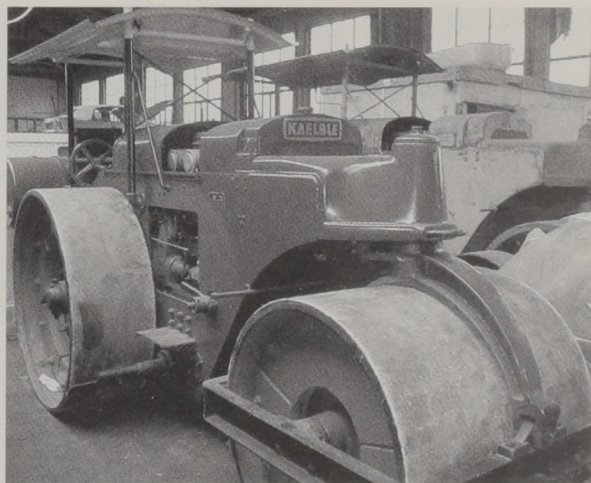
Die Sammlung von Fahrzeugen sowie vor allem auch von Antriebsaggregaten (Motoren) der Firma Kaelble stellt den kleinsten Bereich Backnanger Industriegeschichte innerhalb der Techniksammlung dar. Ein Grund hierfür dürfte sicherlich darin begründet sein, dass die Produkte dieser Firma Investitionsgüter darstellen, die durch ihren weltweiten Export in zum Teil entlegendste Regionen entweder nach wie vor im Einsatz sind oder aber allein schon durch ihre Größe nur schwerlich in der Techniksammlung Platz finden würden. Im folgenden soll sich deshalb die Auswahl an Exponaten des Maschinenbausektors lediglich auf die Straßenwalze und die Bandsäge beschränken.

Dieselmotor-Straßenwalze, Baujahr 1941 (Gewicht 10 Tonnen):

Die Grundkonzeption der Straßenwalze war die einer klassischen Dreiradwalze, die von der



Motor-Bandsäge.



Dieselmotor-Straßenwalze.

Firma Kaelble in Versionen von 3 bis 16 Tonnen Gewicht ab dem Jahr 1924 mit Dieselmotorantrieb gebaut wurde. Bis dahin gab es ausschließlich mit Dampfmaschinen angetriebene Walzen. Das bei den ersten Dampfwalzen so wichtige Rauchrohr wurde später bei den durch Dieselmotoren angetriebenen Walzen durch zwei schlichte Auspuffrohre ersetzt, die gleichzeitig als vordere Dachständer dienen. Beim Walzvorgang selbst mußten die Räder (Bandagen) mit Wasser berieselt werden, wozu hinter dem Fahrstand ein Wassergefäß befestigt war. Um die Walze schwerer zu machen, bediente man sich häufig zusätzlicher Gewichte oder auch sogenannten Wasserfüllrädern, die dann im Winter geleert werden mussten.

Selbstfahrende Motor-Bandsäge, Baujahr 1924:

Der erste Typ der selbstfahrenden Motor-Bandsäge entstand im Jahr 1900, wobei die Firma Kaelble als der erste Produzent dieser Maschine in Europa gilt. Sie diente dazu, das Holz in Haushalten bzw. Bauernhöfen zu sägen und später auch zu spalten. Diese Dienstleistung war deshalb lukrativ, weil das Holz damit nicht mehr zum Sägewerk gebracht oder von Hand gesägt bzw. gespalten werden musste.

Die abgebildete Maschine konnte 40 Raummeter (Kubikmeter) Holz in etwa 10 Stunden verarbeiten. Dieser Motor-Bandsägentyp war bis nach dem Zweiten Weltkrieg in Backnang im Einsatz.

Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (1. Teil)

von Heinz Rauscher

Das Ende der „Ära Belser“ (1880 bis 1890)

Im Königreich Württemberg waren die Volksschulen Konfessionsschulen, die bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der geistlichen Schulaufsicht unterstellt blieben. Dies spiegelte sich auch im Namen der Schulen wider, entsprechend gab es in Backnang die Evangelische Volksschule. Eine katholische Volksschule bestand in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in Backnang noch nicht. Im Jahr 1880 musste auch in Backnang im Zusammenhang mit der fortschreitenden Industrialisierung eine kontinuierlich gewachsene Bevölkerungszunahme registriert werden. Deshalb war auch die Zahl der Kinder beträchtlich gestiegen, was sich auf die Schülerzahl auswirkte. In den 15 Jahren von 1865 bis 1880 war die Zahl der Volksschüler von 431 auf 697 (über 60 %) angewachsen, die von acht Lehrern – aufgeteilt in acht Klassen – unterrichtet wurden.¹ Auf einen Lehrer kamen demnach 87 Schüler. Da die Messzahl der Schüler pro Lehrer bei 90 lag, konnte erst bei einer Schülerzahl von 721 mit einem weiteren Lehrer gerechnet werden.² Von den acht Lehrern waren fünf ständig und drei unständig beschäftigt, von Gesetzes wegen hätten nur zwei unständig sein dürfen.³ Wegen der angespannten Finanzlage der Stadt wurde dies von der Aufsichtsbehörde toleriert. Für die ständigen Lehrer war die Amtsbezeichnung „Schulmeister“ abgeschafft, sie wurden in Backnang nun „Schullehrer“ genannt. Die unständigen Lehrer liefen unter der Bezeichnung „Unterlehrer“ bzw. „Lehrgehilfe“. Die Schullehrer waren in eine hierarchische Rangordnung eingebunden. An der Spitze der Hierarchie stand in Backnang der „Oberlehrer“, dem die I. Schulstelle – verbunden mit der Mädchenoberklasse

– zugeordnet war. Auf der II. Schulstelle rangierte der Klassenlehrer der Knabenoberklasse. Nur diesen beiden Lehrern war eine feste Klasse zugeteilt. Die übrigen Lehrer – III. bis V. Schulstelle – erhielten ihre Klasse jeweils von der Ortsschulbehörde verordnet.⁴

Die Ortsschulbehörde war die Aufsichtsbehörde auf Ortsebene. Sie bestand aus den kirchlichen und weltlichen Mitgliedern des Kirchenkonvents, den gewählten Mitgliedern der Schulgemeinde und einer entsprechenden Zahl von Lehrern. In Backnang vertraten kraft Amtes der Oberlehrer und die beiden dienstältesten Lehrer die Lehrerschaft in diesem Gremium. Die Ortsschulbehörde hatte dafür zu sorgen, dass die Gesetze durchgeführt und die Maßnahmen veranlasst wurden, die zur Erreichung der Schulzwecke unabdingbar erschienen. Dazu gehörte vor allem das Bemühen um die Einhaltung der Schulpflicht, die Mitwirkung bei Stellenbesetzungen, die Durchführung von Schulprüfungen und die Verhängung bestimmter Strafen wie die „geschärfte körperliche Züchtigung“ und der „strengere Schularrest“. Ausführendes Organ der Ortsschulbehörde war der Ortsschulinspektor, ein von der Oberschulbehörde bestellter Ortsgeistlicher, dem auch der Vorsitz im Lehrerkonvent zustand. Der Oberlehrer, ebenfalls mit Aufsichtsbefugnissen ausgestattet, hatte ihn zu unterstützen, war ihm aber im Sinne der geistlichen Schulaufsicht unterstellt.⁵

Die Institution „Oberlehrer“ war 1865 eingerichtet worden. Wenn eine Schule fünf oder mehr zusammengehörende Klassen umfasste, stand ihr ein Oberlehrer zu. Die Volksschule in Backnang erfüllte diese Bedingung. Der Oberlehrer war vor allem für die innerbetriebliche Ordnung verantwortlich. Er hatte für Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit zu sorgen. An den

¹ StAB, Bac F 030-1, Bü. 2.

² Reg.-Bl. Württ., Nr. 18, 6. November 1858, S. 238.

³ Reg.-Bl. Württ., Nr. 13, 25. Mai 1865, S. 104.

⁴ StAB, Bac F 030-10, Bü. 2.

⁵ Reg.-Bl. Württ., Nr. 13, 25. Mai 1865, S. 108f; Reg.-Bl. Württ., Nr. 35, 11. September 1865, S. 385ff.



Das sog. Belsersche Schulhaus (Stiftshof 1).

periodischen Schulprüfungen (Georgii und Martini, d. h. Frühjahrs- bzw. Herbstprüfung) musste er teilnehmen und bei der Feststellung der Prüfungsergebnisse mitwirken. Insbesondere hatte er die unständigen Lehrer anzuleiten und zu kontrollieren. Ausdrücklich wurde aber in der Verfügung betont, dass vom Oberlehrer in Ausübung der ihm zukommenden Aufsichtsbefugnisse *amtsbrüderliches* Benehmen erwartet wurde.⁶

Aus dem Dargestellten lässt sich leicht erkennen, dass der Oberlehrer der damaligen Zeit eine andere Position inne hatte als die Laufbahnoberlehrer späterer Zeiten. Im allgemeinen wurde diese Einrichtung von der seinerzeitigen Volksschullehrerschaft positiv beurteilt. Es wurde als Fortschritt empfunden, dass die bessere Qualifizierung zur Lehrtätigkeit – weg von der Handwerker Ausbildung (Inspizient

– Provisor – Schulmeister) hin zur Seminar Ausbildung – dadurch eine Anerkennung erfuhr. Allerdings gab es auch negative Reaktionen. Manche Lehrer konnten keine Sympathie für diese Einrichtung aufbringen. Sie meinten, das Verhältnis der Lehrer sei unter der Aufsicht des Geistlichen ein friedlicheres als unter der eines Kollegen. Dass in der Bestellungspraxis meist die älteren den jüngeren Lehrern vorgezogen wurden, führte gelegentlich zu Konkurrenzsituationen, wobei oftmals Eifersucht und Uneinigkeit die Atmosphäre vergifteten.⁷

Der erste Oberlehrer in Backnang, Gottlob Friedrich Belser (Jahrgang 1810), kam 1856 aus Leonberg als Mädchenschulmeister hierher. Er zog mit seiner Familie in die Amtswohnung im Mädchenschulhaus auf dem Freithof (heute Amtshaus der Gerichtsvollzieher).⁸ Die Lehrerwohnung befand sich im Dachstock und bestand im Wesentlichen aus 3 *beschränkten niederen schiefwinkligen Gelassen*, wovon zwei heizbar waren, sowie einer Küche und Speisekammer, die – wie auch der Ofen – nicht *gegypst* waren. Außerdem gehörten noch 3 *feuchte ungegypste Kammern* im ersten Stock sowie ein *feuchter Stall und ein kleiner gewölbter Keller* dazu.⁹

Als es 1865 darum ging, wer in Backnang Oberlehrer werden sollte, entstand eine Rivalität zwischen dem Mädchenschulmeister Belser und dem Knabenschulmeister Wetzel. Der Ortsschulbehörde stand in dieser Sache ein Vorschlagsrecht zu.¹⁰ Deshalb wurde im Oktober eine Wahl durchgeführt, mit dem Ergebnis, dass Wetzel sieben Stimmen, Belser dagegen nur eine Stimme erhielt. Die Oberschulbehörde akzeptierte aber den Vorschlag der Ortsschulbehörde nicht und ernannte Belser trotzdem zum Oberlehrer.¹¹ Die Ortsschulbehörde wollte sich jedoch mit der Entscheidung nicht abfinden und beschloss, beim Kultministerrium dagegen vorstellig zu werden. Es wurde betont, dass der Vorschlag *Wetzel keineswegs etwa blos die Meinung Einzelner ausdrücke, sondern hier die allgemeine Ansicht von der Reizbarkeit und Unverträglichkeit Belsers zu Grun-*

⁶ Ebd., S. 389.

⁷ Eugen Schmid, Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens von 1806 bis 1910, Stuttgart 1933, S. 421.

⁸ StAB, Bac G 001-59, Bl. 413b, 414.

⁹ StAB, Bac F 031-10, Bü. 5.

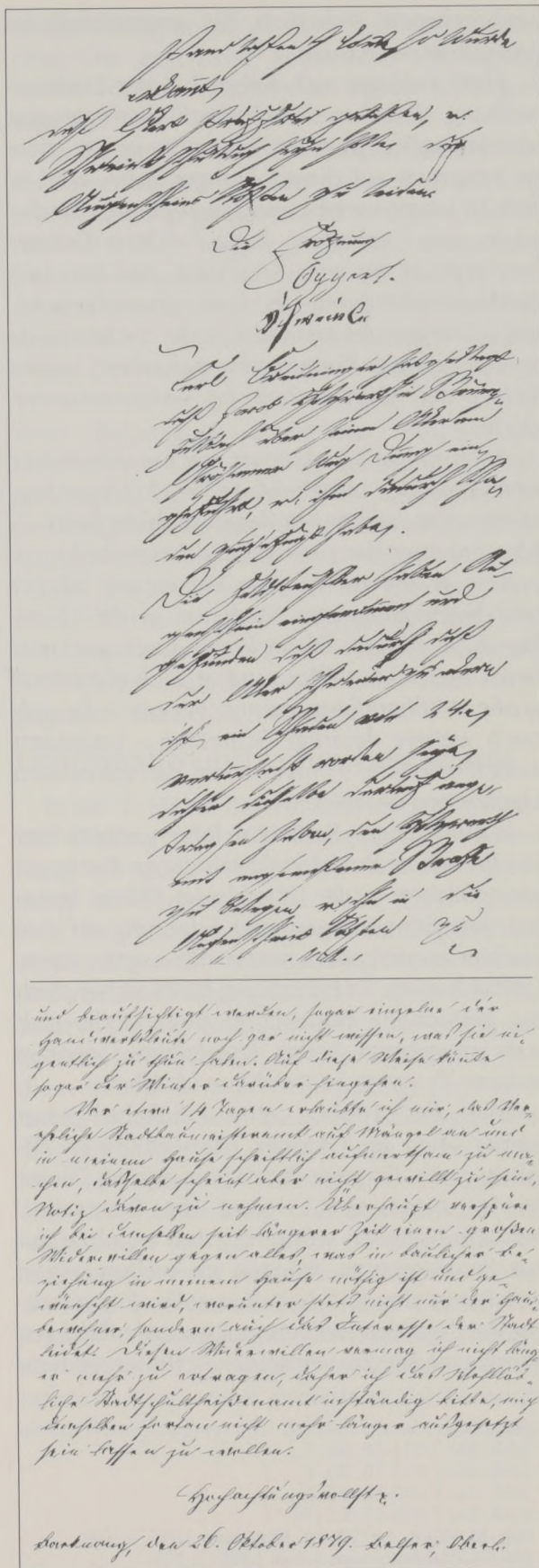
¹⁰ Reg.-Bl. Württ., Nr. 35, 11. September 1865, S. 385.

¹¹ StAB, Bac F 006-10, S. 2.

de liege und deshalb die Erfüllung einer Forderung des maßgeblichen Erlasses – *amtsbrüderliches Benehmen* – nicht erwartet werden könne.¹² Dem Einspruch wurde nicht stattgegeben, allerdings mit der Einschränkung, sollten sich die Bedenken der Ortsschulbehörde als *thatsächlich begründet* herausstellen, sei die *Geltendmachung des Widerrufs in Erwägung zu ziehen*. Einstimmig beschloss darauf die Ortsschulbehörde, in der Sache nicht mehr zu tun.¹³ Damit war die Ernennung Belsers rechtskräftig. Er blieb bis zu seiner Pensionierung 1890 im Amt, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass nichts Schwerwiegendes im Sinne des Vorbehalts des Ministeriums passierte. Warum Belser Wetzels vorgezogen wurde, lässt sich aus den zur Verfügung stehenden Akten nicht entnehmen. Wahrscheinlich hatte er die besseren Ausbildungsvoraussetzungen vorzuweisen.

Belser blieb aber ein Mann mit Ecken und Kanten und sorgte immer wieder für Gesprächsstoff. So brachte er 1876 im Zusammenhang mit der Neubesetzung der II. Schulstelle das Gesuch ein, die ausschließlich mit der Knabenschulstelle verbundene Holzbesoldung zu seinen Gunsten zu teilen. Die Ober- schulbehörde lehnte das Gesuch ab und entschied, *die fragliche Naturbesoldung bei der zweiten Stelle zu belassen*.¹⁴ Beim potentiellen Bewerber für diese Stelle, Schullehrer Fauth, stieß Belsers Vorstoß wahrscheinlich auf wenig Verständnis.

Mit einem anderen Schreiben beschwerte sich Belser 1879 wegen seines nicht gegipsten Ofens und entrüstete sich darüber, dass er bei der Stadtverwaltung einen *Widerwillen gegen alles was baulich in meinem Haus nötig wäre* spüre, und weil er *diesen Widerwillen nicht länger mehr gut zu ertragen vermöge*, bat er das *wohllobliche Stadtschultheißenamt* inständig, *mich demselben fortan nicht mehr länger ausgesetzt sein zu lassen*.¹⁵ Auch diesem Schreiben war kein Erfolg beschieden. Der Hinweis auf die besseren Wohnverhältnisse des Knabenschullehrers im Turmschulhaus (vergipster, nicht rauchender Ofen, wohnlichere Räume, geräumiger Oehr) nutzte nichts



¹² Ebd., S. 4f.

¹³ Ebd., S. 9.

¹⁴ StAB, Bac F 006-10.

¹⁵ StAB, Bac F 033-10, Bü. 1.

Handschriftenvergleich Ratschreiber Stierlin –
Oberlehrer Belser.

und belastete sicherlich das amtsbrüderliche Verhältnis noch mehr.

1883 beklagte sich Belser bei der Stadtverwaltung, dass ihm der Abtrittsdünger entzogen werden solle. Ausdrücklich stellte er fest, dass er Anspruch auf diesen Dünger habe, weil er seit 26 Jahren vereinbarungsgemäß die Abtrittsitze rein gehalten habe.¹⁶ Den Dünger benötigte er für sein Krautland, das ihm laut Stellenbeschreibung als Einkommensbestandteil (*Gütergenuß*) zustand.¹⁷ In der Sache wurde schließlich ein Kompromiss gefunden, sodass Belser den Dünger befristet weiterverwerten durfte.¹⁸

Auch in Kollegenkreisen machte sich Belser immer wieder unbeliebt. Er beschuldigte beispielsweise seinen Kollegen Schittenhelm – Klassenlehrer der oberen Mädchenmittelklasse – dass er die rechtzeitige Versetzung fähiger und bestbezeugnister Mädchen in die Oberklasse verzögere. Diese Praxis erschwere seinen Unterricht maßlos, und er sehe darin eine *große Mißhandlung* seiner Person.¹⁹ Es gab noch weitere derartige Schreiben – insgesamt aufschlussreiche Hinweise auf die offenbaren Eigenheiten des Verfassers.

In einer langen Reihe von Jahren unterrichtete Oberlehrer Belser viele Jahrgänge Backnanger Mädchen in der Oberklasse. Mütter konnten ihre Erinnerungen und Erfahrung an ihre Töchter weitergeben, wenn diese unter seine Obhut kamen. In Erinnerung blieb sicher auch die gestochene Handschrift Belsers, die sich vom manchmal kaum leserlichen Gekritzelt anderer Zeitgenossen wohltuend abhob.

Ende der 1880er Jahre kränkelte Belser immer öfter. Im Oktober 1888 wollte er 78-jährig nach längerer Krankheit seinen Dienst wieder aufnehmen, worauf die Oberschulbehörde dringlich wünschte, dass er, ohne ihn zur Pensionierung drängen zu wollen, einen Hilfslehrer dauernd behalten solle. Ein ständiger Wechsel der Stellvertreter an der Mädchenoberklasse sei zu vermeiden.²⁰ Belser erklärte

sich damit einverstanden und nahm in Kauf, dass er ein Viertel seines Diensteinkommens, sofern in vollem Umfang erforderlich, zur Entlohnung dieses Lehrers aufbringen musste.²¹ Es kann unterstellt werden, dass er sich beim Vergleich mit seinen Pensionseinkünften einen Profit errechnete. Am 1. Juni 1890 war es aber dann so weit, Belser wurde im Alter von 80 Jahren pensioniert. Die Stadt stellte ihm *unter Anerkennung für sein ersprißliches Wirken an der hiesigen Volksschule die seither innegehabte Dienstwohnung auf Lebenszeit unentgeltlich zur Verfügung*, verbunden mit dem Wunsch, dass er das *lieb gewordene Heim* noch lange genießen möge.²² Ob sich der Pensionär darüber gefreut hat, ist nicht überliefert. Bezeichnenderweise war schon im Mai desselben Jahres festgestellt worden, dass sich diese Amtswohnung in einem Zustand befinde, der nicht den gesetzlichen Vorschriften entspreche und deshalb dem Nachfolger nicht mehr zugemutet werden könne.²³ Am 18. März 1893 verstarb G. F. Belser fast 83-jährig an Altersschwäche. Ehemalige Schülerinnen schmückten seinen Sarg mit einem Lorbeerkranz.²⁴

Schulpflicht und Schulstrafen

Die Backnanger Volksschule musste in den Jahren von 1880 bis 1890 eine weitere Steigerung der Schülerzahl verkraften, nämlich eine Zunahme von über 25 % (von 614 auf 880 Schüler).²⁵ Damit stieg auch die Zahl der genehmigten Lehrstellen von acht auf zehn (sieben ständige und drei unständige). Alle Kinder württembergischer Staatsangehöriger waren sieben Jahre (vom siebten bis vierzehnten Lebensjahr) zum Besuch der Volksschule verpflichtet, sofern sie nicht eine höhere Schule oder eine entsprechende Privatschule besuchten. Die Verlängerung der Schulpflicht um ein bis zwei Jahre wegen ungenügender Kenntnisse und Fertigkeiten war zulässig.²⁶ Nach der Entlassung aus der so genannten Werktagsschule mussten die Jugendlichen bis zum acht-

¹⁶ Ebd.

¹⁷ StAB, Bac F 031-10, Bü. 5.

¹⁸ StAB, Bac F 033-10, Bü. 1.

¹⁹ StAB, Bac F 030-10, Bü. 2.

²⁰ StAB, Bac F 006-10, S.214f.

²¹ Reg.-Bl. Württ., Nr. 50, 29. September 1836, S. 509.

²² MB (Murrthal-Bote) vom 3. Juni 1890, S. 258.

²³ StAL FL 200/2, Bü. 490.

²⁴ MB vom 21. März 1893, S. 179.

²⁵ StAB, Bac F 030-10, Bü. 4.

²⁶ Reg.-Bl. Württ., Nr. 18, 6. November 1858, S. 236.

zehnten Lebensjahr die bei Schülern und Lehrern nicht sehr beliebte Sonntagsschule besuchen. Dort ging es darum, die Unterrichtsgegenstände der Volksschule zu verfestigen und auf das Leben anzuwenden. Als Ersatz waren die gewerbliche Fortbildungsschule, die Adolfsche Fabriksschule und die landwirtschaftliche Winterabendschule anerkannt.

Bei Schulversäumnissen konnten Eltern bzw. deren Stellvertreter je nach Maßgabe ihrer Schuld mit Geldstrafe oder nötigenfalls Gefängnisstrafe belangt werden. Zur Finanzierung der Schulkosten (Sach- und Personalkosten) mussten auch die Eltern der Volksschüler einen Beitrag – Schulgeld genannt – leisten. Allerdings standen die Themen Kinderbettel und Armut immer wieder auf der Tagesordnung der Ortsschulbehörde. So beklagte Ortsschulinspektor Leitz, dass der Kinderbettel gravierend zugenommen habe und eine allgemeine Verwarnung wenig wirksam sei. Schon damals offenbarte sich ein Integrationsproblem, es wurde beanstandet, dass *viele ungeordnete Familien in die Stadt hereingezogen sind, die die Schule und das Armenwesen belasten*.²⁷

Der Erziehungsauftrag der Volksschule verfolgte den Zweck, die religiös-sittliche Bildung der Jugend zu gewährleisten. Dazu zählte insbesondere auch die Erhaltung von Zucht und Ordnung innerhalb der sittlichen Gemeinschaft der einzelnen Anstalt.²⁸ Bei schweren Verfehlungen – auch außerhalb der Schule – drohten drakonische Strafen wie der *strengere Schularrest* oder die *geschärfte körperliche Züchtigung*. Der *strengere Schularrest* bestand in der *einsamen Einsperrung in einem dazu geeigneten, wo möglich zum Schulgebäude gehörigen Gelasse bis zur Dauer von zwölf Stunden*. Altersgrenze: ab dem zwölften Lebensjahr! Die *geschärfte körperliche Züchtigung* erfolgte mit Schlägen *auf die innere Fläche der Hand* (Höchstzahl sechs) oder mit Schlägen *auf das nicht entkleidete Gesäß mit Vermeidung des Kreuzes* (Höchstzahl acht, für Mädchen verboten) mittels eines *dünnen, etwas biegsamen knotenfreien Stöckchens von mäßiger*

Länge. Altersgrenze: ab dem zehnten Lebensjahr! Die *geschärfte körperliche Züchtigung* konnte vor der versammelten Schule vollzogen werden.²⁹

Zu diesem Komplex ein Beispiel aus der Praxis: Der Rotgerbermeister Götz in Backnang erhob Klage gegen einen 13-jährigen Schüler der Volksschule *wegen grober und schamloser Beleidigung gegen ihn und seine Ehefrau, verursacht durch eine Zeichnung mit Inschrift schamlosen Charakters* gegenüber seinem Haus. Der Vorgang war durch Zeugen belegt. Vor dem Ortsschulinspektor hatte der Schüler seine Beleidigung zugegeben, beschuldigte aber den von Götz als Zeugen benannten Realschüler der Mittäterschaft. Die Ortsschulbehörde beschloss eine *geschärfte körperliche Züchtigung* bestehend aus 8 Schlägen auf das Gesäß. Die Strafe wurde am 30. Oktober 1889 um 10 Uhr vom Lehrer in Gegenwart des Ortsschulinspektors vollzogen.³⁰ Ob der eventuellen Mittäterschaft des Realschülers auch nachgegangen wurde, ist nicht bekannt.

Lehrinhalte und Lehrerbesoldung

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gewannen Bildung und Ausbildung im Zusammenhang mit dem industriellen Wandel zunehmend an Bedeutung, da hohe Qualifikation eine der „besten vermögensunabhängigen Voraussetzungen für individuellen, ökonomischen und sozialen Aufstieg bildete“.³¹ Dies bewirkte auch in den Volksschulen eine Ausweitung von Lehrziel und Lehrstoff. Es wurde gefordert, dass die weltliche Seite des Schulauftrags gegenüber der kirchlichen Seite nicht vernachlässigt werden dürfe. Der seit 1870 gültige verbindliche Normallehrplan für Volksschulen ermöglichte eine Vereinheitlichung von Stoffauswahl und -verteilung.³² An der Spitze der Fächerbewertung standen zwar immer noch religiöse Unterweisung und Memorieren, aber Fächer wie Rechnen, Sprachkunde und Realien erlebten eine höhere Gewichtung. Im Zusammenspiel Lehrer – Kind – Stoff dominierte der Lernstoff, aber Anregungen im Sinne einer pädagogi-

²⁷ StAB, Bac F 006-10, S. 213.

²⁸ Reg.-Bl. Württ., Nr. 50, 29. September 1836, S. 492.

²⁹ StAB, Bac F 032-10, Bü. 1.

³⁰ StAB, Bac F 006-10, S. 222f.

³¹ Wolfgang von Hippel, Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3, Stuttgart 1992, S. 761.

³² Schmid (wie Anm. 7), S. 473.



Turnhalle und Feuerspritzenremise auf dem heutigen Adenauerplatz (Aufnahme um 1920).

schen Psychologie führten schon dazu, sich mehr mit der Kindernatur zu beschäftigen.³³ Bereits im letzten Jahrzehnt der „Ära Belser“ war der Turnunterricht in Backnang in den beiden oberen Knabenklassen im Stundenplan verankert. Eine Turnhalle – neben Feuerspritzenremise mit Steigerturm und Feuersee (heute Adenauerplatz) – stand auch schon zur Verfügung.³⁴ Die Mädchen erhielten einen erweiterten Handarbeitsunterricht, aber noch keine Turnstunden.³⁵

Die deutlich verbesserte Qualifikation der Volksschullehrer führte zu einer besseren Bezahlung derselben. Sie gehörten zu dieser Zeit nicht mehr zu den armen Schluckern und das Lied „Vom armen Dorfschulmeisterlein“ war für die Backnanger Volksschullehrerschaft nicht mehr zeitgemäß. Vor allem bei der Gehaltsregelung des Jahres 1874, die im Rahmen der Währungsumstellung von Gulden auf Reichsmark vollzogen wurde, profitierten Lehrer und zivile Staatsdiener außerordentlich. Im Gegensatz zum offiziellen Umwechslungskurs

(1 Gulden = 1 Reichsmark 71 Pfg.) wurden ihre *Geldgehälter* im Verhältnis 1 Gulden = 2 Reichsmark – allerdings ohne Beachtung der Bruchteile (Kreuzer) – umgewandelt.³⁶ Dies entsprach einer Gehaltserhöhung von einem Sechstel. Unter anderem wurde diese Großzügigkeit mit dem akuten Lehrermangel und der Erhöhung der meisten Lebensmittelpreise begründet.³⁷ Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Umwechslungskurs den Lehrern den Umstieg auf das dezimale Währungssystem wesentlich erleichterte.

Spitzenverdiener der Backnanger Volksschullehrer war der Oberlehrer, die übrigen Lehrer verdienten infolge der vorgegebenen Stellenfolge stufenweise weniger. Am Ende seiner Amtszeit erreichte Oberlehrer Belser ein Jahreseinkommen – ohne Nebenverdienste wie Orgelspiel, Nachhilfe, Leichengesang – von etwas über 2 000 Reichsmark, bestehend aus Geldgehalt, Naturalien, Gütergenuss und Zulagen.³⁸ Außerdem wohnte er mietfrei. Damit verdiente er beispielsweise mehr als der Stadt-

³³ MB vom 13. Mai 1914.

³⁴ Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer, Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 139.

³⁵ StAB, Bac F 006-10, S. 161.

³⁶ Reg.-Bl. Württ., Nr. 3, 22. Januar 1874, S. 81ff.

³⁷ Schmid (wie Anm. 7), S. 518.

³⁸ StAB, Bac F 031-10, Bü. 5.

baumeister Deufel (1 290 Reichsmark p. a.), aber beträchtlich weniger als der Reallehrer Mergenthaler (Gehalt 2 600 Reichsmark + 440 Reichsmark für Tätigkeit Gewerbliche Fortbildungsschule = 3 040 Reichsmark p. a.).³⁹ Belsler zählte mit seinem Verdienst auch innerhalb der württembergischen Volksschullehrerschaft zu den „Besserverdienenden“. Von 3 270 Schullehrerstellen bezogen nebst freier Wohnung oder Mietzinsentschädigung nur etwa 5 % ein entsprechendes oder höheres Einkommen.⁴⁰ Der Inhaber der untersten Schullehrerstelle in Backnang, der 29jährige Gottlieb Ottmar, musste sich dagegen mit 1 046, 25 Reichsmark Jahreseinkommen und einer Mietzinsentschädigung zufrieden geben.⁴¹ Das entsprach in etwa dem Einkommen des Polizeiwachtmeisters Ommerle (1 000 Reichsmark p. a.).⁴² Die Löhne der Arbeiter bewegten sich damals in der Größenordnung von 500 bis 600 Reichsmark im Jahr.⁴³ Die Beträge können aber nur richtig eingeschätzt werden, wenn man sie ins Verhältnis setzt zu den Lebenshaltungskosten der damaligen Zeit. Dazu eine Aufstellung der Viktualienpreise in Backnang vom 8. Januar 1890:⁴⁴

Neubau der Volksschule (1888 bis 1891)

Mit der Einrichtung einer Höheren Töchterschule (Privatschule) im Jahr 1886 existierten mit Volksschule, Lateinschule und Realschule insgesamt vier Schulen in Backnang.⁴⁵ Die zunehmenden Schülerzahlen produzierten ein anhaltendes Raumproblem. Dabei ließen sich Interessenkonflikte zwischen den einzelnen Schulen nicht vermeiden. Die Volksschule war an drei verschiedenen Stellen untergebracht und zwar im Turmschulhaus, im Bandhaus und im Belserschen Schulhaus. Da das Bandhaus aber in erster Linie als Realschulgebäude galt, war die dortige Unterbringung der Volksschul-

klassen nicht gern gesehen. Zwangsläufig befassten sich deshalb die bürgerlichen Kollegien (Gemeinderat und Bürgerausschuss) immer wieder mit dem Problem der „chronischen Schulraumnot“. Zunächst wurde in den Entscheidungsgremien mit dem Gedanken gespielt, das Bandhaus aufzustocken und dann den Parterrestock der Volksschule zu überlassen.⁴⁶ Es folgten lange Diskussionen und Besprechungen. Schließlich setzte sich jedoch die Meinung durch, dass die vernünftigste Lösung ein Neubau für die Volksschule sei. Ende der 1880er Jahre beschlossen Gemeinderat und Bürgerausschuss einmütig, auf dem stadt eigenen Gärtnergelände unterhalb des Güterbahnhofs nach den Plänen von Oberamtsbaumeister Christian Gottfried Hämmerle ein großes Schulhaus für die Volksschule (10 große Schulsäle und 4 kleinere Zimmer) zu bauen.⁴⁷ Die Bauaufsicht erhielt der bei der Stadt beschäftigte Werkmeister Steinbrenner. Im April 1888 begannen die Bauarbeiten, die von den Baufirmen Gläser und Weimar durchgeführt wurden. Im Frühjahr 1891 war das

Viktualienpreise vom 8. Januar 1890.	
1 Kilo weißes Brod	28 ¢
4 Kilo schwarzes Brod	80 "
500 Gramm Rindfleisch	60 ¢
" " Kalbfleisch	65 "
" " Schweinefleisch	65 "
" " Kuhfleisch	50 "
" " Schweinefettmalz	85—90 "
" " Hammelfleisch	40 "
" " Butter	85—95 "
2 Stück Eier	14—15 ¢
Milchschwein, 1 Paar	20--34 M
Stroh pr. Btr.	1 M 80—2 M — ¢
Heu	1 M 80—2 M — ¢

Ausschnitt aus dem Murrthal-Boten vom 8. Januar 1890.

³⁹ StAB, Bac R 001-197, S. 184, 191 u. 198.

⁴⁰ Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg. Bearb. und hrsg. von Bernhard Kaiser, Bd. 1, Stuttgart 1895, S. 330f.

⁴¹ StAB, Bac F 031-10, Bü. 5.

⁴² StAB, Bac R 001-197, S. 231.

⁴³ Willi A. Boelcke, Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart, Berlin, Köln 1989, S. 242f.

⁴⁴ MB vom 9. Januar 1890, S. 14.

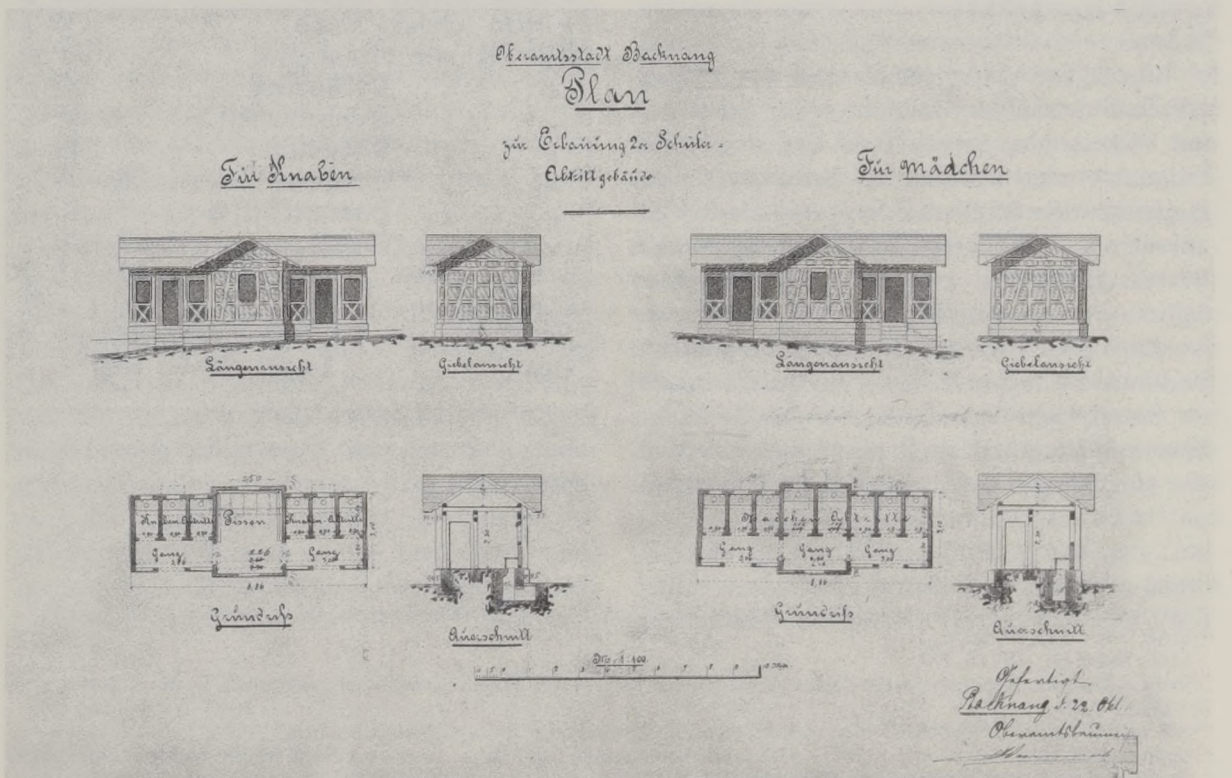
⁴⁵ Stadtchronik (wie Anm. 34), S. 141. 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang. Hrsg. vom Förderverein, Backnang 1989, S. 29.

⁴⁶ StAB, Bac F 006-10, S. 163.

⁴⁷ StAB, Bac B 104-1, Bü. 4.



Die neu erbaute Volksschule im Jahr 1892.



Pläne der Toilettenhäuschen der neuen Volksschule.

Werk schließlich vollendet, ohne dass ein Unfall die Bauarbeiten getrübt hätte.⁴⁸ Die Baukosten betragen insgesamt (Hauptbau samt Schulabtritte) 102 751,39 Reichsmark.⁴⁹ Das über „Terrasse mit zweiläufiger Freitreppe“ auf rechteckigen Grundriss gestellte stattliche dreigeschossige Gebäude mit „Seitenrisaliten unter Dreiecksgiebeln und mittigem Uhrengiebel“, in Anlehnung an den Zeitgeist im klassizistischen Stil mit Renaissanceelementen erbaut, entwickelte sich schnell zum Blickfang für vom Bahnhof kommende Besucher der Stadt Backnang.⁵⁰ Zwei Toilettenhäuschen im Fachwerkhausstil auf der Südseite des Hauses vervollständigten das Gesamtbild.

Am 16. März 1891, einem freundlichen Frühlingstag, wurde das neue Haus eingeweiht. Die Feierlichkeiten begannen auf dem Freithof, dem alten Schulgelände. Der neu ernannte Oberlehrer, Jakob Fauth, hielt von der Staffel der seitherigen Mädchenschule aus die Abschiedsrede. Die Festteilnehmer marschierten dann mit Musik zum im Festschmuck prangenden, mit Tannengrün geschmückten neuen Schulgebäude. Hier erfolgte die Schlüsselübergabe durch den Stadtvorstand Emil Gock an den amtierenden Ortsschulinspektor, Helfer

Leitz. Der Stadtschultheiß wünschte in seiner Ansprache, dass das Haus der Stadtgemeinde zum Segen gebaut sei, der Jugend zur Förderung, den Lehrern aber zur Aufmunterung, in alter Treue fortzuwirken. Es folgten noch weitere Reden und nach einem ergreifenden Schlussgebet durften die Schüler endlich ihre neue Heimstätte betreten – die Knaben rechts und die Mädchen links. In den Schullokalen wurden Brezeln und Schreibhefte unter großem Jubel an die Kinder verteilt. Danach konnten auch die Eltern die Räume besichtigen. Zum Abschluss der Feierlichkeiten fand am Abend im Saal des Gasthauses „Schwanen“ ein Bankett statt, bei dem in zahlreichen Trinksprüchen allen am Bau Beteiligten gedankt wurde. Ein Hoch auf die Stadt Backnang bildete den Schluss dieser Dankesworte.⁵¹ Ein Jahr später erfuhren die Bürger, dass Seine Majestät der König am 17. Mai 1892 allergnädigst geruht hatten, der Schulgemeinde Backnang zu den Kosten der Erbauung eines neuen Schulhauses einen Staatsbeitrag von 10 000 Mark zu bewilligen.⁵²

Mit dem neuen Schulhaus konnte nun ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Backnanger Volksschule beginnen.

⁴⁸ MB vom 17. März 1891, S. 132.

⁴⁹ StAB, Bac B 104-1, Bü. 4.

⁵⁰ Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Bearb. von Adolf Schahl, München, Berlin 1983, S. 260. Klaus J. Loderer, Christian Gottfried Hämmerle. Leben und Werke eines Backnanger Baumeisters des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in: Mitteilungen und Berichte des Backnanger Stadtarchivs, 15. Jg., Nr. 2, 1. Mai 1987, S. 27.

⁵¹ MB vom 19. März 1891, S. 135f.

⁵² MB vom 24. Mai 1892, S. 242.

Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)

Von Rudolf Kühn

6. Teil: Die Industrialisierung des Gerbereigewerbes (Fortsetzung)

Inhaltsübersicht:

Vorbemerkung

Die Lederfabrik Christian Breuninger
„zur alten Post“, Sulzbacher Straße 10
(1891 bis 1899)

Die Lederfabrik Felix Breuninger,
Gartenstraße 104 (1892 bis 1899)

Die Lederfabrik Wilhelm Räuchle,
Gartenstraße 118 (1898 bis 1899)

Die Lederfabrik Wilhelm Ehmann,
Gartenstraße 118 (1899 bis 1916)

Die Schwäbischen Lederwerke
Eugen Gänßlen, Gartenstraße 118
(1916 bis 1918)

Die Lederfabrik Gebrüder Breuninger,
Fabrikstraße 43 (1896 bis 1899)

Die Lederfabrik Paul Breuninger,
Fabrikstraße 43 (1900 bis 1918)

Anhang

Vorbemerkung

Die Frühzeit der Industrie in Backnang ist so grundverschieden zur heutigen Zeit, dass man getrost sagen kann, es liegen Welten dazwischen. Um der jüngeren Generation die damaligen Verhältnisse und Lebensbedingungen verstehbar zu machen, ist es notwendig, neben der reinen Schilderung der Gewerbe und der Industrieentwicklung auch das dazugehörige Umfeld nicht zu vernachlässigen. Dem wurde,

wenn es in einem direkten Zusammenhang mit dem vorgestellten Betrieb stand, im laufenden Text und, wenn es allgemein war, als Anhang Rechnung getragen. Dies soll auch, wenn es sich um Neues, bisher Unbekanntes handelt, weiterhin so bleiben. Um schneller voranzukommen soll bei der Schilderung der Gewerbe und Fabriken jedoch auf weniger Wichtiges und Selbstverständliches verzichtet werden. Als selbstverständlich für das 19. Jahrhundert kann gelten, dass ein jeder Betrieb auch einen Schweinestall besaß, dass er so viel Vieh und Ländereien hatte, um sich selbst versorgen zu können und dass er über geeignete Trocken- und Lagermöglichkeiten verfügte, um die aus ausgelaugter Lohe gefertigten Lohkäs stets in genügender Menge als Brennmaterial – auch für die Dampfmaschinen – zur Verfügung zu haben. Kohlen waren in unserer Gegend knapp und kosteten um 1900 etwa 35% mehr als im Ruhrgebiet, sodass sie nur bei leistungsstarken Dampfmaschinen als Zusatz zur gepressten Lohe Verwendung fanden. Als unwichtig sind geringfügige Veränderungen an Gebäuden und am Geräte- und Maschinenbestand sowie unbedeutende Anbauten und kleine Neubauten zu werten.

Diese Einschränkung soll aber bei der in diesem Band vorzustellenden Gerberei „zur alten Post“ noch keine Anwendung finden. Sie soll stellvertretend für viele Backnanger Familienbetriebe dieser Größenordnung – sozusagen als Prototyp – noch in aller Ausführlichkeit geschildert werden. Sie bietet viele interessante Aspekte, die bei anderen Firmen nicht vorliegen. So wurden von Nachkommen bereitwillig Briefe und Aufzeichnungen aus dieser Zeit zur Verfügung gestellt, die authentische Einblicke in das Innenleben einer damaligen Gerberei bieten. Interessant ist auch der Vergleich einer Verkaufsverhandlung von 1811 mit einer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die sich deutlich unterscheiden. Schließlich bringt auch der Kauf der Totenkirche im Jahr 1836 Neues

zu Tage, das mit der bisherigen Geschichtsschreibung nicht übereinstimmt.¹

Um in der Zeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts einen Vergleich zwischen den vorhandenen Lederfabriken bezüglich ihrer Größe oder Leistungsfähigkeit zu ermöglichen, wurde dafür die bis dahin etwa einheitlich große Farbe als Wertmesser ausgewählt. Geeigneter wäre dafür allerdings der jeweilige Jahresumsatz der Firmen gewesen, aber dafür liegen leider keine Zahlen vor. Ein ungefährer Größemesser hätte auch die Zahl der Beschäftigten sein können, diese sind jedoch erstmals für das Jahr 1893 und in der Folgezeit nur unregelmäßig überliefert. Am geeignetsten stellte sich deshalb die Farbe mit einem durchschnittlichen Inhalt von etwa zwei Kubikmeter heraus. Die Gerbgruben, die auch berücksichtigt werden müssen, hatten bis etwa 1890 meistens einen Inhalt von vier Kubikmeter. Für eine Grube werden deshalb zwei Farben in Anrechnung gebracht. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kann man dann – soweit vorhanden – zusätzlich noch die Zahl der Beschäftigten zum Vergleich heranziehen. Das aus den vorhandenen Farben und Gruben errechnete Gesamter-



Abb. 1: Ausschnitt aus einer Stadtansicht von F. Schnorr um 1830. Hinter den Häusern am Koppenberg die Totenkirche. Rechts, mit gleicher Firsthöhe, die Wirtschaft zum grünen Baum und die Postgerberei mit Scheuer.

gebnis in Farben wird dann als Produktionswert (Abkürzung PW) bezeichnet.

Nach 1900 sind solche Vergleiche durch aufkommende neue Techniken – größere Farben und Gruben sowie Gerbfässer und dergleichen – leider nicht mehr möglich. Vereinzelt vorliegende Veröffentlichungen in Reihenfolge der Anzahl der Beschäftigten enthalten meist nur einen geringen Teil der größten Firmen und sind damit nicht repräsentativ.

Die Lederfabrik Christian Breuninger „zur alten Post“ (Sulzbacher Straße 10)

Vorgeschichte

In Backnang gab es im 19. Jahrhundert ein Wohnhaus mit einer Gerberwerkstatt im Souterrain, das wegen einer nur kurzfristigen Unterbringung der ersten Backnanger Poststelle (1807 bis 1810) den Rest des Jahrhunderts über als „alte Post“ bezeichnet wurde. Der Grund für diesen Zusatz ist vermutlich nicht dem Haus, sondern vielmehr der Tatsache zuzuschreiben, dass dieses Haus ab 1811 im Besitz von Familien mit dem Namen Breuninger war. Da es in dem zwischen vier- und sechstausend Einwohner zählenden Backnang vor 1889 noch keine Straßennamen mit den dazugehörigen Hausnummern gab, war es nicht möglich, die große Anzahl von Breuninger auseinander zu halten. So war es üblich, jedem Breuninger zur besseren Unterscheidung einen Beinamen zu geben bzw. anzuhängen. In der Regel war es der Name des Vaters, aber auch andere Bezeichnungen wurden verwendet. Was lag da für die aufeinander folgenden vier Familien Breuninger näher, als ihrem Namen – werbewirksam wie ein Prädikat – jeweils die Bezeichnung „zur alten Post“ anzuhängen. Im Volksmund wurden sie aber allgemein nur „Postgerber“ und die Kleinkinder „Postgerberle“ genannt.²

¹ Im Anhang werden Fehler, die sich in der Backnanger Geschichtsforschung eingeschlichen und teilweise über verschiedene Autorengenerationen hinweg tradiert wurden, richtiggestellt.

² StAB, Stiftung Max Räuchle. Bei dieser Stiftung handelt es sich um Kopien der Kindheitserinnerungen von Luise Breuninger, Tochter des Lederfabrikanten Eberhard Breuninger und seiner Ehefrau Rosalie Mayer, aus dem Jahr 1936 sowie um Briefe von der mit dem Konditor Paul Henninger verheirateten Tochter Johanna Friederike (1867–1944) des dritten Postgerbers Christian Breuninger jun., die sie 1943/44 an ihre in der Schweiz lebenden Enkel Arnold, Hans und Peter schrieb. Diese waren die Kinder ihres Sohnes, des Kunstmalers und späteren Professors und Rektors der Staatlichen Akademie für bildende Künste in Stuttgart, Manfred Henninger, der zu dieser Zeit als Emigrant im Tessin wohnte. In diesen Briefen, die sich im Besitz der Firma Gebrüder Räuchle befinden, erinnert sich die 76-Jährige an ihre Kindheit in der Postgerberei. Sie schildert das damals recht einfache Leben und den Tagesablauf, beschreibt die Gebäude und den Umgang der Familie mit der Verwandtschaft und vergisst nicht einmal die Personen der unmittelbaren Nachbarschaft in ihre Erzählungen einzubeziehen (siehe dazu den Beitrag „Quellen zur Alltagsgeschichte Backnangs im späten 19. Jahrhundert“ in diesem Jahrbuch).

Das erwähnte Wohnhaus mit der Nummer 316 (Sulzbacher Straße 10) stand an einer hervorragenden Stelle in der damaligen Sulzbacher Vorstadt. Wenn man die Stadt über die Sulzbacher Brücke verließ, war das dreigeschossige Gebäude mit seinem Mansardendach nicht zu übersehen, denn es stand auf der rechten Straßenseite frei sichtbar und abgehoben von der damals noch kleinteiligen und spärlichen Bebauung. Das Gebäude war 1792 von dem in Ludwigsburg geborenen und aus Spiegelberg zugereisten Notar David Zäb errichtet worden, der ein Jahr zuvor die Tochter des verstorbenen Löwenwirts Johannes Feucht, Rosine Margarete, verwitwete Bühler – Bühler war Pfarrer in Großaspach – geheiratet hatte.³

Die Tätigkeiten Zäbs hat der Heimatforscher Gustav Hildt folgendermaßen beschrieben: „Zäb, ein unternehmender Mann, war Stabsverweser in Spiegelberg, Pächter des hiesigen Stadthofes [heutiger Bereich Fußgänger-Bahnunterführung Adenauerplatz-Maubacher Straße], Häuserspekulant und Erbauer des unteren Seehofs. Er legte auch jenseits der Straße zur Thaus [heutige Gartenstraße 1a] eine Brauerei mit Bierkeller an und verkaufte das Anwesen 1795 an den Bierbrauer Mack aus Crailsheim, mit der Schildwirtschaftsgerechtigkeit zum grünen Baum.“ Dieser hatte „drei Jahre freie Wohnung in Zäbs Haus und erhielt einen Teil des Gartens zu einer Sommerwirtschaft, aber er fand sein Fortkommen nicht drauf, sondern verkaufte die Brauerei mit Wirtschenschaft im Jahr 1798 an den Johann Schlagenhauf von Leidringen“. Sein eigenes Wohnhaus vermietete Zäb „von 1807 an die Kgl. Württbg. Postverwaltung“.⁴

In Anbetracht der Tatsache, dass die Post ab dem Jahr 1811 sich in ihrer neuen Unterkunft, dem Gasthaus „zum Lamm“ (heute Marktstraße 23, W. Remmele), in den nächsten 60 Jahren mit einer Fläche von 23 m² zufrieden gab, ist es allerdings schwer zu glauben, dass die Postver-

waltung vorher das gesamte Haus 316 (Sulzbacher Straße 10), das einschließlich der Gerberwerkstatt im Souterrain immerhin über eine Wohn- und Gewerbefläche von etwa 400 m² verfügte, angemietet haben sollte.

Der Rotgerber Matthäus Breuninger (1770 bis 1852) erwirbt 1811 die „Alte Post“

David Zäb, der inzwischen als *Cameralverwalter in Gmünd* (Schwäbisch Gmünd) tätig war, ließ 1811, vertreten durch seinen *Mandatarius* Johann Georg Müller, Weißgerber in Backnang, mit Einwilligung seiner *verkaufenden Ehefrau Rosine Zäbin, unter Beistand deren Kriegsvogts, Bürgermeister Klemm allhier*⁵ seine 1792 errichtete *3 stokigte Behausung nebst Keller, Hofstatt und aller Zugehörde in der Sulzbacher Vorstadt, eine dahinter befindliche Scheuer nebst Stallung und Garten, 1 Morgen 2 Viertel [4728 m²] Wurz und Baumgarten daselbst, alles beieinander gelegen* zum Verkauf ausschreiben. Bei der ersten Kaufverhandlung am 13. Juni 1811 erschienen nur die Brüder David Traub, Rotgerber, und Joh. Georg Traub, Bauer auf dem Seehof, die sich mit dem Angebotspreis von 5500 fl für das gesamte Anwesen einverstanden erklärten. Aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen musste der Verkauf jedoch zweimal ausgeschrieben werden. Am 26. Juni 1811 ging schließlich der endgültige Verkauf über die Bühne, bei dem zunächst Matthäus Breuninger, dann David Traub und schließlich erneut Breuninger jeweils 10 fl drauflegten und Letzterer am Ende das Anwesen für *5530 fl baar Geld nebst 5 Ducaten Schlüsselgeld* erwarb.⁶

Bei einer nüchternen Betrachtung dieser ganzen Prozedur kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich hier um ein abgekartetes Spiel handelte, in dem die Brüder Traub nur die Rolle von Strohmännern spielten. Denn wer bietet bei einer Verkaufsverhandlung

³ Karl Bruder: Das Geschlecht Feucht ist seit 1655 in Backnang ansässig. - In: 125 Jahre Backnanger Kreiszeitung, Backnang 1957, S. 35ff.

⁴ Gustav Hildt: Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner. - In: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins (BIAVM), Nr. 41, 1. März 1912, S. 206.

⁵ Frauen waren damals nicht berechtigt, selbstständig Immobilien zu kaufen oder zu verkaufen. Dazu wurde ihnen eine männliche Person als Beistand – der sog. „Kriegsvogt“ – zugeteilt. Bei Bürgermeister Klemm handelte es sich um den Schwager von Frau Zäb. Bruder (wie Anm. 3), S. 37.

⁶ StAB, Bac K 001-32, Bl. 111ff. Das Schlüsselgeld – auch Herdgeld genannt – stand bei einem Hauskauf der Ehefrau des Verkäufers oder bei einem Witwer der den Haushalt führenden Tochter zu. 1 württembergischer „Ducaten“ hatte um 1840 einen Wert von 5 3/4 fl. Die Archivpflege in den Kreisen und Gemeinden. Lehrgangsbericht und Hilfsbuch für Archivpfleger in Württemberg und in Hohenzollern. Hrsg. von der Württembergischen Archivdirektion und dem Staatsarchiv in Sigmaringen, Stuttgart 1952, S. 90.

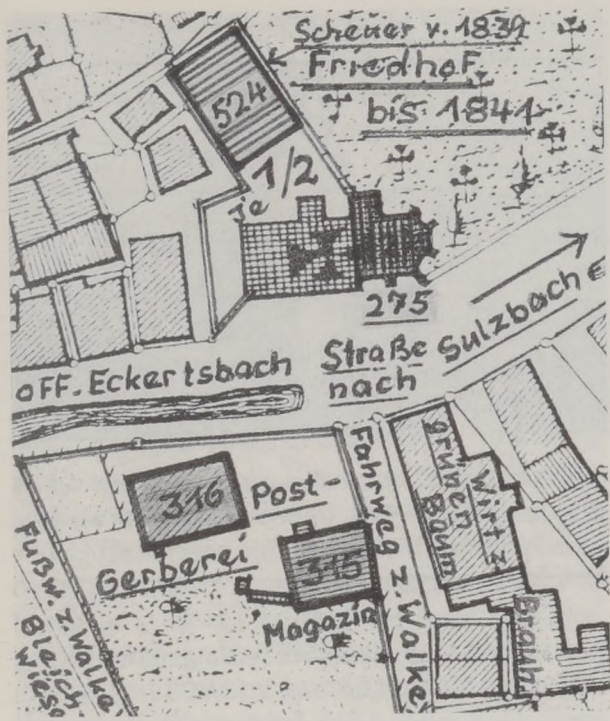


Abb. 2: Lageplan von 1840 mit den Gebäuden der Postgerberei.

schon im ersten Durchgang die Summe, die sich der Verkäufer wünscht und ist im zweiten Durchgang dann nur bereit, einen Minimalbetrag draufzulegen, wenn er ernsthafte Kaufabsichten gehabt hätte?

Matthäus Breuninger war nun im Besitz eines großen Areals, das etwa dreiviertel der Fläche einnahm, die heute von den Gebäuden der ehemaligen Lederfabrik Louis Schweizer (Sulzbacher Straße 10) bedeckt wird. Dazu gehörte ein großes Wohnhaus mit einer Grundfläche von $10,75 \text{ m} \times 14,70 \text{ m} = 158 \text{ m}^2$, in dem im Souterrain zwei Farbenwerkstätten eingerichtet werden konnten. Außerdem hatte man einschließlich des Mansardendachs in drei Geschossen genügend Räume zur Verfügung, um die Zurichterei und eventuelle Trockenräume unterzubringen. Etwas zurückliegend stand zudem noch eine Scheuer mit Stall an dem Weg in die Taus (heutige Gartenstraße). An Erweiterungsmöglichkeiten herrschte also kein Mangel. Sorgen dürften für den kleinen Betrieb lediglich die Kosten bereitet

haben, denn nach Zahlung des Grundbetrags von 500 fl fiel für die Verzinsung des Restbetrags von 5030 fl zu 5% immerhin ein Betrag von 251 fl 5 kr an, der jährlich – ohne Tilgung – aufzubringen war. Diese Summe entsprach etwa dem Jahreseinkommen eines gut bezahlten Arbeiters.

Christian Breuninger (I) (1792 bis 1861) wird zweiter Postgerber

Das erste Postgerber-Ehepaar Matthäus Breuninger und Ehefrau Regine Dorothea geb. Nestel besaß nur ein einziges Kind, die Tochter Regine Friederike (1799–1878). Diese verheiratete sich am 15. Oktober 1818 mit dem Rotgerber Christian Breuninger (1792–1861), Sohn des Rotgerbers, Gerichtsverwandten und Stadtrats alt Christian Breuninger (1756–1847) und seiner Ehefrau Christine Katherine geb. Zwink, die im Haus 104 (ab 1888: Am Kalten Wasser 19; ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 47) wohnten. In diesem Wohn- und Gerbereigebäude, das Gustav Hildt auf der 1685 von Andreas Kieser gezeichneten Stadtansicht als letztes Haus auf der linken Murrseite – unterhalb der Aspacher Brücke – identifizierte, wohnten ab Ende des 17. Jahrhunderts bis 1847 die Urahnen von Eduard Breuninger.⁷ Ende 1824 verkaufte alt Christian Breuninger das Anwesen an seinen Sohn, den jüngsten Bruder des späteren Postgerbers Christian Breuninger, Gottlieb Breuninger (1801–1840) anlässlich dessen Hochzeit mit Johanna Schlagenhaut, der Tochter des Grünbaumwirts Johannes Schlagenhaut, dessen Sohn Friedrich beim Kauf der Totenkirche noch in Erscheinung treten wird.⁸ Damit war auch ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen den Postgerbern und den Wirten der benachbarten Wirtschaft „zum grünen Baum“ – jenseits der Straße in die Taus (Gartenstraße 1) – entstanden, wodurch auch der spätere gemeinsame Kauf der Totenkirche verständlich wird.

Für den Postgerber Matthäus Breuninger war es sicher eine große Hilfe, dass nun sein Schwiegersohn mit im Haus wohnte und bald auch einen Teil des Anwesens übernahm. Im

⁷ Gustav Hildt: Backnangs alte Häuser und ihre Bewohner. – In: BIAVM, Nr. 38, 21. Mai 1910, S. 186. Zur Familie Breuninger siehe: Cornelius Breuninger: Die Backnanger Breuninger, Backnang 1931. Eduard Breuninger, Kaufhausgründer und Kommerzienrat in Stuttgart, wurde am 14. Juli 1854 in Backnang im Haus 542 (Am Kalten Wasser 13 bzw. Eduard-Breuninger-Straße 41) geboren. Das Haus hatte sein Vater 1850/51 im Bereich des bisher zum Haus 104 gehörenden Gemüsegartens erbaut. Vgl. dazu auch die Ausführungen im Anhang.

⁸ StAB, Bac K 001-39, Bl. 21f.

Brandversicherungskataster aus dem Jahr 1832 sind für die Gebäude 315 (Scheuer) und 316 (Wohnhaus, Sulzbacher Str. 10) sowohl Matthäus Breuninger als auch jg. Christian Breuninger – je zur Hälfte – als Inhaber genannt.⁹ Am 10. Dezember 1834 verkaufte Matthäus Breuninger seinem Schwiegersohn außerdem $\frac{1}{15}$ an der Lohmühle in der Thauß auf stet und fest um 170 fl.¹⁰

Grünbaumwirt Friedrich Schlagenhaut ersteigert 1836 die Totenkirche und gibt die Hälfte an die Postgerber ab

In allen bisher vorliegenden Berichten über den Verkauf der Totenkirche um 1836/37 werden die Namen der damaligen Postgerber als Käufer und als Erbauer des Wohnhauses auf dem Kirchenschiff angegeben.¹¹ Dass es ganz anders war, soll im Folgenden ausgeführt werden. Vorauszuschicken ist, dass sich die Gastwirtschaft „zum grünen Baum“ (heute Gartenstraße 1) – nur getrennt durch die heutige Gartenstraße – in unmittelbarer Nachbarschaft zur Postgerberei (heutige Sulzbacher Straße 10) befand. Der damalige Wirt, Friedrich Schlagenhaut (1801–1839), Sohn des Stadtrats Johannes Schlagenhaut (1769–1856),¹² war der Schwippchwager des Postgerbers Christian Breuninger.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts stand die Schließung des alten Friedhofs bei der Totenkirche in der Sulzbacher Vorstadt bevor, und die entsprechenden Gremien waren mit der Suche nach einem geeigneten Gelände für den neuen Friedhof beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit hatte man sich auch entschlossen, die Totenkirche, deren Schiff bereits seit vielen Jahren an den Postgerber Matthäus Breuninger – zuletzt um 30 fl./Jahr – verpachtet war, zu verkaufen. Der Boden der Kirche war durch die häufigen Überschwemmungen des Eckertsbachs und der Murr oft mit Schlamm bedeckt und ihr Zustand feucht und modrig, sodass sie bereits seit langer Zeit nicht einmal mehr bei Regen für Grabreden in Anspruch genommen werden konnte.¹³

Stadtschultheiß Monn führte 1836 im Namen der Stiftungspflege die Verkaufsver-

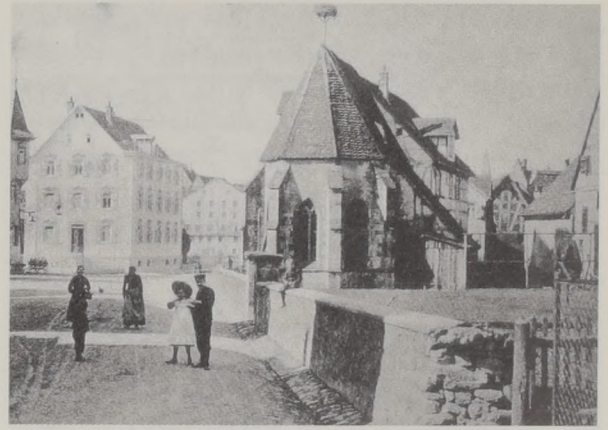


Abb. 3: Die Postgerberei (links) und der Chor der Totenkirche mit dem angebauten Wohnhaus dahinter, um 1898. Ganz rechts die 1839 errichtete Scheuer.

handlungen und die Versteigerungen der Totenkirche durch. Laut Eintrag im Kaufbuch wurde am 2. Dezember 1836 beim ersten *Aufstreich* ein Betrag von 1500 fl geboten. Zum Kauf gehörte auch ein freier Platz hinter der Kirche, der zum Bau einer Scheuer geeignet war. Ausdrücklich vom Verkauf ausgenommen waren jedoch der hölzerne Glockenturm auf dem Dachfirst mit dem Glöcklein, *welches sich die Stiftungspflege für eigen vorbehält*. Das Ergebnis der letzten Versteigerung lautete schließlich folgendermaßen: *Dieser Kauf kam am 19. Dezember 1836 zum 2ten Aufstreich, wobei derselbe dem Friedrich Schlagenhaut verbliebe um 3000 fl baar Geld*. Zur Beurkundung des Kaufs im Kaufbuch hatte sich Schlagenhaut seine Nachbarn Christian und Matthäus Breuninger mitgebracht, um bestätigt zu bekommen, dass jeder von ihnen sich mit einem Viertel an den Kosten beteiligte und dass die Zuteilung von Kirchenschiff oder Chor *der Verlosung zu unterwerfen sei*.¹⁴

Was die Postgerber veranlasste, sich so selbstlos an diesem Kauf zu beteiligen, ist schwer nachvollziehbar, denn auf ihrem eigenen Grund wären sie erheblich preiswerter zu entsprechenden Räumlichkeiten gekommen. Aber vielleicht hätten sie in der Annahme, dass nach dem ersten Aufstreich eine Steigerung

⁹ StAB, Bac V 005-10, Bl. 156f.

¹⁰ StAB, Bac K 001-43, Bl. 287.

¹¹ Hildt (wie Anm. 7), S. 206; Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer, Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 123.

¹² Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Fam.-Reg. Bd. III, Bl. 145.

¹³ Rektor Funk: Unsere Friedhöfe. – In: BIAVM, Nr. 48, 21. November 1924.

¹⁴ StAB, Bac K 001-45, Bl. 138ff.

kaum noch möglich wäre, Friedrich Schlagenhaut bereits ihr Wort gegeben, um ihm für den zweiten Aufstreich freie Hand zu lassen. Der Grünbaumwirt dagegen verfügte über kein freies Bauland und war, wenn er sich erweitern wollte, auf das so nahe bei ihm gelegene Anwesen dringend angewiesen und auch bereit, dafür fast jeden Preis zu zahlen.

Die Käufergemeinschaft war deswegen jedoch nicht zerstritten und beantragte im Juni 1839 den Bau einer unterkellerten Scheuer mit Stall auf dem freien Platz hinter der Kirche. Weil Friedrich Schlagenhaut am 5. Oktober 1839 verstarb, übernahm sein Vater dessen hälftigen Anteil an der 12 x 18 m großen und 14 m hohen Scheuer, die vermutlich am Jahresende 1839 fertig gestellt war. Die Anteile von Christian und Matthäus Breuninger betrug wieder je ein Viertel der Bausumme von etwas mehr als 2 000 fl.¹⁵ Im Februar 1841 stellte Johannes Schlagenhaut den Antrag, in der von ihm käuflich erworbenen Hälfte der Totenkirche – im Kirchenschiff – eine Wohnung einzurichten, die laut Vermietungs-Angebot bereits im August 1841 bezugsfertig war.¹⁶ Wenig später gab es bereits eine weitere Bauveränderung, bei der es sich wohl um den Antrag Schlagenhauts handelte, *in seinem Antheil an der Totenkirche eine zweistöckige Wohnung einzurichten*, der am 8. September 1842 als bereits genehmigt bezeichnet wurde.¹⁷ Dabei musste das Kirchenschiff teilweise abgetragen und auf das errichtete zweite Obergeschoss ein vollkommen neuer Dachstuhl aufgesetzt werden. Entsprechend der Anzeige des neuen Grünbaumwirts Carl Vischer, der das Obergeschoss im März 1843 zu Vermietung anbot, müsste das Wohnhaus auf dem Kirchenschiff zu dieser Zeit auch bezugsfertig gewesen sein.¹⁸

Die Postgerber, die den wesentlich kleineren Chor bei der Verlosung zugewiesen bekamen, nutzten diesen zunächst als Rindenmagazin und ab den 1860er Jahren als Rohäutlager.¹⁹



Abb. 4: Das 1843 fertiggestellte Wohnhaus auf dem Schiff der Totenkirche um 1963. Links dahinter die 1839 errichtete Scheuer.

Eine Verwendung als Lederlager, wie in verschiedenen älteren Veröffentlichungen beschrieben,²⁰ wäre wegen seines schlechten Zustandes nicht möglich gewesen. Um den sehr hohen Chor besser nutzen zu können, wurden später noch zwei hölzerne Zwischenböden eingezogen und zum Be- und Entladen auf dem Dach eine Ladeluke in Form eines Zwerchhauses aufgesetzt. Im September 1843 änderte sich die Einschätzung der Brandversicherung: Das zweistöckige Wohngebäude des Grünbaumwirts Vischer wurde von bisher 1 500 fl auf 3 000 fl erhöht, *der Antheil der beiden Breuninger* dagegen, da sie den steinernen Stock des Chors von der Schätzung *ausgenommen wünschten*, von 1 500 fl auf nunmehr 300 fl reduziert.²¹

Die weitere Entwicklung der Postgerberei nach dem Ausscheiden von Matthäus Breuninger um 1845

Da der erste Postgerber Matthäus Breuninger 1846 aus dem Brandversicherungskataster gestrichen wurde und alle versicherungspflichtigen Immobilien auf seinen Schwiegersohn Christian Breuninger übergingen, ist anzunehmen, dass er 1845 seine Anteile an seinen

¹⁵ StAB, Bac J 055-15, S. 21ff und Bac V 005-10, Bl. 260b.

¹⁶ MB vom 27. Juli 1841, S. 239; StAB, Bac J 055-15, S. 74 und 85.

¹⁷ Ebd., Bl. 42b (2. Teil).

¹⁸ MB vom 7. März 1843, S. 148. Der aus Ludwigsburg stammende Carl Vischer hatte am 7. Juli 1842 die Tochter Friedrike des Grünbaumwirts Schlagenhaut geheiratet. Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Fam.-Reg. Bd. III, Bl. 346b. Diese hatte u. a. den zu bebauenden Teil der Totenkirche mit in die Ehe eingebracht. StAB, Bac I 001-269, Nr. 6367.

¹⁹ StAB, Bac K 001-52, Bl. 443b und Bac K 001-55, Bl. 21. StAB, Stiftung Max Räuchle, Kindheitserinnerungen L. Breuninger (1936) und 1. Brief J. Henninger (1943).

²⁰ Hildt (wie Anm. 7), S. 206; Stadtchronik (wie Anm. 11), S. 123.

²¹ StAB, Bac V 007-10, Bl. 92ff.

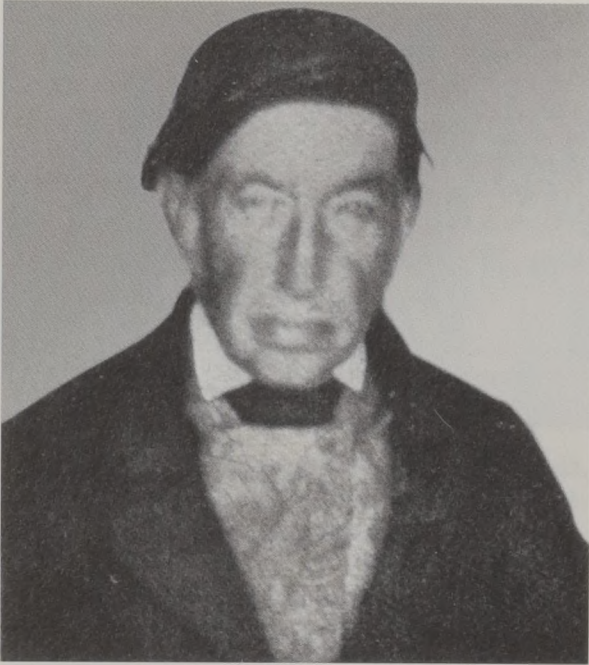


Abb. 5: Der Postgerber Christian Breuninger (1792 bis 1861) um 1860.

Schwiegersohn und seine Tochter verkaufte oder überschreiben ließ. Neben den bisher bereits beschriebenen Gebäuden gehörte noch die Hälfte einer Gerberwerkstatt dazu, die als Äscherwerkstatt genutzt wurde und sich in dem im Biegel gelegenen Haus 249 (später: Im Biegel 6; ab 1913: Eigentum des Küblers Rommel) befand, die Matthäus Breuninger um 1844 erworben hatte. Hinzu kam noch ein Teil des Hofes, der an die Murr grenzte.²² Eine eigene Anweisung wird er zu dieser Zeit noch nicht besessen, aber vielleicht einen Anteil von einem anderen Gerber gemietet haben, denn das Einweichen und Wässern der Häute im Fluss gehörte mit zum Arbeitsablauf der Enthaarung.

Am 15. November 1849 heiratete der älteste Sohn des zweiten Postgerbers, Christian jun. (1821–1898), Luise Friederike (1830–1877), die Tochter des Weißgerbers Georg Müller. Anlässlich dieser Hochzeit verkaufte Christian Breuninger sen. jeweils die Hälfte seiner ihm teilweise ganz (Wohnhaus 316, Scheuer 315

und Äscherwerkstatt 249), bzw. zur Hälfte (Grundstücke entlang der späteren Gartenstraße, Chor der Totenkirche 275 und Scheuer 524) gehörenden Gebäude und Grundstücke für die Summe von 5 000 fl, wovon noch 3 000 fl als Heiratsgut angerechnet wurden, an das junge Ehepaar, das damit zu gleichberechtigten Eigentümern der Gerberei „zur alten Post“ wurde. Die Aufteilung im Wohnhaus 316 wurde vertraglich so geregelt, daß die Brautleute den über der Werkstatt befindlichen ersten Stok mit Ausnahme der Zurichtstube, welche gemeinschaftlich bleibt, sodann im 3.ten Stok die große Stube gegen die Stadt, samt Stubenkammer, allein erhalten. Den zweiten ganzen Stok sowie im 3.ten Stok die 2 kleinen Stuben gegen Bäßler und Schlagenhauf²³ behält aber der Verkäufer ganz für sich, wogegen der übrige Raum im 3.ten Stok und unterm Dach gemeinschaftlich ist, sowie der Keller und die Werkstatt unterm Hauß. Auch an die Zukunft wurde bereits gedacht, stellte man es doch Christian jun. frei, nach dem Ableben seiner Eltern die andere Hälfte sämtlicher vorstehender Gegenstände um den bestimmten Preis von fünf Tausend fünf hundert Gulden zu übernehmen.²⁴

Im August 1851 bekam Christian Breuninger von der Stadt die Genehmigung zur Errichtung eines Trockenhauses auf Freiposten mit den Abmessungen 8,02 x 10,60 m, das in etwa 4,60 m Entfernung hinter seinem Wohnhaus erstellt wurde.²⁵ 1856 stellte er den Antrag, für diesen offenen Bau gemauerte Außenwände hochziehen und im Innern ein Kesselfeuerwerk mit einem unbesteigbaren Kamin errichten zu dürfen. Er beabsichtigte also im Erdgeschoss eine Gerberwerkstatt mit Lohkessel einzurichten und den oberen Stock als Trockenraum zu nutzen.²⁶

Aus dem Brandversicherungskataster geht hervor, dass die einzelnen Bauten oft erst mit Verzögerung angemeldet wurden. So wurde beispielsweise das Trockenhaus erst im Oktober 1853 mit 650 fl veranschlagt, der Umbau zu einem Gebäude mit Gerbereinrichtung gar erst 1864 protokolliert und mit 3 000 fl einge-

²² StAB, Bac V 005-10, Bl. 123b.

²³ Es waren die zur Sulzbacher Straße – an der Ecke zur Gartenstraße – hin liegenden Stuben. Johannes Schlagenhauf wohnte 1849 vermutlich im Wohnhaus auf dem Schiff der Totenkirche. Bäcker Bäßler wohnte stadtwärts daneben.

²⁴ StAB, Bac K 001-52, Bl. 443ff.

²⁵ StAL, F 152 IV, Bü 535.

²⁶ Ebd., Bü 583.

schätzt. Auch ein an die Scheuer angebauter Lohkässtand von Holz mit Giebedach, der auf einer Messurkunde von 1852 bereits zu sehen ist, erscheint im Kataster erst 1863 (150 fl).²⁷

Die Postgerberei unter der gemeinsamen Leitung der Brüder Christian jun. und Friedrich Breuninger (1857 bis 1868)

Nach dem Ausscheiden von Matthäus Breuninger um 1845 und seinem Ableben am 18. Dezember 1852 schied 1857 mit Christian Breuninger sen. bereits die zweite Generation aus der Postgerberei aus. Das Ehepaar, welches das Glück hatte, trotz der damaligen Kindersterblichkeit von etwa 50 % all seine sieben Kinder – vier Töchter und drei Söhne – großziehen zu können, zog ins Haus seiner Tochter Luise Katharine und seines Schwiegersohns Seifensieder Christian David Übelmesser (heute Marktstraße 26), um dort seinen Lebensabend zu verbringen.²⁸

Nach der Hochzeit seines zweiten Sohnes Friedrich Matthäus (1830–1870) mit Katherine Schäffler verkaufte Christian Breuninger sen. am 20. Februar 1857 den ihm bisher noch verbliebenen halben Anteil an allen Gütern der Postgerberei zum Preis von 5 500 fl an das junge Ehepaar. Hinzu kamen noch verstreut liegende, landwirtschaftlich genutzte Äcker im Wert von 1 298 fl, sodass die Endsumme 6 798 fl betrug, von der als Heiratsgut wiederum 3 000 fl abzuziehen waren. Der Hinweis, dass die Restsumme von 3 798 fl in bar zu zahlen war, lässt darauf schließen, dass die Braut auch einen entsprechenden Betrag mit in die Ehe eingebracht hatte.²⁹ Im Haus bezog das junge Ehepaar dieselben Räume, die bisher von den Eltern benutzt worden waren und übernahm auch exakt deren andere Flächen.

Ebenfalls Anfang 1857 erwarben die Brüder Christian und Friedrich gemeinsam von Weißgerber Ludwig Müller $\frac{2}{8}$ Morgen (etwa 788 m²) Wiesen am Koppenberg um die Summe von 355 fl 24 kr. Damit bekamen sie unterhalb der



Abb. 6: Bei ihrem Schwiegersohn, dem Seifensieder David Übelmesser, Marktstraße 26, verbrachte das zweite Postgerber-Ehepaar seinen Ruhestand. Foto von 1892.

Färberei Dorn auf der rechten Murrseite einen Zugang zum Ufer, an dem eine zu ihrer Werkstatt im Biegel reichende Anweisung festgemacht werden konnte, wobei ausdrücklich festgelegt wurde, dass die beiden Käufer *bei Anlegung der Hauthänge* (Anweisung zum Anhängen der zu wässernden Häute) *und des Pflasters* (Murrufer-Befestigung), *sowie des Weges* an die Murr vom Verkäufer *in keiner Weise beengt oder gehindert* werden dürften.³⁰

Die aus den heißen Ländern angelieferten Rohhäute wurden präpariert und getrocknet in Ballen angeliefert. In dem entlang der Sulzbacher Straße vor dem Wohn- und Gerbereigebäude 316 noch offenen Eckertsbach,³¹ der hier durch ein Fallenwehr angedämmt werden konnte, wurden die Häute ballenweise zum Quellen gebracht. Danach schaffte man sie zur Anweisung in der Murr, die über den „Streitweiler“ (volkstümlicher Name für den Ortsweg entlang der Murr bis ans Biegelwehr, heute Talstraße) erreichbar war. An der Anweisung wur-

²⁷ StAB, Bac V 005-10, Bl. 156b.

²⁸ StAB, Stiftung Max Räuchle, 3. Brief J. Henninger (15. November 1943).

²⁹ StAB, Bac K 001-55, Bl. 20ff.

³⁰ Ebd., Bl. 38.

³¹ Im Backnanger Jahrbuch 2000, Bd. 8, habe ich auf S. 200 geschrieben, dass im Mai 1904 „im Zuge der Erneuerung der Sulzbacher Brücke bereits italienische Arbeiter begonnen hätten, den ab der Abzweigung Gartenstraße noch offenen Eckertsbach in einen Betonkanal zu verlegen“. Inzwischen wurde jedoch im Murratal-Boten vom 9. Mai 1904 eine weitere Meldung gefunden, die besagt, dass die Firma Luipold aus Stuttgart mit dem *Abbruch des Eckertsbachgewölbes und Verlegung des Bachs in ein neues Stampfbetongewölbe* begonnen habe. Damit ist klar, dass der Eckertsbach 1904 nicht mehr offen verlief, sondern bereits verdolt war. Wann genau diese erste Verdolung vorgenommen wurde, konnte bisher leider noch nicht in Erfahrung gebracht werden.

den die Häute mit Stricken angebunden und mussten täglich gewendet werden. Ihr weiterer Weg ging zur Werkstatt im Keller des Hauses 249 im Biegel, wo sie in den Äschern für die Enthaarung vorbereitet wurden. Bei Hochwasser musste alles rennen, um die Häute ins Trockene zu schaffen und die Anweisung an einem Ufer mit Ketten festzumachen, damit nicht alles den *Weg zum Neckar* nahm. Bei Hochwasser des Eckertsbachs musste zudem darauf geachtet werden, dass die dort vorhandene Falle des Wehres rechtzeitig hochgezogen wurde, weil sonst das Wasser in die Werkstatt im Wohnhaus drückte und die Lohbrühe in den Farben verdarb, sodass sie ausgewechselt werden musste.³²

Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Brüdern scheint jedoch nicht besonders gut funktioniert zu haben, was wohl auch daran lag, dass Friedrich gerne zur Jagd ging statt zu arbeiten und anfang zu trinken. Seiner Frau Katharine blieb später gerade noch soviel, dass sie sich ein *Häusle* an der Aspacher Brücke kaufen konnte und sich dort einen Laden mit Ellenwaren und Spezereien einrichtete.³³ Fünf Jahre nachdem Friedrich den halben Anteil seines Vaters an der Postgerberei erworben hatte, wurde am 13. März 1862 unter anwaltlicher Aufsicht der gesamte Besitz neu aufgeteilt. Insbesondere ging es dabei um Flächen und Räume, die bisher gemeinsam genutzt wurden. Es wurde jeder Quadratmeter genau zugeteilt und gegeneinander aufgerechnet. Im Wohnhaus betraf dies insbesondere die Werkstatt im Keller und die restlichen Räume im Ober- und im Dachgeschoss. Den beiden Brüdern gemeinsam blieben – weil nicht teilbar – der *Katzenlauf*³⁴ und der *Abtritt*. Bei dem 1856 zur Werkstatt umgebauten Trockenhaus entschloss man sich, ein gleichgroßes Gebäude danebenzusetzen und das Los entscheiden zu lassen, wer welches Gebäude bekam. Zum alleinigen Eigentum bekam Friedrich die *so genannte Todtenkirche* (hier ist natürlich nur der Chor gemeint), die *Äscherwerkstatt an der Murr* (Nr.

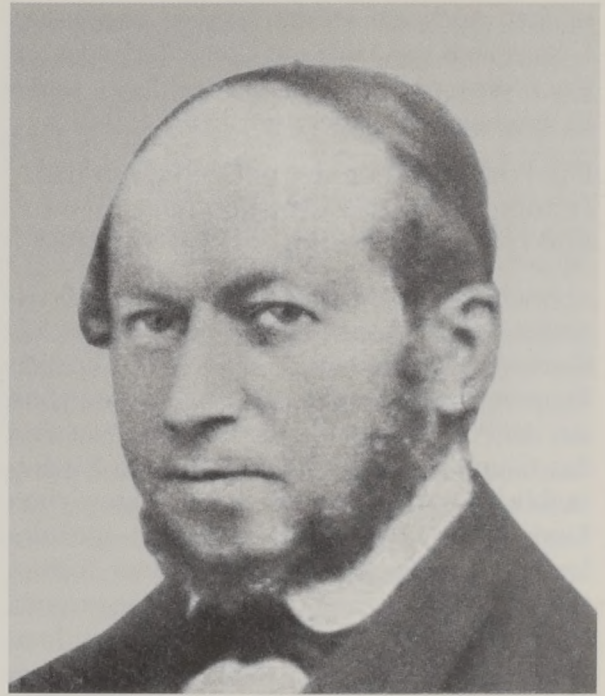


Abb. 7: Der dritte Postgerber, Christian Breuninger (1821 bis 1898), um 1874.

249 bzw. Im Biegel 6) und *den Grubenplatz zwischen seinem Gärtlein und der Verlängerungslinie des Trockenhauses bis an den Weg*.³⁵

Dass die beiden Brüder nun auf eigene Rechnung arbeiteten, zeigt sich auch daran, dass sie 1866 im Handelsregister getrennt als *Chr. Breuninger z. alt. Post. Rothgerberei in Backnang* und *F. M. Breuninger z. alt. Post. Rothgerberei in Backnang* geführt wurden.³⁶ Zwei Jahre später gab Friedrich auf und versuchte, seinen Anteil an der Postgerberei am 13. Juni 1868 im öffentlichen Aufstreich zu verkaufen. Da zum ersten öffentlichen Aufstreich kein Bieter erschien, erwarb schließlich sein Bruder Christian den Rest der Postgerberei zum vorgegebenen Verkaufspreis von 9 500 fl. Hinzu kamen noch 500 fl für Friedrichs Anteil an dem nun Gottlieb Bräuchle gehörenden Haus 249 im Biegel (Äscherwerkstatt und etwa 28 m² Hoffläche mit Zugang zur Murr und zur Anweisung), sodass insgesamt 10 000 fl aufzubringen

³² StAB, Stiftung Max Räuchle, 2. Brief J. Henninger (20. Oktober 1943).

³³ Ebd. Bei dem „Häusle“ handelt es sich um das Haus Schillerstraße 51, das vor seinem Abbruch 1962 als Schuhgeschäft Robert Eisenmann bekannt war. Ellenwaren sind Stoffe. Unter Spezerei (= Gewürze)-Waren verstand man damals mehr Gemischtwaren-Geschäfte, in denen es Lebensmittel, Obst und Gemüse sowie Gewürze, Kaffee, Tee und sonstiges zu kaufen gab.

³⁴ Um die Mäuseplage zu bekämpfen, wurden in unbewohnten Räumen für den freien Lauf der Katzen kleine Öffnungen in Wänden und Türen – insbesondere dort wo Vorräte lagerten – freigehalten. Sie wurden vertraglich abgesichert.

³⁵ StAB, Bac K 001-58, Bl. 222ff.

³⁶ MB vom 17. April 1866, S. 206f.

waren. Christian Breuninger wird froh gewesen sein, dass er nach Barzahlung von 6 000 fl den mit 5% zu verzinsenden Rest von 4 000 fl von der Pfandgläubigerin seines Bruders, der Witwe von Friedrich August Winter, übernehmen konnte. Ansonsten wurde vereinbart, dass Friedrich Breuninger mit seiner Familie die Wohnung und die Scheuer bis Martini (11. November) 1868 geräumt haben musste. Alle anderen Objekte wurden bereits bei Abschluss des Kaufvertrags am 17. Juni 1868 an Christian Breuninger übergeben.³⁷

Durch die plötzliche Verdoppelung seiner Räumlichkeiten war Christian Breuninger nun in der Lage, auf die Räumlichkeiten in der Totenkirche zu verzichten. Deshalb schrieb er sie im Juli 1868 zum Verkauf aus.³⁸ Allerdings fand sich kein Käufer, wodurch wiederum verhindert wurde, dass dieses Backnanger Kleinod möglicherweise abgerissen worden wäre, gab es doch keine Auflage, dass die Totenkirche erhalten bleiben müsse.

Die Postgerberei unter Christian Breuninger (II) (1868 bis 1890)

Der Umfang der Postgerberei sollte sich in den kommenden Jahrzehnten nur wenig ändern, da genügend Räumlichkeiten und Freiflächen vorhanden waren. Ein kleineres Bauvorhaben im Jahr 1881 erhöhte nicht die Raumkapazität und die Anzahl der Farben, sondern verbesserte nur den Komfort. Der an der Giebelseite des Wohnhauses in Richtung der Stadt bisher schon vorhandene Schuppen auf Freipfosten wurde abgebrochen und massiv als geschlossener Raum errichtet.³⁹ Durch die Aufstellung von 16 neuen Farben in diesem Raum veränderte sich die Gesamtzahl der vorhandenen Farben nur unwesentlich, da in dem bisher offenen Schuppen auch schon Farben untergebracht waren. Die insgesamt um 1881 vorhandenen Farben und Gruben lassen sich leider nicht genau ermitteln, da damals die im Freien vorhandenen Gruben und Farben in den Unterlagen der Brandversicherung nicht miterfasst wurden.

In den Gebäuden Sulzbacher Straße 10 waren zu dieser Zeit folgende *Zubehörden* vorhanden:

1. Wohnhaus 316 (Sulzbacher Straße 10): 19 Farben, eine Grube, ein Lohkessel.
2. Werkstattanbau an der Westseite des Wohnhauses: 16 Farben.
3. Zweigeschossiges Gerbereigebäude 316 A (10 A) mit zwei Gerberwerkstätten und Zurichtstube und Trockenräumen im OG: 31 Farben und ein Lohkessel.
4. Scheuer 315 (10 B) mit Äscherwerkstatt, Wagenremise und Stall. Angebaut waren ein Schweinestall und ein Lohkästrockenstand: sechs Äscher.
5. Weiter waren auf dem späteren Grundstück Sulzbacher Straße 10 noch zwei große Lohkästrockenstände und ein Schweinestall vorhanden.⁴⁰

Wenn man davon ausgeht, dass sich zu dieser Zeit unter freiem Himmel etwa 24 Farben und neun Gruben befanden, im gesamten Betrieb also 90 Farben und zehn Ledergruben, dann hatte die Postgerberei nach 70 Jahren etwa den Stand erreicht, den Carl Kaess nach 38 Jahren – etwa um 1875 nach Aufstellung der Dampfmaschine – erreicht hatte.⁴¹ Sie gehörte nun zu den etwa zehn von mehr als 100 Rotgerbereien in Backnang, denen die Umstellung zum Fabrikbetrieb aufgrund ihrer Größe bald bevorstand.

Die Postgerberei – ein Beispiel für viele Gerbereien dieser Zeit

Wie es Ende des 19. Jahrhunderts in einem kinderreichen Backnanger Gerberei-Haushalt und speziell in der Postgerberei in der Sulzbacher Straße zugeht, lässt sich durch die schriftlich überlieferten Erinnerungen von Johanna Friederike Henninger (1867–1944) und ihrer Nichte Luise Breuninger gut rekonstruieren. Demnach bewohnte die Familie Breuninger *ein schönes großes Haus* mit *einer runden Staffel* davor und einer *Holzbrücke* über den Eckertsbach, die so groß war, dass man *mit einem großen Handwagen wie ihn die Gerber dazumal brauchten* auf die Sulzbacher Straße gelangte (siehe Abb. S. 15). Wegen der zahlreichen Hochwasser war der Bach gestaut und mit einer Falle versehen. Auf der einen Seite der Staffel gelangte man zwischen Haus und

³⁷ StAB, Bac K 001-60, S. 1280f und 1451ff.

³⁸ MB vom 4. Juli 1868, S. 309.

³⁹ MB vom 6. September 1881, S. 417.

⁴⁰ StAB, Bac V 006-7, Bl. 733ff.

⁴¹ Die Zahl der Farben im Freien beruhen auf Schätzungen, da genaue Zahlen nur aus späterer Zeit vorliegen. Siehe dazu: StAB, Bac V 006-18, Bl. 149; MB vom 30. November 1898, S. 757.

Bach in den Blumengarten, an dem entlang ein 1,5 m breiter Weg Richtung Stadt führte. Auf der anderen Seite der Staffel befanden sich Lohhaufen und Häutegruben entlang des Bachs, bevor man dann auf die Straße in die Taus (heutige Gartenstraße) stieß. Dort stand eine Scheuer mit Gerbrinde, eine Mosterei, eine Äscherwerkstatt, Sauställe und Miste. Von dieser Seite war die Zufahrt mit dem größten Wagen vor die Gerberei möglich. Nach der Gerberei kamen Lohhaufen, Lohkässtände, Gerbgruben und dann ein großer Gemüse- und Baumgarten. Im Keller der Scheuer, die hinter der Totenkirche stand, wurde der viele Most, Sauerkraut, Bohnen und Kartoffeln aufbewahrt.

In das Innere des Wohnhauses gelangte man durch eine breite, schwere Haustür, die mit Schnitzerei versehen [war] und tagsüber immer offen stand. Vom mächtigen Öhrn (Flur) gingen rechter Hand drei ineinandergehende große Stuben weg, wobei die mittlere als eigentlicher Wohnraum, die nächste als Schlafzimmer diente. Linker Hand lagen ein Zimmer für die Gerber mit 4 Betten, eine Kammer mit zwei Betten, eine große Küche mit großem gemauerten Herd, Speisekammer und Abort. Im zweiten Stock wohnte neben den Kindern der Familie Breuninger auch ein Lehrer in drei Zimmern. Im dritten Stock waren schließlich weitere Gerber und die Dienstmädchen untergebracht. Insgesamt umfasste der Haushalt fast 30 Personen.

Als die Frau des zweiten Postgerbers Christian jun., Luise Friederike, im Jahr 1877 starb, musste die damals 13-jährige Tochter Mathilde, die vier Wochen zuvor erst konfirmiert worden war, die Hauptlast des Haushalts tragen, da eingestellte Haushälterinnen aufgrund der großen Anzahl der Personen im Hause Breuninger nie sehr lange blieben. Allein die Kinderzahl betrug zwölf, wovon die beiden ältesten Töchter Luise und Marie zu dieser Zeit bereits verheiratet waren und nicht mehr im Haus lebten. Die Söhne Ernst (22 Jahre alt), Felix (20) und Eberhard (17) arbeiteten schon als Gerber im Geschäft mit. Markus (15) ging noch bei seinem Vater in die Lehre. Siegmund (12), Johanna Friederike (9) und Christian (7) besuchten die Schule, Imanuel (5) war Abschütze. Neben der Großfamilie waren zudem noch zwei Hausangestellte, etwa zehn im Haus wohnende Gerbergesellen sowie die nicht im Haus wohnenden verheirateten Gerber zu versorgen, die zweimal am Tag ein Vesper bekamen.

Überhaupt war der Tagesablauf im Hause Breuninger streng geregelt: Morgens um $\frac{3}{4}$ 5 Uhr stand Vater auf und weckte dann alle nacheinander. Bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr mußte alles an der Arbeit sein. Um 6 Uhr trank die Familie ihren Kaffee mit Wecken, wobei Vater aus einem Schatzkästlein den Morgensegen las mit „Vater unser“ usw. Um sieben Uhr saßen dann die



Abb. 8: Lageplan mit den grau angelegten Gebäuden der Postgerberei um 1870/80.



Christian Paul Markus Marie Felix Emanuel Luise Ernst Eberhard Sigmund
 Mathilde Johanna

Abb. 9: Das Ehepaar Christian und Luise Friederike Breuning mit seinen zwölf Kindern um 1874.

Gerber an den Tischen bei Schwarzbrotssuppe und Kartoffeln. Um $\frac{1}{4}$ 10 Uhr musste das Vesper in der unteren Werkstatt [im Souterrain des Wohnhauses] gerichtet sein. Die älteren Gerber erhielten 1 Krüge Most mit $1\frac{1}{2}$ Schoppen, die Lehrlinge 1 Schoppen [0,42 l] im Zinnbecher. Brot durfte jeder essen soviel er wollte.⁴² Punkt $\frac{1}{4}$ auf 1 Uhr hatte das Essen auf dem Tisch zu stehen. Um 4 Uhr war wieder Vesper und Punkt $\frac{1}{2}$ 8 Uhr saßen die Gerber beim Nachessen.⁴³ Die Arbeitszeit betrug also nach wie vor noch 12 Stunden am Tag und 72 Stunden in der Woche.

Da die Gerbereien damals Selbstversorger waren, gehörte selbstverständlich auch eine Landwirtschaft dazu. Man kaufte so viel Wiesen und Äcker, die meist ganz verstreut am Rande der Stadt lagen, an, die ausreichten, um sowohl das Futter für die Tiere als auch genügend Getreide, Kartoffeln, Gemüse und Obst für den eigenen Bedarf zu haben. Zu versorgen waren aber nicht nur die große Anzahl von Personen, sondern auch die für die Eigenversorgung erforderlichen Tiere (Pferde, Schweine

und Enten). Dazu brauchte man zusätzliches Personal, wobei in der Erntezeit auch die noch schulpflichtigen Kinder oder notfalls die in der Gerberausbildung befindlichen Jugendlichen eingesetzt wurden. Freizeit im heutigen Sinne war in solchen Familien nicht vorstellbar und auch nicht bekannt.

Bis in das Jahr 1889 wuchs die Produktion der Postgerberei unter Christian Breuning ständig an, wobei die Vergrößerung der Gebäude deutlich dahinter zurückfiel, sodass sich etwa 50% der für die Produktion notwendigen Farben und Gruben ungeschützt im Freien befanden. Insgesamt verfügte die Gerberei im Jahr 1889 über 119 Farben (davon 49 im Freien) und etwa 20 Ledergruben (davon etwa 19 im Freien).⁴⁴ Das ergibt einen Produktionswert (PW) von 159 Farben. Stellt man zu dieser Zeit einen Vergleich mit den drei Fabriken der Söhne von Carl Kaess an, dann ergibt sich folgendes Bild:⁴⁵ Der Produktionswert der Postgerberei lag gegenüber der Fabrik von Rudolf Kaess (PW = 98) um 62 % und gegenüber der Fabrik von Robert Kaess (PW = 124) um 28 % höher.

⁴² Jede Woche wurden zweimal ca. 22 Laib Brot gebacken. Vom Brotaufstrich ist hier nie die Rede, obwohl zumindest Schweineschmalz aus eigener Schlachtung hätte vorhanden sein müssen. Aber dies war genau so teuer wie Butter. Damals musste man für ein halbes Pfund Schmalz oder ein Stück Butter (250 gr.) mehr als eine Stunde arbeiten.

⁴³ StAB, Stiftung Max Rächle, Kindheits Erinnerungen L. Breuning (1936) und 1. Brief J. Henninger (1943).

⁴⁴ StAB, Bac V 006-18, Bl. 148ff; StAL, F 152 IV, Bü. 1467.

⁴⁵ Siehe dazu: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832–1918), 5. Teil. – In: BJB 2000, Bd. 8, S.171.

Die Fabrik von Carl Kaess im Biegel (PW = 223) übertraf unter Leitung von Gottlieb Kaess die Postgerberei allerdings um 40 %.

Gemessen an der Höhe der Produktion war es nun an der Zeit den Arbeitsablauf zu mechanisieren und aus der Postgerberei eine Lederfabrik zu machen. Der erste Schritt dazu wurde 1890 getan. Der bisher freie Raum zwischen dem Gerbereiegebäude 10A und der Scheuer 10B, der bisher mit einem Schweinestall und mit einem Teil eines Lohkässtandes gefüllt war, wurde durch den Bau eines zweigeschossigen Zuricht- und Trockenhauses geschlossen.⁴⁶ Dadurch entstand ein zusammenhängender Gebäudekomplex, an den die zukünftigen Fabrikgebäude entlang der Bleichwiese angebaut werden konnten.

Die Postgerberei wird Lederfabrik unter der Leitung von Eberhard und Markus Breuninger (1890 bis 1899)

Im Sommer 1890 beantragte Christian Breuninger eine Erweiterung seiner Gerberei. Geplant war ein etwa 12 m breites und 26 m langes zweigeschossiges Fabrikgebäude mit einer Farben- und Äscherwerkstatt im Erdgeschoss und daran angebauter Walk- und Lohmühle entlang dem Weg an der Bleichwiese. Auf der Hofseite sollte daran ein Kessel- und



Abb. 10: Die Bleichwiese mit dem Neubau der Postgerberei um 1892. Dahinter sind sichtbar die Dächer der Wohnhäuser Breuninger und Vischer sowie der gemeinsamen Scheuer.

ein Maschinenhaus mit einem 30 m hohen Kamin angebaut werden.⁴⁷ Damit wurde die Umwandlung der Gerberei in eine Lederfabrik vollzogen. Zur selben Zeit überschrieb der nunmehr 68-jährige Christian Breuninger die Firma auf seine Söhne Eberhard (geb. 1860) und Markus (geb. 1862), die ab 1. Juni 1890 als gleichberechtigte Teilhaber der Firma *Chr. Breuninger zur alten Post, offene Handelsgesellschaft zum Betriebe der Lederfabrikation* vorstanden.⁴⁸

Die Aufnahme des Dampfbetriebs dürfte am Anfang des Jahres 1891 erfolgt sein. Im Februar 1892 ist in einem Bericht über einen Unfall in der Postgerberei von einem Walkfass mit Riemenantrieb die Rede.⁴⁹ Im Januar 1893 konnte man die elektrische Beleuchtung in Betrieb nehmen.⁵⁰ 1894/95 erfolgte die nächste Stufe der Fabrikweiterung, indem das Fabrikgebäude entlang der Bleichwiese um weitere 33 m verlängert und ein *Extracteurschuppen* an der Rückseite des neuen Fabrikgebäudes erstellt wurde.⁵¹ Nach Vollendung dieses Bauvorhabens verfügte die Postgerberei im Sommer 1895 über 160 Farben und 94 Ledergruben, wovon sich immerhin noch 28 Stück unter freiem Himmel befanden.⁵² Die Anzahl der in der Firma Beschäftigten war von 30 Personen im Jahr 1893 auf 50 Personen im Jahr 1895 angestiegen.⁵³

Am 16. Mai 1898 erhielt man die Genehmigung zur Umwandlung des bisherigen ersten Dachgeschosses im Wohnhaus Sulzbacher Straße 10 in ein Vollgeschoss mit Satteldach und beiderseits schmalen Dachterrassen.⁵⁴ Bei dieser Baumaßnahme, die nur einen geringen Gewinn an Nutzfläche brachte, ging durch den Wegfall des Mansardendaches leider auch der Charme dieses Hauses verloren. Die als „Dachterrassen“ bezeichneten schmalen Streifen waren damals zwar allgemein üblich, taugten aber nur zum Aufhängen der Wäsche, was dem Aussehen nur weiteren Schaden zufügte.

Ein im Herbst 1898 gestellter Antrag, weitere fünf provisorische Gerbgruben im Freien aufstellen zu dürfen, machte vermutlich die

⁴⁶ StAL, F 152 IV, Bü 1467.

⁴⁷ MB vom 10. Juni 1890, S. 269.

⁴⁸ MB vom 14. August 1890, S. 381.

⁴⁹ MB vom 20. Februar 1892, S. 87.

⁵⁰ MB vom 29. Januar 1893, S. 62.

⁵¹ StAB, Bac B 016-4, Bl. 95.

⁵² StAB, Bac V 028-22, Nr. 10.

⁵³ StAB, Bac E 051-10.

⁵⁴ StAB, Bac B 016-4, Bl. 299f.



Abb. 11: Briefkopf der Firma Christian Breuninger zur alten Post.

Behörden darauf aufmerksam, dass im Hof bereits seit 1870 je nach Bedarf ungenehmigt Gerbgruben aufgestellt worden waren, deren Zahl inzwischen auf 28 Stück angewachsen war. Ende November 1898 erfolgte der Antrag, diesen Grubenhof mit einem zweistöckigen Gebäude zu überbauen.⁵⁵ Mit den inzwischen genehmigten provisorischen Gruben, die entlang der Gartenstraße aufgestellt worden waren, hatte die Gesamtzahl der Ledergruben nun 102 erreicht. Damit entsprach die Produktionskapazität der Postgerberei zu Beginn des Jahres 1899 dem Wert von 364 Farben.

Am 28. März 1898 war der Senior der Postgerber-Familie, Stadtrat Christian Breuninger, im Alter von 76 Jahren verstorben. Von den zwölf seiner 15 Kinder, die das Erwachsenenalter erreicht hatten, konnte man sagen, dass sie wohl versorgt waren. Sechs seiner acht Söhne, die in der Postgerberei zu Rotgerbern ausgebildet worden waren, besaßen jeweils zu zweit eine Lederfabrik. Die Söhne Paul und Siegmund hatten den Kaufmannsberuf ergriffen und arbeiteten in Gemmrigheim bzw. Straßburg. Die vier Töchter waren seit langem verheiratet und hatten jeweils – wie man damals sagte – „eine gute Partie gemacht“.

Es muss also nicht nur bei den Betroffenen, sondern auch in weiten Kreisen der Bevölke-

rung blankes Entsetzen hervorgerufen haben, als Anfang des Jahres 1899 alle drei Lederfabriken innerhalb von zwei Monaten Konkurs anmelden mussten. Durch übernommene Bürgschaften wurden zudem noch zwei Töchter mit ihren Familien und der Schwiegervater eines der Teilhaber mit in die Katastrophe hineingezogen.

Nachdem die Lederfabrik Felix Breuninger und mit ihr die Teilhaber Felix und Ernst Breuninger Ende Februar 1899 den Reigen der Konkurse eingeleitet hatten, folgte am 7. März 1899 die Postgerberei mit ihren Teilhabern Eberhard und Markus Breuninger, über deren Vermögen der Oberamtsrichter Gundlach das Konkursverfahren eröffnete. Mit in den Strudel hineingerissen wurden durch Bürgschaften auch der mit Mathilde Breuninger verheiratete Lederfabrikant Wilhelm Räuchle (Gartenstraße 118) und der mit Johanna Breuninger verheiratete Konditor Paul Henninger (Marktstraße 25 – heutige Bezeichnung).⁵⁶ Ihnen folgten in etwa vier Wochen Abstand die Brüder Immanuel und Christian Breuninger mit ihrer Lederfabrik in der Fabrikstraße 43 (vormals Rudolf Kaess) und Christians Schwiegervater, der Bauunternehmer Wilhelm Gläser (Grabenstraße 29) der für aufgenommene Kredite Bürgschaft geleistet hatte.⁵⁷

⁵⁵ MB vom 1. Oktober 1898, S. 621 und 30. November 1898, S. 759.

⁵⁶ MB vom 24. Februar 1899, S. 117 und 8. März 1899, S. 145.

⁵⁷ MB vom 4. April 1899, S. 205 und 12. April 1899, S. 225.

Amtliche Bekanntmachungen.

Backnang.

Häute- & Leder-Verkauf.

Aus der Konkursmasse der Firma Christian Breuninger zur alten Post, Lederfabrik in Backnang, kommen die vorhandenen Häute und Leder am

Montag den 3. Juli und nötigenfalls

Dienstag den 4. Juli, je von vormittags 9 Uhr an,
im öffentlichen Aufstreich gegen sofortige Barzahlung zum Verkauf und zwar:

aus Gruben:

ca. 1400 Blatt Buenos-Ayres-Salzhäute, lohgar, per Blatt 13—14 Pfd.,

" 1200 Blatt Java-Bahe, lohgar, ca. 9 Pfd. pr. Blatt,

" 200 Blatt Arsenik, lohgar, 4—5 Pfd. pr. Blatt,

aus der Zuchterei:

" 1000 Blatt Buenos-Ayres-Bahe, teils zum Walzen, teils fertig,

" 800 Blatt Java-Häute, ebenjo,

" 200 Blatt Arsenik-Bahe, ebenjo,

jobann der **Rest-Vorrat an heute fertigem Leder** und zwar:

ca. 2700 Blatt Arsenik und Java-Bahe, 7—8 Pfd. pr. Blatt,

" 300 Blatt Buenos-Ayres-Bahe,

" 600 Stück Oberleder, Java, 7—8 Pfd.,

" 500 Stück dto 11—12 "

" 500 Stück Arsenik dead

Von dem Vorrat an fertigem Leder kann inzwischen fortwährend gekauft werden.

Liebhaber sind hiezu freundlich eingeladen.

Konkursverwalter:
Gerichtsnotar Gimpel.

Abb. 12: Zeitungsanzeige vom 16. Juni 1899.

Nachdem die Konkursöffnung für die Postgerberei und ihre beiden Teilhaber Eberhard und Markus Breuninger am 8. März 1899 im Murraltboten öffentlich bekanntgemacht worden war, wurde die Lederfabrik *im öffentlichen Aufstreich* einschließlich Wohnhaus und Hofraum zusammen mit dem Magazin (Chor der Totenkirche) und der halben Scheuer dahinter für 130 000 M. zum Verkauf angeboten. Der Baumgarten hinter der Fabrik (heute restlos überbaut entlang der Gartenstraße) und eine Fläche in den unteren Tauswiesen (Bereich Hallenbad/Annonay-Anlage) wurden ebenso getrennt ausgeschrieben, wie etwa 330 Ar verstreut liegende landwirtschaftlich genutzte Wiesen- und Ackerflächen.⁵⁸ Am 24. Mai 1900 wurde *zum letzten öffentlichen Aufstreich* für die Postgerberei, für die bisher 92 000 Mark geboten worden waren, aufgerufen. Kurz darauf gab die Stadtgemeinde Backnang bekannt, dass sie die Lederfabrik aus der Konkursmasse

mit der Absicht erworben habe, darin eine Gerberei-Fachschule einzurichten.⁵⁹

Die erfolgte Schlussrechnung im Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Christian Breuninger erfolgte am 20. Mai 1902. Demnach betrug nach Auszahlung von 20 % die restlichen Forderungen 604 022 M., die Konkursmasse lag bei 72 894 M. Bei Eberhard Breuninger beliefen sich die Forderungen auf 497 123 M., die Konkursmasse betrug 521 M. Bei Markus Breuninger schließlich betrug die Forderungen 508 378 M., die Konkursmasse bestand aus 670 M.⁶⁰ Ungedeckt war also ein Fehlbetrag von 1 535 438 M.!

Mit der Löschung der OHG *Christian Breuninger, zur alten Post, Lederfabrik, Teilhaber Eberhard und Markus Breuninger* aus dem Handelsregister für Gesellschaftsfirmen am 26. Juni 1904 fand schließlich das Kapitel „Postgerberei“ ein unrühmliches Ende.⁶¹ Die beiden Teilhaber hatten Backnang bereits um 1900 verlassen. Eberhard Breuninger fand in Heilbronn als Werkführer eine Beschäftigung. Markus Breuninger, dessen Frau am 19. September 1898 gestorben war, war danach in einer Lederfabrik in Abo (Finnland) und später als Kaufmann in Neustadt beschäftigt.⁶²

Die Lederfabrik Felix Breuninger (Gartenstraße 104)

Die beiden ältesten Söhne des Postgerbers Christian Breuninger (1821–1898), die Rotgerber Ernst (geb. 1854) und Felix Breuninger (geb. 1856), machten sich 1884 selbständig und gründeten eine eigene Gerberei. Ernst Breuninger war bereits seit dem 1. November 1881 mit Christiane Kübler, der Tochter des Backnanger Sonnenwirtes Johann David Kübler verheiratet.⁶³ Anlässlich der Hochzeit von Felix Breuninger mit der Tochter des Dampfziegeleibesitzers David Wieland, Friederike, am 1. Mai 1884,⁶⁴ bot sich eine günstige Gelegenheit, in der späteren äußeren Gartenstraße zwei nahe

⁵⁸ MB vom 1. September 1899, S. 549 und 24. Juli 1899, S. 461 sowie vom 7. Februar 1900, S. 81.

⁵⁹ MB vom 25. Mai 1900, S. 325 und 15. Juni 1900, S. 376. Zu den Plänen zur Errichtung einer Gerberei-Fachschule und zum „Krisenjahr 1899“ siehe auch: Robert Kreuzmann: Backnang – Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung. - In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 3, 1983, S. 9ff.

⁶⁰ MB vom 29. April 1902.

⁶¹ MB vom 27. Juni 1904.

⁶² Breuninger, (wie Anm. 7), S. 70f.

⁶³ Ebd., S. 67. Das Gasthaus „zur Sonne“ befand sich in der Stuttgarter Straße, heute Adenauerplatz 2, an Stelle des Sanitätsgeschäfts Schaal.

⁶⁴ Ebd., S. 68.

beieinander liegende Wohn- und Gerberei-Gebäude zu erwerben.

Von Rotgerber Wilhelm Ludwig Sinn kauften Ernst und Felix Breuninger *unabgeteilt* das dreigeschossige Wohn- und Gerbereigebäude 610 mit angebauter Lohkammer und Scheuer auf der anderen Seite des Wegs in die Walke, das am Tage der Hochzeit in ihren Besitz überging.⁶⁵ Diese Gebäude, die ab 1888 unter der postalischen Adresse Gartenstraße 104 und 105 geführt wurden, waren 1871 von dem ersten Backnanger Lederfabrikanten Jakob Breuninger, Georgs Sohn, errichtet worden.⁶⁶ Das Grundstück reichte bis an die damals hier in 30 m Abstand zum Gebäude fließende Murr, an der für die Gerberei und zur Befestigung einer Anweisung ein Wasserplatz eingerichtet war. Im Gebäude befanden sich neben den Wohnräumen im Erdgeschoss eine Gerberwerkstatt und im 1. OG ein *Trockenlocal mit Rohrheizung*. Der Kaufpreis für die Gebäude und die dazu gehörenden etwa 50 Ar Garten-, Wiesen- und Ackerflächen betrug insgesamt 22 000 M.⁶⁷

Unmittelbar darauf erwarben Ernst und Felix Breuninger – wiederum *unabgeteilt* – von der Witwe des Rotgerbers Jakob Holzwarth um 8 750 M. etwa zwei Drittel des dreigeschossigen Wohn- und Gerbereigebäudes 635 B (ab

1888: Gartenstraße 110) mit der dazugehörigen Scheuer 635 D auf der anderen Straßenseite (Gartenstraße 113). Der Besitzwechsel erfolgte am 1. Juni 1884.⁶⁸ Die Mitbesitzerin des Anwesens, Frau Karoline Traub, war vermutlich eine Verwandte der Witwe von Jakob Breuninger, Georgs Sohn, die eine geborene Traub aus Großaspach war. Nach ihrem Tod am 5. Januar 1880 – das Ehepaar war kinderlos – dürfte sie zu den Erben gehört haben und sich vom Verkauf des Anwesens 610 (Gartenstraße 104) einen Anteil am Anwesen 635 B (Gartenstraße 110/113) erworben haben.

Am 1. Oktober 1888 kaufte der Schwager in spe von Ernst und Felix Breuninger, Wilhelm Rächle, gemeinsam mit seiner Braut, Mathilde Breuninger, von Rotgerbermeister Christian Bahler die westliche Hälfte (A) des Doppelhauses 635.⁶⁹ Damit befand sich die ganze Häuserzeile Gartenstraße 104 bis 110 mit den dazugehörigen Scheuern auf der gegenüberliegenden Straßenseite in den Händen des Postgerbernachwuchses. Die Gerberei bzw. spätere Lederfabrik der beiden Postgerber-Söhne – zu der Schwager Wilhelm Rächle allerdings nicht gehörte – hieß laut Handelsregister: *Firma Felix Breuninger, Backnang*. Als Teilhaber fungierten 1. *Felix Breuninger*, und 2. *Ernst Breuninger, Lederfabrikanten in Backnang, Gartenstraße*.⁷⁰

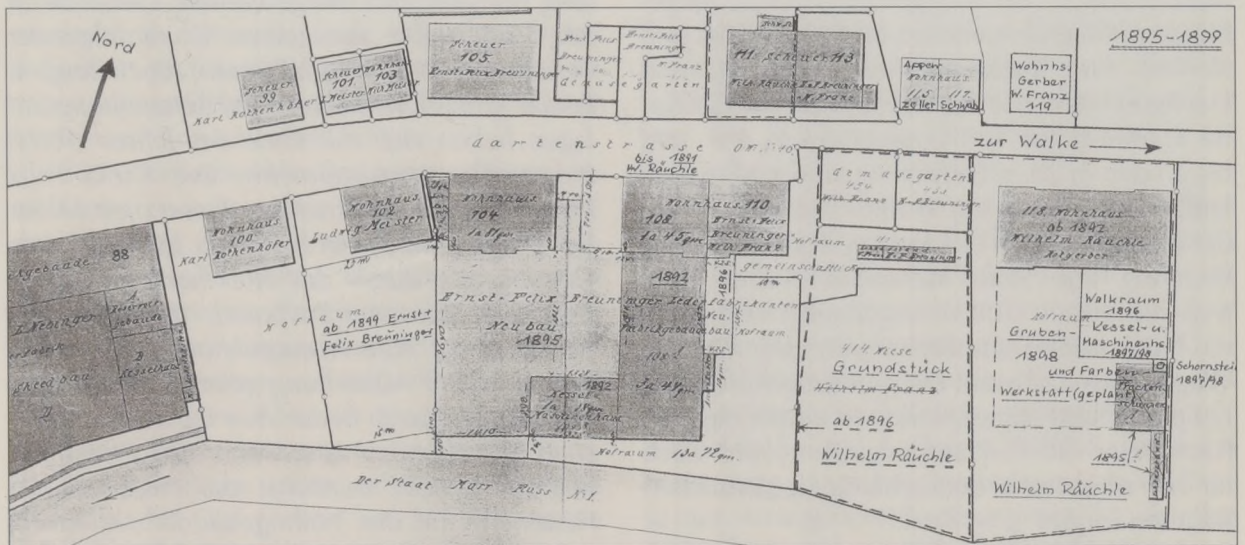


Abb. 13: Lageplan von der Gartenstraße mit den Lederfabriken Felix Breuninger und W. Rächle.

⁶⁵ StAB, Bac K 001-69, S. 232ff.

⁶⁶ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang, (1832–1918), 4. Teil. In: Bjb 6, 1998, S. 92 und 95 (Bild vom Haus 104).

⁶⁷ StAB, Bac K 001-69, S. 235.

⁶⁸ Ebd., S. 304ff.

⁶⁹ Ebd., S. 1137ff.

⁷⁰ MB vom 25. Juni 1894, S. 381.

Die Gerberei verfügte von Anfang an über zwei Gruben im Freien und insgesamt 87 Farben, von denen sich 38 im Gebäude 104, 43 in 110 und 6 Stück im Freien befanden. Der Produktionswert entsprach also von Anfang an dem Wert von 91 Farben.⁷¹

Zum 1. Januar 1892 erwarben Ernst und Felix Breuninger von Wilhelm Räuchle, der sich in der Gartenstraße 118 ein größeres Wohn- und Gerbereigebäude erbaut hatte, sein bisheriges Wohn- und Gerbereigebäude Gartenstraße 108 mit dem dazugehörigen Grundstück für 12 750 M.⁷² Durch Übernahme der in der Gerberwerkstatt vorhandenen 30 Farben stieg der Produktionswert damit auf 121 Farben an, wodurch die Voraussetzungen für eine Mechanisierung der Produktion geschaffen waren.

Aus drei Gerbereien wird eine Lederfabrik

Da der Vertrag zum Erwerb des Gebäudes Gartenstraße 108 bereits am 18. Juli 1891 abgeschlossen worden war, konnten alle Vorbereitungen für die geplante Mechanisierung sofort getroffen und die Arbeiten eingeleitet werden. So war es nicht verwunderlich, dass im Frühsommer 1892 bereits die entsprechenden Gebäude zur Aufnahme und Montage der angelieferten Maschinen fertig gestellt waren. Man errichtete ein zweigeschossiges Fabrikgebäude mit Gerberwerkstatt im Erdgeschoss und Zuricht- und Trockenräumen im 1. OG und Dachgeschoss (108 A), das südlich am Gebäude Gartenstraße 108 angeschlossen war und bis an den in 20 m Entfernung an der Murr verlaufenden Fußweg zur Walke reichte. Am südlichen Ende wurde ein entlang des Fußwegs in Richtung zur Stadt stehendes Kessel- und Maschinenhaus (108 B) angebaut. Darin stand ein Hochdruck-Dampfkessel von Eisenmann & Wagner aus Cannstatt mit einer mechanischen Lohpresse und abgeschieden in einem eigenen Raum eine 30-PS-Dampfmaschine, die auch für die elektrische Beleuchtung in sämtlichen Räumen sorgte.⁷³

Für die Umstellung zur Mechanisierung des Betriebs und die Erweiterung der Anlage fielen Investitionen an, die alle bisher investierten Mittel erheblich übertrafen. So kosteten allein

die Einrichtungen im Kessel- und Maschinenhaus etwa 19 000 M. und für die Kraftübertragung – Transmission einschließlich der Leder-Treibriemen – waren 6 000 M. erforderlich. Hervorzuheben sind einige der modernen Maschinen mit ihren Preisen: Zwei Walkfässer und eine Kurbelwalke (1 700 M.), eine Glättmaschine (1 300 M.), ein Leder-Elevator (800 M.), 12 Kufen oder Farben 1,60 x 1,50 m samt Haspeln und Getrieben (1 680 M.), eine Pendel-Lederwalze (1 000 M.), eine Reck- oder Stoß-Maschine mit beweglichen und drehbaren Tischen (2 150 M.) sowie die elektrische Beleuchtung (1 400 M.). Für Wasser- und Lohbrühe-Leitungen waren einschließlich der Dampfheizung mit Zubehör und einer *Dampfpeife* – dem Statussymbol einer Fabrik – allein 6 340 M. aufzuwenden. Die Gesamtinvestitionen für eine Fabrik dieser Größe – mit 198 Farben und 18 Gruben, was einem Produktionswert von 234 Farben entsprach – dürften etwa bei 120 000 M. gelegen haben.⁷⁴

Die 30 PS der Dampfmaschine waren mit den in der Fabrikanlage installierten etwa 70 *Glühlichtern* und dem Antrieb von Haspeln, Walkfässern und sonstigen Maschinen nicht immer voll ausgelastet, sodass man sich tagsüber noch in der Lage sah, Strom an die Druckerei des Schwagers Stroh zur Batterie-Speicherung für sich und einige weitere Gebäude in der Marktstraße abzugeben. Dazu folgender Bericht aus dem Murrthalboten: *Backnang, 4. Januar 1893. Die elektrischen Beleuchtungsanlagen haben sich mit Ende des Jahres (1892) um eine weitere vermehrt. Die Firma Felix Breuninger als Unternehmer liefert dieses köstliche Licht von ihrem Anwesen in der oberen Gartenstraße durch das Thal herunter in die Druckerei des Murrthalboten. Im Keller der Druckerei ist eine Accumulatorenbatterie (36 Elemente) zur Aufstellung gelangt, welche die Elektrizität je nach Bedarf den Tag über aufspeichert, um abends 7 Uhr, wenn die Fabrik ihren Betrieb einstellt, zunächst das Licht (ca. 50 Flammen) für die Wohngebäude der Fabrik selbst, dann der Buchdruckerei und von dort aus den 4 Firmen, dem Gasthof zur „Post“, Conditorei von P. Henninger, dem Manufakturwarengeschäft von F. A. Winter und der Adler-*

⁷¹ StAB, Bac V 006-16, Bl. 76ff.

⁷² StAB, Bac K 001-73, S. 51ff.

⁷³ StAB, Bac V 007-22, Bl. 65ff.

⁷⁴ Ebd., Bl. 68ff.



Abb. 14: Die Konditorei Henninger verfügte mit ihren Nachbarn bereits 1893 über elektrisches Licht. Rechts Firma Winter (heute Spinner).

apotheker von C. Veil an der Marktstraße zu spenden. Seit gestern funktioniert die Anlage aufs Beste; das Licht brennt ruhig und gleichmäßig. Die Anlage wurde von der Maschinenfabrik Eßlingen in pünktlichster und solider Weise ausgeführt. Mitte Januar wird, nach Fertigung eines Motors auch die Schnellpresse in der Buchdruckerei mit elektrischem Betrieb versehen sein.⁷⁵ Bei den Gebäuden in der Marktstraße handelte es sich um die heutigen Nummern 23 bis 29. Der Konditor Paul Henninger – ebenfalls Schwager von Felix und Ernst Breuninger –, der als *Conditor und Teigwarenfabrik* firmierte, ließ sich den Strom außerdem noch in die Wassergasse 8 legen, wo er mit einem Elektromotor eine Teig- und eine Nudelmaschine antreiben konnte.

1895 überbaute Felix Breuninger die gesamte Fläche zwischen dem Wohnhaus 104 und dem Fußweg an der Murr bzw. dem neuen Gerbereiegebäude 108 A und der westlichen Grundstücksgrenze, der Gerberei Ludwig Meister, mit einem eingeschossigen Shedbau, in dem 45 Gerbgruben zur Aufstellung kamen.⁷⁶ Nach vorherigem Abbruch eines bisher dort stehenden Trockenschuppens, in dem 12 Gruben untergebracht waren, erhöhte sich damit die Zahl der Gerbgruben auf 51. Zusammen mit den 198 Farben entsprach der Produktions-

wert der Firma am Ende des Jahres 1895 dem Wert von 300 Farben. Damit war sie nicht mehr weit von der Postgerberei entfernt, deren Produktionswert Ende 1895 dem Wert von 348 Farben entsprach. Die Zahl der Beschäftigten war von 20 im Jahr 1893 auf 42 im Jahr 1895 gestiegen – allerdings mit einem relativ hohen Anteil von sieben Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren.⁷⁷

Ausgerechnet in den Jahren 1895/96, als der schlechte Verlauf der Konjunktur die Backnanger Gerbermeister dazu zwang, die Arbeitszeit ihrer Beschäftigten um $\frac{1}{3}$ zu verkürzen,⁷⁸ steigerte die Firma Felix Breuninger noch einmal kräftig ihre Investitionen. So baute man hinter dem Wohnhaus Gartenstraße 110 noch eine Werkstatt von knapp 70 m² Grundfläche an und richtete auf der gegenüberliegenden Straßenseite in der Scheuer 105 eine Lohmühle ein, für die auch eine zweite Dampfmaschine erforderlich war. Insgesamt fielen dafür Kosten in Höhe von etwa 24 000 M. an, für die vermutlich weiteres Fremdgeld aufgenommen werden musste.⁷⁹

Am 11. Juli 1897 ereignete sich auf dem Hof der Lederfabrik ein folgenschwerer Unfall, als ein Lehrling in eine mit heißer Lohbrühe gefüllte Grube im Freien fiel und sich derart schwere Verbrennungen zuzog, dass er wenige Tage später starb. Die beiden Lederfabrikanten Felix und Ernst Breuninger wurden daraufhin wegen Verletzung ihrer Aufsichtspflicht – die Gruben waren weder abgedeckt noch abgeschränkt – von der Heilbronner Strafkammer zu je 14 Tagen Gefängnis verurteilt.⁸⁰

Im Herbst 1898 erwarb Felix Breuninger schließlich noch von der Witwe des Rotgerbers Ludwig Meister für 7 000 M. das westlich an seinen Besitz angrenzende Grundstück. Dazu gehörte das zweigeschossige Wohn- und Gerbereiegebäude (Gartenstraße 102) und die auf der anderen Straßenseite stehende Scheuer Gartenstraße 101.⁸¹ Dieser Ankauf war noch nicht einmal gerichtlich anerkannt, da eröffnete das Amtsgericht Backnang am 23. Februar 1899 das Konkursverfahren über das Vermögen

⁷⁵ MB vom 5. Januar 1893, S.11.

⁷⁶ StAB, Bac V 007-15, Bl. 46ff.

⁷⁷ StAB, Bac E 051-10.

⁷⁸ MB vom 30. November 1895, S. 743.

⁷⁹ StAB, Bac V 007-26, Bl. 31f, 45ff und 100f.

⁸⁰ Erich Bauer: Die Feiern zum 1. Mai in Backnang, Backnang 1990, S. 12.

⁸¹ StAB, Bac K 001-80, S. 918ff.



Abb. 15: Briefkopf der Lederfabrik Felix Breuninger, Gartenstraße 104.

der Lederfabrik Felix Breuninger und ihrer Teilhaber Felix und Ernst Breuninger.⁸² Vermutlich hatte nicht nur die schwierige wirtschaftliche Lage, sondern auch die übertrieben schnelle Expansion der Firma Felix Breuninger zu dieser Zuspitzung beigetragen. Dieser Konkurs sollte letztlich sechs Firmen umfassen, an denen insgesamt acht der zwölf Kinder des Postgerbers Christian Breuninger direkt beteiligt oder zumindest indirekt betroffen waren. Aufgrund der riesigen Summe dürfte der Kreis der beteiligten Personen und Familien jedoch erheblich größer gewesen sein.

Bereits wenige Wochen nach der Konkursöffnung begann am 14. März der Ausverkauf der Firma, als im öffentlichen Aufstreich 580 gesalzene Buenos-Ayres-Häute, 746 trockene Buenos-Ayres und Cibilis-Häute, 271 trockene deutsche Häute, 2 855 trockene Java-Häute und 1768 trockene Wildhäute zum Verkauf angeboten wurden.⁸³ Im Sommer 1899 beliefen sich die Forderungen der Gläubiger auf 982 856 M. Die Konkursmasse betrug allerdings nur etwa 25 % dieser Summe!⁸⁴ Am 14. Oktober wurde zum dritten und letzten Aufstreich der Lederfabrik Breuninger, Gartenstr. 101, 102, 104, 105, 106, 110 und 113 aufgerufen, deren Wert laut Brandversicherungs-Anschlag einschließlich Zu-

behörden mit 167 000 M. angegeben wurde.⁸⁵ Auch der Nachlass der am 26. Mai 1899 verstorbenen Friederike Breuninger, geb. Wieland, Ehefrau des Lederfabrikanten Felix Breuninger, war überschuldet.⁸⁶

Das Ergebnis der Schlussverteilung, das im September 1902 veröffentlicht wurde, machte das ganze Ausmaß der Katastrophe deutlich: Der noch zu verteilenden Konkursmasse von 23 499 M. standen bei der Firma noch Forderungen in Höhe von 981 012 M. gegenüber.⁸⁷ Bei Felix Breuninger betragen die unbedingten Forderungen 641 580 M., die noch zu verteilende Konkursmasse 6 890 M.; bei Ernst Breuninger beliefen sich die entsprechenden Zahlen auf 650 515 M. bzw. 6 935 M. Damit hatte man mit einem kaum vorstellbaren Fehlbetrag von 2 235 783 M. den Fehlbetrag der Postgerberei noch um 700 345 M. übertroffen. Den formellen Abschluss fand das Konkursverfahren der Lederfabrik Felix Breuninger und der Lederfabrikanten Felix und Ernst Breuninger erst 1903.⁸⁸ Die Löschung im Handelsregister für Gesellschaftsfirmen wurde gleichzeitig mit der Löschung der Firma Christian Breuninger zur alten Post im Juni 1904 veröffentlicht.⁸⁹

Felix Breuninger hatte in der Zwischenzeit vermutlich bei Verwandten Arbeit in Schorn-

⁸² MB vom 24. Februar 1899, S. 118.

⁸³ MB vom 10. März 1899, S. 149.

⁸⁴ MB vom 11. August 1899, S. 501.

⁸⁵ MB vom 14. Oktober 1899, S. 649.

⁸⁶ MB vom 1. November 1899, S. 689.

⁸⁷ MB vom 15. September 1902.

⁸⁸ MB vom 26. Februar 1903.

⁸⁹ MB vom 27. Juni 1904.

dorf als Werkführer gefunden und war dort in den Gemeinderat gewählt worden. Ernst Breuninger hatte im Kaufhaus seines Großvetters Eduard Breuninger – mit dem er vermutlich auch zur Schule gegangen war – in Stuttgart eine Anstellung als Inspektor erhalten. Die ersten vier Jahre wohnte er in Winnenden und danach in Hedelfingen, wo er 1927 verstarb.⁹⁰

Die Lederfabrik Wilhelm Räuchle (Gartenstraße 118)

Der Rotgerber Wilhelm Räuchle (1858–1939), geboren im Stiftsgrundhof als Sohn des Schafhalters Wilhelm Räuchle und dessen Ehefrau Katharine, geb. Holzwarth,⁹¹ kaufte am 16. Juli 1888 gemeinsam mit seiner Braut Mathilde Breuninger (1863–1918), Tochter des Postgerber-Ehepaars Christian und Luise Friederike Breuninger, das Wohn- und Gerbereigebäude Gartenstraße 108 des Rotgerbers Christian Bahler. Zu dem dreigeschossigen Haus, das mit Haus Gartenstraße 110 als Doppelhaus mit durchgehender Trennwand erbaut war, gehörte eine auf der anderen Straßenseite stehende Scheuer mit Keller (111) und Schweinestall und insgesamt etwa 14 Ar Grundstücksfläche, die teils als Gemüsegarten und überwiegend als Hof und Trockenplatz genutzt wurde. Gemeinsam mit den Schwägern Felix und Ernst Breuninger, denen neben dem Haus Gartenstraße 104 auch zwei Drittel des Hauses Gartenstraße 110 gehörten, durfte ein zum Doppelhaus gehörender Brunnen und ein Wasserplatz an der 33 m entfernten Murr, an die das Grundstück reichte, mit einer Anweisung genutzt werden. Übernahmetermin für das Anwesen, das insgesamt 15 000 M. kostete, war der 1. Oktober 1888. Ein Teil der Gerberwerkstätte durfte bei Bedarf sechs Wochen früher genutzt werden.⁹² Die Hochzeit von Wilhelm Räuchle und Mathilde Breuninger fand allerdings erst am 4. März 1889 statt.⁹³

Die Gerberwerkstatt mit ihren 30 Farben, zwei Äschern und einem Lohkessel mit dazugehöriger Rohrheizung für eine Zurichtstube im Obergeschoss war Wilhelm Räuchle bald

zu klein, sodass Erweiterungsbauten notwendig waren. Da sich aber Felix und Ernst Breuninger zur gleichen Zeit mit dem Gedanken befassten, zwischen den ihnen gehörenden Gebäuden Gartenstraße 104 und 110 und der Murr eine zusammenhängende großflächige Fabrikanlage zu bauen, wozu sie aber das Grundstück Gartenstraße 108 benötigten, entschloss sich Wilhelm Räuchle, sein Anwesen an seine Schwäger zu verkaufen. Glücklicherweise war der Waldhornwirt Wilhelm Feucht bereit, einen entsprechend großen Teil seines murraufwärts anschließenden Grundstücks abzugeben. So fiel Wilhelm Räuchle der Entschluss, sein Anwesen zu verkaufen, nicht schwer. Die Verkäufe fanden am 17. und 18. Juli 1891 statt. Der Waldhornwirt veräußerte ein gut 17 Ar großes Grundstück, das von der hier noch auszubauenden Gartenstraße bis an die damals in etwa 50 m Entfernung parallel dazu verlaufende Murr reichte, um 6 075 M.⁹⁴ Räuchle verkaufte sein bisheriges Anwesen Gartenstraße 108 – ohne die auf der anderen Straßenseite befindliche Scheuer mit Keller und Schweinestall (Nr. 111) – um 12 750 M. an Felix und Ernst Breuninger.⁹⁵



Abb. 16: Das Hauptgebäude der Lederfabrik Wilhelm Räuchle, Gartenstraße 118 um 1950. Die Aufstockung in der Mitte war um 1900 noch nicht vorhanden.

⁹⁰ Breuninger (wie Anm. 7), S. 67f. sowie StAB, Stiftung Max Räuchle, Briefwechsel Paul Breuninger.

⁹¹ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister Bd. IV, Bl. 6.

⁹² StAB Bac K 001-71, S. 1137ff.

⁹³ Breuninger (wie Anm. 7), S. 67.

⁹⁴ StAB Bac K 001-72, S. 1408.

⁹⁵ StAB Bac K 001-73, S. 51ff.

Den Auftrag zur Planung seines Wohn- und Gerbereigebäudes Gartenstraße 118 hatte Wilhelm Räuchle dem Oberamtsbaumeister Hämerle erteilt. Bereits vier Wochen später lagen die Zeichnungen für die Ausführung dieses zwei- bis dreigeschossigen Gebäudes von 26,00 m Länge und 12,50 m Breite vor. In der Bekanntgabe des Bauvorhabens wurde die Gerberei-Anlage folgendermaßen beschrieben: *Wilhelm Räuchle, Gerbereibesitzer in Backnang, hat darum nachgesucht, in seinem auf Parzelle Nr. 455 an der Gartenstraße zu errichtenden Wohngebäude eine Gerberei einrichten zu dürfen. Es sollen im Erdgeschoss des Gebäudes 78 Farben, 4 Aescher, 4 Wasserkästen und 2 Kessel, sowie eine Lohfeuerung, im 1. Stock eine Rohrheizung und hinter dem Gebäude ein Schleimloch, eine Grube für tierische Abfälle und 5 [Gerb-]Gruben aufgestellt werden.*⁹⁶ Obwohl die Zahl der Farben bei der Ausführung auf 73 reduziert wurde, lag der erreichte Produktionswert mit den fünf Gerbgruben nun bei 83 Farben, also fast dreimal so hoch wie bisher im Gebäude 108.

Der von Gärten umsäumte frühere Fahrweg in die Walke war um 1870, als die Bebauung der Grundstücke beiderseits dieses Wegs begann, von etwa 4 m auf etwa 9 m verbreitert worden und hatte 1888 den Namen Gartenstraße erhalten. Die Verbreiterung endete unmittelbar hinter dem Haus 110. Das Gebäude 118 war also nur über den alten Weg von 4 m Breite erreichbar und dies änderte sich, wenn die Pläne stimmen, bis 1900 nicht. Wilhelm Räuchle baute jedoch trotz der schlechten Straßenanbindung seinen Gerbereibetrieb kontinuierlich aus.⁹⁷

1895 errichtete Räuchle in 14 m Entfernung vom Wohngebäude einen 7,50 auf 10,00 m großen Trockenschuppen und einen 2,00 auf 10,00 m großen Lohkässtand und erweiterte 1896 das Grundstück in Richtung Gebäude 110 auf etwa die doppelte Größe. Der Trockenschuppen war 1897 entfernt, aber dafür ein Gebäude mit Walkraum im Erdgeschoss und Trockenraum im Dachgeschoss von 7,50 auf 13,30 m, angebaut am Wohnhaus, vorhanden und ein Kesselhaus mit 30 m hohem Dampf-

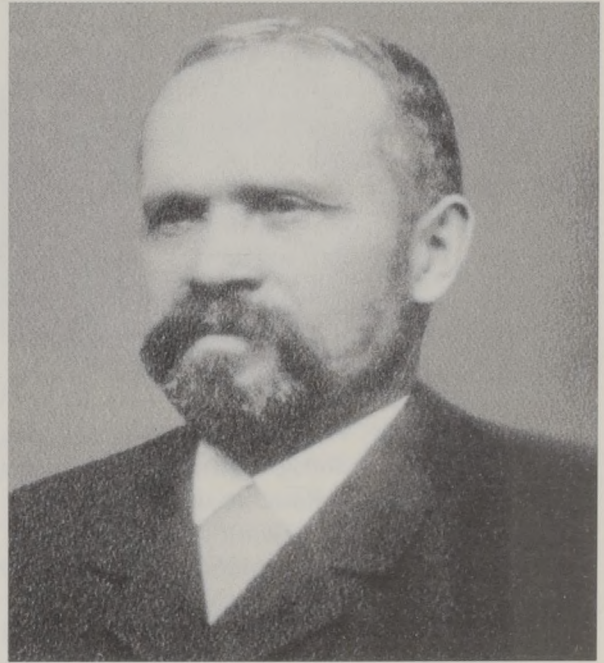


Abb. 17: Der Lederfabrikant Wilhelm Räuchle.

kamin geplant.⁹⁸ Aus der Gerberei war durch die erfolgte Mechanisierung am Anfang des Jahres 1898 eine Lederfabrik geworden.

Das Schätzungsprotokoll der Brandversicherung nennt folgende Zubehörden: ein liegender Dampfkessel mit 30 m² Heizfläche und acht atü Überdruck; eine liegende Dampfmaschine mit 20 PS Leistung von Eugen Klotz, Stuttgart; eine Dynamo-Maschine samt Beleuchtungseinrichtung mit 40 Lampen à 16 Kerzen und Anschluss zum Gebäude 111; eine Lohpresse; zwei Walkfässer mit 2,60 m Durchmesser; ein Fettwalkfass mit 2,80 m Durchmesser; eine Kurbelwalke in Eisengestell; eine Wasser- und eine Lohbrühpumpe sowie ein Fettkessel in Kupfer. Von Bedeutung für den Produktionswert waren 6 *Farbenhaspel mit Getrieb und ein Beizhaspel mit Getrieb und Kufe* sowie die im Freien vorhandenen 15 Gerbgruben zu je 2,00 m Durchmesser und 14 Farben. Ohne Bewertung blieben acht Giftäschel und vier Abwässergruben mit Heizschlangen.⁹⁹ Damit war einschließlich der bisherigen 73 Farben im Haus und fünf Gruben im Freien der Produktionswert von zuvor 83 Farben auf nunmehr 123 gestiegen. Auch die Zahl der bei Räuchle

⁹⁶ MB vom 22. August 1891, S. 397.

⁹⁷ StAB Bac B 065-1, Bü. 42-45.

⁹⁸ Ebd., Bü. 43.

⁹⁹ StAB Bac V 007-26, Bl. 94 und 103ff sowie Bac V 007-30, Bl. 67.

Beschäftigten stieg an: 1893 waren es neun, 1894 = 13, 1895 und 1896 = 15 und 1897 = 17 Arbeitnehmer.¹⁰⁰

Unklar ist, ob Rächle von selbst initiativ oder durch die laufenden Erweiterungen seiner benachbarten Schwäger Felix und Ernst Breuninger zum Bauen angeregt wurde. Der Drang zur Erweiterung seiner Fabrikanlage hielt auch im Jahr 1898 unvermindert an. Im August dieses Jahres lagen bereits vier Baupläne vor. An der Murrseite des 26,00 m langen Wohn- und Gerbereigebäudes sollten die bisherigen Anbauten – Walkraum, Kessel- und Maschinenhaus einschließlich Schornstein – von Shedbauten eingefasst werden, sodass ein fast quadratischer Anbau von 26,20 m x 22,60 m entstanden wäre. In diesem Shedbau sollten neben acht Abwassergruben die bisher im Freien stehenden 15 Gerbgruben auf 24 und die bisher 14 Farben auf 40 aufgestockt werden.¹⁰¹

Ausgeführt wurde jedoch nur der Teil des Bauvorhabens, in dem sich die Gruben befanden. Der Farbenbereich kam nicht mehr zur Ausführung, weil W. Rächle als Bürge für Felix und Ernst Breuninger in deren Konkurs hineingeriet und am 12. Februar 1899 seine Zahlungsunfähigkeit anzeigen musste. In einem bewegenden Appell an ihre minderjährigen Kinder warnte Mathilde Rächle diese etwas später davor, als Erwachsene leichtfertig Bürgschaften zu übernehmen.¹⁰² Die Konkursöffnung gegen Wilhelm Rächle erfolgte gleichzeitig mit der von Felix und Ernst Breuninger,¹⁰³ der erste öffentliche Aufstreich wurde auf den 24. April 1899 angesetzt. Versteigert werden sollten *17 a 75 m² Wohn-, Gerberei-, Walkerei- & Trockengebäude, Kesselhaus und Hofraum an der Gartenstraße und 2 a 45 m² Scheuerngebäude mit Hofraum daselbst, Gesamtbrandversicherungsanschlag vorstehender Objekte incl. Zubehörenden 67 620 M. sowie zus. 13 a 50 m² Bauplatz direkt neben der Fabrik.* Besonders hervorgehoben wurde, dass das gesamte Anwesen über elektrisches Licht verfügte.¹⁰⁴

Welche Arten von Häuten bei Wilhelm Rächle verarbeitet wurden und wie groß die Anzahl war, für die Geld vorgeschossen bzw. aufgenommen werden musste, geht aus der am 17. April 1899 beginnenden Versteigerung dieser Rohstoffe bzw. Fertig- oder Halbfertigwaren hervor. Zum Verkauf angeboten wurden: *In Farben: 2 800 St. Java im 3. Loh, Maypore im 2. Loh und Chinesen & Rangoon im 1. Loh und in Häspeln.* In Gruben: *2 900 St. leichte Java, leichte und schwere Arsenik sowie leichte Cap- & Brandsohlhäute.* Fertiges Leder: *600 St. schwere Arsenik (Stockholmer Häute), 230 St. leichte Arsenik, prima 40 St. dto. Secunda, 100 St. schwere Arsenik, secunda, 50 St. Caphäute sowie etwas geringe Arsenik & Brandsohlleder.*¹⁰⁵

Bei der zweiten Versteigerung wurden für Rächles Anwesen, das einschließlich des Grundstücks etwa 78 000 M. wert war, nur 30 000 M. geboten.¹⁰⁶ Bei der dritten und letzten Versteigerung bekam Gerbermeister Wilhelm Ehmann den Zuschlag für 42 000 M.¹⁰⁷ Als das Konkursverfahren 1902 abgeschlossen war, standen für die Forderungen der Gläubiger von 407 624 M. noch eine Masse von lediglich 23 969 M. – abzüglich der Unkosten – zur Verfügung.¹⁰⁸

Um für seinen Nachfolger Ehmann Platz zu machen, musste Wilhelm Rächle das von ihm 1891 errichtete Gebäude bis Ende September 1899 verlassen haben. Vom 1. Oktober 1899 bis zum 22. März 1900 wohnte er mit seiner Frau und sieben Kindern im Alter von zwei bis neun Jahren in seinem ehemaligen Wohnhaus in der Gartenstraße 108. Ein achttes Kind, ein Junge, war während des laufenden Konkursverfahrens im ersten Lebensjahr gestorben und im Januar 1900 kam eine Tochter zur Welt. Um den Lebensunterhalt für die nun zehnköpfige Familie zu sichern, musste Wilhelm Rächle als Tagelöhner arbeiten.¹⁰⁹ Am 22. März 1900 zog die Familie in die Fabrikstraße 43, wo Wilhelm Rächle als Betriebsleiter in die von seinem Schwager Paul Breuninger aus der Kon-

¹⁰⁰ StAB, Bac E 051-10.

¹⁰¹ StAB, Bac B 065-1, Bü. 43.

¹⁰² StAB, Stiftung Max Rächle.

¹⁰³ MB vom 23. Februar 1899, S. 117.

¹⁰⁴ MB vom 14. April 1899, S. 229.

¹⁰⁵ MB vom 4. April 1899, S. 205.

¹⁰⁶ MB vom 1. September 1899, S. 549.

¹⁰⁷ StAB, Bac K 001-80, S. 895ff.

¹⁰⁸ MB vom 17. Oktober 1902.

¹⁰⁹ StAB, Stiftung Max Rächle, Korrespondenz der Familie Rächle.

kursmasse seiner Brüder Christian und Imanuel erworbene Lederfabrik eintrat.¹¹⁰

Die Lederfabrik Wilhelm Ehmann (Gartenstraße 118)

Das Wohn- und Gerbereigebäude des Rotgerbermeisters Wilhelm Ehmann befand sich in der Sulzbacher Straße 44, unmittelbar unterhalb der Restauration „zur Blume“.¹¹¹ 1885 erweiterte Ehmann seine Gerbereianlage, indem er einen zweigeschossigen Anbau mit einer Werkstatt mit 24 Farben anbaute.¹¹² Dieses Gebäude reichte unmittelbar bis an den hier in etwa 20 m parallel zur Sulzbacher Straße verlaufenden offenen Eckertsbach. Beide Gebäude sind heute noch so erhalten.¹¹³ Nach diesem Anbau dürfte die Gerberei Wilhelm Ehmann etwa 50 Farben besessen haben und gehörte damit bereits zu den größeren Gerbereien in der Stadt.

Bei der Versteigerung der Lederfabrik Wilhelm Räuhele in der Gartenstraße 118 erhielt Ehmann am 9. September 1899 für 42 000 M. den Zuschlag und die Zusicherung, die Fabrik bereits am 1. Oktober 1899 übernehmen zu können. Zum erworbenen Anwesen gehörte auch die auf der anderen Straßenseite stehende Scheuer mit gewölbtem Keller, Hofraum und Schweinestall (Gartenstraße 111).¹¹⁴ Für sein eigenes Anwesen scheint Ehmann schnell einen Käufer gefunden zu haben, gab doch der Bäcker Wilhelm Janus bereits am 16. Dezember 1899 bekannt, dass er seine Bäckerei *im ehemals Rotgerber Ehmannschen Haus an der Sulzbacher Straße* eröffnet habe.¹¹⁵

Im November 1901 erfolgte der Eintrag der *Gerberei und Lederfabrikation* Wilhelm Ehmann in das Handelsregister für Einzelunternehmen.¹¹⁶ Die Zahl der Beschäftigten lag bis 1905 bei 12 bis 14 Personen.¹¹⁷ Ansonsten ist recht wenig über die Tätigkeit dieser Firma bekannt.



Abb. 18: Das frühere Gerbereigebäude Wilh. Ehmann, Sulzbacher Straße 44, im Jahr 2001. Hinten links der Anbau von 1885.

Am 20. August 1908 wurde *das Fabrikantenwesen* von Lederfabrikant Wilhelm Ehmann in der Gartenstraße zum Verkauf ausgeschrieben. Neben einer neu erbauten Excelsior-Lohmühle gehörten zum Anwesen noch ein *Dampfkessel*, eine *Dampfmaschine* sowie *24 Gruben* und *90 Farben*. Der Produktionswert lag also bei 138 Farben. Es handelte sich bereits um die zweite Versteigerung, bei der ersten waren für die mit einem Brandversicherungswert von 65 240 M. angebotenen Fabrikanlage 36 000 M. geboten worden.¹¹⁸

Zu einem Abschluss ist es vermutlich nicht gekommen, da Wilhelm Ehmann bis zu seinem Auszug am 31. Juni 1918 Eigentümer des Anwesens Gartenstraße 118 blieb.¹¹⁹ Unklar bleibt, warum der Verkauf nicht zu Stande kam und warum Ehmann überhaupt verkaufen wollte. Unbekannt ist auch, ob er nach dem gescheiterten Verkauf die Lederfabrik selbst weiter betrieb oder eventuell verpachtet hat. Erst ab dem Jahr 1916 gibt es Hinweise, dass die Fabrik an den Handschuhleder-Fabrikanten

¹¹⁰ StAB, Bac E 023-11, S. 611 und S. 703.

¹¹¹ Möckel's Adreß- und Auskunftsbücher, Backnang, Leipzig 1898, S. 22.

¹¹² MB vom 29. August 1885, S. 409.

¹¹³ Etwas weiter oben, wo der Eckertsbach in Richtung Sulzbacher Straße abknickte, um diese zu unterqueren, soll im 18. Jahrhundert eine Lohmühle gestanden haben. Im Kaufbuch war dieser Standort an den damals kaum bebauten Weg nach Sulzbach als „in der Türkei am Eckartsbach“ beschrieben worden. Gustav Hildt, Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner, in: BIAVM, Nr. 39, 31. März 1912, S. 206.

¹¹⁴ StAB, Bac K 001-80, S. 895ff.

¹¹⁵ MB vom 16. Dezember 1899, S. 794.

¹¹⁶ MB vom 25. November 1901, S. 1105.

¹¹⁷ StAB, Bac E 051-10.

¹¹⁸ MB vom 20. August 1908.

¹¹⁹ StAB, Bac E 023-14, S. 660.

Eugen Gänßlen verpachtet war.¹²⁰ Möglich ist aber auch, dass Gänßlen nur einen Teil der Fabrikeinrichtung benutzte und dass der andere Teil von Gotthold Rieger, der bereits seit dem 1. Oktober 1917 als Mieter gemeldet ist, gepachtet war.¹²¹ Vermutlich verkaufte Wilhelm Ehmann seine Fabrik 1918 an Gotthold Rieger, der in einem Branchenverzeichnis von 1920/21 unter der Adresse Gartenstraße 118 aufgeführt ist.¹²²

Die Schwäbischen Lederwerke Eugen Gänßlen (Gartenstraße 118)

Von relativ kurzer Dauer war das Dasein der Schwäbischen Lederwerke Eugen Gänßlen. Auch konnten nur sehr spärliche Informationen über die Firma gefunden werden. Im Oktober 1916 suchte Gänßlen für seine Handschuhlederfabrik *2 Gerbereitagelöhner sowie einige junge Mädchen für leichte Arbeiten*. Interessant ist die Adressenangabe, die sich nicht auf eine Hausnummer bezog, sondern mit *in Gerberei Ehmann* angegeben war.¹²³ Ende desselben Jahres suchte Gänßlen *tüchtige Gerberei-Arbeiter* und gab als Adresse *Gartenstraße 118* an.¹²⁴ Damit ist bewiesen, dass spätestens im Jahr 1916 der Betrieb von Eugen Gänßlen in der ehemaligen Lederfabrik Wilhelm Ehmann untergebracht war. Später suchte Gänßlen auch noch *Baumarbeiter* und *jüngere Leute, die chemische Gerberei lernen wollen*.¹²⁵

Am 29. Mai 1917 erfolgte unter dem Namen *Schwäbische Lederwerke Eugen Gänßlen* der Eintrag ins Handelsregister, wobei hervorgeht, dass Ehmann seine Fabrik nicht verkaufte, sondern nur verpachtete.¹²⁶ Am 18. Juni 1918 wurde die Firma bereits wieder aus dem Handelsregister gelöscht.¹²⁷ Die Lederfabrik verfügte vermutlich noch über die gleiche Ausstattung – ein Dampfkessel mit 30 m² Heizfläche und acht atü, eine Dampfmaschine mit 20 PS Leistung, eine Lohmühle sowie 24 Gruben und 90 Farben (PW = 138 Farben) – wie sie im Jahr

1908 von Wilhelm Ehmann zum Verkauf ausgeschrieben worden war.

Die Lederfabrik Gebrüder Breuninger (Fabrikstraße 43)

Die zwei jüngsten Söhne des Postgerbers Christian Breuninger (1821–1898), Christian (geb. 7. Mai 1870) und Immanuel Breuninger (geb. 24. Dezember 1871), übernahmen am 1. April 1896 die Lederfabrik von Rudolf Kaess in der Fabrikstraße 43. Die Fabrik mit ihren 94 Farben und zwei Ledergruben hatten sie am 7. Juli 1895 mit der Berechtigung erworben, ihre Rohware bereits ab Dezember 1895 in der Wasserwerkstatt einarbeiten zu können. Die Kaufsumme für die Fabrik mit sämtlichen Zubehörenden und ca. 119 Ar an bebauter sowie Hof-, Garten-, Acker-, Wiesen- und anteiliger Wegfläche betrug 40 000 M. Vom Kaufschilling waren 10 000 M. am 1. April 1896 in bar zu zahlen. Den Betrag beglich Christians Schwiegervater in spe, der Bauunternehmer und Gemeinderat Wilhelm Gläser, als anzurechnendes Heiratsgut – die Hochzeit fand am 23. April 1896¹²⁸ statt – für seine Tochter Frida. Für die Restsumme von 30 000 M., die ab 1. April 1897 in jährlichen Raten zu 2 000 M. zu zahlen war, übernahm Gläser ebenfalls – einschließlich der anfallenden Zinsen von 4 % – die Bürgschaft.¹²⁹ Der Eintrag ins Handelsregister für Einzelunternehmen erfolgte am 2. Oktober 1896 unter *Firma Gebrüder Breuninger, vormals Rudolf Kaess*. Als Inhaber und Teilhaber wurden die beiden Lederfabrikanten Christian und Immanuel Breuninger eingetragen.¹³⁰

In den Jahren 1896/97 war die Bezeichnung „Lederfabrik“ für den Betrieb der Gebr. Breuninger, obwohl er noch nicht über einen mechanischen Antrieb verfügte, trotzdem zulässig, weil damals auch die Betriebe zur Industrie gezählt wurden, die mindestens zehn Personen beschäftigten. Die Gebr. Breuninger

¹²⁰ MB vom 14. Oktober und 29. Dezember 1916 sowie vom 17. August 1917.

¹²¹ StAB, Bac E 023-14, S. 660.

¹²² Adreßbuch Backnang und Umgebung, Backnang 1921, S. 53.

¹²³ MB vom 14. Oktober 1916.

¹²⁴ MB vom 29. Dezember 1916.

¹²⁵ MB vom 20. Januar und 21. März 1917.

¹²⁶ MB vom 17. August 1917.

¹²⁷ MB vom 21. Juni 1918.

¹²⁸ Breuninger (wie Anm. 7), S. 72.

¹²⁹ StAB Bac K 001-76, S. 513ff.

¹³⁰ MB vom 5. Oktober 1896, S. 621.



Abb. 19: Briefkopf der Lederfabrik Gebrüder Breuninger, Fabrikstraße 43.

hatten für diese Jahre 21 bzw. 22 Beschäftigte gemeldet.¹³¹ Bereits im ersten Jahr wurde die Produktion durch Aufstellung von 31 Ledergruben im Freien erheblich gesteigert. Eine Genehmigung dafür holte man allerdings erst 1897 mit dem Bauantrag für ein Grubenhaus, mit dem die nun 32 Gruben überbaut werden sollten, ein.¹³²

Für eine so junge Firma, die im ersten Jahr den von Rudolf Kaess übernommenen Produktionswert von knapp 98 auf 160 Farben gesteigert hatte, hätte dieses Ergebnis doch erst einmal eine gewisse Befriedigung auslösen müssen – aber weit gefehlt: Der Drang zum Großen lag dem Postgerber-Nachwuchs wohl im Blut. Sie ließen sich weder von einer flauen Konjunktur und allseits beklagter Überproduktion noch von ihren leeren Kassen abschrecken und begannen – wie ihre Brüder auch – zu bauen und zu investieren.

Die Grubenhalle war kaum vollendet, da wurden bereits neue Pläne geschmiedet. Die Grubenhalle sollte nun zweigeschossig ausgeführt werden und einen im Winkel angesetzten ebenso großen Anbau erhalten, der eine Äscherwerkstatt, eine Lohmühle sowie weitere Arbeits- und Trockenräume enthalten sollte. Dies alles musste nun auch mechanisch angetrieben werden und dafür war es notwendig, zusätzlich ein fast ebenso hohes eingeschossiges Kessel- und Maschinenhaus mit Sheddach und einem 35 m hohen Schornstein zu errichten. Offensichtlich wollten Christian und Immanuel Breuninger nicht hinter ihren älteren Brüdern an der Bleichweise und in der Gartenstraße zurückstehen.

Die ersten Pläne lagen bereits im September 1897 vor, der Bauantrag folgte im Februar

1898.¹³³ Der Gebäudekomplex bedeckte eine Fläche von 810 m² und die Gebäudekosten lagen einschließlich Schornstein, Fundamenten, Bodenleitungen und massiven Gruben bei etwa 50 000 M. Im Kessel- und Maschinenraum standen ein Dampfkessel mit 60 m² Heizfläche, eine Dampfmaschine mit 35 bis 40 PS Leistung, neun Auslaugzuber von je 1,80 m Höhe und Durchmesser mit der dazugehörigen Lohpresse sowie ein Dynamo mit Akkumulator zum Speichern der elektrischen Energie für die Zeiten der Betriebsruhe. Zur Beleuchtung der Wohn- und gewerblichen Räume der Fabrikanlage waren 115 bis 120 16kerzige *Flammen* – auch *Glühlichter* genannt – vorgesehen. In den Auslaugzubern wurde die bereits einmal in den Farben verwendete Lohe noch einmal mittels heißem Wasser ausgelaugt, um auch die letzten Reste an Gerbstoffen herauszulösen. Die dabei gewonnene Lohbrühe wurde noch einmal in den Farben verwendet. Die ausgelaugte Lohe wurde danach in Formen gepresst und mit Zusatz von Kohlen als Heizmaterial für die Dampfmaschine verwendet. Als Zubehörendienten in Grubenhof und Walke 32 Gruben,

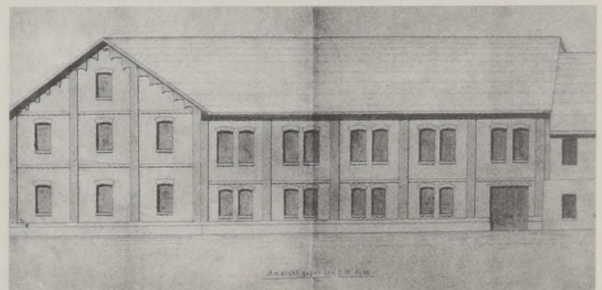


Abb. 20: Die Straßenseite des 1897/98 ausgeführten Fabrikerweiterungsbaus der Lederfabrik Gebrüder Breuninger, Fabrikstraße 43.

¹³¹ StAB, Bac E 051-10.

¹³² MB vom 2. Januar 1897, S. 1; StAB, Bac B 059-1, Bü. 3.

¹³³ MB vom 18. Februar 1898, S. 105.

zwei Walkfässer 3,0 m D. und 1 x 2,5 m D., ein Beizhaspel, sechs Farbenhaspel, 21 Äscher, sieben Wasserkästen, eine Glättmaschine, eine Schabmaschine sowie ein Fahrstuhl mit 25 Ztr. Tragkraft. In der Lohmühle (1. OG) gab es einen Rindenaufzug, einen Rindenschneider und eine doppelmahlende *Excelsior-Lohmühle*. Im Trockensaal (1. OG) standen schließlich ein Walkfass, eine Lederpresse, eine Climaxmaschine, eine Stoßmaschine, eine Falzmaschine und ein Windhaspel.¹³⁴

Die Kosten für die neuen Zubehörenden betragen etwa 70 000 M. Der Aufwand für den neuen Gebäudekomplex einschließlich Zubehörenden lag also bei 120 000 M., obwohl eine nennenswerte Produktionssteigerung damit nicht verbunden und offensichtlich auch nicht bezweckt war, hieß es doch im Bauantrag: *Eine Ausdehnung des Betriebs in Beziehung, daß noch mehr Häute verarbeitet würden, entsteht durch diese Anlage nicht.*¹³⁵ Gegenüber 1897, als der Produktionswert bei 160 Farben lag, betrug er nach Fertigstellung des Neubaus dank der wegen ihrer Abmessungen doppelt zu rechnenden Haspelfarben und einer weiteren Grube nun 174 Farben.

Im Jahr 1898 bauten die Gebr. Breuninger neben dem von Rudolf Kaess erworbenen Wohnhaus Fabrikstraße 50 ein weiteres zweigeschossiges Wohnhaus (Nr. 54). Dieses von Oberamtsbaumeister Hämmerle im Mai 1898 entworfene Haus war nicht nur erheblich größer als das Haus Fabrikstraße 50, sondern in seiner äußeren Gestaltung – Sichtmauerwerk und Naturstein im 1. OG – auch aufwändiger ausgeführt.¹³⁶ Man könnte es auch als Vorläufer der in Backnang zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden Fabrikanten-Villen bezeichnen. Seine Größe und innere Aufteilung war allerdings noch den damals üblichen Wohnhaus-Abmessungen verhaftet. Die Kosten dafür dürften bei etwa 14 000 M. gelegen haben. Erbaut hatte es – wie das Fabrikgebäude 43 B auch – Christian Breuningers Schwiegervater Wilhelm Gläser.¹³⁷

Nachdem ihre Brüder Ernst und Felix bereits Mitte Februar 1899 und die Postgerberei mit ihren Brüdern Eberhard und Markus am Ende

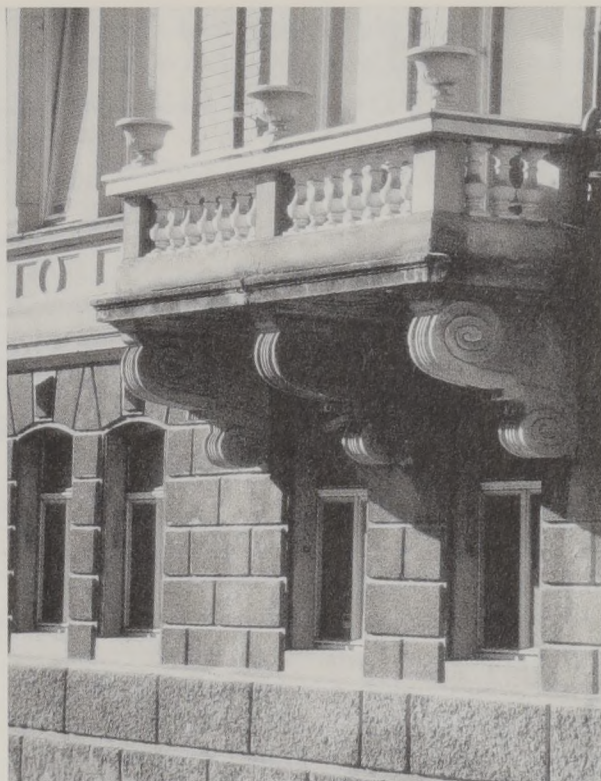


Abb. 21: Detail des 1898 erbauten – heute aber vollkommen verschandelten – Wohnhauses Fabrikstraße 54 (Denkmalschutz?). Aufn. 2001.

dieses Monats ihre Zahlungsfähigkeit angemeldet hatten, wussten auch Christian und Immanuel Breuninger, was nun auf sie zukommen würde. So versuchten sie den Schaden für Christians Schwiegervater zu minimieren, indem sie am 13. März 1899 das gerade fertig gestellte neue Wohnhaus in der Fabrikstraße 54 an Wilhelm Gläser zum Preis von 300 M. (!) verkauften.¹³⁸ Als ihr Bürge war er jedoch sowieso nicht mehr vor dem Ruin, in den sie ihn getrieben hatten, zu retten. Mit seinem echten Wert trug das Wohnhaus vielmehr zur Erhöhung der Konkursmasse bei und befand sich danach in fremden Händen.

Am 1. April 1899 wurde das Konkursverfahren gegen die Lederfabrik Gebr. Breuninger, vormals Rudolf Kaess, Fabrikstraße 43, 50 und 70, und ihre Teilhaber Christian und Immanuel Breuninger eröffnet. Das Konkursverfahren gegen den Bauunternehmer Wilhelm Gläser

¹³⁴ StAB, Bac V 007-30, Bl. 1ff.

¹³⁵ StAB, Bac B 059-1, Bü. 3.

¹³⁶ StAL, F 152 IV, Bü. 1709.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ StAB, Bac K 001-80, S. 153ff.

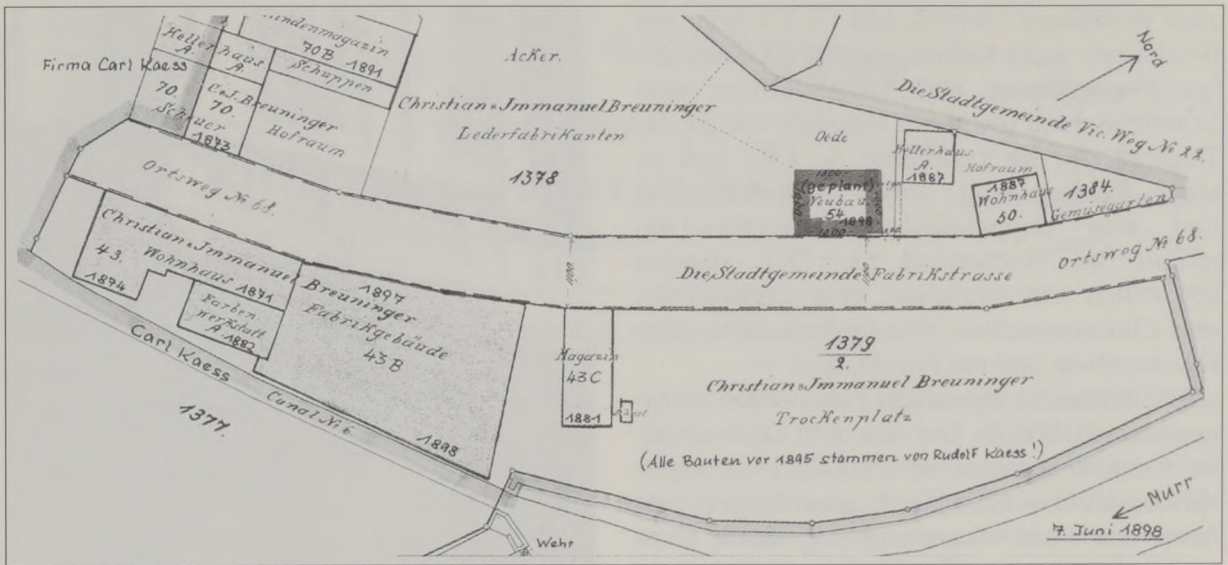


Abb. 22: Lageplan der Lederfabrik Gebr. Breuninger vorm. Rudolf Kaess, Fabrikstraße 43.

folgte wenige Tage später.¹³⁹ Nun ging es wieder Schlag auf Schlag. Am 26. Mai fand der Häute-Verkauf statt. Ausgeschrieben wurden: ca. 7000 Stück China-, Java-, Arsenik- und Pantang-Häute sowie ca. 200 Stück Vache und 1 Partie Brandsohlleder, teils fertig gegerbt, teils im Zurichten, teils aus Gruben und Farben.¹⁴⁰

Anfang Juli 1899 wurde zum ersten Mal aus der Konkursmasse die Lederfabrik der Gebr. Christian und Immanuel Breuninger für den Brandversicherungswert von 155 880 M. zum Verkauf angeboten.¹⁴¹ Anfang Oktober desselben Jahres wurde bekanntgegeben, dass im Konkursverfahren der Gebr. Breuninger die Forderungen der Gläubiger 306 767 M. betragen und dass am 1. November 1899 20% davon durch einen Abschlag abgedeckt werden sollten.¹⁴² Daraufhin schrieb man die immer noch nicht verkaufte Lederfabrik erneut zum Verkauf aus. Diesmal bot man sie gemäß gemeinderätlichem Anschlag (GRA) für 100 000 M. an.¹⁴³ Anfang Januar 1900 erfolgte der Aufruf zur letzten Versteigerung, wobei für das Wohnhaus Nr. 50 (GRA 7 000 M.) bisher 4 000 M. und für die

Fabrik (GRA 100 000 M.) gerade mal 51 000 M. geboten wurden.¹⁴⁴ Ende August 1900 wurde die ermittelte Schlussverteilung der Gläubiger bekannt gegeben, wonach die verfügbare Masse – vor Abzug der Unkosten – 33 460 M. betrug, die noch zu berücksichtigenden unvorrechtigten Forderungen jedoch bei 333 185 M. lagen.¹⁴⁵ Am 5. November 1900 wurde das Konkursverfahren nach Vollzug der Schlussverteilung aufgehoben.¹⁴⁶ Mit der Löschung im Handelsregister für Gesellschaftsfirmen erfolgte am 5. Januar 1901 auch formal das Ende der Lederfabrik Gebr. Breuninger.¹⁴⁷

Christian Breuninger trat in die Baufirma seines Schwiegervaters Wilhelm Gläser, dessen Konkursverfahren vermutlich aufgehoben wurde, ein und wurde nach Übernahme des Geschäfts ein erfolgreicher Backnanger Bauunternehmer. Das Bauunternehmen, das später auch seinen Namen führte, hatte bereits im Sommer 1899 gemeinsam mit dem Bauunternehmen Freitag einen großen Auftrag – die Errichtung der Volksheilstätte Wilhelmsheim – erhalten.¹⁴⁸ Immanuel Breuninger trat eine

¹³⁹ MB vom 4. April 1899, S. 205 und 12. April 1899, S. 225.

¹⁴⁰ MB vom 13. Mai 1899, S. 297.

¹⁴¹ MB vom 8. Juli 1899, S. 425. Der Brandversicherungswert entspricht zwar dem Neuwert, enthält aber nicht die Grundstücke und Teile im Erdreich, wie Fundamente u. dgl.

¹⁴² MB vom 6. Oktober 1899, S. 629.

¹⁴³ MB vom 15. November 1899, S. 721.

¹⁴⁴ MB vom 5. Januar 1900, S. 10.

¹⁴⁵ MB vom 29. August 1900, S. 545.

¹⁴⁶ MB vom 9. November 1900, S. 757.

¹⁴⁷ MB vom 6. Februar 1901, S. 121.

¹⁴⁸ MB vom 23. August 1899, S. 530.

Stelle als Werkführer in Feuerbach an und war am Ende des Ersten Weltkrieges in Deuben bei Dresden in gleicher Funktion tätig.¹⁴⁹

Die Lederfabrik Paul Breuninger (Fabrikstraße 43)

Paul Adolf Breuninger (1858–1928) war das sechste Kind des Postgerbers Christian Breuninger (1821–1898). Als gelernter Kaufmann arbeitete er in Straßburg und später in Gemmingheim am Neckar. 1887 heiratete er die Tochter Julie des Papierfabrikanten Gottlob Raithelhuber in Gemmingheim und war in dessen Papierfabrik als Geschäftsführer tätig.¹⁵⁰

Zu Beginn des Jahres 1900 erwarb Paul Breuninger aus der Konkursmasse die Lederfabrik seiner jüngeren Brüder Christian und Immanuel in der Fabrikstraße 43. Der Preis für die 1896 von Rudolf Kaess erworbene Lederfabrik (40 000 M.), die 1898 durch neue Gebäude erweitert, auf Dampf umgestellt und mit den modernsten Maschinen ausgestattet worden war (insgesamt ca. 120 000 M.), dürfte bei etwa 60 000 M. – also weniger als 40% ihres Werts – gelegen haben. Die Lederfabrik verfügte – grob beschrieben – über eine Dampfmaschine mit einer Leistung von 35 bis 40 PS mit Dynamo und Batterie für die elektrische Beleuchtung sowie eine Lohmühle. Für die Produktion, bei der eine große Anzahl der vorhandenen

Maschinen und sonstigen Zubehörenden über die Transmission mechanisch angetrieben wurden, standen 100 Farben – davon sechs große Haspel-Farben – und 34 Gerbgruben zur Verfügung. Ihre Produktion entsprach dem Wert von 174 Farben.¹⁵¹

Mitte März 1900 dürfte Paul Breuninger die Fabrik übernommen haben. Die technische Leitung übertrug er seinem Schwager Wilhelm Rächle, der mit seiner zehnköpfigen Familie am 22. März 1900 eine Wohnung im ersten Geschoss des noch von Carl Kaess und Wilhelm Eitel gemeinsam errichteten Gerbereigebäudes Fabrikstraße 43 bezog.¹⁵² Seine Schwester Mathilde Rächle war für das Rechnungswesen und den Schriftverkehr zuständig.¹⁵³

Der Anfang war sicher recht schwer. Das Augenmerk war darauf gerichtet, für die vorgesehene Produktpalette – die Fertigung brauner Wildoberleder in verschiedenen Sortimenten und Gewichten für die Schuhfabrikation – möglichst bald einen festen Kundenstamm zu gewinnen. Bis dies erreicht war, gab man sich auch mit Unteraufträgen eingesessener Backnanger Gerbereien zufrieden. So war man in der Lage, bei den Firmen Robitschek, Pommer, Hodum, Friedrich Eckstein und Frau Schneider anstehende Lieferengpässe überwinden zu helfen. Bei technischen Problemen holte man auch gern den Rat von Pauls Bruder Ernst, der bis 1903 in Winnenden wohnte, ein, und

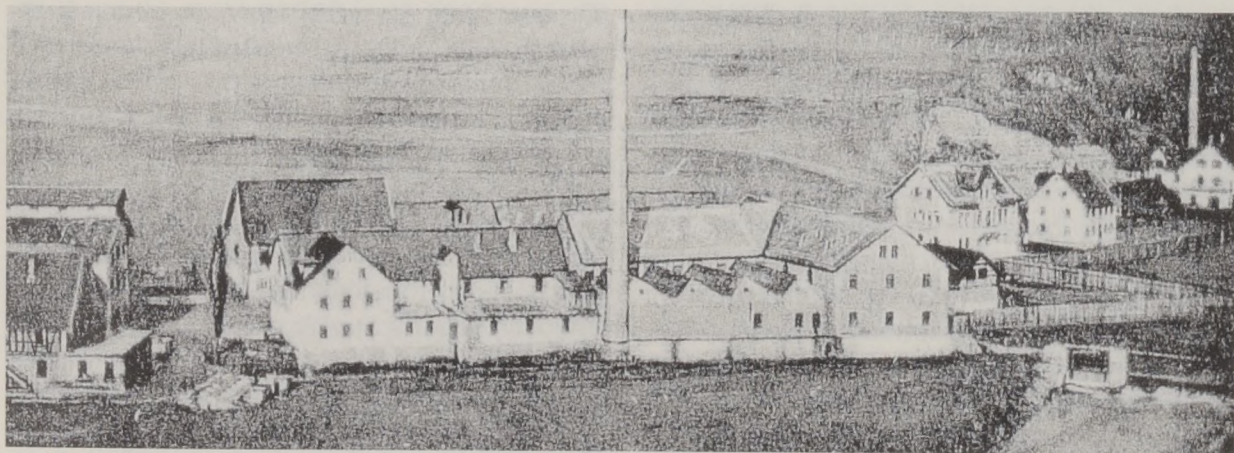


Abb. 23: Die Lederfabrik Paul Breuninger um 1900. Links Fa. Carl Kaess, rechts Fa. Jakob Oehler

¹⁴⁹ Breuninger (wie Anm. 7), S. 69.

¹⁵⁰ Ebd., S. 69.

¹⁵¹ Eine detaillierte Aufstellung der Maschinen und Gerätschaften ist in der vorher beschriebenen Lederfabrik Gebr. Breuninger enthalten.

¹⁵² StAB, Bac E 023-11, S. 703. Vgl. dazu auch: Kühn (wie Anm. 45), S. 153, 155 und 164ff.

¹⁵³ Die folgenden Informationen entstammen, sofern nicht ausdrücklich anders angegeben, der im Stadtarchiv Backnang aufbewahrten Stiftung Max Rächle.



Abb. 24: Die Familie Wilhelm und Mathilde Räuchle mit sieben ihrer neun Kinder um 1908.

zudem bei der Jahresinventur half, um sich etwas dazuzuverdienen.

Am 13. Mai 1902 erfolgte der Eintrag der *Firma Paul Breuninger* – Lederfabrik mit Sitz in Backnang – mit dem Inhaber *Paul Breuninger, Kaufmann in Gemmingheim, OA Besigheim* ins Handelsregister für Einzelunternehmen.¹⁵⁴ Für seinen Schwager Wilhelm Räuchle ließ Paul Breuninger Visitenkarten drucken, die ihn als Werkleiter der neuen Firma auswiesen. Die Prokura-Erteilung für seine Schwester Mathilde Räuchle wurde dem Amtsgericht im Oktober 1906 mitgeteilt. Die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte betrug in den Jahren 1903/04 zehn und im Jahr 1905 16 Personen.¹⁵⁵ Damit dürfte die maximale Zahl der Beschäftigten erreicht worden sein. Dass nun sechs Personen weniger als in der früheren Lederfabrik Gebr. Breuninger beschäftigt waren, war aufgrund der aufwändigen Rationalisierungen zu erwarten, weil sich sonst der enorme Kostenaufwand für die durchgeführten Modernisierungen keinesfalls gelohnt hätte, insbesondere wenn man bedenkt, dass

die Stundenlöhne im Gerbereigewerbe damals bei maximal 30 Pf. in der Stunde lagen.

Ende 1905 lagerten folgende Warenvorräte in der Fabrik: 1. in den Farben 2 100 Stück mit einem Wert von insgesamt 25 000 M. 2. in den Gruben 7 000 St. = 80 000 M. 3. in den Kalkgruben 800–1 000 St. = 10 000 M. 4. in den Rohwaren-Vorratsräumen 2 000 St. = 22 000 M. 5. in den Zuricht-Räumen 1 000 St. = 13 000 M.

Der Gesamtwert der zu versichernden Waren lag also bei 150 000 M. und entsprach damit fast dem Wert der gesamten Gebäude, Geräte und maschinellen Einrichtungen. Das Ehepaar Räuchle wurde auf der Lohnliste der Jahre 1908 bis 1911 mit wöchentlich 30 M. aufgeführt. Ausgaben für Kleidung und Schuhe sowie für die Ausbildung der Kinder und Schulgeld für Sohn Wilhelm (geb. 1892), der ein Seminar besuchte – 1910 waren dafür 600 M. angefallen –, wurden gesondert abgerechnet. Außerordentliche Einnahmen, wie Obstertrag oder Verpflegung fremder Kostgänger – 1908

¹⁵⁴ MB vom 15. Mai 1902.

¹⁵⁵ StAB, Bac E 051-10 und E 052-10.

waren zusätzlich acht Arbeiter verköstigt worden – wurden dann wieder gegengerechnet, um den Etat zu entlasten.

Sohn Imanuel (geb. 1891) war als Gerber ausgebildet worden und arbeitete 1909 als Geselle im Betrieb, den er später einmal übernehmen sollte. Sein Wochenlohn betrug zu dieser Zeit 20,40 M., was bei einem Zehnstundentag einem Stundenlohn von 34 Pf. entsprach. Durch die Arbeitskämpfe im Sommer 1906 – auch bei Wilhelm Räuchle hatten zwei Drittel der Arbeiter gestreikt – war die Zahl der Arbeitsstunden von bisher 10 ½ bis 11 Stunden auf etwa 10 Stunden pro Tag gesunken, während gleichzeitig die Löhne angehoben wurden.¹⁵⁶ Als Kostgeld musste Imanuel wöchentlich sieben Mark entrichten. Insgesamt stand er damit besser da als seine Eltern. Der Abstand wurde aber etwas gemindert, weil er ab dem 20. Juli 1914 als eigenständiger Mieter im Haus Fabrikstraße 43 geführt wurde. Die Miete für ein kleines Zimmer dürfte aber kaum mehr als zwei bis drei Mark gekostet haben. Unmittelbar darauf wurde Imanuel Räuchle, der um 1912 in Ludwigsburg seinen Militärdienst abgeleistet hatte, eingezogen und fiel bereits kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 26. Oktober 1914.

Paul Breuninger und die Familie Räuchle unterstützten außerdem die ab 1908 in Tübingen wohnende Familie ihres Schwagers Paul Henninger. Henninger, der in Backnang in der Marktstraße eine gut gehende Konditorei mit Nudelfabrikation betrieb, hatte für die Brüder seiner Frau Bürgschaften übernommen, die 1899 infolge der Konkurse in Anspruch genommen wurden. Er verlor dabei nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern musste auch das ihm gehörende Haus Marktstraße 25 verkaufen und selbst Konkurs anmelden. Weil er in Backnang nicht mehr auf die Beine kam, zog er 1906 mit seiner Familie nach Ulm, um einen Neuanfang zu wagen, was allerdings nicht gelang, da er schwer erkrankte und Anfang 1915 in Tübingen verstarb.

Paul Breuninger hatte sich von Anfang an darum bemüht, ein ständiger Lieferant für die

Bekleidungsämter des Heeres zu werden. So gelang es ihm immer wieder, von den Ämtern in Kassel und Ludwigsburg Ausschreibungen und gelegentlich auch Aufträge zu erhalten. Ein großer Erfolg war es aber, als er 1913 als Gesellschafter in die „Lederverkaufsstelle für Heeresbedarf in Karlsruhe“ aufgenommen wurde. Hier war er auch noch am Gewinn beteiligt und befand sich in bester Gesellschaft. Denn von den 16 Gründungsfirmen stammten immerhin mit Louis Schweizer, Carl Kaess, L. Nebinger, Fa. Häuser-Vogt und Wilhelm Tränkle fünf aus Backnang. Davon war L. Nebinger 1911 durch Konkurs ausgeschieden.

Inzwischen lief das Geschäft so gut, dass man es sich leisten konnte, veraltete Maschinen gegen moderne auszutauschen, was insbesondere in den Kriegsjahren geschah. Nun kamen vermehrt auch Gerb- und Äscherfässer zum Einsatz, für die eine stärkere Dampfmaschine mit 100 PS Leistung erforderlich wurde.¹⁵⁷ Am 17. Februar 1918 starb Mathilde Räuchle. Die ihr 1906 erteilte Prokura für die Lederfabrik Paul Breuninger wurde am 20. Februar 1918 gelöscht und auf ihren Ehemann, Geschäftsführer Wilhelm Räuchle, übertragen.¹⁵⁸ Nach dem Tod von Paul Breuninger, am 2. Oktober 1928, übernahm die Familie Räuchle die Lederfabrik in der Fabrikstraße 43.

Anhang

In dem Wohn- und Gerbereigebäude 104 (ab 1888: Am Kalten Wasser 19; ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 47) wohnten – nachgewiesen ab 1694 – vier Generationen Vorfahren des Postgerbers Christian Breuninger (1792–1861/S. 66)¹⁵⁹ und seines Bruders Johannes Christian (1786–1861/S. 58), dem Großvater des Backnanger Ehrenbürgers Eduard Breuninger (1854–1932/S. 61).¹⁶⁰

Gustav Hildt, der um 1910 in mehreren Aufsätzen Backnangs alte Häuser und ihre Bewohner aus der Zeit von 1694 bis etwa 1725 beschrieben hat, war sich sicher, dass das Haus 104 bereits vor dem Stadtbrand von 1693 existierte, da er es auf der um 1685 entstandenen Stadtansicht von Andreas Kieser am rechten

¹⁵⁶ Stadtchronik (wie Anm. 11), S. 153.

¹⁵⁷ StAB, Bac V 006-32, Bl. 168ff.

¹⁵⁸ MB vom 22. Februar 1918.

¹⁵⁹ Die hinter das Todesdatum der jeweiligen Breuninger gesetzte Seitenzahl bezieht sich auf das Buch von Cornelius Breuninger (wie Anm. 7), der 1931 alle Backnanger Breuninger erfasste.

¹⁶⁰ Hildt (wie Anm. 7), S. 165 u. 186



Abb. 25: In der zweiten Reihe, neben dem Ed.-Breuninger-Steg, ist um 1938 das etwa 250 Jahre alte Gerbereigebäude der Breuninger am kalten Wasser (Eduard-Breuninger-Straße 47) mit der großen 150 Jahre alten Scheuer zu sehen.

Bildrand lokalisiert zu haben glaubte. Als Bewohner für diese Zeit gab er Michael Breuninger (1626–1702/S. 16) an. Danach sei das Haus in den Händen von Michaels Söhnen Friedrich (1681–1761/S.23) und Georg (1888–1757/S. 16) gewesen. Ab 1729 gehörte es Friedrich allein, da Georg seinen Anteil an seinen Bruder verkauft hatte und zum Pfahlmarkt gezogen war. 1743 verkaufte Friedrich seine *Behaußung* mit dem dahinter liegenden Baum-, Gras- und Küchengarten für 800 fl an seinen noch ledigen Sohn Friedrich Daniel (1720–1799/S. 35). Die Auflage des Vaters, das halbe *Haus mit Werkstatt und Garten ungehindert und nach seinem Gefallen* zu seinen Lebzeiten weiter benützen zu dürfen, wurde auch bei weiteren Verkäufen in ähnlicher Form übernommen.¹⁶¹

Dem aufgrund einer herzoglichen Verordnung bei jeder Hochzeit zu erstellenden *Zubringens-Inventarium* ist zu entnehmen, dass Friedrich Daniels Sohn Christian (1756–1847/S. 57) 1784, im Jahr nach seiner Hochzeit, Eigentümer dieses Anwesens *in der Aspacher Vorstatt, dißeits der Murr* war. Neben dieser *Behaußung von 2 Stok mit 2 Stuben* gehörte Christian Breuninger noch *eine neu erbaute Scheuer von 2 Stok im Garten hinter dem Hauß, neben seinem Küchengarten*.¹⁶² Ob diese, das Wohngebäude erheblich überragende neue Scheuer an Stelle einer bisher kleineren errichtet wurde, ist anzunehmen.

Während Christian Breuninger das Anwesen 104 im Jahr 1824 an seinen Sohn Gottlieb

(1801–1840) verkaufte, hatten sich dessen Brüder Christian (1792–1861/S. 66) und Johannes Christian (1786–1861/S. 58) bereits an anderen Stellen in der Stadt selbstständig gemacht und den Bereich „am kalten Wasser“ verlassen. Das Zweifamilienhaus 104 befand sich dann, nachdem alt Christian Breuninger (1756–1847/S. 57) 1847 als Letzter der vier Vorfahren von Eduard Breuninger gestorben war, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts überwiegend noch im Besitz von anderen Angehörigen der Breuninger-Sippe. Die zur Murr hin gelegene Hälfte wurde jedoch von 1847 bis 1872 vorübergehend auch von Fremden – u. a. von Louis Schweizer – bewohnt.

Mit dem Abbruch der Gebäude auf dem Anwesen Eduard-Breuninger-Straße 47 Anfang der 1960er Jahre verlor Backnang ein altes Gerberhaus, das wegen seines großen Abstands zur restlichen städtischen Bebauung eventuell sogar den Stadtbrand von 1693 unbeschadet überstanden hatte. Fast 200 Jahre lang wurde es nur von Familien einer Sippe bewohnt, die die Rotgerberei betrieben und aus denen überwiegend wieder Rotgerber hervorgingen. Allgemein bekannt waren der Kronenwirts- und der Postgerberzweig. Aus dem zu Unrecht als „am kalten Wasser“-Unterzweig bezeichneten, (S. 58) ging der spätere Backnanger Ehrenbürger Eduard Breuninger hervor.

Während für das oben beschriebene Gerberhaus 104 die Bezeichnung „Stammhaus der Breuninger Am kalten Wasser“ durchaus zutreffend wäre, ist dies für das in Cornelius Breunin-



Abb. 26: Die stadtwärts gelegene Eingangsseite Am Kalten Wasser 19 (104) um 1910.

¹⁶¹ StAB, Bac K 001-8, B. 4b.

¹⁶² StAB, Bac I 001-3301.



Abb. 27: In dem Haus rechts v. „Ochsen“ – mit der Steintreppe (Rückseite von Schillerstraße 39) – wohnten die Großeltern und Eltern von Eduard Breuninger von 1817 bis 1849.

gers Buch abgebildete Geburtshaus von Eduard Breuninger, das erst 1850 erbaut wurde, nicht zutreffend.¹⁶³ Genauso werden die direkten Vorfahren von Eduard Breuninger, Großvater Johannes Christian (1786–1861/S. 58) und Vater Heinrich Christian (1811–1858/S. 59) mit Rotgerber „am kalten Wasser“ falsch beschrieben. Von Johannes Christian ist zwar anzunehmen, dass er ab 1800 bei seinem Vater Christian „am kalten Wasser“ die Rotgerberlehre absolvierte und eventuell noch bis 1810 als Geselle dort beschäftigt war. Spätestens nach seiner Hochzeit mit der Tochter des Ochsenwirts Doderer im Jahr 1810 dürfte er das Haus 104 „am kalten Wasser“ verlassen haben. Fest steht, dass er ab 1817 im Haus 173 neben dem Ochsen (Schillerstraße 39), von dem er ein Viertel erworben hatte und das ihm 1832 ganz gehörte,¹⁶⁴ 32 Jahre lang seine Gerberei betrieben und gewohnt hat. Sein Sohn Heinrich Christian wird ab 1825 bei ihm in die Lehre gegangen und danach als Rotgerbergeselle beschäftigt gewesen sein. Anlässlich seiner Hochzeit im Jahr 1838 übernahm er von seinem Vater die Hälfte des Gebäudes 173 und machte sich selbstständig.¹⁶⁵ 1849 musste er das Anwesen, das ihm seit 1848 ganz gehörte, mit Genehmigung seines Beistandes Schmied Kurz aus finanziellen Gründen verkaufen.¹⁶⁶

1850 errichtete Heinrich Christian Breuninger in dem 1845 von seinem Großvater Christian erworbenen Gartengrundstück,¹⁶⁷ das bisher zum Anwesen 104 gehörte, das Wohn- und Gerbereigebäude 542 (Am kalten Wasser 13; ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 41). In diesem Gebäude betrieb Heinrich Christian Breuninger vier Jahre – von 1851 bis 1855 – seine Gerberei. Im März 1855 musste er *seine Incolvenz* anzeigen und wanderte danach nach Südrussland aus, wo er am 12. Januar 1858 in Cherson als *geisteskrank* verstarb.¹⁶⁸

Während Johannes Christian Breuninger wahrscheinlich zehn Jahre lang als Lehrling und Geselle „am kalten Wasser“ und 39 Jahre als Rotgerber in der Stadt beschäftigt war, war sein Sohn Heinrich Christian von seiner Tätigkeit als Rotgerber 24 Jahre in der Stadt und vier Jahre „am kalten Wasser“ berufstätig. Der Zusatz „am kalten Wasser“ hinter ihrem Beruf ist also keinesfalls gerechtfertigt.



Abb. 28: Das 1850 erbaute und 1978 abgebrochene Geburtshaus von Eduard Breuninger um 1910. Hier wohnte sein Bruder Heinrich zu dieser Zeit. (Vergleiche Foto in „die Backnanger Breuninger“, S. 48).

¹⁶³ Breuninger (wie Anm. 7), S. 48.

¹⁶⁴ StAB, Bac K 001-34, Bl. 432b, Bac V 005-10, Bl. 86.

¹⁶⁵ StAB, Bac K 001-46, Bl. 32bff.

¹⁶⁶ StAB, Bac K 001-52, Bl. 57ff.

¹⁶⁷ StAB, Bac K 001-49, Bl. 60bff.

¹⁶⁸ StAB, Bac G 001-59, Bl. 126b; Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Fam.-Reg. Bd. I, Bl. 168.



Abb. 29: Die von Andreas Kieser um 1685 gezeichnete Stadtansicht von Backnang.

Diese Fehler im Buch von Cornelius Breuninger sind wohl auf einen Irrtum von Gustav Hildt zurückzuführen, der das 1910 von Heinrich Ludwig Breuninger (1845–1924/S. 60) bewohnte Haus Am Kalten Wasser 13 auf der 1685 von Andreas Kieser gezeichneten Stadtansicht dem linken der beiden am rechten Bildrand auf der linken Murrseite sichtbaren Häusern zuordnete. Auf diese – leider falsche – Aussage hat sich Cornelius Breuninger, wie er in seinem Vorwort anmerkt, gestützt.

Die Identifizierung bestimmter Privathäuser auf der ältesten Stadtansicht Backnangs von Andreas Kieser aus dem Jahr 1685 kann nur unter großem Vorbehalt vorgenommen werden. Wenn man das Bild mit einem Blick auf den Stadtplan rekonstruiert, stellt man fest, dass Kieser es nicht von einem einzigen Standort aus gezeichnet hat. Sein Standort für den mittleren Teil – die Stadt innerhalb des Mauerrings mit der Stiftskirche – befand sich etwa unterhalb des jetzigen Hofguts auf dem Hagenbach, nicht weit entfernt vom Steilhang an der Murr. Der Blick auf das Biegelwehr mit dem Abfluss des Mühlgrabens und der Lohmühle auf der Biegel-Seite muss ihm dabei verdeckt gewesen sein, sonst hätte er das wohl kaum ausgelassen. Von diesem Standort aus ist aber von der Totenkirche höchstens das Dach und der herzogliche Fruchtkasten (Schloss), da vom Chor der Stiftskirche verdeckt, gar nicht zu sehen. Diese Teile dürfte Kieser vom Abgang am Koppenberg aus skizziert haben. Den Bereich um die

Aspacher Brücke dürfte er hingegen vom Steilhang am heutigen TSG-Sportplatz auf dem Hagenbach gezeichnet haben. Dadurch erscheint die Stadt und die Murrschleife etwas gedehnt bzw. gestreckt. Für Kieser waren v. a. der Gesamteindruck sowie die Stellung und Darstellung der wichtigsten Bauwerke – Rathaus, Kirchen, Schloss, Stadtmauer mit Tortürmen und Brücken – von großer Bedeutung, der Rest war Beiwerk. Deshalb wurden die Gebäude – ohne Unterscheidung ob Wohnhaus oder Scheuer – nur schematisch, ohne jede Detailtreue und etwa doppelt so groß wie in der Wirklichkeit abgebildet. So sind innerhalb des Mauerrings etwa nur 25% der tatsächlich vorhandenen Häuser vorzufinden. Auch wurden zu jener Zeit Türme und Turmspitzen fast ausnahmslos überhöht und vergrößert dargestellt.

Deshalb ist auch die von Gustav Hildt 1910 vorgenommene Zuordnung der beiden Gebäude „am kalten Wasser“ sehr problematisch, zumal er noch den Fehler beging, eines davon Heinrich Breuninger zuzuordnen, der zu dieser Zeit nachweislich im Geburtshaus seines Bruders Eduard Breuninger gewohnt hat, das erst 1850 erbaut worden war und deshalb keinesfalls bei Kieser abgebildet sein konnte.¹⁶⁹ Viel eher könnte es sich bei Kieser um das Wohn- und Gerbereigebäude 104 mit der dazugehörigen Scheuer handeln, was jedoch aus den oben genannten Gründen nicht endgültig geklärt werden kann, weshalb auf eine solche Zuordnung lieber ganz verzichtet werden sollte.

¹⁶⁹ Hildt (wie Anm. 7), S. 186.

Der Dompteur Paul Engert aus Backnang

Ein unbekanntes Stück Zirkusgeschichte – Von Dieter Wohlfarth

Die folgenden Ausführungen basieren ausschließlich auf Mitteilungen von Lotte Andriakowsky, geb. Engert, und von Paul P. Engert, der Tochter bzw. dem Enkel Paul Engerts. Von ihnen stammen auch sämtliche Abbildungen des hier vorliegenden Beitrags. Es ist eine Eigenart der Geschichte von Zirkusleuten, dass schriftliche Quellen kaum vorhanden sind. Im Rahmen des Vereins für Zirkusgeschichte wurde der Beitrag am 20. April 2001 in Stuttgart und am 27. November 2001 in Backnang der Öffentlichkeit vorgestellt.

Paul Engert wurde am 20. Mai 1891 als Sohn einer Backnanger Malerfamilie geboren. Nach seiner Schulzeit wurde er, wie es damals üblich war, von seinen Eltern zur Familie Leonhardt geschickt, um dort den Beruf des Malers zu erlernen. Allerdings hatte er in diesem Beruf kein Glück, denn 1908 musste er den Malerberuf aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Da seine Liebe schon immer den Tieren gegolten hatte, versuchte er seine weitere berufliche Zukunft in diesem Bereich zu finden. 1909 ging er zur Hundedressuranstalt in Leipzig, um sich dort die Grundlagen für den beruflichen Umgang mit Hunden anzueignen. Von Leipzig begab er sich weiter nach Berlin an die dortige Hundedressuranstalt. Dort wurden nicht nur für den Privatbereich Hunde ausgebildet, sondern auch für den Polizeidienst. Aus Berlin zurück, gründet er in Backnang 1910 eine eigene Anstalt für Hundedressur, die er ein Jahr lang betrieb. Die Hundebesitzer in Backnang anerkannten und lobten seine Arbeit sehr.

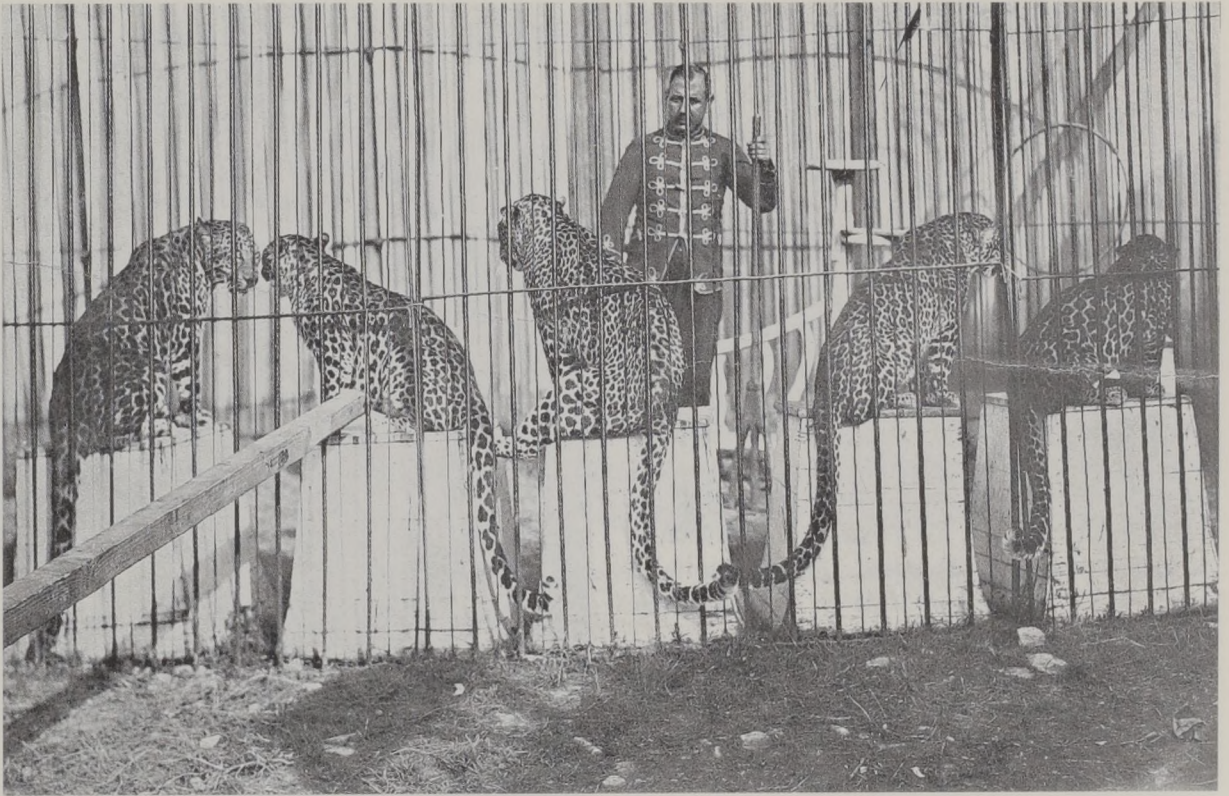
Nach drei Jahren Arbeit mit den Hunden wollte Engert offenbar etwas von der Welt sehen und machte sich auf den Weg nach Brasilien. Dort hatte er erstmals Kontakt zu Raubtieren. Solche wilden, kaum dressierbaren Tiere wurden zum Mittelpunkt seines Interesses. Der Grundstock für die Arbeit mit den gefährlichen, nie ganz zahmen Tieren wurde in Brasilien gelegt.

1912 kehrte Engert nach Deutschland zurück und nahm in Hamburg bei der berühmten Dressuranstalt Wilhelm Hagenbeck eine



V. l. n. r. (hinten) Emma und Paul Engert, (vorn) die Kinder Paul (* 2. Juni 1921, † 9. Mai 1985), Hermine (* 3. November 1925) und Lotte (* 6. Dezember 1918, † 21. September 1985) im Jahr 1926.

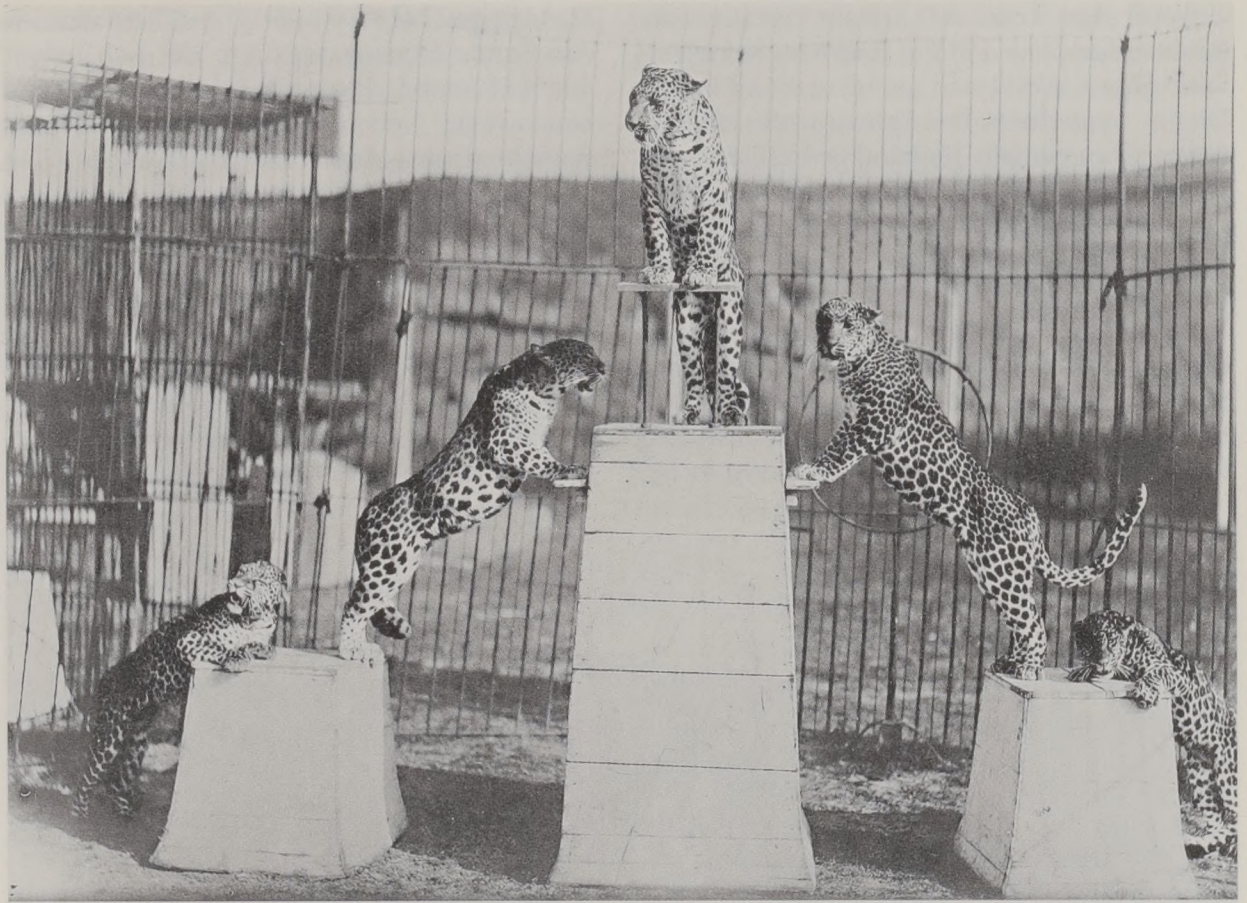
Anstellung als Dompteur an. Während dieser Zeit erweiterte er seine Ausbildung und erlernte insbesondere die so genannte zahme Dressur der Tiere. Engert blieb allerdings nicht lange in Hamburg. 1913 wurde er von einer großen Wandermenagerie als Raubtierdompteur für ihre Russlandtournee engagiert. Was Engert während des Ersten Weltkriegs von 1914 bis 1918 getan hat, ist nicht überliefert. Es mag sein, dass er – wie fast alle jungen Männer – Kriegsdienst leistete.



Paul Engert mit seinen fünf Panthern bzw. Leoparden in der Manege.



Die zum Teil noch erkennbar jungen Panther üben in ihrem Rundkäfig in der Gerberstraße 47 in Backnang.



Die Panther als lebende Pyramide.



Dieselben Tiere, mittlerweile sichtbar größer geworden, bei einer ähnlichen Nummer in der Manege.

Nach dem Ende des Krieges heiratete der Raubtierdompteur 1919 in Backnang seine Verlobte Emma Woidt und gründete eine Familie. Die in Lauterbach bei Donauwörth lebende Emma war ebenfalls Tierbändigerin. Das junge Paar verband die gemeinsame Liebe zur Dressur wilder Tiere privat und beruflich. Im Jahre 1920 machte sich das Ehepaar selbständig. Beide gingen mit ihrer Wandermenagerie auf Tournee. Dem interessierten Publikum stellten beide in ihrem Zweimastenzelt ihre Tiere vor. Sie präsentierten wilde Tiere wie Wölfe und Hyänen gemeinsam mit Doggen in einem Gitterwagen, der während der Vorstellung in die

Manege geschoben wurde. Diese Tiere wurden von Emma Engert vorgeführt, die sich neben ihrem Ehemann als einzige in den Gitterwagen hineinwagte. Neben den genannten Tieren präsentierte Emma Engert auch Schlangen. Die kleine Wandermenagerie wurden stetig vergrößert. Immer mehr Tiere wurden hinzugenommen, dressiert und präsentiert. Eine besondere Attraktion war die Vorführung von Krokodilen im Jahr 1924.

Paul Engert reizte die Arbeit mit neuen wilden Tieren: 1925 kam eine Braunbärengruppe hinzu, die er gemeinsam mit zwei Doggen präsentierte. Im darauffolgenden Jahr dressierte



Engerts Lieblingspanther Sultan übt auf den Etzwiesen den sensationellen Revolverschuss.

er sechs Eisbären. All die bislang vorgeführten Tiere waren für die damalige Zeit durchaus üblich und stellten noch nicht die Herausforderung dar, die Paul Engert suchte. 1927 erwarb er sechs Pantherbabies. Panther zu dressieren war etwas völlig Neues. Zwei Jahre lang bildete Engert die damals einzige Panthergruppe Europas aus. Die Tiere erlernten Kunststücke wie beispielsweise den Balkenlauf und den Reifensprung, die zuvor nur von Löwen und Tigern vorgeführt worden waren. Es gab zwar einige wenige Dompteure, die mit einem einzelnen Panther arbeiteten, eine Panthergruppe war jedoch noch nie vorgeführt worden. Panther in Gruppen galten als äußerst gefährlich und schwer zu dressieren, so dass allein der Mut Engerts Bewunderung hervorrief. Noch mehr erstaunte das Publikum und die Fachwelt die Qualität der gezeigten Kunststücke. Engerts grandiose Begabung, Tiere zu trainieren und vorzuführen wurde allgemein anerkannt.

Absoluter Höhepunkt der Raubtiervorstellung war, dass Engerts Lieblingspanther Sultan einen Revolver abschoss. Diese Dressur war eine Meisterleistung, da die in der Natur sehr schreckhaften, scheuen und aggressiven Tiere sich bei einem Schuss entweder fürchten oder aber angreifen. Das Vertrauen zwischen Dompteur und Tier war jedoch so groß, dass der Panther sein natürliches Verhalten überwand und den Abschuss des Revolvers dem staunenden Publikum Tag für Tag vorführte.

Emma Engert unterstützte ihren Mann bei der Dressurarbeit sehr. Sie assistierte dem Dompteur auch als einzige während der Vorstellung, da außer Engert nur sie mit den Tieren vertraut war. Da ein Panther starb, verkleinerte sich die Gruppe auf fünf Tiere. Ein Ersatz für das verlorene Tier war nicht möglich, so dass die Engerts die Tiernummer der veränderten Situation anpassen mussten.

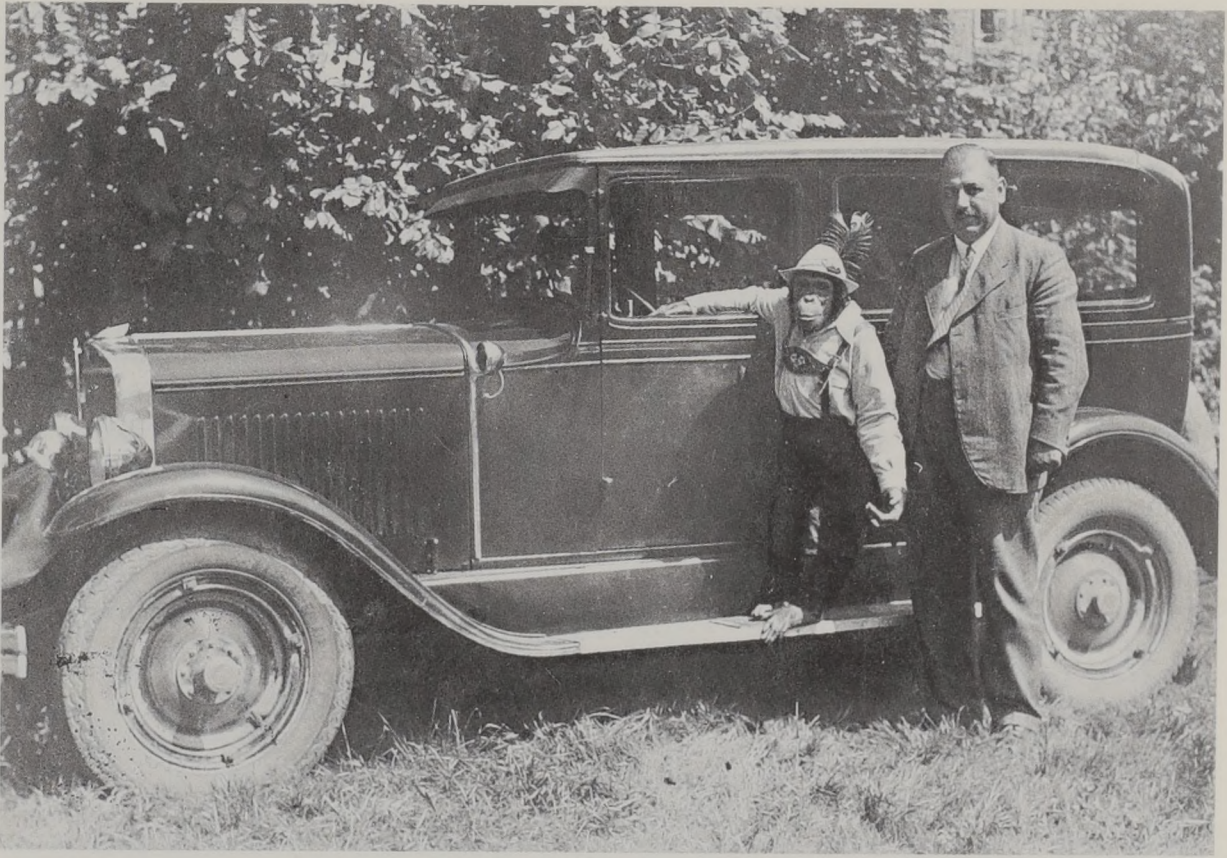
Nachdem die Tiernummer zunächst nur in Deutschland vorgeführt worden war, startete 1930 die erste Auslandstournee. Die Menagerie ging als erstes auf eine große Polentournee. Danach wurde Engert mit seiner Panthernummer vom schwedischen Zirkus Corona engagiert. In dieser Saison reiste Paul Engert mit seiner Familie und dem Zirkus durch Schweden bis hinauf nach Lappland und erhielt für seine einzigartige Dressur eine Goldmedaille. 1932 kamen die Engerts nach Deutschland zurück und gastierten mit ihrer Nummer im Zoologi-

schen Garten in Köln. Der Zoo dankte ihm mit einem Lorbeerkranz, auf dessen Schleife stand: *Dem Meisterdompteur, dem Dresseur der einzig in Europa gezeigten Panthergruppe, Herrn Capitain Paul Engert, die Direktion des Zoo Köln am Rhein.*

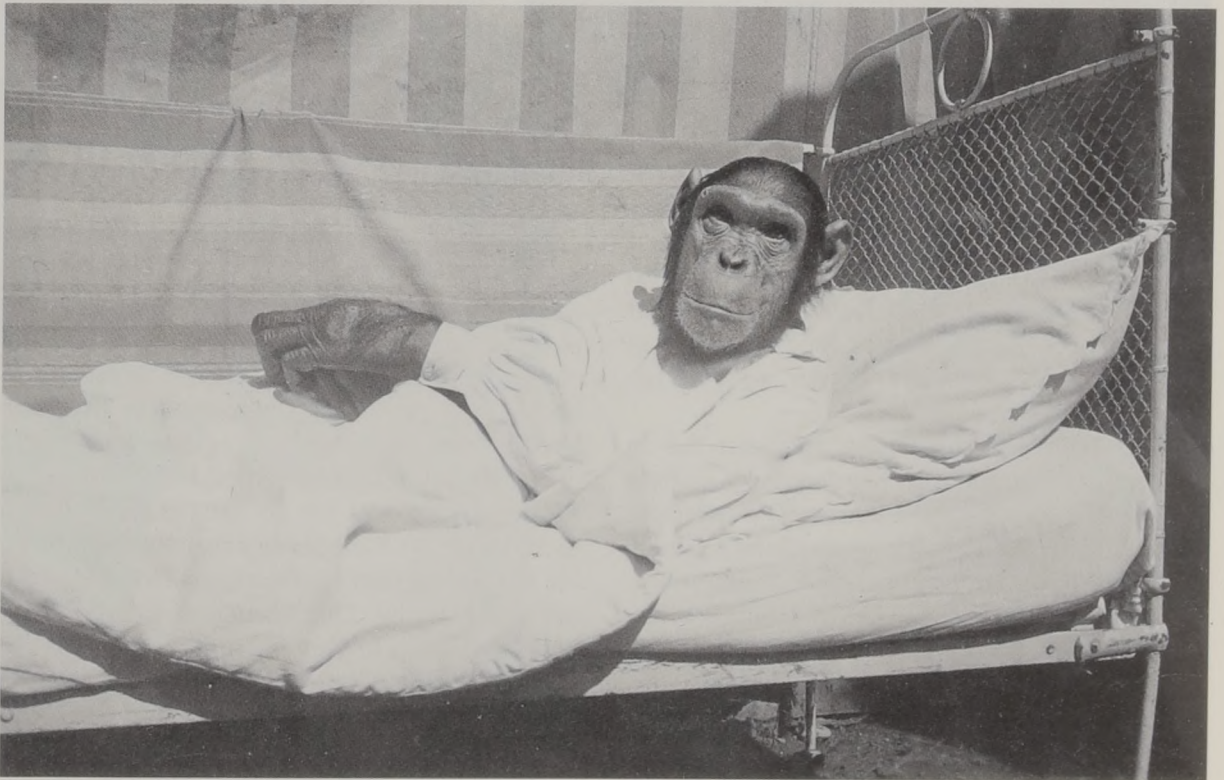
Im Anschluss an das Engagement im Zoo lockte die Familie wieder das Reiseleben im Zirkuswagen von Stadt zu Stadt. Die Engerts gingen für eine Saison zum Zirkus Salamonsky nach Riga in Lettland. In der darauf folgenden Saison 1933 wurde die Panthernummer nicht engagiert, da aufgrund der Wirtschaftskrise alle Zirkus-Unternehmen in Deutschland größte finanzielle Probleme hatten und Ausreisen ins Ausland nicht genehmigt wurden. Da Engert keine ausreichenden finanziellen Rücklagen hatte, um die Gruppe ohne Engagement halten zu können, musste er versuchen, seine Familie und die Panthergruppe mit einer kleinen Menagerie und einer Hundeschau über Wasser zu halten. Die Geschäfte gingen immer schlechter, und er konnte nicht einmal mehr den Lebensunterhalt für seine Familie verdienen. Engert sah nur noch einen Ausweg, nämlich sich von seinen geliebten Tieren zu trennen.

Ein englischer Dompteur kaufte ihm die Nummer ab. Engert bot dem Dompteur an, ihn in die Führung und Leitung der Tiere einzuweisen, dieser lehnte das Angebot jedoch ab. Es kam, was kommen musste: Vier Monate später starb der Engländer in der Manege, als er von einem der Panther angefallen wurde. Daraufhin beschloss man, die als unberechenbar geltenden Tiere zu töten.

Die große Tragik für Paul Engert war, dass nur vier Wochen nach dem Verkauf seiner Tiere speziell seine Panthernummer im Fachblatt „Comet“ gesucht wurde. Er hätte also wieder einen Auftrag gehabt. Engert hat es sich sein Leben lang nicht verziehen, dass er mit dem Verkauf der Nummer aufgegeben und nicht weiter für seine Tiere gekämpft hat. Der Tod der Panthergruppe traf ihn so sehr, dass er fortan nicht mehr mit Raubtieren arbeitete. So kam es auch, dass diesem einzigartigen Dompteur nie der ganz große Durchbruch gelang und er beim Publikum in Vergessenheit geriet. Für die geleistete Arbeit, die den darauf folgenden Raubtiernummern den Weg geebnet hatte, hat Engert nie die Anerkennung erhalten, die er verdient hatte. Statt nochmals mit der Dressur wilder Tiere zu beginnen, ging Engert nur noch



Paul Engert mit dem Schimpansen Miro im Jahre 1934 vor dem damals gefahrenen Auto.



Der Schimpanse Miro im Bett.

mit seiner Menagerie und seiner Hundeschau auf Reisen. Um die Menagerie zu bereichern, kaufte er 1934 den Schimpansen Miro und dressierte ihn. Es zeigte sich rasch, dass Engert auch eine große Begabung im Umgang mit Affen hatte. Miro arbeitete alleine und zeigte ohne direkte Anweisungen des Dompteurs seine Kunststücke. Dabei zog Miro seine Straßenkleidung aus und legte sein Nachtgewand an, nahm einen kleinen Imbiss ein und legte sich schließlich ins Bett und löschte das Licht.

Zur selben Zeit, als Miro auftrat, musste Engert sich von seinem Rundzelt trennen. Er ersetzte es durch eine Wanderbühne. Damit zog er mit seiner Familie von Volksfest zu Volksfest über die Lande. Das Programm wurde vervollständigt durch eine Pfauenummer, die Emma Engert präsentierte. Mit Miro hatte Engert fast ein kameradschaftliches Verhältnis. Es heißt, beide hätten gemeinsam das eine oder andere Bier in Backnangs Wirtschaften getrunken. Von seinem Schimpansen trennte sich Engert im Jahr 1939. Miro wurde an einen Zoo abgegeben. Hintergrund war der Kriegsbeginn. Der beginnende Krieg brachte das Ende für das Zirkusleben Engerts. Paul Engert gründete jetzt in Backnang eine Nahverkehrsspedition und einen Alteisenhandel. Das Wanderleben konnte er dennoch nicht ganz aufgeben. Er erwarb eine Schießbude und zog an den Wochenenden auf den Volksfesten der Umgebung umher. Der Krieg machte aber auch diesen Volksfesten ein Ende. Nach Kriegsende 1945 gab Engert den Schießbudenbetrieb auf und betrieb nur noch seine Spedition und seinen Alteisenhandel weiter.

Neben den vielen Tieren gehörten noch zwei Töchter – Hermine und Lotte – und ein Sohn – Paul – zur Familie. Soweit es möglich war, waren die Kinder immer mit den Eltern zusammen, man reiste also gemeinsam durch die Lande. Die noch heute vorhandenen Schulanweishefte der Kinder sind Zeugnis eines interessanten und turbulenten Lebens. Paul Engert blieb trotz des Wanderlebens immer eng mit seiner Heimatstadt verbunden und schlug in jedem Winter sein Quartier in der Gerberstraße in Backnang auf. Seit 1921 engagierte er



Paul Engert in späteren Jahren.

sich auch im Backnanger Verein für Kunstkraftsport. Auch nachdem er sein Wanderleben aufgegeben hatte, lebte er weiter in seinem Salonwagen. Als seine Frau 1952 starb, kümmerte sich seine jüngste Tochter bis zu seinem Tod am 3. Juli 1964 um ihn. Viele alte Backnanger können sich noch heute daran erinnern, wie er mit seinem Affen Miro durch die Straßen Backnangs ging. Paul Engert war nicht nur ein großartiger Tierdompteur, sondern auch ein liebevoller Ehemann und Vater für seine drei Kinder, denen er kaum einen Wunsch abschlagen konnte. Insbesondere war er ein echter Backnanger, der immer wieder in seine Heimatstadt zurückkam und ihr bis zu seinem Tode treu war.

Die Zerstörung Kirchenkirnbbergs im April 1945

von Eberhard Bohn

Der nachfolgende Beitrag ist bereits im Jahre 1995 anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes entstanden, konnte aber bisher nicht veröffentlicht werden. Da es sich um die bei weitem genaueste Darstellung der Ereignisse von 1945 in Kirchenkirnbberg handelt, soll die Veröffentlichung im Folgenden nachgeholt werden.

Über die Zerstörung von Kirchenkirnbberg am 18. April 1945 ist in der bisherigen, den Zweiten Weltkrieg betreffenden orts- und regionalgeschichtlichen Literatur wenig vorhanden. In Blumenstocks Darstellung über den Einmarsch der Amerikaner in Nordwürttemberg heißt es: „Von den Orten im östlichen Teil des Murrhardter Waldes wurde Kirchenkirnbberg an der Straße von Murrhardt – Fornsbach nach Gschwend zuerst besetzt, nämlich am

19. April um 7 Uhr morgens, vom Spielhof her rückten die Amerikaner ein und marschierten nach Gschwend weiter. Am vorhergehenden Tag hatten Tiefflieger zwei Stunden lang eine im Ort parkende deutsche Kolonne mit Brandbomben belegt und mit Bordwaffen beschossen. Die Kolonne wurde völlig vernichtet, aber auch das Dorf erlitt schwersten Schaden: 15 Gebäude wurden völlig zerstört, eine große Zahl anderer beschädigt. Die Kirche brannte aus, fünf Einwohner kamen ums Leben. Bei der vorausgehenden Beschießung des Hagbergs am 18. April waren drei deutsche Soldaten gefallen“.¹

Blumenstock stützt sich in seiner Darstellung auf den Bericht, den – wie in allen Gemeinden des Landes – der örtliche Bürgermeister im Auf-



Ansicht von Kirchenkirnbberg vor der Zerstörung.

¹ Friedrich Blumenstock, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945, Stuttgart 1957 (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 41), S. 194f.

trag des Statistischen Landesamters 1948/49 angefertigt hatte.² Bürgermeister Oehmes Bericht ist etwas ausführlicher als das von Blumenstock Gesagte, bringt hinsichtlich der Zerstörung des Ortes aber nichts Neues. Lediglich der Hinweis auf Bombenschäden, die schon im Jahre 1944 in der Umgebung entstanden waren, ist erwähnenswert. Wir gehen hierauf im weiteren Verlauf unseres Textes ein.

1975 hatte die Welzheimer Zeitung einen Bericht gebracht, der sich auf die Aussagen von Ella Geiss gestützt hatte. Ella Geiss war 1945 in Kirchenkirnberg und war wegen ihrer Sprachkenntnisse als Dolmetscherin eingesetzt worden. Der Bericht wurde in praktisch identischer Form 1995 erneut abgedruckt.³

Anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes verfasste Gerhard Fritz einen Beitrag über die Zerstörung Fornsbachs und Kirchenkirnbbergs, die 1945 beide am selben Tag angegriffen worden waren.⁴ Darin waren die Luftangriffe in den größeren militärischen Zusammenhang gerückt und in den Kontext der Kämpfe der näheren Umgebung gestellt worden. Weitere Literatur zu diesem für Kirchenkirnberg so einschneidenden Ereignis existiert nicht.

Das Herannahen des 50. Jahrestags des Kriegsendes ließ es geboten erscheinen, sich der Thematik noch einmal anzunehmen, zumal man vermuten kann, dass es sich heuer um die letzte Gelegenheit handelt, bei der noch einigermaßen aussagekräftige Zeitzeugen befragt werden können. Überdies existieren umfangreiche Notizen, die der Verfasser über Gespräche angefertigt hat, die mit mittlerweile

verstorbenen Personen geführt wurden. Als schließlich auch noch ein Brief einging, in dem sich ein Angehöriger eines der 1945 in Kirchenkirnberg gefallenen Soldaten nach den näheren Umständen der Ereignisse von 1945 erkundigte,⁵ waren genügend Anlässe gegeben, die damaligen Ereignisse noch einmal zu untersuchen. Wenn im Folgenden im Einzelfall keine Quellenangaben gemacht werden, dann beruhen unsere Aussagen auf eigener Erfahrung – der Verfasser war als 10-jähriger bei der Zerstörung Kirchenkirnbbergs dabei – oder auf der Befragung anderer Zeitzeugen.⁶

Dabei musste festgestellt werden, dass auch nach 50 Jahren die Erinnerungen der Angehörigen von gefallenen Soldaten und ums Leben gekommenen Zivilisten sehr lebendig und stark waren. Oft waren die Leute nach anfänglich bereitwilligem Erzählen so aufgewühlt und erregt von dem, was sie damals durchmachen und erleben mussten, dass sie einfach nicht mehr weitererzählen konnten.

Die letzten Wochen und Monate vor dem Kriegsende

Bereits im Sommer 1944 hatte es erste Bombenabwürfe in der Umgebung Kirchenkirnbbergs gegeben. Am 16. Juli 1944 war gegen 11 Uhr in Mettelbach eine Bombe gefallen und hatte das Bauernhaus der Witwe Wahl zerstört. Wenige Tage später fielen Sprengbomben – offenbar von einem angeschossenen Bomber im Notabwurf ausgelöst – beim Gänshof auf freies Feld, richteten aber nur Flurschaden an.⁷

² HStAS J 170, Bü. 2; für den Hinweis auf den Bericht des Kirchenkirnberger Bürgermeisters Oehme sei Kreisarchivar Walter Wannenwetsch herzlich gedankt.

³ „Er ist SS, sollen wir ihn an die Wand stellen?“ – In: Welzheimer Zeitung vom 11. 4. 1995 (erstmalig 10. 4. 1975).

⁴ Gerhard Fritz, Das Inferno des 18. April 1945. Zerstörung und Tod für Fornsbach und Kirchenkirnberg (= Teil II der Reihe: Ende des Zweiten Weltkriegs im oberen Murrta). – In: einst + jetzt, Heimatbeilage der Murrhardter Zeitung, 4, 1985, 4, S. 223-232.

⁵ Schreiben des Ulrich Bieberbach aus Oberaudorf bei Kufstein an den Verfasser vom 9. 9. 1991: *Sehr geehrter Herr Bohn, Ende April 1945 wurde durch Artilleriebeschuss der damalige Verlobte meiner Frau, Freiherr Friedrich von Müller-Gnaden- eck, im Raum Kirchenkirnberg tödlich verwundet. Unmittelbar nach dem Waffenstillstand hat sein Bruder Willi von Müller den Leichnam nach Steinebach am Wörthsee übergeführt. Damals wurde an der Todesstelle ein Marterl errichtet. Meine Frau und ich waren am 30. August in Kirchenkirnberg und wollten nach dem Marterl sehen und haben es nicht gefunden. Nach so langen Jahren wäre es ja nicht verwunderlich, wenn das Marterl nicht mehr existieren würde. Trotzdem hätten wir gerne gewußt, ob es noch existiert und wenn ja, wo es steht. Vielleicht können Sie uns in dieser Sache weiterhelfen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns eine kurze Nachricht zukommen lassen könnten ...*

⁶ Befragt wurden: Anna Ackermann †; Hilde Ackermann, heute Kirchberg/Murr, damals Rot-Kreuz-Schwester in Gschwend; Friedel Beißwenger; Gerhard Bernlöhr; Eugen Bohn; Ursel Bock, Gschwend, Tochter des Dr. Kopp; Friedrich Bohn †, Eichenkirnberg; Anna Brückle, Gschwend; Lina Giebler, geb. Bauer, Stuttgart; Hanna Hinderer; Karoline Knödler; Thalea Kopp, Gschwend, Schwiegertochter des Dr. Kopp; Robert Lang †, Breitenfeld; Maria Lechner; Elsa Moser; Adelheid Pfrau, geb. Schöll, Gärtringen bei Herrenberg, Schwester des Alfred Schöll; Liese Schäfer; Maria Schock, Breitenfeld; Grete Wagner, Pfarrfrau, heute: Waiblingen; Gertrud Wohlfahrt; Kurt Wohlfahrt; Walter Wollmershäuser. Wenn keine Herkunftsbezeichnung angegeben ist, stammen die betreffenden Personen jeweils aus Kirchenkirnberg. Die Angaben über verstorbene Personen beziehen sich auf den Stand von 1995.

⁷ HStAS J 170, Bü. 2. Bericht von Bürgermeister Oehme.

Im April 1945 hatten sich die Kämpfe Kirchenkirnberg vollends genähert. Wir waren mitten im Frontgebiet. Die Zustände wurden von Tag zu Tag chaotischer. Ganze Kolonnen gefangener Russen und Polen wurden ohne Plan und Ziel und ohne Essen und Trinken von überlasteten deutschen Soldaten und Wachmannschaften durch die Gegend getrieben. Versprengte deutsche Soldaten suchten ihre Einheiten. Telefondrähte wurden heruntergerissen, um Leitungen für Feldtelefone zu legen. Offiziere versuchten irgendeine Ordnung in das ganze Durcheinander zu bringen.

Die Schule fiel aus. Der Volkssturm baute an allen möglichen und unmöglichen Stellen Schützengraben und Artilleriestellungen, um daraus mit Zimmerflinten und nicht vorhandenen Panzerfäusten amerikanische Panzer zu knacken, man hörte vom Nordwesten her Geschütze donnern. Im Spielwald versteckten sich am 18. April bereits seit Wochen, oder waren es nur Tage, deutsche Truppen. Bei uns in der Bohnenreute standen im Wald versteckt zwei schwere Geschütze mit viel Munition, welche – Gott sei Dank – nicht dazu passte.

Etwa 300 Evakuierte aus dem Ruhr- und Saargebiet, aus Stuttgart und Heilbronn bewohnten die letzten Winkel in unseren Häusern; jeden Abend kam Einquartierung. Nachts, aber immer mehr auch bei Tag, flogen regelmäßig amerikanische und englische Flugzeugverbände, warfen bei uns Silberstreifen gegen Radar, ab und zu einen leeren Benzintank, manchmal auch ein paar Bomben ab und ließen die Städte Stuttgart, Ulm, Heilbronn und Pforzheim in Schutt und Asche sinken.

Von Tagesbeginn an waren ununterbrochen amerikanische Jagdbomber in der Luft und beobachtet, was sich auf dem Boden abspielte. Wenn sich etwas bewegte, wurde es sofort angegriffen und beschossen. Die ersten amerikanischen Gefangenen lagen im Wiesenhof.

Wir Kinder waren schon sprachlich auf den Umsturz vorbereitet und konnten schon „Thank you“, „Good bye“ und vor allem „Chewing gum“ sagen. Amerikanische Flugzeuge warfen Flugblätter ab. Der Verfasser erinnert sich noch an ein Gedichtchen, das auf diesen Flugblättern stand. Es hieß: *Wir sind die lustigen Acht / Wir kommen bei Tag und bei Nacht / Mädels laßt das Schanzen sein / Wir kommen trotzdem über den Rhein.*

Vielleicht wegen dieses Flugblatts ist man noch heute in Kirchenkirnberg der Ansicht, dass es ständig Gruppen von acht Jabos gewesen seien, die da kreisten. Tatsächlich erinnert man sich von verschiedener Seite an Gruppen von jeweils zwei mal vier Jabos. Ein Teil der Jabos – wahrscheinlich amerikanische „Thunderbolts“ – hatten rot angestrichene Hinterteile – Kokarden, von uns „Rotschwänzchen“ genannt. Diese galten als besonders gefährlich und sollen von französischen Besatzungen geflogen worden sein (was nicht stimmte, wie wir heute wissen). Der Angriff auf Kirchenkirnberg wurde von „Rotschwänzchen“ geflogen.

Deutsche Flugzeuge sah man selten, aber immerhin wurde Kirchenkirnberg gelegentlich von deutschen Düsenjägern, „Turbinenjäger“ wie man damals sagte, überflogen. Nur einmal, kurz nach der Besetzung Kirchenkirnbergs, scheinen eines Nachts einmal deutsche Flugzeuge mit Bordwaffenbeschuss eine amerikanische Kolonne angegriffen zu haben. Wir hörten das Schießen, konnten aber nichts Genaueres erfahren.

Am späten Abend des 17. April erklang zum letzten Mal die Orgel in unserer alten, großen Kirche. Wahrscheinlich war es ein durchziehender Soldat gewesen, der in besseren Zeiten Organist war und einen Orgeltreter gefunden hatte.

Am Nachmittag des 18. April, einem wunderschönen warmen Frühlingstag, verließen die deutschen Truppen ihr Versteck im Spielwald und zogen, die meisten mit Pferdefuhrwerken, in Richtung Kirchenkirnberg. Dass diese Bewegungen sofort bemerkt wurden, war wohl jedem klar. Die Amerikaner waren zu diesem Zeitpunkt schon im Rottal, vielleicht schon in Fichtenberg. Die Kolonne wurde eine Zeit lang von Jabos beobachtet und suchte in unserem Dorf sehr zweifelhaften Unterschlupf und Schutz.

Der Luftangriff auf Kirchenkirnberg – gesehen mit den Augen der Zivilbevölkerung

Der Kirchenkirnberger NSDAP-Ortsgruppenleiter, Ludwig Kienzle, hatte jeden Maßstab verloren und hatte die Verteidigung Kirchenkirnbergs in die Hand genommen. Um das ganze Dorf mussten Panzersperren gebaut und Schützengraben ausgehoben werden. Wie sich später herausstellte, veranlassten eben diese Panzer-



Letzte Konfirmation in Kirchenkirnberg – kurz vor der Zerstörung.

sperren die Amerikaner zum Fliegerangriff auf Kirchenkirnberg. Sie mussten annehmen, dass hier Widerstand geleistet werden sollte.⁸ Überdies soll den Amerikanern ein deutscher Befehl in die Hände gefallen sein, der für den Raum Fornsbach-Kirchenkirnberg den Aufbau einer neuen Widerstandslinie vorsah.⁹

Im Spielwald wurden die Bäume nur halb durchgesägt und zur Fällung vorbereitet. Erst wenn die letzten deutschen Soldaten passiert hatten, sollten sie vollends umgesägt werden. Man kam aber nicht mehr dazu. Anders in Bohnenreute: Hier schlug man alle Traufbäume kreuz und quer über die Straße. An der Kaltwaldsteige, zwei Kilometer außerhalb Kirchenkirnbergs, war eine Gruppe Volkssturmlaute dabei, eine vorschriftsmäßige Sperre fertigzustellen. Alle waren gereizt und voller Widerwillen bei der Arbeit. Auf beiden Straßenseiten wurden tiefe Löcher ausgehoben, mehrere Baumstämme senkrecht hineingestellt und dann mit Steinen und Erde ausgekeilt. Dazwischen

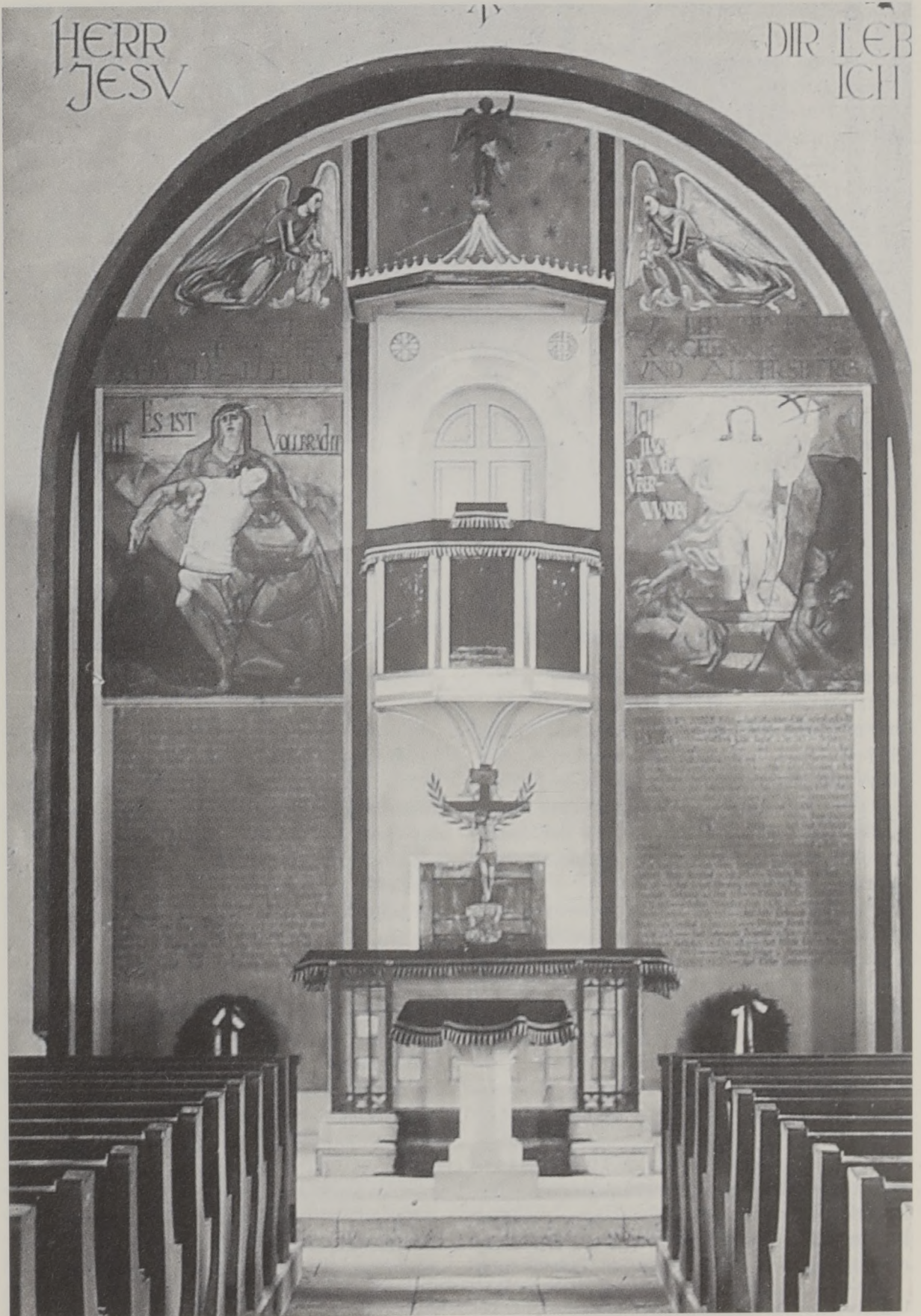
sollten kurz vor der Ankunft der amerikanischen Panzer große Baumstämme eingestreift werden.

Als Gottlieb Dietrich vom Spielhof am frühen Nachmittag mit dem Langholzfuhrwerk, das mit einem Pferd und einem Ochsen bespannt war, einige Stämme zuführen wollte, wurde er von Jabos entdeckt und angegriffen. Ein Knecht, der mit dabei war, ahnte, was da losging, und zog Gottlieb, der sein Fuhrwerk nicht im Stich lassen wollte, über eine Böschung in den Wald hinunter. Das war wahrscheinlich seine Rettung. Nach der Attacke waren das Pferd und der Ochse tot. Bauer und Knecht ließen alles stehen und liegen und liefen davon. Die Stimmung bei den Volkssturmlaute hatte nach diesem Vorfall den Nullpunkt erreicht. Einige trauten sich, so langsam zu sagen, was sie von der ganzen Sache hielten, wenn es auch Wehrkraftzersetzung war.

Der alte Oberholzhauer Gärtling war mit den Nerven völlig fertig und drohte, sich aufzuhängen. Er warf sein Geschirr in den

⁸ So auch die Behauptung des amerikanischen Offiziers, der als erster in Kirchenkirnberg einzog. Vgl. dazu das Ende dieses Beitrags.

⁹ Fritz (wie Anm. 4).



Innenraum der 1945 zerstörten Kirche.

Straßengraben und lief weg. Wie sollte ein Bauwerk, das von ein paar alten Leuten mühsam errichtet wurde, Panzern und Bulldozern Widerstand leisten? Kienzle, mit großer Pistole an der Seite und anscheinend immer noch von der Sache überzeugt, sprach von Wunderwaffen, die an anderer Stelle schon im Einsatz seien, von Durchhalten und Endsieg und wollte erschießen, wer sich seinen Anweisungen widersetzte.

Als jedoch ein Offizier erschien, der mit seiner Einheit hier durch wollte und wegen der herumliegenden Baumstämme nicht mehr konnte, der vor einem bedeutungslosen Ortsgruppenführer, der solch eine Dummheit veranlasst hatte, sehr wenig Respekt zeigte und drauf und dran war, ihn auf der Stelle zu erschießen oder vor ein Kriegsgericht zu bringen, da landete Kienzle sehr schnell auf dem Boden der Tatsachen. Seine absolute Herrschaft, die er zwölf Jahre lang im Dorf ausgeübt hatte, und sein Traum von Großdeutschland brachen in wenigen Augenblicken zusammen wie ein Kartenhaus.

Die Lage spitzte sich immer noch weiter zu. Von der Höhe aus sah man über Murrhardt eine riesige Rauchwolke stehen, und über Kirchenkirnberg war die Luft erfüllt von Flugzeuglärm und Geschützdonner. Die Erde bebte und zitterte, als ob sie im nächsten Augenblick auseinanderbrechen wollte. Als dann auch noch in Richtung des Dorfes Granaten detonierten, wusste man, dass der Zweite Weltkrieg hier endgültig in seine Endphase getreten war. Die Leute ließen ihre Panzersperren im Stich und rannten nach Hause. Es war gut, dass keiner wusste, was er in den nächsten Stunden zu erwarten hatte.

Wer jetzt noch Zeit und Lust und vor allem noch Nerven hatte, konnte in Kirchenkirnberg sehen, wie es um einen Rest der einst so stolzen deutschen Armee bestellt war. Die Truppen aus dem Spielwald hatten den Ort erreicht. Weil nur noch wenige Zugmaschinen und kaum noch Kraftstoff vorhanden war, hatte man an die erste Zugmaschine gleich drei Wagen angehängt. Beim Herunterfahren am steilen Hängelbergele konnten die Wagen nicht gebremst werden, sie schoben sich ineinander, stellten sich quer und versperrten den Weg. Die nachfolgenden Fahrzeuge versuchten, über schmale Hofeinfahrten und über unbefestigte Ortsverbindungswege die Stelle zu umfahren,

was aber nicht gelang. Alles war hilflos verfahren – man war am Ende, es gab keinen Ausweg mehr. Es schien, als ob die Flugzeugbesatzungen auf diesen Moment gewartet hätten.

Walter Wollmershäuser war einer der wenigen jungen Leute, die zu Hause und am Bau der Panzersperren beteiligt waren. Ihm reichte es gerade noch nach Hause in den Keller. Wenn diese Keller auch recht wenig Schutz boten und, wenn das Haus darüber in Brand geriet, zur tödlichen Falle werden konnte, wie es nachher im „Lamm“ der Fall war, in den nächsten beiden Stunden war es wenig ratsam, diese zu verlassen. Zwei Stunden saß man darin und war dem Chaos ausgeliefert und musste voller Angst tatenlos mitanhören, was über Kirchenkirnberg hereinbrach. Das Brummen und Dröhnen der Jabos beim pausenlosen Anflug, das Geknatter der Bordkanonen, das Geräusch, das die leeren Kartuschen erzeugten, wenn sie herunterfielen und über die Straßen schlitterten, das Einschlagen und Explodieren von Sprengbomben und das Aufheulen beim Durchstarten der Flugzeuge wollte und wollte nicht aufhören.

Nach unserer Ansicht dauerte es etwa zwei Stunden, bis alle Bomben abgeworfen und alle Munition verschossen war. Der Inhalt der Benzintanks reichte gerade noch zum Heimflug nach Mannheim, wo die Flugzeuge aufgestiegen waren. Das Gedröhn der Flugzeugmotoren hörte auf, und man wagte sich vorsichtig aus den Kellern und Verstecken heraus. Und da war man nun mitten hineingestellt in alle nur denkbaren Schrecken des totalen Kriegs. Überall brannte es lichterloh. Mehr konnte man in einem kleinen Dorf gar nicht kaputtmachen, mehr Elend und Not konnte ein kleines Dorf wie Kirchenkirnberg überhaupt nicht fassen. Als einige Wochen später im einsturzgefährdeten Schulhaus der erste Gottesdienst stattfand, ließ der damals für Kirchenkirnberg zuständige Pfarrer Richter aus Kaisersbach den Choral aus dem Dreißigjährigen Krieg anstimmen: *Es ist genug des Kreuzes, das mir fast / den Rücken wundgemacht. / Wie schwer o Gott, wie hart ist diese Last! / Ich schwemme manche Nacht mein hartes Lager ganz in Tränen. / Wie lang, wie lange muß ich sehnen? / Wann ist's genug?*

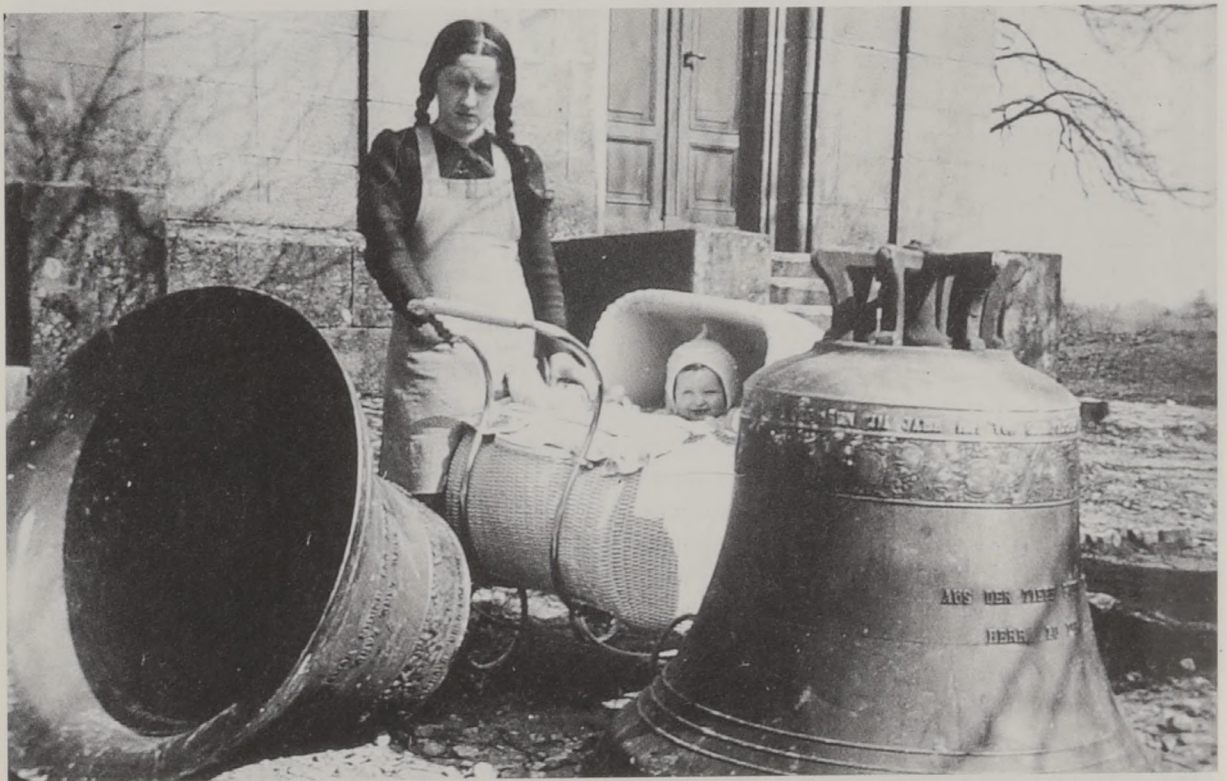
Rund um die zusammengebauten Häuser von Kreiser und Wollmershäuser stand alles in Flammen. Es war wie in der Hölle. Nur Wohlfarths Wohnhaus hatte bis jetzt auch noch

nichts abbekommen, aber der Stall und die Scheune waren eingestürzt und hatten das Vieh unter sich begraben. Ein paar Schritte weiter entfernt brannte Kreisers Scheuer und gleich oberhalb Knödlers Haus. Über der Straße brannte alles lichterloh: Knödlers Stall und Scheune, Ackermanns ganzes Anwesen, Kienzles Haus und Hagmichels Haus, Stall und Scheune mit allen Anbauten – alles stand in Flammen. *

Noch trostloser sah es in der anderen Richtung aus. Keine zwanzig Schritte von Wollmershäusers Haustür entfernt brannte das Ortsgefängnis und gleich daneben das „Lamm“. Kaum fünfzig Schritte war es bis zum Haus von Bohns Anna und Welzenbäck. Und als Abschluss über allem, auf der Anhöhe, wohl in einiger Entfernung, stand die damals riesige Kirche mit ihrem über dreißig Meter hohen Turm in hellen Flammen. Das alles sah aus wie ein gewaltiger Vorhang aus Feuer und Rauch, der aus dem nächtlichen Himmel zum Erdboden hinunterreichte. Von der großen Hitze explodierten immer noch die im ganzen Dorf zerstreuten Patronen und Granaten, vor allem aus den beiden Muniti-

onsfahrzeugen, die neben der Kirche abgestellt waren. Man nahm nachher an, dass die beiden Kinder Adolf und Helga Bareiß von solchen Geschossen getroffen und getötet wurden. Die Ortsstraße war angefüllt mit ineinandergefahrenen, verbogenen, ausgebrannten Militärfahrzeugen. Losgerissene Kühe brüllten, das Gebälk brannte, Dachstühle stürzten krachend zusammen.

Es war Nacht geworden, da bemerkte Karl Kreiser, dass – wahrscheinlich durch Funkenflug entzündet – auch sein Haus anfang zu brennen. Mit irgendwelchen Gefäßen stürmten er und Walter Wollmershäuser zur Wasserleitung, aber diese war überall unterbrochen, es kam kein Wasser mehr. In allen Bäckereien war damals über dem Backofen ein größeres Bassin zur Warmwasserbereitung angelegt – das war die Rettung! Sie schafften es, das Feuer zu löschen, und stießen die restlichen glimmenden Holzteile des Giebels nach außen auf die Straße. Als Walter Wollmershäuser wieder nach draußen kam, lief er der Lammwirtin und ihrem kriegsgefangenen Franzosen in den Weg. Die beiden suchten den Lammwirt. Sie waren miteinander während des Angriffs, als Stall und



Irma Greiner mit ihrer kleinen Schwester Gudrun, 1942, vor den zum Einschmelzen abgelieferten Kirchenkirnberger Glocken.

Scheune in Brand geraten waren, aus dem Keller gekrabbelt, um das Vieh im Stall loszubinden, was ihnen aber nicht mehr gelang. Dabei war der Lammwirt verschwunden. Sie fanden ihn schließlich mit durchschossenem Oberschenkel im Bächlein hinter dem Haus. Irgendwo fand sich ein Grastuch. Darauf legten sie ihn und trugen und zogen ihn, der vor Schmerzen laut schrie und jammerte, hinunter zur Mühle. Dort waren auch wieder Soldaten. Aus dem Ort waren sie verschwunden.

Die Auswirkungen des Luftangriffs und der Artilleriebeschuss

Vor, während und nach dem Fliegerangriff lag unser Ort sowie die Eichenkirnberger Kreuzung mit Breitenfeld und Schierhof auch unter Artilleriebeschuss, in Kirchenkirnberg wurde die Friedhoflinde getroffen und Gräber durch Granaten fast wieder ausgehoben. Nach Angaben deutscher Soldaten waren die Amerikaner im Mainhardter Wald und schossen aus Mainhardt und Wielandsweiler in unseren Raum. Vom Altersberger Volkssturm waren in den vergangenen Wochen ebenfalls Panzersperren und Stellungen für Artilleriegeschütze gebaut worden. Robert Lang vermutet, dass ein Flugzeug die feindliche Artillerie einwies, diese zu beschießen. Alle Stellungen um Breitenfeld wurden nur knapp verfehlt. Wie überall war auch in Breitenfeld viel Militär und ein großes Durcheinander. Zwei Tage vorher hatten Soldaten ein Schwein aus Roberts Stall gezogen und geschlachtet. Recht und Ordnung hatten aufgehört zu gelten.

Der Jaboangriff auf Kirchenkirnberg hatte um ca. 17 Uhr begonnen und dauerte nach unserer Ansicht bis ca. 19 Uhr. Es war Sommerzeit eingeführt; diese war um eine Stunde gegenüber Normalzeit verschoben. Trotz der Zeit für den Stall saßen die meisten Leute in den damals vorgeschriebenen Erdbunkern, so auch Roberts Frau mit ihren Kindern, das Kostkind Waldemar Schlipf und die Magd Lina Bauer. Nach einem Granateinschlag draußen an der Kreuzung rief dort jemand laut um Hilfe. Da auch weiterhin Granaten einschlugen - eine in unmittelbarer Nähe des Bunkers, eine vor Roberts Stall -, traute sich niemand nach draußen, um nachzusehen. Erst am nächsten Morgen, in aller Frühe - Waldemar war schon eifrig damit beschäftigt, seine HJ-Kleider und seine Hitler-Bilder zu vergraben - wagte sich

Lina Bauer hinaus zur Kreuzung. Nach dem fürchterlichen Abend mit der Schießerei und dem Fliegerangriff auf Kirchenkirnberg war es recht still im Land. Zum ersten Mal seit langer Zeit waren mit dem Tagwerden keine Jabos in der Luft. Die deutschen Soldaten waren verschwunden. Auf der Kreuzung stand ein zusammengeschossenes Personenauto. Ein Soldat saß oder lag mit einem abgeschossenen Bein tot im Straßengraben. Es muss derjenige gewesen sein, der um Hilfe gerufen hatte. Lina ging ums Auto. Darin lag ein Offizier, dem es den Kopf abgerissen hatte und noch ein weiterer Soldat, dem der Bauch ganz aufgerissen war. Lina war so erschüttert, dass sie anfang, bitterlich zu weinen. Weil alles irgendwie so unberührt aussah, war sie der Meinung, dass seit dem Treffer am Vorabend niemand hier gewesen sei. Doch in der Zwischenzeit hatte sich hier einiges abgespielt.

Die meisten Soldaten hatten nach dem Angriff auf Kirchenkirnberg den Ort fluchtartig in Richtung Gschwend verlassen. Nur dort war der Weg noch frei. Ganz bestimmt waren diese Soldaten vorbeigekommen und hatten gesehen, was passiert war. Nach Robert Lang fehlten die Räder des Autos, die sicher für ein anderes Fahrzeug abmontiert waren.

Schäden östlich von Kirchenkirnberg und die Fahrt des Arztes Dr. Kopp von Gschwend nach Kirchenkirnberg

Friedrich Bohn aus Eichenkirnberg - „dr Veita Frieder“ - hatte Nachricht bekommen, dass sein Bruder Karl mit seiner Truppe durch Gschwend komme. Frieder fuhr am späten Nachmittag des 18. April mit dem Fahrrad nach Gschwend, um seinen Bruder zu treffen. Auf dem Heimweg machte er noch einen Besuch bei seiner Braut im Waldhaus. Er stellte sein Fahrrad vor dem Haus ab, als er wieder herauskam, war das Rad weg. Er machte sich zu Fuß auf den Weg nach Hause. Im Straßenwald bog er rechts ab, um über die Neumühle nach Eichenkirnberg zu kommen. Im Wald oberhalb der Mühle lagen Bäume als Panzersperre über den Weg. Es war schon ziemlich dunkel und Frieder sah, dass dort Leute mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt waren. Er nahm an, es seien Neumüller Gottlieb Braun und seine Leute. Da hörte er auf einmal Laute, wie er sie noch nicht gehört hatte, und begriff, dass hier schon amerikanische Soldaten waren und ging, ohne



Kirchenkirnberg im April 1945.

◇ = Wehrmachtsfahrzeuge, zerstört

z = zerstörtes Gebäude

b = beschädigtes Gebäude

t = Tote nach Nummern

1 = Soldat Kurt Fischer aus Altenburg/Thüringen, geb. 8. 11. 1911, liegt auf dem Friedhof Kirchenkirnberg.

2 = Adolf Bareiß, geb. 31. 3. 1935

3 = Helga Bareiß, geb. 9. 3. 1942

4 = Anna Maria Lauinger, geb. Schaal, geb. 21. 7. 1895, aus Esslingen. Im Pfarrhaus tödlich verletzt, in Kirchenkirnberg beerdigt.

5 = Einer oder wahrscheinlicher zwei Soldaten. Unterschiedliche Angaben. Entweder in der Mühle oder im Lazarett gestorben.

6 = Wilhelm Haas aus dem Täle, geb. 24. 11. 1868.

7 = Rosine Meider, geb. Wolff, geb. 29. 3. 1885.

8 = Wilhelm Wolff, geb. 3. 10. 1877, Lammwirt, gestorben in Öhringen.

9 = Rosine Haas aus Altersberg, geb. ?

dass sie ihn bemerkt hatten, zurück und wollte nun über den Schierhof und die Kreuzung nach Hause. Als er oben an der Kreuzung ankam – es war zwischen 22 und 23 Uhr – bot sich ihm ein schauriges Bild dar: Im Hintergrund brannte der Kirchturm von Kirchenkirnberg wie eine große Fackel lichterloh. In der Kreuzung lag ein zusammengeschossenes Auto. Ein Soldat lag tot vor dem Auto auf der Straße. Er zog ihn von der Straße weg, in den Straßengraben.

Im Nachbarort Gschwend hatte sich unter Leitung von Dr. Kopp eine Rot-Kreuz-Gruppe gebildet. Als man begriff, was in Kirchenkirnberg geschehen war, rief Dr. Kopp einige Männer und Frauen zusammen, und sie machten sich mit zwei oder drei Autos auf den Weg nach Kirchenkirnberg. Der erste, der losfuhr, kam bis zur Kreuzung. Dort lag das zusammengeschossene Auto und die toten Soldaten. Er bekam einen solchen Schreck, dass er auf der Stelle umkehrte.

Dr. Kopp als altbewährter Fahrer Dees war mit dem Arztauto nach Schwäbisch Gmünd zur Reparatur gefahren und war noch nicht zurückgekehrt. Da fand sich die Frau des Tierarztes Dr. Stolz bereit zu fahren. Voller Angst saß auch Friedel Moser aus Kirchenkirnberg mit im Auto. Sie war zu der Zeit bei Dr. Kopp im Haushalt beschäftigt. Als sie am Auto an der Kreuzung ankamen, stieg Dr. Kopp aus, stellte fest, dass alle Soldaten tot waren und er nicht mehr helfen konnte. Den mitfahrenden Frauen wollte er den schaurigen Anblick ersparen und bat sie, im Auto zu bleiben. Sie fuhren weiter nach Kirchenkirnberg. Die Rauchwolke und der rot gefärbte Himmel über dem Ort verhiessen nichts Gutes. Am Ortseingang, oben am Adlerberg, lag dann auch gleich ein weiterer toter Soldat mit seinem Pferd. Der „Adler“ brannte. Überall lagen tote Militärpferde. Kühe brüllten. Soldaten und Zivilisten rannten herum und versuchten zu löschen oder zu retten, was noch zu retten war.

Auf der anderen Straßenseite war der alte Bierkeller von Kronenwirt Sammet in den Berg hineingebaut. Es war der sicherste Luftschutzbunker des ganzen Ortes. Darin saßen völlig verängstigte Frauen und Kinder. Elsbeth Wilz hatte die dreijährige Helga Bareiß in den Armen. Sie war auf ihrem Schoß, kaum sichtbar verletzt, gestorben. Der zehnjährige Bruder Adolf lag tot draußen an der Badseehecke – ihm hatte es nicht mehr in den Keller gereicht.

An der Post war durch eine Sprengbombe ein Teil der Außenwand weggerissen, so dass man ins Innere des Hauses sehen konnte. Die Kirche, Kaufmann Greiners Waschhaus, Mertes Haus, Stall und Scheune standen in hellen Flammen. Das Pfarrhaus war schwer beschädigt. Ein Steinquader hatte eine aus Esslingen evakuierte Frau erschlagen. Die anderen Kellerinsassen waren über den Schutt heraus ins Freie geklettert. Ein Soldat hatte, schwer verletzt, eine lange Blutspur hinterlassen. Er wurde mit noch mehreren, zum Teil schwer verletzten Kameraden hinunter zur abgelegenen Kirchenkirnberger Mühle gebracht.

Am Schulhaus war der Eingang durch eine Sprengbombe total zerstört, hinter dem Schulhaus war die Schulscheuer abgebrannt. Aber Mosers Haus stand noch, und Friedel fand ihre Angehörigen verstört, aber unversehrt im Keller sitzen. Der Vater, Hansjörg Moser, war schon unterwegs, um Leute und Feuerwehrschräuche aufzutreiben. Seiner jüngsten Tochter Elsa hatte er strengstens verboten, aus dem Keller zu gehen. Sie gehörte zu einer Feuerwehrgruppe, die aus lauter Mädchen gebildet wurde, und sie empfand es als ihre Pflicht, trotz aller Gefahren beim Löschen zu helfen. Totengräber Gärtlings Haus war eingestürzt und die Tochter Luise durch einen Splitter am Bein verletzt. Sie flohen in den Keller des Nachbarhauses, wo Luise von Dr. Kopp versorgt und verbunden wurde. Große Sorgen machte sich der Arzt um eine Kirchenkirnberger Bäuerin, die am Tag vorher einen Buben geboren hatte. Als er dort ankam, wo einmal das Anwesen gestanden hatte, waren nur noch ein paar Schutt- und Aschehaufen übrig – die Frau war verschwunden. Sie war mit ihrem Kind aus dem brennenden Haus ins Nachbarhaus geflohen. Als es dort ebenfalls anfang zu brennen, floh sie, während die Kugeln um sie piffen, hinunter zur Mühle, um dort Schutz zu suchen.

Verheerend hatte es den unteren Weiler und das Hägelbergele getroffen. Hier war der größte Teil des Militärzugs zum Stehen gekommen und wurde total zusammengeschossen. Das Haus von Welzenbäck brannte mit all seinen Anbauten. Maierbäckers Scheune brannte genauso wie das „Lamm“. Auf dem Hägelbergele standen die zusammengeschossenen Fahrzeuge der deutschen Soldaten. Munition und Verpflegung lag haufenweise auf der Straße, ebenso tote Pferde und Schweine. Bauers und

Davids Häuser, Ställe und Scheunen waren schon abgebrannt und in sich zusammengefallen. Bei Hagmichels brannte alles lichterloh. Kienzles Haus fing am Schluss auch noch Feuer und brannte sehr schnell ab. Man vermutete, dass Kienzle Benzin, Öl und Butter gehamstert hatte. Er verschwand in der Nacht mit seiner Familie und trieb sich einige Zeit in den Wäldern in der Kaisersbacher Gegend herum, gab aber bald auf. Ihm wurde der größte Teil der Schuld an dem Unglück angelastet, weil er veranlasst hatte, dass die Panzersperren um Kirchenkirnberg geschlossen wurden und somit die deutschen Soldaten nicht mehr abziehen konnten.

Aus Gschwend hatten sich etwas später noch einige Rot-Kreuz-Schwester auf den Weg nach Kirchenkirnberg gemacht. Es war Nacht geworden. Mit abgedunkeltem Autolicht hatte man kaum Sicht und immer wieder kamen, mit Fahrzeugen und zu Fuß, flüchtende Soldaten entgegen, fragten nach dem Weg und warnten davor, nach Kirchenkirnberg hineinzugehen. Sie kamen nur langsam vorwärts. Als sie den Ort erreichten, brannte nur noch der Kirchturm. Der Kirchplatz und die Straße waren mit Glassplittern und zerbrochenen Dachziegeln bedeckt. Aber man kam durch! Der Ort war wie ausgestorben. Hinter einem Kellerfenster brannte ein Licht. Sie klopfen und erzählten, wer sie seien. Es wurde ihnen gesagt, dass viele Verwundete zur Mühle gebracht worden waren. Sie fuhren zur Mühle, einmal musste ein großer Bombentrichter umfahren werden.

Die abgelegene Mühle war zum Zufluchtsort für alle geworden. Es waren fast fünfzig Leute, die sich hier eingefunden hatten. Die meisten Soldaten waren aber schon weitergezogen. Die Verwundeten waren in Stuben und Schlafkammern untergebracht worden, andere suchten sich in Stall und Scheune, im Stroh und Heu ein Bleibe für die Nacht. Unter der Brücke hatten französische Kriegsgefangene sogar eine Art Notunterkunft errichtet, die man dann aber wegen der kalten Nächte und der Kälte des Wassers nicht benutzen konnte. Einige Leute hatten auch im Wald unterhalb der Mühle übernachtet. Anscheinend waren Sanitäter unter den Soldaten in der Mühle gewesen, denn alle Verwundeten waren ordentlich verbunden und versorgt. Dr. Kopp war noch nicht da gewesen. Er musste sich irgendwo im Ort aufhalten. Ein Soldat verlangte von einer Kran-

kenschwester die Rot-Kreuz-Armbinde, damit er sich bei der Ankunft der Amerikaner als Sanitäter ausgeben konnte – und sie gab sie ihm. Zuletzt traf auch Dr. Kopp ein. Im Licht einer Sturmlaterne prüfte er alle Verbände, konnte im Übrigen aber wenig helfen, da er weder Spritzen noch Verbandszeug hatte – alles war ausgegangen. Die Frau mit dem Baby war unversehrt, nur das Bettchen war etwas angesengt.

Es war Mitternacht, als die Gschwender sich auf den Nachhauseweg machten. Vor der Kirche streifte das Auto. Dr. Kopp war ungeduldig. Er wollte nicht hier in die Hände der Amerikaner geraten. Er und seine Leute kamen erst gegen Morgen zwischen zwei und drei Uhr nach Hause. Dr. Kopp erzählte, dass im Straßenwald schon amerikanische Soldaten seien. Er wunderte sich, dass sich seine Angehörigen im Keller aufhielten. Da krachte eine Granate ins Gschwender Kirchendach, darauf hielt auch er es für klüger, im Keller zu bleiben. Bei Hinderer war ein Lkw mit Lebensmitteln untergestellt gewesen. Hanne Hinderer brachte einen Soldaten so weit, dass er ihn aus der bereits brennenden Hütte hinausfuhr und auf der Wiese stehen ließ. Der Lkw hatte Lebensmittel geladen, insbesondere Butter, Käse, Wurst und Zucker. Davon versorgten sich die Kirchenkirnberger mehrere Tage lang.

Am späten Vormittag des 19. April legte Dr. Kopp eine Rot-Kreuz-Binde an, nahm seinen Stock und seinen Riesenschnauzer und ging zu Fuß nach Altersberg, weil dort angeblich eine Frau verletzt worden war. Auch dort konnte er nicht mehr helfen. Rosine Heinz war, von einem Splitter getroffen, tot an einem Baum lehrend aufgefunden worden. Da Bürgermeister Krauß von Horlachen-Altersberg zum Militär eingezogen worden war, war zu dieser Zeit der Landwirt Karl Malde von Altersberg als Bürgermeister in Horlachen eingesetzt. Ihm wurde angezeigt, dass an der Kreuzstraße drei tote Soldaten liegen. Wahrscheinlich ist er es gewesen, der den drei Breitenfelder Bauern Robert Lang, Karl Retter und Albert Schock auftrug, die Soldaten zu beerdigen. Die Zeit dafür war recht knapp bemessen, weil man damit rechnete, dass jeden Augenblick die Amerikaner an der Kreuzung eintreffen würden. Mit der morgendlichen Stille war es dann auch schlagartig zu Ende. Aus allen Richtungen brummten und dröhnten Fahrzeugmotoren und rasselten

Panzerketten. Und nun kamen auch schon Fahrzeugkolonnen, vor allem Panzer aus Richtung Kirchenkirnberg, aus Richtung Neumühle und Eichenkirnberg und trafen sich an der Kreuzung. Dazwischen herum standen unsere drei Breitenfelder Bauern und sollten bei diesem Schlamassel die Soldaten beerdigen. Zuerst erwogen sie, diese zum fast drei Kilometer entfernten Friedhof nach Kirchenkirnberg zu bringen. Angesichts der fahrenden Kolonnen war dies nicht möglich. Sie erwogen auch, drei einzelne Gräber zu schaufeln, kamen aber davon ab und hoben ein Loch für alle drei aus, weil sie annahmen, dass sie doch bald wieder ausgegraben würden. Und überhaupt wollten sie nichts wie weg. Bevor sie die Soldaten ohne Särge in das Grab legten, suchten sie in den Taschen nach den Ausweisen der Toten. Sie fanden bei allen nur die Ausweise, aber keine Geldbeutel, Ringe oder irgendetwas Persönliches. Es sah so aus, als ob sie über Nacht ausgeraubt worden wären. Auch die Räder des Autos waren abgeschraubt. Es fiel auf, dass alle drei recht schlechte Schuhe anhatten. Robert Lang nahm die Papiere an sich, und sie begruben die Soldaten. Aus Eichenkirnberg holten sie „Veitavater“ Gottlieb Bohn dazu, der am

Grab ein Gebet sprach. Er war es auch, der die in Altersberg umgekommene Rosine Heinz auf dem Friedhof in Kirchenkirnberg beerdigte.

Während der ganzen Zeit bauten die Amerikaner, unter welchen viele Schwarze waren – damals bei uns etwas sehr Ungewöhnliches – Artilleriegeschütze auf und begannen zu schießen. Die Breitenfelder waren solches Gedonner nicht gewöhnt und erschraaken. Darüber machten sich die Amis lustig. Robert Lang schreinerte zu Hause ein kleines Holzkreuz, schrieb alle Daten aus den Ausweisen drauf und stellte es am Grab auf. Er hoffte, dass durchziehende Soldaten diese Adressen den Angehörigen zutragen würden. Es wird erzählt, dass die etwas schrullige Bruders Luise aus Kirchenkirnberg einige Zeit später zum Grab hinausging und das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ sang.

Die Besetzung Kirchenkirnbergs

In Kirchenkirnberg waren die Amerikaner am Morgen vom Spitalwald her mit Panzern und Infanterie bis an den Ortsrand gekommen. Es war ungefähr sieben Uhr, als ihnen unser Bürgermeister Oehme, wahrscheinlich mit einer weißen Fahne, entgegenging, um den Ort



Kirchenruine.

zu übergeben. Er musste vor dem ersten Panzer durch den Ort gehen und wurde von einigen Einwohnern beschimpft und angegriffen, weil sie auch ihn für den Teil des ganzen Elends verantwortlich machten.

In der Mühle waren sieben Soldaten, die sich als Sanitäter ausgaben – wenn ihnen das auch kein Deutscher, viel weniger noch ein Amerikaner abnahm – mit mehreren Verwundeten zurückgeblieben. Unter den Verwundeten waren auch Lammwirt Wilhelm Wolff und, mit gebrochenem Arm, Inge Krauß aus dem Pfarrhaus. Der schwer verletzte Soldat aus dem Pfarrhaus war gestorben. Ein weiterer Soldat war so zugerichtet, dass er kaum eine Überlebenschance hatte. Eine unbekannte Frau hatte schwere Verbrennungen. Als die Amerikaner ankamen, wurden alle Verletzten mit Hilfe von Frau Geiss als Dolmetscherin in ein Sanitätsauto geladen. Welzens brachten noch Kissen und Decken, damit sie es ein wenig bequemer hatten, und gleich darauf wurde mit unbekanntem Ziel abgefahren. Später stellte sich heraus, dass sie nach Öhringen in ein Feldlazarett gebracht worden waren. Dort starb Wilhelm Wolff schon kurz nach der Ankunft. Es hieß, dass der schwer verletzte Soldat ebenfalls nicht überlebt

habe. Die Frau mit den Brandverletzungen schrieb später aus Heilbronn – sie war mit dem Leben davongekommen.

Welzens mussten ihr Haus räumen. Darin wurden für einige Tage, von einigen Amerikanern bewacht, die gefangenen Soldaten eingesperrt. Im „Lamm“ fehlten immer noch Rosine Meider, die Schwester von Wilhelm Wolff, und Wilhelm Haas vom Täle. Man drang durch den Schutt in den Keller ein. Dort lag Rosine Meider mit abgerissenem Arm. Aber von Wilhelm Haas war nichts zu finden. Erst beim späteren Aufräumen kam seine Uhrenschatulle mit der Uhr zum Vorschein. Von Wilhelm Haas selbst wurde überhaupt nichts mehr gefunden.

Im Laufe des Tages wurden dann all die anderen Weiler und Gehöfte um Kirchenkirnberg von den Amerikanern durchsucht und in Besitz genommen. Obwohl sie von den allermeisten Leuten sehnsüchtig erwartet wurden, war man doch recht unsicher, wie sich der allererste Kontakt wohl so gestalten würde. Im Großen und Ganzen lief alles recht unproblematisch ab. Die Amerikaner kamen meist zu zweit mit MPs im Anschlag übervorsichtig in die Häuser und fragten nach deutschen Soldaten. Der Horlacher Wirt, Schneiders Karl, bot



Ausgebrannte Kirche in Kirchenkirnberg.

dem ersten Amerikaner, der seinen Hof betrat, mit einladender Geste eine Zigarette an – vielleicht sah sie etwas schmutzlig aus, Zigaretten waren ja große Mangelware. Jedenfalls ging es mit der deutsch-amerikanischen Freundschaft ganz so schnell nun doch nicht. Der Amerikaner stieß Karl mit dem Gewehrkolben in den Bauch, und Karl trollte sich verärgert und brummend ins Haus und war von der Rechtschaffenheit der Amerikaner nie mehr so ganz überzeugt.

In Kirchenkirnberg mussten am Abend mehrere Familien ihre noch intakten Häuser räumen und den Amerikanern für ein paar Tage Platz machen. Unterkunft zu finden, war unter den gegebenen Umständen nicht einfach. Als wir nach einigen Tagen in unser Haus zurückkehren konnten, war alles durchwühlt und auf den Kopf gestellt. Es sah verheerend aus. Viele Dinge lagen im Freien. Von den Amerikanern besonders begehrt waren Eier, Rauchfleisch und Schnaps und ganz besonders deutsche Kriegsauszeichnungen als Souvenirs. Eine Ausgangssperre zwischen acht Uhr abends und sechs Uhr morgens wurde verhängt. In dieser Zeit durfte sich niemand auf der Straße zeigen. Mit riesigen Bulldozern wurden die Panzersperren beiseite geschoben – solche Maschinen hatten wir noch nicht gesehen – und alles, was laufen konnte, das waren vor allem die Frauen, musste die Reste der Panzersperren vollends aus dem Weg räumen.

Verwandte der Gefallenen erkundigen sich – das Marterl

Robert Lang hatte richtig vermutet: Schon nach kurzer Zeit meldete sich eine Familie Schöll aus Gärtringen bei Herrenberg. Auf einigen Umwegen hatte die Unglücksbotschaft die Familie erreicht. Der Obergefreite und Funker Alfred Schöll war der Fahrer des Autos. Er hatte noch am 16. oder 17. April von Crailsheim aus zu Hause angerufen. Seine Angehörigen kamen zu Robert Lang, und Robert half, den

Leichnam auszugraben. Alfred Schöll wurde 1922 geboren, war also 23 Jahre alt. Der nächste war der 1912 geborene Hauptmann Karl Schmidt aus Amberg in der Oberpfalz. Auch dazu wurde Robert Lang geholt. Ausgegraben hat ihn der ehemalige Wachmann und spätere Schwiegervater von Kronenwirt Alfred Sammet, Emil Kern. Es muss sehr ekelhaft gewesen sein. Am 18. September 1945 wurde als Letzter der Leutnant Friedrich von Müller-Gnadeneck exhumiert. Er entstammte einer sehr bekannten Münchner Familie. Robert Lang wurde auch dazu wieder geholt. Die Leiche war schon halb verwest, und nach Maria Schock wurde fast nur noch Erde in den Sarg gefasst. Wahrscheinlich war es wieder Emil Kern, der die sterblichen Überreste umbettete. Von Müller-Gnadeneck soll einige Tage vorher noch dienstlich in München gewesen sein. Beim Besuch seines Bruders soll ihn dieser aufgefordert haben, nicht mehr zu seiner Einheit zurückzukehren, doch er ließ sich nicht aufhalten.

In welcher Funktion die beiden Offiziere mit ihrem Fahrer Alfred Schöll unterwegs waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Der Vater von Friedrich, Konsul von Müller-Gnadeneck, stiftete zum Andenken an den Tod der drei Soldaten ein Marterl, das der Vater von Alfred Schöll, der Maurer war, am Unglücksort an der Kreuzung aufstellte. In unserer Gegend ist so ein Marterl eigentlich nicht üblich. Wenn man die Flechten und das Moos ein wenig abkratzt, kann man entziffern: *In frommer Erinnerung an die am 18. April 1945 hier / Gefallenen guten Kameraden / Fritz v. Müller / Karl Schmidt / A. Schöll.* Damit hat auch die eingangs unseres Beitrags erwähnte briefliche Nachfrage nach dem Schicksal des bei Kirchenkirnberg gefallenen Soldaten eine Klärung gefunden. Noch nach 50 Jahren waren die Angehörigen erschüttert über das Vorgefallene.¹⁰

Unsere Untersuchung konnte klären, dass mehr Menschen bei der Zerstörung und Besetzung Kirchenkirnbergs umgekommen sind, als

¹⁰ Damit hatte auch der eingangs erwähnte Brief von Ulrich Bieberbach eine Beantwortung gefunden. Das Marterl existiert noch. Als ich Herrn Bieberbach ein erstes Skript über die Ereignisse vom April 1945 zusandte, antwortete er wie folgt: *Sehr geehrter Herr Bohn, ich danke Ihnen sehr verbindlich für die Zusendung Ihres Manuskriptes. Sie werden Verständnis dafür haben, daß ich es meiner Frau nicht zum Lesen vorgelegt habe. Ich habe es aber an die Familie Müller von Gnadeneck weitergereicht, damit sie dieses Manuskript in ihre Familienchronik einreihen kann und es dort den angestammten und klärenden Platz bekommt. Mit Rücksicht auf meine Frau und Frau Riemann – die Schwester des Friedrich von Müller – muß ich leider von einem neuerlichen Besuch in Kirchenkirnberg Abstand nehmen. Die aufgeweckte Erinnerung an den Tod des Friedrich von Müller hat beide zu sehr mitgenommen, als daß es möglich ist, neuerdings nach dort zu kommen. Sollte ich im Laufe der Zeit mal wieder in die dortige Gegend kommen, so wird es mir eine Ehre sein, mich bei Ihnen persönlich bedanken zu können ...*

man bislang in der Literatur angenommen hat. Von den zwölf oder dreizehn Menschen – fünf, wahrscheinlich sechs Soldaten und sieben Zivilisten –, die im Zusammenhang mit dem Fliegerangriff auf Kirchenkirnberg ums Leben kamen, vergaß man Rosine Heinz und Lammwirt Wilhelm Wolff sogar ins offizielle Totenbuch einzutragen.

Über den Artilleriebeschuss von Kirchenkirnberg und Umgebung gibt es auch andere Auffassungen. Nach verschiedenen Angaben war auf dem Kieselberg bei Gaildorf deutsche Artillerie stationiert und schoss in unseren Raum. Es spricht einiges dafür, dass es eine deutsche Granate war, die das Auto der drei Soldaten getroffen hat.¹¹

Die Ereignisse militärgeschichtlich betrachtet

Die militärischen Quellen über die Vorgänge in Kirchenkirnberg sind dürftig, aber dennoch aussagekräftig. So erfährt man deutscherseits, zu welchen Verband die in Kirchenkirnberg angegriffene Kolonne gehörte: „In der Frühe des 18. April treten die Amerikaner mit der 10. Pz. Div., der 44., 100. und 103. Inf. Div. zum umfassenden Großangriff auf den Stuttgarter Raum gegen die Donau an. Hierbei stoßen starke Kräfte auf die im Mainhardter Wald liegenden Kampfgruppen 553 und 246. Heftige Luftangriffe auf allen Straßen des Divisionsabschnitts sollen jeden Widerstand im Keime ersticken. In Kirchenkirnberg wird eine Kolonne der Division dabei völlig zerschlagen.“¹²

In den amerikanischen Quellen findet sich ein bislang nicht beachteter knapper Bericht, den wir in Übersetzung wiedergeben. Es handelt sich um einen Einsatzbericht der 358. Fighter Group über den 18. April 1945: 12 P-47 [Republican Thunderbolt, schwere einmotorige Jäger] der 367. Squadron um 16.14 Uhr zum direkten Erdeinsatz mit Halfbake [Fliegerverbindungsoffizier bei den Bodentruppen] und zu bewaffneter Aufklärung. 24 x 260-lb-Splitterbomben und 40 Raketen wurden mit-

geführt, 1 Rakete wurde zur Basis zurückgebracht. Flugweg: Basis [= Mannheim-Sandhofen] – Heilbronn – Schwäbisch Hall – Kirchenkirnberg – Basis. Halfbake gab die Squadron an Grandfather [Fliegerverbindungsoffizier, der in einer Piper Cub über dem Operationsgebiet flog] weiter, der die Squadron zum Ort Kirchenkirnberg (S-425410) führte, wo etwa 15 LKW und Infanterie konzentriert waren. Das Ziel wurde mit Rauch markiert. Alle Bomben und 37 Raketen wurden auf den Ort abgeworfen bzw. abgeschossen und viele Brände dabei entfacht – 20 Gebäude zerstört, 6 Gebäude beschädigt und 15 LKW zerstört. 2 Raketen wurden auf einen getarnten Stapel bei S-465505 [Gelbingen bei Schwäbisch Hall] abgeschossen – Fehlschüsse. Folgende Erfolge beim Bordwaffenbeschuss werden beansprucht: Bei S-42505 [Frankenberg] – 1 LKW zerstört; bei S-410410 [Gärtnerhof] – 3 LKW zerstört; bei S-425505 [500 m ostwärts Ziegelbronn] – 1 LKW zerstört; bei S-4141 [Gärtnerhof] – 1 Stabsfahrzeug zerstört; bei S-4140 [1 km südlich Gärtnerhof] 2 LKW zerstört, 1 LKW beschädigt; von 15 LKW bei S.3242 [600 m ostwärts Trailhof] – 5 LKW zerstört, 3 LKW beschädigt; bei S-325399 [westlich Sechselberg] – 1 LKW zerstört; von 5 Pferdefuhrwerken bei S-435408 [1 km ostwärts Kirchenkirnberg] – 2 Pferde getötet, 1 Pferdefuhrwerk beschädigt. Es wurde beobachtet, dass viele Straßen zwischen S-425410 [Kirchenkirnberg] und S-3544 [Murrhardt] durch über die Straße gelegte Bäume gesperrt sind. Unsere Infanteristen und Panzer wurden bei S-345505 [Grab] und bei S-358498 [Morbach] beobachtet. Keine Flak, keine Feindflugzeuge, keine Verluste. Wetter: Dunstig bis 5000 Fuß, Sicht 2 Meilen. Gelandet 18.56 Uhr. Für den Group Commander: Joseph J. Grazis, 1st. Lieutenant, Air Corps Assistant Station Officer.¹³

Demnach handelte es sich durchaus um einen gezielt angeforderten Luftangriff, der sowohl von einem amerikanischen Fliegerverbindungsoffizier bei den Bodentruppen als auch von einem Aufklärungsflugzeug aus diri-

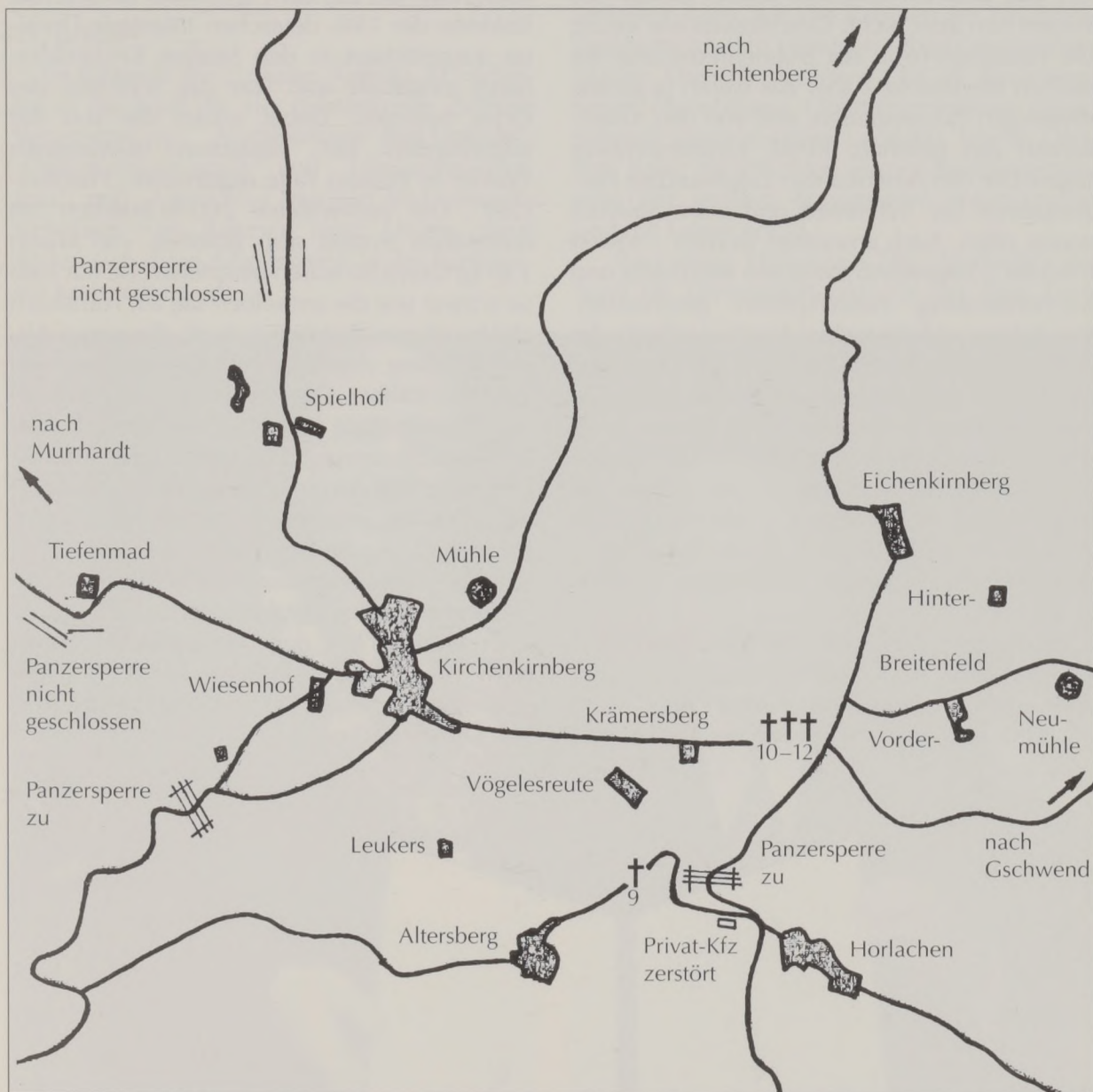
¹¹ Auch Ulrich Bieberbach sprach von deutschen Granaten, von denen das Auto getroffen wurde. Wie er zu dieser Ansicht kam, ist mir nicht bekannt.

¹² Gerhard Graser, Zwischen Kattegat und Kaukasus. Weg und Kampf der 198. Infanterie-Division 1939 bis 1945, Tübingen 1961, S. 352.

¹³ AFHRA, Maxwell, AL, USA – Mikrofilm A-6355, 1505-1508; abschriftlich an den Verfasser übermittelt und übersetzt von Herrn Hubert Bläsi, Heilbronn, am 19. 4. 1995. Herr Bläsi hat auch die im Originaltext vorkommenden Koordinaten und diversen Kürzel aufgelöst. Ihm und den Luftkriegsspezialisten Bardua, Schwaikheim, und Grimminger, Augsburg, sei für ihre Hilfe herzlich gedankt.

giert wurde. Aus dem Einsatzbericht wird die Gesamtlage des 18. April 1945 umfassend deutlich: Die Luftangriffe der Amerikaner waren in der Tat flächendeckend; nach dem Hauptschlag gegen Kirchenkirnberg erfolgten auf dem Rückflug noch zahlreiche Angriffe gegen Einzelziele in den verschiedenen

genannten Orten. Das deckt sich exakt mit den Informationen aus der Geschichte der 198. deutschen Infanterie-Division. Allerdings ist der amerikanische Einsatzbericht nicht in allen Details zuverlässig. Als Ella Geiss, die beim Einmarsch der Amerikaner dolmetschte, gefragt hatte: „War es denn nötig, unseren kleinen Ort



Kirchenkirnberg und Umgebung im April 1945.

† = Tote nach Nummern

10 = Obergefreiter (Fahrer) Alfred Schöll aus Gärtringen bei Herrenberg, geb. 1922.

11 = Hauptmann Karl Schmidt aus Amberg/Oberpfalz, geb. 1912.

12 = Leutnant Friedrich von Müller-Gnadeneck aus München, geb. 18. 8. 1918.

zu bombardieren?“ hatte der amerikanische Offizier, der als Erster mit den US-Bodentruppen in Kirchenkirnberg eintraf, geantwortet: „Ihr hattet eure Panzersperren zu, ihr wolltet euch verteidigen.“¹⁴ Dies war auch die Ansicht der US-Luftwaffe, die in dem Einsatzbericht ja von *vielen Straßen* schreibt, die *zwischen Kirchenkirnberg und Murrhardt* durch Panzersperren aus Bäumen blockiert seien. Genau das stimmt nun aber nicht: Geschlossen war einzig die Panzersperre in der Bohnenreute und die südlich Breitenfeld – aber das waren ja gerade diejenigen Panzersperren, die, von den Amerikanern aus gesehen, hinter Kirchenkirnberg lagen. Die den Amerikanern zugewandten Panzersperren bei Tiefenmad und beim Spielhof waren offen. Auch ansonsten wurden – soweit bekannt – nirgendwo zwischen Murrhardt und Kirchenkirnberg Panzersperren geschlossen. Die Fakten widersprechen somit eindeutig der Äußerung des amerikanischen Offiziers und der Ansicht der US-Luftwaffe. Es mag sein, dass die Amerikaner in der Hektik der Ereignisse da einfach einiges verwechselt hatten, denn lediglich bei Trauzenbach und an der Steinberger Straße nördlich Murrhardt – also keinesfalls zwischen Murrhardt und Kirchenkirnberg – scheinen Panzersperren geschlossen worden zu sein.¹⁵

Nach den Aussagen des amerikanischen Offiziers und nach dem Einsatzbericht kann aber an einem kein Zweifel sein: Das – wenn auch nur teilweise – Schließen der Panzersper-

ren durch NSDAP-Ortsgruppenleiter Kienzle war für Kirchenkirnberg in der Tat verhängnisvoll. Zusammen mit amerikanischen Falschmeldungen über geschlossene Panzersperren zwischen Kirchenkirnberg und Murrhardt führte dies zur Anforderung von Luftunterstützung für die vorrückenden US-Truppen. Und als infolge Kienzles Panzersperren-Schließung auch noch die aus dem Spielwald abrückende Kolonne der 198. deutschen Infanterie-Division ausgerechnet in den Straßen Kirchenkirnbergs eingekellt war, war das Schicksal des Ortes besiegelt. Dabei waren die von der angreifenden 367. Squadron verwendeten Waffen in keinem Falle regelrechte „Hausbrecher“. Die verwendeten 260-lb-Bomben (in metrischen System also Bomben von knapp 130 kg Gewicht) waren beispielsweise nur halb so schwer wie die am selben Tag auf Fornsbach abgeworfenen Bomben.¹⁶ Auch die gegen Kirchenkirnberg abgefeuerten Raketen waren von leichtem Kaliber. Dass es dennoch zu schwersten Zerstörungen kam, lag zum einen an der Fachwerkbauweise des Ortes, die Brände begünstigte, und zum anderen an den teilweise mit Munition gefüllten deutschen Fahrzeugen, die sich in den Straßen Kirchenkirnbergs stauten. Die explodierende deutsche Munition vernichtete dann den Ort vollends.

Zusammen mit dem benachbarten Fornsbach war Kirchenkirnberg damit der am schwersten zerstörte Ort im Gebiet des damaligen Kreises Backnang.

¹⁴ Wie Anm. 3.

¹⁵ Gerhard Fritz, Die letzten 100 Tage des Dritten Reiches. Das Kriegsende und der Einmarsch der Amerikaner in Murrhardt (= Teil I der Reihe: Ende des Zweiten Weltkriegs im oberen Murrta) – In: einst + jetzt 4, 1985, 3, S. 22.

¹⁶ Vgl. dazu den Bericht der 50. Fighter Group, Lt. Ginder, vom 18. 4. 1945, Mikrofilm im Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg. Für die Überlassung einer Kopie sei dem im Jahre 2000 verstorbenen Prof. Rudi Gehring, Murrhardt, herzlich gedankt.

Backnanger Stadtchronik 2000

Von Helmut Bomm

2000

12. Januar

Im Rahmen der „Lokalen Agenda 21“ arbeiten in der Stadt die vier Arbeitskreise „Soziale Verantwortung“, „Stadtökologie und Verkehr“, „Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbewusstsein“, und „Alternative Energien und Umwelttechniken“. Im Rahmen einer kleinen Serie stellen sich diese Arbeitskreise in der Backnanger Kreiszeitung vor.

14. Januar

Die höchste Auszeichnung, die eine Stadt verleihen kann, wird im Rahmen des Neujahrsempfangs an den einstigen Oberbürgermeister Martin Dietrich verliehen, er ist Backnangs neuer Ehrenbürger. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt sagte in seiner Laudatio, Martin Dietrich habe die Pflichten eines Oberbürgermeisters mit großem Engagement angenommen und mit Leben erfüllt.

„Baccananc Historica – Die Geschichte der Stadt im Jahrhundert-Takt“ ist der Titel einer



Historischer Augenblick: OB Jürgen Schmidt überreicht an Martin Dietrich die Ehrenbürger-Urkunde „als Anerkennung seiner bleibenden Verdienste, die er sich als Oberbürgermeister in den Jahren 1966 bis 1986 erworben hat“.

Broschüre, die im Rahmen des Neujahrsempfangs vorgestellt wird. Autor ist Carsten Kottmann, Herausgeber die Stadt Backnang.

Tödliche Vergiftungen erleidet ein 21-jähriger bei einem Brand in seiner Wohnung. Er hatte sich ein Essen zubereiten wollen und war eingeschlafen. Die eingeschalteten Herdplatten entwickelten dann einen Brand mit starker Rauchentwicklung.

19. Januar

Joachim von Lyncker wird nach siebenjähriger Tätigkeit als Stadtführer und Mitarbeiter der Techniksammlung von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt verabschiedet.

20. Januar

Die neu gestaltete Internet-Homepage der Stadt erweist sich als modernes Informations- und Kommunikationsmedium. Adresse: www.backnang.de

25. Januar

Thilo Schwenk, Klassenstufe 13 am Backnanger Gymnasium in der Taus, hat die ersten zwei Auswahlrunden auf Landesebene zur Chemie-Olympiade 2000 gewonnen. Der Landesieger nimmt nun an den Auswahlrunden auf Bundesebene teil.

26. Januar

Forstdirektor Helm-Eckart Hink, der 22 Jahre an der Spitze des Staatlichen Forstamts Backnang stand, wird in einer Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet. Zahlreiche namhafte

Redner würdigten die Verdienste von Hink als „Forstmann mit Leib und Seele“ sowie sein vielseitiges ehrenamtliches Wirken, etwa als Geschäftsführer der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und Naturschutzbeauftragter des Rems-Murr-Kreises. – Als Nachfolger wurde Oberforststrat Martin Röhrs in sein Amt als neuer Leiter des Staatlichen Forstamts eingeführt.

27. Januar

Einstimmig verabschiedet der Gemeinderat den knapp 162 Millionen Mark umfassenden Haushalt für das Jahr 2000. Damit wurde erstmals seit Jahren ein Haushaltsentwurf wieder einmütig abgesegnet. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt wertet dies als „sehr gute Grundlage für die Arbeit im Jahr 2000“.

Der Steinbacher Ortsvorsteher und Ortschaftsrat Jörg Krämer wird nach 23jähriger erfolgreicher Tätigkeit verabschiedet. Krämer wurde als Nachfolger von Anwalt Sanzenbacher 1977 erstmals als Anwalt von der Steinbacher Bevölkerung gewählt. Wie Oberbürgermeister Jürgen Schmidt in seiner Dankansprache sagte, wurde infolge einer neuen Verfassung ab 1989 aus dem Anwalt der Ortsvorsteher. Zu den zahlreichen wichtigen Projekten, die während seiner Amtszeit durchgeführt wurden, zählte der OB unter anderem die Erweiterung des Kindergartens und des Friedhofs, die Neugestaltung des Lindenplatzes, die Neuanlage des Sportplatzes und die Dorfsanierung. – Als Ortsvorsteher-Nachfolger wird Helmut Heinz in sein Amt eingeführt.



Wechsel an der Spitze des Staatlichen Forstamtes: Helm-Eckart Hink (rechts) wurde verabschiedet. Nachfolger ist Martin Röhrs.



Abschied und Neubeginn: Steinbachs Ortsvorsteher Jörg Krämer (rechts) und sein Nachfolger Helmut Heinz.



Vor dem neuen Firmenlogo in der Gerberstraße 33 (von links): Jürgen Beer, Geschäftsführer der deutschen Marconi Communication GmbH, Peter Brown, Präsident von Marconi für Europa, den Nahen Osten und Afrika, Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, und Chief Executive Martin Eastal, Chelmsford.

1. Februar

Ein bedeutender Tag für Backnang: Am 1. Februar übernimmt der Weltkonzern Marconi, der seine Wurzeln in der Partnerstadt Chelmsford hat, den Bereich Öffentliche Netze von Bosch. Backnang ist nun Stammsitz der Firma Marconi in Deutschland. Optimismus ist Trumpf, als sich die Führungsspitze der Öffentlichkeit vorstellt. Für den Standort Backnang bedeute dieser Tag den „Sprung in die Bundesliga“ formuliert Deutschland-Geschäftsführer Jürgen Beer. Marconi sucht dringend nach neuen Kräften. Die nach wie vor in Backnang ansässige Raumfahrtsparte von Bosch mausert sich zu einem neuen Unternehmen. Am 1. September wird die BoschSatCom GmbH als Tochter der Bosch Telecom GmbH offiziell gegründet.

3. Februar

Albert und Lore Widmann feiern im Wohnstift am Berg ihre diamantene Hochzeit. Beide hatten sich 1936 in Calw kennengelernt, als Albert Widmann dort seine erste Dienststelle

als Vikar erhielt und der dortige Dekan und Pfarrer hatte eine Tochter namens Lore, die war gelernte Werklehrerin. 1943 erhielt Widmann „in Abwesenheit wegen Kriegsdienst“ seine erste Pfarrstelle in Nellingen. Von 1956 bis 1968 war er Pfarrer an der Stadtkirche in Esslingen und von 1968 bis zum Ruhestand im Mai 1979 Dekan in Backnang. Seit 27 Jahren ist Lore Widmann Leiterin des Bastelkreises der Stiftskirchengemeinde. Beide Eheleute sind Ehrenmitglieder des Vereins Kinder- und Jugendhilfe.

Beim Preisträgerkonzert „Jugend musiziert“ im Bürgerhaus konnte Oberbürgermeister Jürgen Schmidt mit Recht stolz sein auf die jungen Backnanger Instrumentalisten. Von 250 Teilnehmern beim 37. Regionalwettbewerb kamen 33 aus Backnang und errangen 35 Preise.

4. Februar

Ernst Hövelborn erhält bei einer Feierstunde im Helferhaus eine hohe Auszeichnung; Oberbürgermeister Jürgen Schmidt überreicht ihm auf Beschluss des Gemeinderats in Würdigung



Ernst Hövelborn erhält von OB Schmidt den Backnanger Teller.

seiner besonderen Verdienste um das Wohl der Stadt und ihrer Bürger den Ehrenteller. Der OB würdigte in seiner launigen Rede das ehrenamtliche Engagement Hövelborns als 1. Vorsitzender des Heimat- und Kunstvereins und Künstler.



Das Haus in der Marktstraße 30 brannte lichterloh.

13. Februar

Beim Brand eines Wohnhauses in der Marktstraße 30 entstand in dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude ein Sachschaden von 750 000 Mark. In der Weinstube Kunberger im Erdgeschoss wurde Schaden vor allem durch Löschwasser angerichtet. Die Schäden am Nachbarhaus werden auf rund 100 000 Mark beziffert.

19. Februar

Herbert Braun und Wilhelm Trostel erhalten die Johannes-Brenz-Medaille der Evangelischen Landeskirche für ihr jahrzehntelanges Wirken im Stiftskirchengemeinderat und der Bezirkssynode.

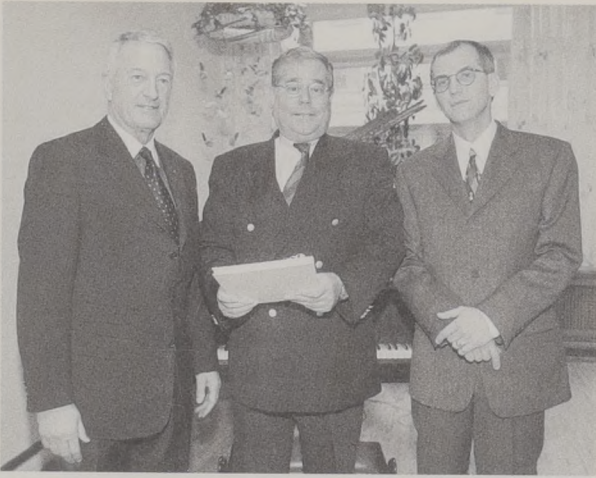
26. Februar

Nach dem Orkan Lothar am zweiten Weihnachtsfeiertag 1999 klappte in der Stiftskirchenmauer ein 25 Quadratmeter großes Loch. Nach Untersuchungen und Vergaben wird jetzt die Reparatur eingeleitet, die voraussichtlich 100 000 Mark kosten wird.

Bei der 9. Backnanger Sport-Party im Bürgerhaus ehrte die Stadt viele erfolgreiche Sportler. Im Rahmen der Sport-Party erfolgte die Ehrung der BKZ-Sportler des Jahres 1999. Von den Lesern wurden gewählt das Männerteam der Judokas, bei den Männern Turner Steffen Sanzenbacher und bei den Frauen Judokämpferin Tina Lamsfuß.



Ein Teil der Stiftskirchenmauer stürzte nach dem Orkan Lothar den Hang hinunter.



Chefarztwechsel am Kreiskrankenhaus Backnang: Landrat Horst Lässig verabschiedet den bisherigen Leiter der Frauenklinik Dr. Karl-Reinald Baum (links), und hieß als dessen Nachfolger Dr. Erwin Helwig (rechts) willkommen.

29. Februar

Chefarzt Dr. Karl-Reinald Baum wird nach fast 28-jähriger Tätigkeit am Kreiskrankenhaus Backnang verabschiedet. Wie Landrat Horst Lässig in seiner Dankansprache sagte, haben in dieser Zeit rund 24 500 Kinder das Licht der Welt erblickt. Lässig: „Dr. Baum ist ein anerkannter und geschätzter, engagierter, fachkundiger, bei Mitarbeitern und Patienten gleichermaßen beliebter Arzt und Chefarzt“. Dr. Baum war von 1984 bis 1992 Ärztlicher Direktor des Kreiskrankenhauses. Als neuen Leiter der Frauenklinik führte der Landrat den 46-jährigen Dr. Erwin Helwig ein, der zuletzt Chefarztstellvertreter an der Städtischen Frauenklinik Heilbronn war.

9. März

Dipl. Ing. Klaus Koehler feiert seinen 70. Geburtstag. Der frühere Deutsche Hochschulmeister am Reck hat vielfache Verdienste in Turngau und Sportkreis und ist Ehrenmitglied der TSG 1846.

16. März

Nach einem Großbrand in Rielingshausen zog eine giftige Rauchwolke in Richtung Backnang. Die Bevölkerung wurde durch Lautsprecher- und Riodurchsagen gewarnt. Doch bald stellte der Messtrupp der Backnanger Feuerwehr fest, dass es keine überhöhten Schadstoffe, wohl aber eine Geruchsbelästigung gab.

18. März

Gustav Burgel feiert seinen 75. Geburtstag. Der Geschäftsmann wurde in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um die Stadt mit der Backnanger Kanne ausgezeichnet.

Nach 15-jähriger Kommandantentätigkeit wurde in einer eindrucksvollen Hauptversammlung Stadtbrandmeister Werner Lutz verabschiedet. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt überreichte Lutz die Ernennungsurkunde zum Backnanger Ehrenkommandanten. Kreisbrandmeister Idler zeichnete ihn mit dem Goldenen Feuerwehrabzeichen, der höchsten Auszeichnung des Deutschen Feuerwehrverbands aus. Zu seinem Nachfolger wählte die Wehr in der Versammlung mit 103 von 145 Stimmen Hans Schlipf.

Am 1. März 1980 begann in der Albertstraße der Dritte-Welt-Laden, der später in Eine-Welt-Laden umbenannt wurde; das Geschäft befindet sich seit 1. März 1997 Am Schillerplatz. Das Fest des 20-jährigen Bestehens wird mit einer lateinamerikanischen Nacht im Bürgerhaus begangen. Mehr als 25 ehrenamtliche Mitarbeiter betreiben den Laden mit einer hauptamtlichen Kraft. Durch dieses große Engagement ist der Laden ein fester Bestandteil in Backnang geworden, wodurch rund 1500 Familien in Südamerika eine Überlebens- und Entwicklungschance haben.

6. April

Mehr Brücken über die Murr, Kunst zwischen den Bäumen des Burgbergs und ein Stiftshof, dessen Flächen leicht gefaltet sind.



Werner Lutz (links) und sein Nachfolger, der neue Feuerwehrkommandant Hans Schlipf.

Diese und andere ausgefallenen Ideen entwickelte ein Team aus Fachleuten verschiedener Disziplinen im Rahmen des Projekts „Offene Räume“ im Gemeinderat. An Vorstellungen, wie das Areal Bleichwiese/Murr/Burgberg-Stiftshof umgestaltet werden kann, daran fehlt es nicht. Schließlich bietet Backnang „sehr viele Qualitäten, auf denen man aufbauen kann“. Das sagte die amerikanische Landschaftsgärtnerin und Professorin Robin Winogrand, die jetzt ihre Ideen und die ihrer Mitstreiter, der spanischen Architekten und Künstler aus Köln den Stadträten erläuterte.

12. April

Bei der ersten Renovierung des Rathaus-Sitzungssaales seit 1938 wurde hinter der Holzvertäfelung ein Brief von 1938 gefunden, in dem die damalige Renovierung als „Zwitterding“ bezeichnet wird.

13. April

Die neue Filiale des Lidl-Lebensmittelmarktes in der Weissacher Straße 81–85 bietet eine reichhaltige Sortimentsauswahl mit über 1 200 verschiedenen Artikeln.

Bei der Eröffnung der neuen Sportabteilung des Hauses Max Mayer bietet sich den Kunden ein völlig verändertes, wesentlich moderneres Bild. Allein die Verkaufsfläche wurde von 450 auf über 1 000 Quadratmeter vergrößert.

13. April

Erstmals seit Bestehen des Kulturamts im Jahr 1993 sind alle Mitarbeiter gemeinsam in einem Gebäude untergebracht, nämlich in den bisherigen Räumen der Jugendmusikschule im Bandhaus. Bisher befanden sie sich im Rathaus und im Bürgerhaus.

Eröffnung der im Universum-Gesamtkonzept vorgesehenen Gastronomiefläche. Diese Rolle übernimmt „Schatzi's American Bar & Restaurant“. Das Lokal hat knapp 100 Plätze und einen Barbereich für rund 40 Personen.

15./16. April

Das 125-Jahr-Jubiläum der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Backnang (Baptisten) war der Anlass zu einem fröhlichen Gemeindefest.

17. April

Die Post befindet sich jetzt im Biegel; die bisherigen Standorte Bahnhofstraße und See-



Beginn der Renovierungsarbeiten im gotischen Chor der Michaelskirche.

hofweg sind – zum Bedauern vieler – geschlossen.

18. April

Mitarbeiter des städtischen Bauhofs haben mit der Ausräumung des gotischen Chors der ehemaligen Michaelskirche (Stadtturm) begonnen. Das Treppenhaus muss komplett weg, damit die Raumwirkung des historisch bedeutenden Gemäuers wieder erlebbar wird.

19. April

Die TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen, mit 4550 Mitgliedern stärkster Backnanger Sportverein, plant auf dem Hagenbach den Bau einer neuen Sporthalle. Dies wird in der Hauptversammlung mitgeteilt.

20. April

Der Rotary Club stellt der evangelischen Diakoniestation Backnang mit aktiver Unterstützung der Firma HBM Automobile ein neues Fahrzeug zur Versorgung von kranken und behinderten Menschen zur Verfügung.

22. April

Fritz Holzwarth, der bekannte Gärtnermeister, feiert seinen 80. Geburtstag. 35 Jahre lang war er Vorsitzender des Bezirksverbands der Gartenfreunde und über 50 Jahre Fachberater. Er ist Ehrenvorsitzender des Bezirksverbands und erhielt u. a. den Ehrenteller der Stadt.

24. April

Ursula Hegelmaier feiert ihren 80. Geburtstag. Auf ihre Initiative wurde 1970 der Verein Kinder- und Jugendhilfe gegründet, deren Vorsitzende sie zehn Jahre lang war. 1981 wurde der Ehrenvorsitzenden die Verdienstmedaille des Landes verliehen; 1995 der Ehrenteller der Stadt. Sie beherrscht meisterhaft die Kunst des Scherenschnitts.

26. April

Ulrich Schielke, der ehemalige Rektor der Max-Eyth-Realschule, stirbt im Alter von 79 Jahren. Der in Wriezen an der Oder Geborene studierte Malerei und Graphik an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin. Nach Kriegsdienst, Gefangenschaft und Ausbildung zum Lehrer arbeitete er als Kunsterzieher an Realschulen. Von 1968 bis 1981 leitete er sehr erfolgreich die Max-Eyth-Realschule; auch war er von 1971 bis 1981 geschäftsführender Schulleiter der Backnanger Schulen. Nach seiner Pensionierung widmete er sich seiner künstlerischen Begabung.

27. April

Ernst Palmbach, Gründer und Inhaber vom Wohnland Backnang-Waldrems, feiert seinen 90. Geburtstag. In seinem Unternehmen sind über 200 Mitarbeiter beschäftigt, im Wohnland-Einkaufszentrum mit 21 Fachgeschäften nochmals über 120 Mitarbeiter.

29. April

Einweihung des Rathausumbaus und des neuen Feuerwehrgerätehauses in Strümpfelbach. Seit vielen Jahren bestand der Wunsch nach zeitgerechten Versammlungsräumen für Vereine und Institutionen. Der Versammlungsraum hat eine Fläche von 90 Quadratmeter und bietet etwa 100 Personen Platz. Das ehemalige Milchhäusle wurde abgebrochen. Im Neubauteil befinden sich die Räume für die Feuerwehr und Jugendfeuerwehr. Die Kosten für Neubau und Sanierung belaufen sich auf etwa 1,2 Millionen Mark.

30. April

Die TSG Backnang Tennis besteht seit 75 Jahren; eine Hand voll Tennisspieler gründete 1925 den Verein, der heute 735 Mitglieder zählt. Im Jubiläumsjahr wird jetzt die neue Freiluftanlage mit 14 Plätzen an der Weissacher Straße/Ungeheuerhof eingeweiht. Elf Jahre hatte die TSG Tennis um die Anlage gekämpft, die dann in 12 Monaten nach Baubeginn verwirklicht wurde. Architekt Frank Baumann lobte Handwerker und Vereinsführung unter dem Vorsitzenden Ralf Engelmann. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt sagte, die Anlage, zu der die Stadt insgesamt 2 Millionen Mark spendiert habe, werde in die Geschichte der Stadt eingehen. Das Eröffnungsspiel erfolgte unter großem Beifall durch das älteste Mitglied, den 88-jährigen Walter Neugebauer, der selbst jahrzehntelang die Geschicke des Vereins lenkte, und das jüngste Mitglied, den 6-jährigen Alexander Verhufen.

2. Mai

75 Jahre Schuhhaus Kutteroff: 1925 wurde das Unternehmen von Daniel Kutteroff und seinem Sohn Otto gegründet. 1935 übernahm Otto Kutteroff das damals noch auf Orthopädie-Schuhe und Schuhreparaturen spezialisierte Geschäft. 1956 stieg sein Sohn Otto-Martin in den väterlichen Betrieb ein. Das familiengeführte Unternehmen mit sieben Verkaufsstellen und 50 Mitarbeitern ging 1999 an die vierte Generation über. Michael und Sabine Kutteroff führen ein Angebot aus Markenschuhen namhafter Hersteller.



Der Zugang zum neuen Feuerwehrgerätehaus in Strümpfelbach erfolgt von der Rückseite des Rathauses.

4. Mai

Reinhold Dittrich feiert seinen 75. Geburtstag. Sein Name bürgte für hervorragendes Spielmanns- und Musikwesen in der TSG Backnang, im Turngau Rems-Murr, im Schwäbischen und im Deutschen Turnerbund. Er gründete 1955 den TSG-Musikzug, war Gau- und Landesstabführer und erhielt viele Auszeichnungen und Ehrungen.

5. Mai

Peter Grom, der 38-jährige ehemalige Vorsitzende des Fußballvereins FC Viktoria Backnang, stirbt nach kurzer schwerer Krankheit.

6. Mai

58 Schüler der städtischen Schulen erhalten bei einer Feier im Bürgerhaus aus der Hand von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt Bundes-, Landes- und Stadtpreise im Europäischen Wettbewerb. Dies bezeichnet der OB als einen Beleg für die Qualität des Unterrichts an den Backnanger Schulen. Bundespreise erhielten: Verena Dull (Grundschule Sachsenweiler), Tim-Oliver Wiesenauer und Thomas Doetsch (Grund- und Hauptschule in der Taus).

10. Mai

Das Haushaltswarengeschäft Merkle feiert sein 75-jähriges Bestehen. Auf drei Ebenen sind in der Schillerstraße 11 Haushalts- und Schneidwaren, Küchenaccessoires und Bestecke erhältlich. Am neuen Standort im Gewerbegebiet Eugen-Adolf-Strasse befindet sich Merkle-Tuning, die Waffenschmiede, wo Sport-, Freizeit- und Jagdwaffen verkauft werden. Messerschmied und Büchsenmacher Ralf Merkle war Weltmeister in der Klasse Sharpshooter.

12. Mai

Das Haushaltswarengeschäft Otto Stroh, Am Rathaus 6-7 feiert das 75-jährige Bestehen. Geschäftsführer Dieter Weissmann leitet seit 16 Jahren das Unternehmen.

Bei einer Kunstauktion des Lions-Club, zu der Künstler 61 Bilder und Plastiken gespendet hatten, sind rund 20 000 Mark zusammengekommen. Den Betrag übergibt Präsident Klaus Emer an die Vorstandsmitglieder des Vereins Kinder- und Jugendhilfe Backnang. Mit dem Geld sollen Aktivitäten der Mobilien Jugendarbeit finanziert werden, wie Lernhilfen, eine erlebnispädagogische Freizeit für 11- bis 15-jährige und ein PC mit Internet-Zugang.



Einweihung der neuen 14-Plätze-Anlage der TSG Tennis bei der vereinseigenen Dreifeldhalle an der Weissacher Straße/Ungeheuerhof. Bisher befanden sich die Freiluftplätze an der Hohenheimer Straße.

13. Mai

Das erste Frühlingsfest des Vereins Aktive City (ACB) am Vorabend des Muttertags unter dem Motto „Die City blüht“ wird ein großer Erfolg. Überall in der Stadt sind Blumenstände aufgebaut. Am großen Kinderumzug beteiligten sich fast alle innerstädtischen Kindergärten. Im Biegel präsentierten sich Schulen, Vereine und Institutionen.

Erster Bürgermeister Walter Schmitt ehrte im Namen der Stadt die beiden erfolgreichen Judokas Tina Lamsfuß und Timo Kukret. Beide waren bei den Deutschen Meisterschaften erfolgreich, Kukret wurde Deutscher Meister, Tina Lamsfuß Dritte.

14. Mai

Heinz Rauscher, ehemaliger Rektor der Pestalozzischule, feiert seinen 75. Geburtstag. Während seiner 30-jährigen Tätigkeit in Backnang war er auch Geschäftsführender Schulleiter in Backnang, sowie Fachberater für Sonderschulfragen und aktiver Fachmann in der Lehrerfortbildung.

15. Mai

Sachschaden in Millionenhöhe entsteht bei einem Brand in einem Gebäude der früheren Lederfabrik Fritz Häuser in der Gartenstraße. Kurz vor 17 Uhr rückte die Backnanger Feuerwehr aus, bald verstärkt durch die Feuerwehren aus Winnenden, Murrhardt, Fellbach und Weissach sowie die Werkfeuerwehr von Marconi. Die ganze Nacht dauerten die Löscharbeiten an. Die Kriminalpolizei ermittelt wegen fahrlässiger Brandstiftung, denn das Feuer war in der Nähe einer Dachdeckertruppe ausgebrochen.

20. Mai

Wolfgang Traub (44), Gemeindepfarrer in Schwieberdingen, wird zum neuen Dekan des Kirchenbezirks Backnang gewählt. Traub wird als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Dekans Ulrich Warth Dienstherr über 38 Pfarren. Zum Kirchenbezirk gehören 50 000 evangelische Christen.

Aus Anlass des Einzugs des Kulturamts im Bandhaus hatte Kulturamtsleiter Klaus Erlekkamm zum Tag der offenen Tür des Kulturzentrums Stiftshof eingeladen. Es beteiligten sich die Backnanger Künstlergruppe, das Nögge-



Ehrung erfolgreicher Judokas (von links) Judo-Abteilungsleiter Franz Matyas, Erster Bürgermeister Walter Schmitt, Tina Lamsfuß, Timo Kukret und Trainer Gerd Lamsfuß.



Eine gewaltige Rauchsäule steigt in den Himmel über Backnang auf, sogar aus Bietigheim und dem Remstal erreichten die Polizei Anrufe über den Qualm.

Atelier-Theater und der Heimat- und Kunstverein. Viele Besucher nutzten dabei die Gelegenheit, den gotischen Chor des Stadtturms in seinem jetzigen Zustand zu besichtigen.

24. Mai

Die Firma Fleischmarkt Waldrems Idler Fleischwaren GmbH erhält zum dritten Mal eine Auszeichnung für hervorragende Qualität überreicht. Preisgekrönt durch die Centrale Marketinggesellschaft der Deutschen Agrarwirtschaft (CMA) werden Saitenwürstchen, Rote Wurst, Paprikawurst, Debrecziner, Weißwurst und Waldremser Würstchen. Idler Fleischwaren produziert seit 1981 in Waldrems mit 25 Mitarbeitern auf über 1500 Quadratmetern Betriebsfläche.

27. Mai

Die Johannes-Apotheke Burgplatz 3 feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Am 27. Mai 1950 eröffnete Apotheker Hellmuth Förster die Apotheke. Im Juli 1970 konnte die Apotheke im Neubau in modernen Räumen einziehen. Im Jahr 1972 übernahm Apotheker Peter Förster den Betrieb.

29. Mai

Zur neuen Verwaltungsdirektorin des Kreiskrankenhauses Backnang wählt der Krankenhausbetriebsausschuss des Rems-Murr-Kreis tags die 39-jährige Renate Hirschmann als Nachfolgerin von Verwaltungsdirektor Heinz Klumbach.

30. Mai

Die 5. Etappe der Deutschland-Tour lockt viele Radsportfans an die durch Backnang führende Strecke.

10. Juni

In der Partnerstadt Annonay fand am 217. Jahrestag der ersten Fahrt einer Montgolfiere eine Montgolfiade mit 30 Teilnehmern statt. Dabei errang der Backnanger Ballon mit Pilot Mike Fürstner den ersten Platz.

12. Juni

Ruth Schmidt-Brücken feiert ihren 80. Geburtstag. Sie erteilte Sportunterricht an Backnanger Schulen und gehörte von 1968 bis 1984 dem Gemeinderat der Stadt an.

14. Juni

Im Steinbacher Baugebiet Pflaster/Klingen wurde nach Abschluss der Erschließungsarbeiten

mit dem Bau der ersten Häuser begonnen. Insgesamt sollen Häuser für rund 390 Einwohner entstehen

17. Juni

Der Aufsichtsratsvorsitzende Kurt Dinkelacker (64) erhält bei seinem Ausscheiden in der Vertreterversammlung der Volksbank Backnang die Gedenkmedaille in Gold des Württ. Genossenschaftsverbands von Präsident Erwin Kühn überreicht „in Anerkennung und Würdigung seiner bleibenden Verdienste“. Dinkelacker war 35 Jahre im Aufsichtsrat, davon 10 Jahre als Stellvertreter des Aufsichtsratsvorsitzenden und 15 Jahre als Aufsichtsratsvorsitzender.

Aberissen wird der 64 m in den Himmel ragende Kamin der einstigen Spinnerei Adolff durch eine Spezialfirma, da die etwa 10 Gebäude des Areals seit 1999 mit Gas beheizt werden. Der 1977 gebaute Kamin hat einen Durchmesser von drei Metern.

21. Juni

Das Grabmal des einstigen Backnanger Arztes Dr. Albert Müller auf dem Stadtfriedhof



Das älteste Grabmal auf dem Stadtfriedhof strahlt in neuem Glanz.

erstrahlt in neuem Glanz. Auf Initiative von Dr. Karlmann Maier wurde es saniert und an gut zugänglicher Stelle aufgestellt. Die Kosten in Höhe von rund 6 000 Mark wurden durch eine Spendenaktion aufgebracht. Es handelt sich um das älteste Grabmal auf dem Stadtfriedhof. Dr. Müller wurde am 11. September 1788 in Großaspach geboren und ist am 25. Mai 1856 gestorben. Nachdem er als Wundarzt mit der Armee Napoleons in Russland gewesen war, wirkte er ab 1819 segensreich in Backnang.

24. Juni

Dr. Gerhard Haag vollendet das 80. Lebensjahr. Der in Gräfenhainichen bei Halle geborene Industriekaufmann und Diplomingenieur kam 1956 als kaufmännischer Werkleiter zum damaligen Telefunkenwerk nach Backnang. Für seine großen Verdienste erhielt er am 13. Januar 1999 das Bundesverdienstkreuz erster Klasse.

Das zehnjährige Bestehen der Partnerschaft mit der englischen Stadt Chelmsford wird mit



Eine Bereicherung für den Chelmsford-Platz: Das alte, rote, britische Telefonhäuschen mit Briefkasten.

einem Festakt im Bürgerhaus im Rahmen des 30. Straßenfestes gefeiert. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt hob die Verdienste der Bürger beider Städte wie auch die vielen Kontakte zwischen Schulen, Vereinen und Kirchen her-



Den traditionellen Festkrug zum Straßenfest 2000 ziert die Zeichnung von Grafiker Hellmut G. Bomm mit dem Chelmsford-Platz. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt nahm das 30. Straßenfest zum Anlass, verdiente Helfer, die von der ersten Stunde an dabei waren, mit einem besonders präparierten Straßenfestkrug zu ehren, darunter Reinhold Dittrich für den TSG-Musikzug, Gerhard Ellinger von der Schützengilde, Gastwirt Helmut Hartner und Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm.

vor. Chelmsfords Bürgermeister Christopher Stephenson bezeichnete die Partnerschaft als wahres Fundament für einen echten und dauerhaften Frieden. Durch die Übernahme der Firma Bosch durch Marconi habe sich auch der wirtschaftliche Kreis geschlossen. Anlässlich des Jubiläums wurde der Bereich zwischen Kreissparkasse und Kupferhaus zum Chelmsford-Platz bestimmt. Als Festgeschenk kam aus Chelmsford ein traditionsreiches, rotes, britisches Telefonhäuschen auf den Chelmsford-Platz.

26. Juni

Die Stadt baut zusammen mit der Firma Dibag auf dem Areal der ehemaligen Spinnerei Adolff ein regionales Kompetenzzentrum für Telecommerce auf. Dafür erhält die Stadt beim Wettbewerb „Regionale Kompetenz- und Innovationszentren“ eine Anerkennung; damit wird das Projekt von der Region mit 134 000 Mark gefördert.

Der TSG-Juniorenturner Benjamin Wendler erringt beim Bundesfinale der Geräteturner in Dillenburg an den Ringen den dritten Platz. Das TSG-Nachwuchsturntalent Patrick Mrozik erringt bei den baden-württembergischen Meisterschaften am Pauschenferd den Sieg. Bei den deutschen Kunstturn-Jugendmeisterschaften erhielt er am Seitpferd die Bronzemedaille.

29. Juni

Franz Einholz, der ehemalige Rektor der Tausschule stirbt mit 81 Jahren. Sieben Jahre lang gehörte er dem Gemeinderat an, 16 Jahre war er Vorsitzender der donauschwäbischen



Was mit dem kawageigenen, im Jahr 1955 in Betrieb genommenen Gebäude an der Stuttgarter Straße geschieht, ist noch nicht bekannt.



Für die Judoabteilung der TSG Schwerathletik ging mit der eigenen Sporthalle ein großer Wunsch in Erfüllung.

Landsmannschaft. Die Würdigung seiner Verdienste erfolgte in Band 8 des Backnanger Jahrbuchs, Seiten 268/269.

1. Juli

Die Kawag schließt ihre Backnanger Außenstelle Ecke Stuttgarter Straße/ Weissacher Straße (Kawag-Kreuzung), da immer weniger Stromkunden ihre Angelegenheiten persönlich erledigen.

Werner Krumm stirbt im Alter von 70 Jahren. Der Chef der Karosseriebaufirma Knapp und Söhne war Obermeister der Fahrzeugbauerinnung, stellvertretender Landesinnungsmeister und Vorstandsmitglied im Gewerbeverein. 1996 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Die nationale Skispringerelite u. a. mit Martin Schmitt und Sven Hannawald siegt in einem Fußballspiel gegen die deutsche Behinderten-Nationalmannschaft der Skiläufer vor 2 500 Zuschauern in Bad Schussenried mit 4:2. Die beiden Backnanger Trainer der Behinderten-Nationalmannschaft, Rolf Hettich und Martin Klotz, waren sehr zufrieden, denn 50 000 Mark erhielt der Förderverein für den Behindertensport.

Die Bewohner des Marienheims, Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion, sind ausgezogen, da der Mietvertrag zwischen dem Landratsamt und dem privaten Besitzer zum 30. Juni ausgelaufen ist.

5. Juli

Albert Barrilliot feiert in Annonay seinen 85. Geburtstag. Der Ehrenvorsitzende des Partner-

schaftskomitees erhielt wegen seiner großen Verdienste zum 20-jährigen Bestehen der Städtepartnerschaft die Bürgermedaille der Stadt Backnang.

Zur geplanten Sanierung des gotischen Chors im Stadtturm lässt das Landesdenkmalamt fotogrammetrische Aufnahmen vom Innenraum und drei Außenfenstern herstellen.

7. Juli

40 000 Aufkleber „Aktion Pro B 14“ werden entlang der B 14 zwischen Winnenden und Schwäbisch Hall an die Autofahrer verteilt. Die Autofahrer sollen in Unterschriftenlisten ihr Interesse an einem vierspurigen B 14-Ausbau bekunden. Die Oberbürgermeister Bernhard Fritz, Winnenden und Jürgen Schmidt, Backnang, treten mit weiteren Repräsentanten selbst in Aktion.

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft eröffnet zur Feier ihres 50-jährigen Bestehens im Bürgerhaus eine Ausstellung „Die Sudetendeutschen, eine Volksgruppe im Herzen Europas“. Zur Zeit der Gründung lebten etwa 3 000 Vertriebene aus der damaligen Tschechoslowakei in Backnang. Die Festveranstaltung findet am 15. Juli im Bürgerhaus statt.

7./8. Juli

Die TSG-Judoabteilung feiert die Fertigstellung ihrer neuen Sporthalle, einem Anbau an die Mörikesporthalle. Baubeginn war im Juli 1999. Die von Architekt Peter Frankenberger aufgestellte Kostenschätzung von 877 000 Mark wurde eingehalten. Die Kosten wurden durch Eigenmittel, eine Bausteinaktion, Eigen-



Dank des OB für jahrelange ehrenamtliche Tätigkeit (von links) Dr. Heinz Werner Schwegler, Luise Seitel, OB Schmidt und Rolf Pfaff.



Im Lager auf der Maubacher Höhe kamen auch viele Sudetendeutsche unter. An dieser Stelle wurde das Mahnmal der Vertriebenen durch Professor Oskar Kreibich errichtet. Das Mahnmal gleicht einer großen lodernden Fackel und trägt die Inschrift: „Der alten Heimat zum Gedenken – Der neuen Heimat zum Dank“. Aufgestellt und eingeweiht wurde das Mahnmal am Tag der Vertriebenen im Jahr 1976.

leistungen durch die Judoka von 3 000 Stunden, einen WLSB-Zuschuss von 124 000 Mark und städtische Mittel von 237 000 Mark finanziert.

10. Juli

Einweihung und Eröffnung der neuen Norma-Filiale in der Sulzbacher Straße 140. Der moderne Verkaufsraum mit einer Fläche von zirka 670 Quadratmetern hat eine freundliche Atmosphäre. Über 100 Kundenparkplätze stehen den Kunden zur Verfügung.

13. Juli

Oberbürgermeister Jürgen Schmidt ehrt und verabschiedet ehrenamtliche Mitarbeiter der Stadt für jahrelange Tätigkeit: Luise Seitel war Vorsitzende des Seniorenbeirats, Dr. Heinz Werner Schwegler (BUND) und Rolf Pfaff (Nabu) 12 Jahre Mitglied im Umweltausschuss der Stadt.



Markgraf Max von Baden (links) lässt sich von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt das Erbe seiner Vorfahren erklären.

14. Juli

Der sozialpsychiatrische Dienst des Kreisdiakonieverbands in Backnang ist in neue Räume in der Stuttgarter Straße 2 (ehemals Gasthaus zum Engel) umgezogen. Die seit 1988 bestehende Einrichtung betreut chronisch psychisch Kranke.

Hans-Georg Rohr, Rechtsbeistand und ehemaliger Ortsvorsteher des Stadtteils Maubach stirbt im Alter von 73 Jahren. 20 Jahre lang hatte er sich im kommunalpolitischen Leben engagiert. Sechs Jahre war er Vorsitzender des Maubacher Musikvereins. Außerdem setzte er sich in vorbildlicher Weise für die Senioren ein. 1986 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Die stattliche Schweizer-Villa oberhalb der Sulzbacher Straße, zwischen Koppenberg und Ludwigstraße, wird abgerissen. An dem Platz soll wieder ein größeres Einfamilienhaus entstehen.

14. bis 16. Juli

Der Waldheimverein feiert sein 75-jähriges Bestehen. Am 22. Februar 1925 fand die Gründungsversammlung statt. Sofort ging es dann an die Arbeit, um auf dem gepachteten Gelände eine Blockhütte zu bauen. 1933 wurde der Waldheimverein verboten, obwohl er völlig neutral war. 1948 erfolgte die Neugründung. Schließlich wurde ein großer Wirtschaftsraum mit einer Wohnung errichtet, wieder mit viel Eigenarbeit. Später wurde um- und angebaut. Wenn sich das Waldheim äußerlich seit seiner Gründung wesentlich verändert hat, so hat es

doch seinen Charakter als Erholungsstätte erhalten. Für viele Rentner ist das Waldheim ein täglicher Treffpunkt.

18. Juli

Markgraf Max von Baden kehrte zurück an die Wirkungsstätte seiner Ahnen. Er ist Nachfahre jener ersten Markgrafen von Baden, die in Backnang residierten und deren sterbliche Überreste in der Krypta der Stiftskirche begraben liegen. Seine Königliche Hoheit trug sich ins Goldene Buch der Stadt ein und besichtigte interessiert Backnang, das seine Vorfahren vor 900 Jahren gründeten und deren Gesckicke sie 200 Jahre lang gelenkt haben. Auch dem damals entstandenen gotischen Chor galt sein Interesse.

21. Juli

Mit der Einführung des Kommunalwahlrechts für EU-Bürger beschloss der Gemeinderat, den seit 1983 bestehenden Ausländerrat aufzulösen und an seiner Stelle den gemeinderätlichen Ausschuss für Ausländerangelegenheiten einzurichten. Zum Abschied überreichte OB Jürgen Schmidt dem Ausländerrat ein Bild.

Bei der Abschiedsfeier für Dekan Ulrich Warth im Fautenhau bedankte sich die Gesamtkirchengemeinde mit der Pfarrerschaft und den Mitarbeitern des Bezirks mit herzlichen Dankesworten und einem knitz-tiefsinnigen Programm. Auch nach dem Festgottesdienst in der Stiftskirche wurde im Rahmen eines Stehempfangs im Gemeindehaus „Am Kalten Wasser“ das siebeneinhalb Jahre währende Wirken des Dekans vielseitig gewürdigt.



Hörte reichlich Dankesworte: Dekan Ulrich Warth mit seiner Ehefrau Renate.

21. – 23. Juli

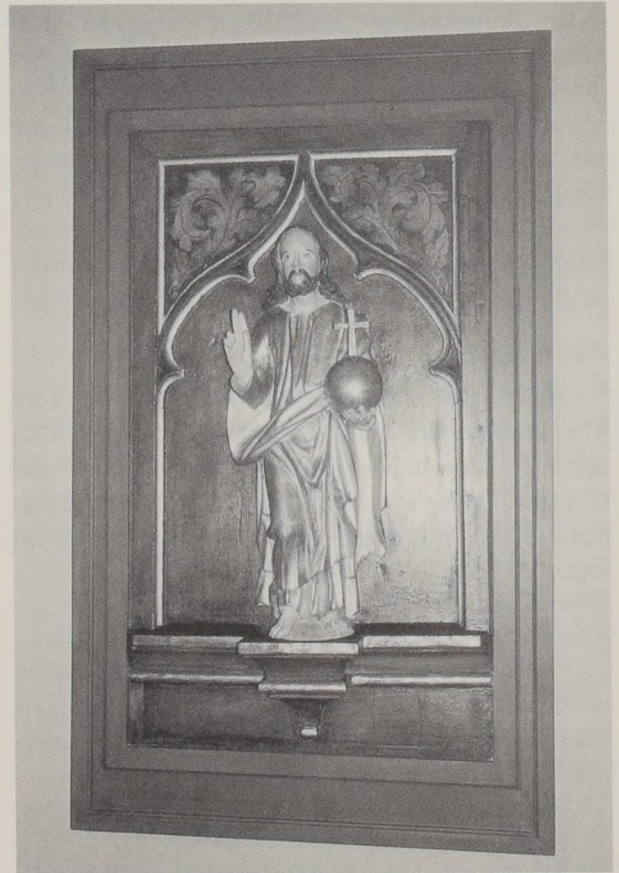
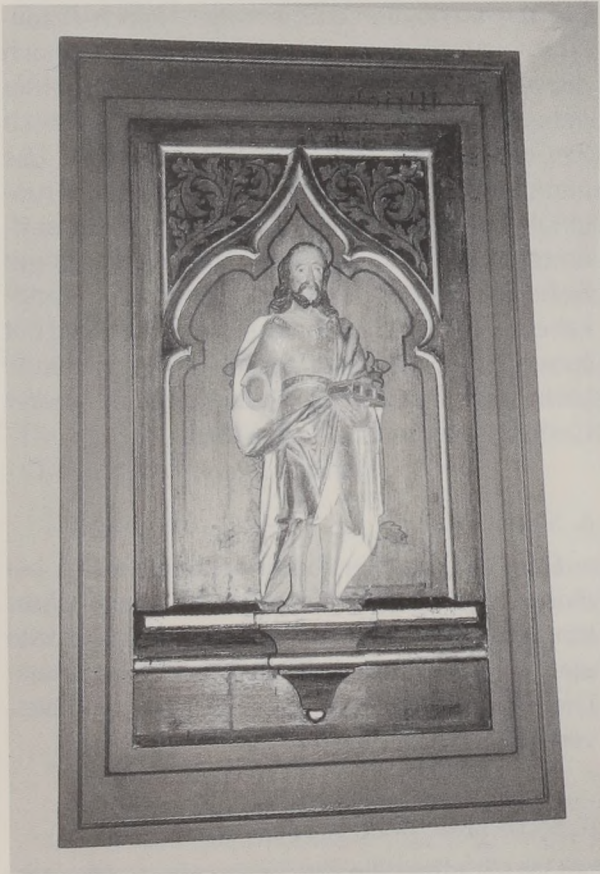
Für drei Tage verwandelte sich das Backnanger Tausgymnasium in einen demokratischen Rechtsstaat mit dem Namen „POLISzwei-TAUSeNd“. Mit dem Verlauf des Projekts und der Akzeptanz, die es bei Schülern, Lehrern und Eltern gefunden hat, zeigte sich nicht nur Schulleiter Dr. Reinhard Ortwein außerordentlich zufrieden.

22. Juli

Bei einem Brand im Gasthof zur Eintracht in der Gartenstraße wurden acht Personen leicht verletzt, es entstand ein Schaden von etwa 300 000 Mark. Gegen 0.15 Uhr bemerkte der Bewohner eines Fremdenzimmers, dass aus einem Fenster eines anderen Zimmers Flammen schlugen. Zu diesem Zeitpunkt hielten sich 28 Personen in dem Gebäude auf. Ein Feuerwehrmann und ein Polizist rannten unter Einsatz ihres Lebens in das lichterloh brennende Haus und brachten eine junge Familie mit Kind in Sicherheit. Als die erste Streife am Brandort

eintraf, konnten einige Personen, die zu den Regenrinnen des ersten Stocks geflüchtet waren, mit Leitern gerettet werden. Über das Dachgeschoss wurden fünf Personen über die Drehleiter gerettet. Die Feuerwehren aus Backnang und Waldrems löschten das Feuer bis gegen 1.20 Uhr. Die Schnelleinsatzgruppe des DRK war mit 37 Helfern und 7 Fahrzeugen im Einsatz. Die Bewohner wurden bei der DRK-Bereitschaft in der Sulzbacher Straße untergebracht. Der 57-jährige Brandstifter wurde festgenommen.

Die Stiftskirche ist um ein Kunstwerk reicher: Die Figur Johannes des Täufers war bisher im Heimatmuseum Helferhaus zu sehen. Die barocke Figur wurde an die Stiftskirchengemeinde zurückgegeben, jetzt sind die 1695/96 geschnitzten Figuren Jesus Christus, Johannes der Täufer und die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes wieder vereint. Auf dem Dachboden der Stiftskirche befanden sich noch Teile der neugotischen Kanzel; alles wurde gereinigt, restauriert und an der Kanzel



Die 1695/96 von Johann Leßle, Schwäbisch Gmünd, geschnitzten Figuren sind in der Stiftskirche wieder vereint. Links die Figur Johannes des Täufers aus dem Heimatmuseum Helferhaus, rechts Jesus Christus.

angebracht. Die Figuren bilden eine weitere Zierde des sehenswerten Chors der Stiftskirche.

23. Juli

Werner Wildermuth feiert seinen 70. Geburtstag. Sein Name ist eng mit dem Technischen Hilfswerk verbunden, war er doch 20 Jahre dessen Ortsbeauftragter und Vorsitzender. Daneben wirkte er auf Kreis-, Landes- und Bundesebene. 1995 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

1. August

Marconi wurde von British Telecom (BT) als wichtiger strategischer Technologie-Partner für die Realisierung des modernsten, rein optischen Netzes in Europa ausgewählt. Der Wert des Auftrags wird bei Marconi auf über zwei Milliarden englische Pfund (rund sechs Milliarden Mark) geschätzt.

Jes-Computer eröffnet in der Sulzbacher Straße 142 mit einem wesentlich erweiterten Sortiment und deutlich vergrößerter Fläche.

5. August

Im Rahmen der „Tour de Ländle 2000“ treffen rund 3 200 abgekämpfte Radler auf der Bleichwiese ein, unter ihnen Oberbürgermeister Schmidt. SWR 4 bot dann auf der Bühne der Bleichwiese ein buntes Musikprogramm. Tour-Chef Schmitz lobte das Engagement der Stadt. Die Radler übernachteten in der Karl-Euerle-Sporthalle. Die Verpflegung einschließlich Frühstück fand viel Lob.

18. August

Karl Kiefer feiert seinen 90. Geburtstag. Der Backnanger ist seit 1932 Mitglied der TSG (damals Turnverein). Seit 1948 ist er Prüfer und Berater für das Deutsche Sportabzeichen. Zahlreiche Ehrungen begleiten sein Engagement im Sport.

22. August

Heidelore Ambratis von der TSG sicherte sich den dritten Deutschen Meistertitel der Saison in der Altersklasse W 50 im Hammerwerfen.

27. August

Bei einem Dachgeschossbrand einer Doppelhaushälfte in der Triberger Straße in Unterschöntal entstand ein Sachschaden von etwa 300 000 Mark.



Eine 30-Millionen-Mark-Investition: Das neue Fertigungsgebäude mit neuer Pforte der Bosch SatCom GmbH an der Gerberstraße.

1. September

Als Bosch seinen Produktbereich Öffentliche Netze (ON) an Marconi verkaufte, da schaute ganz Backnang auf die Engländer und wie sie's angehen. Darüber geriet in der Öffentlichkeit die nach wie vor existierende Bosch-Raumfahrt in Vergessenheit. Und so mauserte sich dieses Unternehmen in aller Stille zu einer neuen Firma. Offiziell gegründet ist die Bosch SatCom GmbH am 1. September 2001. Die neue Firma beschäftigt 600 Mitarbeiter, darunter allein 145 in der Entwicklung. Der Gesamtumsatz mit 1,4 Milliarden Mark wird erzielt mit Sicherheitstechnik (800 Millionen), Breitbandkabelnetze (200 Millionen) und Raumfahrt mit sonstigem (200 Millionen). Der gleitende Umzug in das neue Fertigungsgebäude an der Gerberstraße ist in vollem Gange.

6. September

Die Big Band der Bundeswehr gastierte bei einem Wohltätigkeitskonzert des Lions-Clubs im Bürgerhaus. Lions-Präsident Burr konnte vier Schecks für soziale Zwecke überreichen. Die Big Band begeisterte das Publikum im ausverkauften Saal.

8. September

Die City lässt die Kinder tanzen – unter diesem Motto veranstaltet der Verein Aktive City (ACB) das fünfte Kinderfest, das ein großer Erfolg wurde.



Der am 1. August in den Ruhestand getretene Pfarrer Egon Saupp wird mit einem Festgottesdienst und einem anschließenden Gemeindefest nach 33-jährigem segensreichen Dienst verabschiedet. Von links: Pfarrer Johann Bergmann aus Bácsalmás, Pater Jakobus Maria Raschko, Barbara Wangler vom Kirchengemeinderat, Egon Saupp, Schuldekan Otto Dolpp mit Frau Gudula.

9./10. September

Pfarrer Egon Saupp wird auf den Tag genau 33 Jahre nach seiner Einführung als Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes in festlichem Rahmen verabschiedet. Beim Festgottesdienst wie auch danach im Gemeindehaus wird Saupp von vielen Seiten sehr herzlich gedankt.

Der Motorsportclub (MSC) feiert mit sportlichen Veranstaltungen seinen 75. Geburtstag. Der große Jubiläums-Festakt findet am 28. Oktober im Bürgerhaus statt.

10. September

„Außer Haus“ heißt die jetzt eröffnete Kunstausstellung der Galerie der Stadt. Da die Galerie wegen Umbaus geschlossen ist, werden Kunstwerke an 6 Stellen im Stadtgebiet verstreut gezeigt.

11. September

Das erste digitale Informationssystem wird von der neu gegründeten Firma Digi-Town in Betrieb genommen. Jeder Passant kann sich nun in der Fußgängerzone bei der Volksbank an einem Informationsterminal über Anbieter und Dienstleister informieren.

12. September

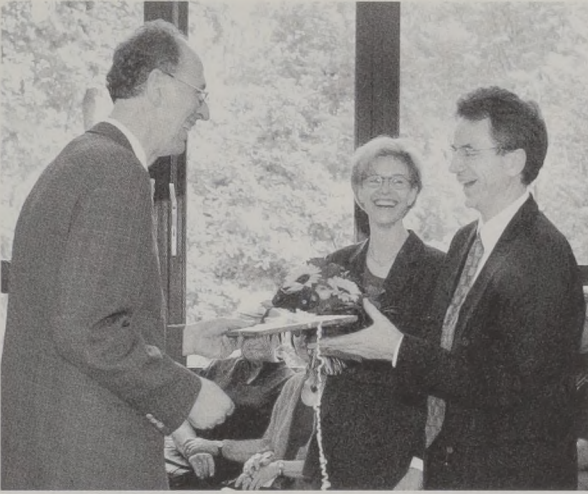
Dr. Eberhard Henze, früherer Röntgenchef-arzt und langjähriger ärztlicher Direktor des Kreiskrankenhauses Backnang, stirbt im Alter von 85 Jahren. In seiner Freizeit hatte er sich der Bogensportgruppe der Schützengilde gewidmet.

16. September

Wolfgang Traub (44) wird als Pfarrer der Stiftskirche und neuer Dekan in einem Festgottesdienst eingeführt. Traub ist in Boll bei Göppingen aufgewachsen und war zwischen den Pfarrstellen in Riederich bei Metzingen und zuletzt Schwieberdingen Theologischer Geschäftsführer des Gesamtverbands für Kinder-gottesdienst der Evangelischen Kirche in Deutschland.

20. September

Willi Stegmaier, Pfarrer im Ruhestand, feiert seinen 90. Geburtstag. Der in Geislingen Geborene arbeitete nach theologischer, medizinischer und missionarischer Ausbildung seit 1937 in China. In Uganda organisierte er in dem von Bürgerkrieg und Hungersnöten heimgesuchten Land umfangreiche Hilfsmaßnah-



Herzlicher Empfang von Pfarrer und Dekan Traub: Laienvorsitzender Dr. Dieter Bertsch (links) begrüßt Gabriele und Wolfgang Traub mit einem Geschenk.



Alt und neu: Der Anbau der Schickhardt-Realschule fügt sich harmonisch ein.



In Form eines Anbaus an die Pauluskirche hat die Gemeinde Maubach ein Gemeindehaus bekommen.

men. Er schuf ein funktionierendes Schulwesen und rettete über Notspeisungsmaßnahmen zehntausende von Kindern vor dem Hungertod. Dafür wurde er 1983 mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Seit 1988 ist er in Backnang wohnhaft.

22. September

„In der Kaufmännischen Schule Backnang nahmen am 27. und 28. September 1999 exakt 275 Schülerinnen und Schüler sowie 62 Lehrer an einem 24-Stunden-Dauerunterricht teil.“ Eine Urkunde mit diesem Text erhielt die Schule von der Redaktion des Guinness-Buchs der Rekorde, mit der der Eintrag ins Buch der Rekorde bestätigt wird. Am Ende des Pauk-Marathons verunglückte ein Lehrer mit seinem Pkw und erlitt dabei leichte Verletzungen. Für den finanziellen Schaden sammelten seine Kollegen in einer Solidaritätsaktion.

23. September

Die Firma Hackenschuh feiert mit einem Tag der offenen Tür in der Gaildorfer Straße 21 das 100-jährige Bestehen. Die Besucher erfahren dabei viel über Kork, die Arbeit der Firma, über alte und neue Maschinen zur Korkverarbeitung.

Einweihung des Anbaus der Schickhardt-Realschule, bei der Rektor Bernd-Günther Otte den Bau als einen der schönsten Schulhäuser der Region bezeichnete. Mit dem Anbau reagierte die Stadtverwaltung auf die gewachsenen Schülerzahlen. Seit dem Jahr 1995 nahmen sie von 373 auf 439 zu.

24. September

Das neue Gemeindehaus an der Pauluskirche in Maubach wird eingeweiht. Bereits 1992 wurde der Bauverein Gemeindehaus Heiningen-Maubach-Waldrems gegründet, jetzt übergab Architekt Nussbaum den Schlüssel an Pfarrer Renner. Der Anbau an die Auferstehungskirche Waldrems ist noch im Gange.

26. September

Einweihung der neuen Räume des Arbeitsamts Backnang in der Sulzbacher Straße. Auf einer Fläche von 1400 Quadratmetern auf zwei Stockwerken arbeiten nun die 35 Mitarbeiter des Amtes. Dort gibt es auch umfang-



Das neue Geschäftshaus Sulzbacher Straße 140 bis 146: Fachgeschäfte und das Arbeitsamt residieren hier.

reiche Selbstinformationseinrichtungen für Rat-suchende. Das neue Geschäftshaus Sulzbacher Straße 140 bis 146 ist innerhalb kürzester Zeit zu einem Anziehungspunkt geworden.

30. September

Der Unfallchirurg Dr. Jochen Feil wird wegen drei fahrlässigen und zwei vorsätzlichen Körperverletzungen sowie einer fahrlässigen Tötung zu einer Strafe von 30 000 Mark verurteilt; außerdem muss er die Kosten des Verfahrens tragen. Feil, der die 1994 neu eingerichtete Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie in Backnang von Anfang an geleitet hatte, wurde am 30. September 1996 in einer nichtöffentlichen Sitzung des Kreistags Rems-Murr ebenso gekündigt, wie seinem Widersacher Dr. Wilmar Hubel. Nach öffentlichen und internen Querelen löste das Arbeitsgericht Ludwigsburg das Arbeitsverhältnis von Chefarzt Dr. Jochen Feil zum 31. März 1997. Über drei Jahre lang ermittelte die Staatsanwaltschaft Stuttgart gegen Dr. Feil wegen der Anzeige seiner Kollegen, die ihm mehrere Verstöße gegen die Regeln der ärztlichen Kunst vorwarfen. Der Kreistag wählte am 28. Juli 1997 Dr. Ingolf Hoellen zum neuen Chefarzt, der seine Tätigkeit am 17. September 1997 aufnahm.

5. Oktober

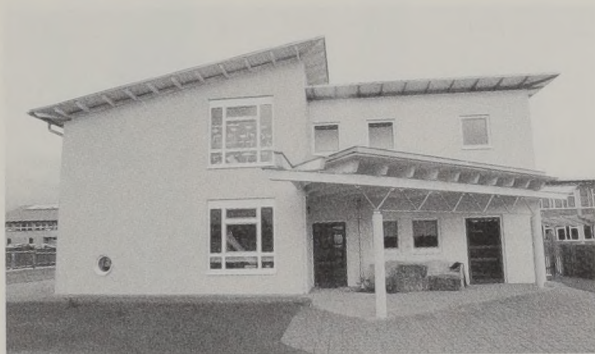
Das alte Adolff-Wehr ist weg. Das bisherige senkrechte Wehr hatte einen Höhenunterschied von etwa 1,60 Metern, den Fische und wirbellose Tiere nicht überwinden konnten. Der Bereich wird naturnah umgestaltet. Damit soll eine ökologische Verbesserung der Murr ermöglicht werden. Die Umgestaltung ist eines der ersten Projekte im Rahmen der „Integrierenden Konzeption Neckar-Einzugsgebiet (Iko-ne)“. Die Kosten von rund 330 000 Mark trägt das Land.

7. Oktober

Gleich zwei Backnanger Familien wurden in Köln für das „Familienbuch des Planeten Erde“ von Uwe Ommer fotografiert. Es sind dies die Familien Bernhard und Ursula Weber sowie Daniel und Brigitte Ungeheuer. Ommer hat für das Buch in vier Jahren 12 051 Familien rund um den Globus fotografiert, die letzten 30 Bilder auf der photokina in Köln, darunter die beiden Backnanger Familien.

8. Oktober

Pfarrer Alexander Daur als neuer Seelsorger des Alten- und Pflegeheims Staigacker in sein



Neu und schick: der Kindergarten Stubener Weg in Maubach.

Amt eingesetzt. Er ist Nachfolger des am 1. August in den Ruhestand getretenen Pfarrers Ulrich Glatzle.

10. Oktober

Bei den internationalen deutschen Judo-Einzelmeisterschaften der Altersklasse U 17 errangen die TSG-Judoka Timo Kukret die goldene, Daniel Strobel und Jens Harlacher die bronzenne Medaille. An den Wettkämpfen beteiligten sich Judokas aus sieben Nationen.

Die Maubacher Musiker Andreas Holz und Michael Schwarz beteiligten sich am Baden-Marathon der Volksmusiker. Zusammen mit 67 anderen Musikern legten sie die 42,195 Kilometer lange Strecke mit Marschmusik zurück. Der Lohn der ungeheuren Strapaze: der Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde.

Bei den baden-württembergischen Meisterschaften für Heißluftballone konnte das Team vom Backnanger Ballonsportverein mit dem Piloten Michael Fürstner den Titel erfolgreich verteidigen.

Einweihung des neuen Kindergartens Stubener Weg im Zentrum des Neubaugebiets Maubach. Das zweistöckige Gebäude ist für einen dreigruppigen Kindergarten konzipiert. Die Gesamtnutzfläche des modernen Neubaus beträgt 432 Quadratmeter. Die Kosten für den Kindergarten belaufen sich auf 1,63 Millionen Mark.

12. Oktober

Eugen Bort aus Waldrems stirbt im Alter von 75 Jahren. Bort hatte der Stadt seine einzigartige Weltmünzen- und Gartenbaumedailiensammlung gestiftet. Er hatte sich auch ehrenamtlich engagiert als Gemeinderat und im Vorstand des Obst- und Gartenbauvereins. Im

Dezember 1999 wurde er mit der Backnanger Kanne ausgezeichnet.

15. Oktober

Eröffnung der Helferhaus-Ausstellung mit Werken von Felix Hollenberg (1868 bis 1945). Der Nachlass des Künstlers wird von seiner Tochter Dr. Erika Schad-Hollenberg in Backnang verwaltet und gepflegt, die der Stadt 1969 eine Schenkung von 59 Exlibris und 1998 von 167 Radierungen machte. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt ehrte bei der Eröffnung dieser Arbeiten, die zur städtischen Kunstsammlung gehören, Frau Dr. Erika Schad-Hollenberg mit der Porzellan-Plakette der Stadt für ihre großzügigen Schenkungen.

17. Oktober

Im Rahmen eines Solidaritätspaktes unterstützt die EU die Region Südosteuropa. Eines der Projekte war ein vom Auswärtigen Amt finanziertes und von der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes vermitteltes internationales Jugendtreffen. Im Kurort Borsec in den Ostkarpaten von Rumänien trafen sich 75 Jugendliche und Lehrkräfte aus Annonay, Backnang, Bácsalmás, Bezdan, Bizovac und Borse. Mit der Organisation war die Stadt Backnang beauftragt.

18. Oktober

Der Festausschuss der Schöntaler engagierte sich bei der Renovierung des alten Schulhauses. Die Schöntaler sind glücklich, nun eigene Gemeinschaftsräume zu besitzen.

21. Oktober

Das Backnanger Biegel-Areal erhält in einem landesweiten Wettbewerb für gute innerstädtische Entwicklung einen mit 5 000 Mark dotierten Förderpreis für das „lebendige Stadtviertel“.

23. Oktober

Der frühere Backnanger Bundestagsabgeordnete Robert Antretter wird in Marburg zum neuen Bundesvorsitzenden der Vereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung gewählt.

26. Oktober

Annelore Burgel wird als Leiterin der Grundschule Sachsenweiler eingesetzt. Sie tritt die Nachfolge von Jutta Penka an, die 1999 mit der

Leitung der Grundschule Maubach beauftragt worden ist.

Das Gebälk des Turmschulhauses wird grau gestrichen. Dies beschließt der Gemeinderat mit Mehrheit nach lebhafter Aussprache. Grau oder braun, das war die Frage. Die Position von Bauverwaltung und Denkmalamt war klar: grau.

28. Oktober

Ihr 50-jähriges Bestehen feiert die Gruppe Backnang des Deutschen Böhmerwaldbundes. Den Auftakt bildet ein Festakt im Gemeindezentrum Christkönig. Dann wird eine Ausstellung „Der Böhmerwald gestern und heute“ eröffnet. Ein Volkstumsabend schließt sich an.

Nachdem das Reformhaus Kaliss vor 20 Jahren seine Räume am Obstmarkt 5 (Kupferhaus) eröffnet hatte und 1996 ein weiteres Geschäft Am Rathaus 5 bezog, werden jetzt beide Geschäfte in der Uhlandstraße 9 zusammengelegt.

Ein 9,75 m langes Stück der alten Stadtmauer kam bei Bauarbeiten an dem Gebäude Dilleniusstraße 1 + 3 ans Tageslicht. Laut Archäologe Dr. Gotthard G. Reinhold und Stadtplaner Reginald Kunzelmann stammt das Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert.

30. Oktober

Mit einem auf fünf Jahre angelegten Projekt nimmt sich Backnang dem verschärften Problem jugendlicher Spätaussiedler an. Zwei Teilzeitpädagogen sollen den Jugendlichen bei der Integration in die Gesellschaft helfen.

Ein 55-jähriger Treiber aus Backnang wird bei einer Drückjagd tödlich verletzt. Er sollte zwischen Harbach und Zwerenberg das Wild aufscheuchen. Im Verlauf der Jagd gab ein 47-jähriger Jäger einen Schuß aus einer sogenannten Bockbüchsfinte ab, der den Treiber in der Brust traf. Er starb vor Ort an den Folgen der Verletzung.

8. November

Der hohe Ausbildungsstand bei der TSG-Judo zeigte sich bei den württembergischen Landesmeisterschaften der Vereinsmannschaften. Sowohl die TSG-Mädchen, wie auch die TSG-Jungenmannschaft wurden ganz klar Meister. Bei den Jungen errang sogar eine weitere Mannschaft die Bronzemedaille. Ein großer Erfolg für Trainer Gerd Lamsfuß.



Präsentiert vor der freigelegten Stadtmauer Scherben keramischer Gefäße: Archäologe Dr. Gotthard Reinhold.

9. November

Für die Grundwerte unserer Demokratie demonstrierten knapp 500 Bürger aller Generationen, indem sie mit Fackeln, Kerzen und Lampions vom Willy-Brandt-Platz zum Adenauerplatz marschierten. Damit setzten sie ein sichtbares Zeichen gegen Hass, Gewalt, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit.

10. November

Rektor Johann Rührig wird nach 32-jährigem Wirken in der Talschule Waldrems offiziell verabschiedet. Er scheidet vorzeitig aus gesundheitlichen Gründen aus.

11. November

Der Förderverein Gotischer Chor St. Michael im Stadtturm kann dem Spendenaufkommen von über 70 000 Mark weitere 5 000 Mark zuführen. Mit diesem Betrag würdigt das Forum Region Stuttgart den ehrenamtlichen Einsatz des Vereins, den ursprünglichen Raumeindruck des Kulturguts wieder herzustellen.

Mit einem tollen Abgabefest endet das Stadtspiel „Backnang total – zwei Wochen Safari durch das Backnanger Stadtleben“. Dazu hatte der Stadtjugendring ins Jugendhaus eingeladen. Zwei Wochen lang hatten 132 Teilnehmer in 33 Gruppen einen Katalog mit vielen Fragen und Aufgaben rund um die Stadt Backnang bearbeitet.

Etwa 150 Arbeitsplätze sollen bei Vitramon in Waldrems im kommenden Jahr gestrichen werden. Dies erfuhr die Belegschaft völlig überrascht von den Plänen der Geschäftsleitung. Die Vorfertigung und Entwicklung sollen in Waldrems bleiben, die Endproduktion nach Israel verlegt werden.

13. November

Studiendirektor Theophil Schwenk vom Max-Born-Gymnasium und Professor Dr. Erika Hahn, Stuttgart, erhalten von der Fachgruppe Chemieunterricht der Gesellschaft Deutscher Chemiker den Heinrich-Roessler Preis. Die Preisträger sind Initiatoren und Koordinatoren des Landeswettbewerbs „Chemie im Alltag: Das Experiment“. Deren Aktion wurde beispielgebend für ähnliche Aktionen anderer Bundesländer.

13. November

Die Bäckerei Mildenerger feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Im Oktober 1950 eröffneten Friedrich und Sigrid Mildenerger in Großaspach eine Bäckerei, genau einen Tag nach ihrer Hochzeit. Nach einer Station in Stgt.-Feuerbach vergrößerte sich der Betrieb ständig bis in Großaspach ein größerer Betrieb gebaut wurde. Doch auch der platzte schnell aus allen Nähten. 1986 errichtete der zum Chef gewordene Sohn die große Backstube an der Gaildorfer Straße in Backnang. Heute vertreiben Sohn Bernd und Ehefrau Irma als Chefs von 220 fest angestellten Mitarbeitern 19 Fachgeschäfte zwischen Murrhardt und Schmiden aber auch in Marbach ihre Waren.

17. November

Das 25-jährige Bestehen der Jugendmusikschule wird mit einem großen Gala-Abend im Bürgerhaus gefeiert.

18. November

Bei einem Brand in der Schillerstraße kommt eine 25-jährige Frau ums Leben. Sie hatte noch einen anderen Bewohner des Fachwerkhauses vor dem Feuer gewarnt, der sich retten konnte. Die Frau, die den Flammen zum Opfer fiel, soll brennende Kerzen auf dem Tisch vergessen haben.

Wolfgang Schaal hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: Er will in Backnang eine neue Artistengruppe aufbauen. Vorbilder sind die legendären Rondos, denen der 48-Jährige selbst angehörte.

20. November

Bei der Gründung des Trägervereins „Telcommerce e.V. - Backnanger Innovations- und Telcommercezentrum (BITZ)“ waren Vertreter aus der Wirtschaft, der Stadtverwaltung, dem Bildungsbereich und dem Verband Regio Stuttgart im Rathaussaal anwesend. Erste Vorsitzende sind Oberbürgermeister Jürgen Schmidt als Vertreter der Stadt und Peter Baur als Vertreter der Dibag. Mit einem breit gefächerten Angebot für Existenzgründungsberatung, Fördermittelberatung, Qualifizierungsberatung und Beratung zur Verbesserung der betrieblichen Leistungsfähigkeit wendet sich das BITZ an alle Unternehmen in der Region.



Eröffnung des ersten Backnanger Weihnachtsmärchens: Bea Fiedler liest das Originalmärchen vor.

21. November

Der achte Band des Backnanger Jahrbuchs bietet einen reichhaltigen Themenmix. Beim Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins übergibt Verleger Werner Stroh das 280-seitige Werk an Oberbürgermeister Jürgen Schmidt. Die Bandbreite des Werks reicht von der Steinzeit bis zur Zeitgeschichte. Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz lobte die vielen Autoren, die ihre Intelligenz und Zeit „für Gotteslohn“ zur Verfügung stellten. Nach der Buchvorstellung referierte Dr. Bernhard Trefz über den Hochverratsprozess Ludwig Schaller und Albert Springer.

22. November

Bei einem Zugunglück zwischen Steinbach und Backnang entsteht ein Sachschaden von mehreren 100 000 Mark. Gegen 8.20 Uhr sind fünf Wagen eines Güterzugs entgleist. Als Ursache wird das Verrutschen der Ladung angenommen. Die Zugstrecke zwischen Sulzbach und Backnang bleibt zwei Tage gesperrt.

6. Dezember

Ab heute wird die Innenstadt für 15 Tage in eine märchenhafte Weihnachtsstimmung getaucht. Jeden Tag ab 17 Uhr gibt es ein Backnanger Weihnachtsmärchen von Vereinen, Schulen, sozialen Einrichtungen unter Beteiligung von Prominenten. Da wird gespielt, getanzt und gesungen, dass es eine Freude ist, dabei zu sein. Die Mühe, die sich die im Verein Aktive City Backnang (ACB) machen, hat sich gelohnt.

7. Dezember

Das neue Buch von Erwin Fink „Eine Schwäbische Firma“ – Geschichtliches und Hintergründiges aus über 100 Jahren Firma Kaelble Backnang enthält viele Anekdoten und Lesenswertes. Das im Verlag Fr. Stroh erschienene Buch ist 180 Seiten stark mit über 200 Fotos.

Volksbankdirektor Werner Göppinger wird im Kreise von Aufsichtsrat und Belegschaft in den Ruhestand verabschiedet. 40 Jahre lang hat er die Entwicklung der Bank nachhaltig beein-



Volksbankdirektor Werner Göppinger erhält Urkunde und goldene Ehrennadel des Württembergischen Genossenschaftsverbands von Präsident Erwin Kuhn (links).

flusst, davon 33 Jahre lang im Vorstand. Präsident Erwin Kuhn verleiht ihm die goldene Ehrennadel des Württembergischen Genossenschaftsverbands.

13. Dezember

Die Gewinner des Stadtspiels „Backnang total – 2 Wochen Safari durch das Backnanger Stadtleben“ sind das Team Bastian Burr, Andreas Enssle, Julia Kaufmann und Jens Müller. Der Preis: 4 Tage London.

15. Dezember

Die Marconi Communications Software Systems GmbH & Co KG nimmt weitere Büro- und Laborräume in der Blumenstraße 22–24 in Betrieb. Mindestens 30 weitere Mitarbeiter sollen in naher Zukunft eingestellt werden.

16. Dezember

Elke Vetter, die Vorsitzende der Backnanger Künstlergruppe, erhält bei der siebten Ausstellung der Académie des Arts Rhone-Alpes (Ara) im Schloss Lombardiére in Annonay den zweiten Preis der Kategorie Malerei.

22. Dezember

Verleger Werner Stroh überreicht in der Redaktion der Backnanger Kreiszeitung die ersten Schecks an Vertreter von Hilfsorganisationen: 15 000 Mark erhält die Arbeitsgemeinschaft Hospizdienst, der Rest wird zu gleichen Teilen auf die vier evangelischen Diakoniestationen Backnang, Weissacher Tal, Mittleres Murrtal und Oberes Murrtal sowie die katholische Sozialstation Backnang verteilt. Die Weihnachtsspendenaktion der Backnanger Kreiszeitung erbrachte insgesamt 71 504,98 DM.

27. Dezember

Seit 75 Jahren wird in Backnang Handball gespielt. 1924 führte Adolf Hirschmann im damaligen TV Backnang das Handballspiel ein. Die TSG-Handballabteilung zählt heute 346 Mitglieder, davon 198 Jugendliche. 13 Mannschaften nehmen am Spielbetrieb teil.

30. Dezember

Einen Baum der Hoffnung gibt es auf dem Willy-Brandt-Platz im Biegel. Auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AcK) wird ein Blauglockenbaum bei einer Andacht als solcher gewidmet. Eine Tafel mit Gedanken zum Thema Hoffnung soll Passanten am Beginn des dritten Jahrtausends Impulse geben.

31. Dezember

Der 15. Backnanger Silvesterlauf, diesmal veranstaltet vom SV Maubach und dem Triathlonclub Backnang, wird ein voller Erfolg. 3 000 Zuschauer säumten die Strecke der 321 Teilnehmer. Besonderes Lob erntete die Freiwillige Feuerwehr Backnang für ihren Einsatz.

Die Feuerwehr Backnang besteht aus 174 männlichen und 4 weiblichen Angehörigen. Steigende Mitgliederzahlen verzeichnet die Jugendfeuerwehr mit 81 Jugendlichen, darunter 21 Mädchen. Im Jahr 2000 war die Wehr stark gefordert: 155 Einsätze vom Großbrand und Verkehrsunfällen bis zur Tierrettung wurden geleistet. Besonders bei den vier Großbränden, der Bombendrohung in der Stadthalle, schweren Verkehrsunfällen und Leichenbergungen waren Können und Disziplin gefragt. Ärgerlich waren die 34 Fehlalarme.



Oberbürgermeister Jürgen Schmidt bei der Ehrung der Preisträger des Stadtspiels.

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Wolfgang Bollacher: Kleinbus mit Badewanne und andere Merkwürdigkeiten. Backnang: Fr. Stroh Verlag, 2000, 109 S.

Das Buch des Autors Wolfgang Bollacher beinhaltet, wie schon der Titel aussagt, heitere und merkwürdige Geschichten. Da finden sich Erzählungen zum Teil in der „Ich“-Form, wie „Wein aus Frankreich“, welche den umständlichen behördlichen Weg zur Abholung eines Geschenkes aus Frankreich beschreibt, wo man selbst mitten drin stehen könnte. Dann wieder einen Zeitsprung, wie „Der Aufseher aus Backnang“, wo ein etwas gesetzter Herr, der in der Jahrhundertwende zur Aufsicht in den Stuttgarter Schlossgarten bestellt wurde und gleich an seinem ersten Arbeitstag versehentlich seine Majestät den König festgenommen und der Wache vorgeführt hat. Diese Beispiele sind nur eine kleine Kostprobe von insgesamt 24 heiteren Kurzgeschichten, die zum Schmunzeln einladen; Zeichnungen von Gewi Bechtler runden das Unterhaltungswerk ab, das nicht viel Platz für unterwegs wegnimmt. Das Inhaltsverzeichnis befindet sich ungewöhnlicherweise erst im Buchende und nicht wie gewohnt zu Anfang.

Waltraud Kolle

*

Jahrbuch 2001 für den Rems-Murr-Kreis mit Heimatkalender für den Schwäbischen Wald. Backnang: Stroh [2000]. 160 S. zahlr. Abb.

Nachdem der Heimatkalender für das Murrtales und den Schwäbischen Wald mit dem Jahr 2000 auf das ganze Gebiet des Rems-Murr-Kreises ausgeweitet wurde, liegt mit dem zu besprechenden Band der zweite Jahrgang dieser Reihe vor. Wie gewohnt bietet sich wieder die bewährte Mischung aus heimatgeschichtlichen Beiträgen sowie Kurzgeschichten und Gedichten. So berichtet beispielsweise Gerhard Fritz über die Mühlen im Rems-Murr-Kreis und Julius Zehender über das Wilhelmsheim bei Oppenweiler, dessen hundertjähriges Bestehen gefeiert wurde. Helmut Bomm gibt

uns einen Einblick in die Ansichtskartensammlung des Waiblinger Sattlermeisters Albert Pfeleiderer. Interessante Porträts findet man über den Mühlenbauer Eberhard Bohn aus Kirchenkirnberg und den 1999 verstorbenen Künstler Utz Föll, der 38 Jahre in Backnang als Lehrer tätig war. Weitere heimatgeschichtliche Berichte, u. a. über die Entstehung des Ebnisees und die Geschichte der Winnender Schlosskirche machen das Jahrbuch wieder zu einer interessanten und unterhaltsamen Lektüre. Auch die Bereiche Ökologie (Amphibien im Rems-Murr-Kreis), Sport (Welzheimer Triathlon) und Fremdenverkehr (Tag des Schwäbischen Waldes) sind im Jahrbuch 2001 vertreten. Die diesjährigen Kalenderillustrationen des Bandes sind Radierungen von Felix Hollenberg und stammen aus der Städtischen Sammlung Backnang.

Andreas Kozlik

*

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal Bd. 15. Hrsg. v. Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine Kuntz, Erich Bauer, Werner Pabst und Theodor Ebinger. Weissach im Tal: Schlichenmaier 2000, 160 S.

Die Einbandgestaltung des heuer zu besprechenden Bandes der „Geschichte und Geschichten“ ist schwarz – mit gutem Grund. Schwerpunktthema ist „Die Heimat im Nationalsozialismus (Leiden, Verfolgung, Unrecht; Krieg...)“. Diese Epoche der deutschen Geschichte endete bekanntlich mit zahl- und namenlosem Leid, so dass das Schwarz mit Bedacht gewählt ist. Die verschiedenen Beiträge zeigen, dass es auch im engen heimatlichen Umkreis Täter und Opfer gab. Der Fall des Welzheimer KZ-Leiters Karl Buck, der von Joachim Fuchs dargestellt wird, ist ein unrühmliches Beispiel dafür. Buck, der schon in Welzheim durch außerordentliche Brutalität auffiel, machte 1940 bis 1944 in den elsässischen KZs weitere unrühmliche Karriere (nicht bis 1945, wie Fuchs schreibt; die elsässischen KZs wurden im November 1944 befreit!). Mit dem Kommunisten Willy Rühle (1912 bis 1998)

wird der Fall eines Opfers beschrieben. Der in Stuttgart als uneheliches Kind geborene, in Backnang in eine Flaschnerlehre gegangene und in Allmersbach in einer Pflegefamilie aufgewachsene Rühle machte in der NS-Zeit eine wahre Odyssee durch die KZs durch. Bemerkenswert ist, dass der Autor Erich Bauer auch intensiv auf das Leben Rühles nach dem Krieg eingeht, insbesondere auf die lebenslangen Kontakte Rühles zu seinen polnischen Freunden, die er im KZ kennen gelernt hatte. Ein weiteres Leben und Leiden aus der NS-Zeit, das in „Geschichte und Geschichten“ von Peter Schlaich und Regine Kuntz dargestellt wird, ist das des seit 1937 in Althütte tätigen Pfarrers Ernst Siegfried Haußmann. Haußmann wurde – wohl wegen seiner in religiösen Fragen strikt antinazistischen Haltung – gleich bei Kriegsbeginn zum Militär eingezogen. Seit 1944 ist Haußmann vermisst, d. h. er dürfte gefallen sein. Seine abgedruckten Briefe zeigen in ihrer Schicksalsergebenheit und dem Bewusstsein des individuellen und kollektiven Unheils ein beklemmendes Bild der Kriegsrealität. All diese Beiträge, einschließlich verschiedener weiterer, die hier nicht im Einzelnen genannt werden, sind wichtige Facetten historischer Realität, wie sie sich in individuellen Schicksalen widerspiegelt. Einen völlig anderen Ansatz verfolgt der in Allmersbach lebende Schuldekan Walter Dietz in seinem Essay „zum Thema ‚Erinnern‘“. Für den Rezensenten als Historiker ist Dietz' Beitrag insbesondere deshalb von Interesse, weil aus ihm deutlich wird, was von der Erforschung der NS-Zeit denn bei Nicht-Historikern ankommt und welches Geschichtsbild in den Köpfen der (durchaus gebildeten) Leute entsteht. Dietz' Überlegungen setzen – außer bei religiösen Aspekten – bei der Anklage Theodor W. Adornos über „Kultur nach Auschwitz“ an und führen via Friedrich Nietzsche und Erich Fried und den Problemkomplex des Erinnerns und Verdrängens zur Frage, wie es denn die Generationen 55 Jahre nach Auschwitz mit der deutschen Vergangenheitslast halten. Ausgehend von diesen religiös-philosophischen Gedanken wird Dietz im weiteren Verlauf seines Essays dann konkreter und beleuchtet reale „Rituale des Gedenkens“, z. B. auf nationaler Ebene Willy Brandts berühmten Warschauer Kniefall, um sich schließlich mit dem „aktiven Erinnern vor Ort“ auseinanderzusetzen. Im Großen und

Ganzen wird man Dietz' Ausführungen mit Interesse lesen und ihnen inhaltlich voll zustimmen können. Im Detail zeigt sich freilich das, was der Berliner Geschichtspolitic Steinbach als „Geschichtspolitik“ und instrumentalisierte Aufbereitung der Geschichte in den Medien (und deren Auswirkungen) charakterisiert hat. Einzelne Prämissen von Dietz mag man zwar in den Medien so lesen (und deshalb sind diese Prämissen Dietz gewiss nicht zum Vorwurf zu machen) – aber sie stimmen historisch nicht und sind in Fachkreisen auch überhaupt nicht strittig. Die Thesen Goldhagens und seines Buchs über „Hitlers willige Vollstrecker“ immer noch als ernsthaftes Erklärungsmodell zu erwägen, zeigt, wie wenig die *Geschichtswissenschaft* in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, wie sehr andererseits die Medien mit ihrer Berichterstattung die Geschichtsbilder der Menschen prägen. Man sollte es in puncto Goldhagen mit dem emeritierten Stuttgarter Professor Jäckel halten, dem das Goldhagen-Machwerk als Dissertation angetragen war und der ihre Annahme kategorisch verweigert hat. Goldhagens Abhandlung ist für Jäckel schlichtweg „ein ganz schlechtes Buch“, dem man nicht durch Diskussion in den Medien eine Aufmerksamkeit zukommen lassen sollte, die es nicht verdient. Die historische Fachwelt – einschließlich der Historiker in Israel – hat sich, gleich nachdem Goldhagen sein Buch veröffentlicht hatte, Jäckels Urteil voll und ganz angeschlossen. Ernst genommen wird Goldhagen in Fachkreisen längst nicht mehr; in anderen Kreisen, wie der Beitrag von Dietz zeigt, dagegen sehr wohl.

Gerhard Fritz

*

Trude Schüle: Rund um Backnang. Zeichnungen und Aquarelle. Mit Textbeiträgen von Hans Köhler und Renate Häußermann-Zeller. Backnang: Fr. Stroh Verlag 2000, 66 S.

Trude Schüle ist mit Leidenschaft Malerin und Aquarellistin. Sie sieht Backnang und seine Umgebung mit etwas anderen Augen. Die abgebildeten Zeichnungen zeigen das Backnanger Leben in den Straßen mit seinen schmucken Fachwerkhäusern, denkmalgeschützten Industriegebäuden oder einfach nur stille Winkel und Gebäude. In dem Buch wech-

seln sich die Seiten von strengen Schwarz-Weiß-Zeichnungen mit den weichen Farbstrichen der Aquarell-Zeichnungen ab. Manchmal sind zwei ähnliche Motive mit unterschiedlichen Maltechniken zu sehen. Jedes Motiv hat seinen eigenen Reiz es anzuschauen; das Farbenspiel der von Trude Schüle gezeigten Motive ist vielseitig. Ihre Zeichnungen sind aufgliedert in Backnang und Umgebung. Viele kleine Dörfer finden sich hier wieder wie Rietenau, Strümpfelbach, Sulzbach/Murr, Unterweissach, Däfern, Mittel- und Oberbrüden, Oppenweiler und Heiningen. Die Texte von Hans Köhler und Renate Häußermann-Zeller beschreiben das Leben und Wirken ihrer Leidenschaft, dem Malen. Auch hat sie ihre Zeit genutzt, sich in Griechenland, Ägypten und Japan umzuschauen. Im Land des Lächelns hat sie dann ihre Liebe zum Aquarell entdeckt. Trotz allem kehrte sie dem Schwabenland nie den Rücken und es sieht so aus, als ob der Murrhardter Architektentochter Backnang und Umgebung ganz besonders ans Herz gewachsen ist. Sie liebt eben das Heimelige, das Bodenständige, und noch heute, mit ihren 70 Jahren, bevorzugt Trude Schüle, lieber im Freien zu malen als im Atelier.

Waltraud Kolle

*

Walter Wannewetsch: Die Oberämter an Rems und Murr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Oberamtsvisitationen, Waiblingen 2001, 68 S., Abb. (=Typisch im Rems-Murr-Kreis Heft 17).

Der Kreisarchivar des Rems-Murr-Kreises, Walter Wannewetsch, beschäftigt sich in diesem kleinen Bändchen mit einer Quellengattung, den Oberamtsvisitationen, die interessante und heute auch manchmal kurios erscheinende Einblicke in die verschiedenen Oberämter zulassen. Wannewetsch beschränkt sich mit Backnang, Schorndorf, Waiblingen und Welzheim auf die Oberämter, in denen die Wurzeln des heutigen Rems-Murr-Kreises liegen. Nach einer kurzen allgemeinen Charakterisierung der einzelnen Oberämter beleuchtet er anhand verschiedener Themenkomplexe die jeweilige Situation vor Ort. Zu einer Oberamtsvisitation gehörte es demnach auch, den „Volkscharakter“ der

Bevölkerung zu beschreiben, wobei die Einwohner des Oberamtes Backnang recht gut weg kamen, waren hier doch „rohe Ausbrüche von Zügellosigkeit und Unsittlichkeit“ recht selten. Offensichtlich hatten die Untertanen des württembergischen Königs genug damit zu tun, ihren täglichen Lebensunterhalt zu sichern. Der überwiegende Teil der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft, sprich Viehzucht, Feld- und Weinbau, auf deren verschiedene Ausprägungen in den vier Oberämtern Wannewetsch genauso eingeht wie auf das nur sehr spärlich vorhandene Gewerbe, das sich in erster Linie auf die größeren Orte beschränkte. Dass viele Bereiche des öffentlichen Lebens, die uns heute selbstverständlich erscheinen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen steckten, beweisen die Einblicke in das Gesundheitswesen, das Postwesen oder allgemein in die Infrastruktur. Interessant ist auch, dass die von der Obrigkeit ausdrücklich gewünschte Einrichtung von Gemeindebacköfen zunächst nur sehr zögerlich umgesetzt wurde, da dem offensichtlich „alte Gewohnheiten und Vorurteile und Abneigung gegen solche öffentliche Gemeinschaft“ im Wege standen. Der Reiz dieser kleinen Broschüre liegt u. a. im Vergleich der vier Oberämter, bei dem deutlich wird, dass es viele Gemeinsamkeiten gab, jedoch darüber hinaus jedes Amt seine Eigenheiten besaß. Es wäre sehr interessant, welche Ergebnisse wohl zutage treten würden, wenn man noch weitere Oberämter hinzuzöge. In diesem Sinne könnte die leicht lesbare Abhandlung von Wannewetsch durchaus inspirierend wirken.

Bernhard Trefz

*

Johannes Gromer: Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg. Tübingen: Silberburg-Verlag, 2000, 193 S., zahlr. Abb.

Der in Oppenweiler ansässige Architekt und Bauhistoriker Johannes Gromer liefert mit seinem Buch über die Entwicklung des bäuerlichen Holzbaus in Württemberg ein Grundlagenwerk, das auf der Basis seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit entsprechenden Bautypen entstanden ist. Gromer hat für ver-

schiedene Freilandmuseen, insbesondere das in Beuren, zahlreiche Bauernhäuser exakt architektonisch und bauhistorisch aufgenommen. Eine solche empirisch erarbeitete Studie hat bislang weitgehend gefehlt. Gromer stellt zunächst die Entwicklung des Hausbaus von der Jungsteinzeit bis zum Hochmittelalter zusammen. Aus dieser Zeit ist man notwendigerweise fast ausschließlich auf archäologische Befunde angewiesen. Mit dem Spätmittelalter, konkreter dem beginnenden 15. Jahrhundert, liegen dann Baubefunde vor. Gromer dokumentiert diese in kompakten Tabellen, in denen für jedes untersuchte Haus minutiös die Kriterien „Belegdaten“, „Außengestalt“, „Innenstruktur“, „Rohbau“ und „Ausbau“ dargestellt sind. Jedes dieser Hauptkriterien ist nochmals in etliche Einzelpunkte untergliedert, so dass ein präzises Erfassungsmuster entsteht. Die tabellarischen Befunde werden in anschließenden erläuternden Kapiteln verbalisiert. Bereits der Tabellen- und Textteil des Buches ist reich illustriert. Von S. 115 an folgen dann Grund- und Aufrisszeichnungen zahlreicher dokumentierter Häuser, so dass das Buch auch in dieser Hinsicht zum imponierenden Nachschlagewerk wird. Es bedarf keiner näheren Erläuterungen, dass Gromers Buch eine Fülle neuer architektonischer Erkenntnisse enthält: Z. B. kann er die bislang oft pauschalen Aussagen über den Ersatz der verblatteten Balkenverbindungen durch die verzapften erheblich differenzieren. Die Verblattung verschwand demnach keineswegs völlig, sondern nur bei Aussteifungshölzern. Imponierend ist auch, dass Gromer allgemeine Trends nachhaltig belegen kann, z. B. wie die Architektur der Häuser auch von äußeren Faktoren – Kriegen, langfristiger Armut etc. – abhängig war. Das Werk ist, nebenbei bemerkt, keineswegs nur für den Bau- und Kunsthistoriker und den Architekten von Bedeutung. Auch Sozialgeschichtler, die sich z. B. für die Frage der Entstehung und Einhaltung der Normen interessieren, können Gromers Buch mit Nutzen lesen. Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert griff bekanntlich der frühneuzeitliche Staat mit sogenannten „Policcyordnungen“ immer mehr und immer intensiver ins Alltagsleben seiner Untertanen ein und versuchte die verschiedensten Bereiche zu reglementieren. Im vorliegenden Fall lässt sich das insbesondere am Beispiel der Bauord-

nungen fassen. Die von Gromer näher beleuchteten württembergischen Bauordnungen seien demnach keine willkürlichen obrigkeitlichen Setzungen, sondern „nur der behördliche Stempel auf eine von der Zunft gut geheißenen Umbildung der Form“ (so schon Adolf Schahl), wobei die Umbildung selbst auf den Holzmangel seit der Zeit um 1500 und die dadurch bedingte ökonomischere Ausnutzung der Holzressourcen zurückgeht. Wenn dem so wäre, dann wäre all das ein bemerkenswerter Beitrag zum Machtanspruch des reformationszeitlichen und des absolutistischen Staates, den man dann im Bereich des Baurechts als gar nicht so umfassend ansehen müsste. Andererseits erwähnt Gromer – z. B. für das 17. Jahrhundert – eine nur zögernde Befolgung der Bauvorschriften im Hinblick auf den Feuerschutz. Dies wäre ein wichtiges Indiz dafür, dass es dem Staat lange Zeit nur schwer gelang, manche Vorschriften durchzusetzen. Insgesamt scheint es, dass ein Gespräch zwischen Sozial- und Bauhistorikern hier außerordentlich fruchtbar sein könnte.

Gerhard Fritz

*

Nationalsozialismus in der Region. Beiträge der Backnanger Tagung vom 8. Oktober 1999. Hrsg. von Gerhard Fritz und Bernhard Trefz. Backnang: Stroh 2001. 94 S. Abb. (= Backnanger Forschungen Bd. 4)

Dass sich Backnang eines sehr aktiven Stadtarchivs (genauer gesagt sehr aktiver Mitarbeiter im Stadtarchiv) erfreuen kann, ist neben vielem anderen an der Durchführung diverser Tagungen zu erkennen. Dieser Austausch kann dazu dienen, über den Tellerrand der eigenen Lokalgeschichte zu schauen und die in der eigenen Stadt erzielten Ergebnisse mit denen anderer Städte zu vergleichen. Dafür ist das im Jahr 1999 gewählte Thema „Nationalsozialismus in der Region“ ein besonders lohnenswertes Objekt. Denn insbesondere über die Zeit des Nationalsozialismus gibt es in den letzten Jahren eine große Menge an Lokal- und Regionalstudien, aber ein enormes Defizit an Zusammenfassung dieser oft versteckt publizierten Einzelstudien. Bei der Tagung in Backnang kamen sechs Historikerinnen und Historiker zu Wort, um ihre Ergebnis-

se vorzutragen. Geographisch reichten die untersuchten Orte von Backnang über Schorndorf und Waiblingen bis hin nach Vaihingen/Enz. Während sich Barbara Hammerschmitt in ihrem Beitrag „Schorndorf in der Zeit des Nationalsozialismus“ vor allem auf die Geschehnisse im Ort konzentriert, beschäftigt sich Hans Schultheiß mit den „deutschen Juden aus Waiblingen“: Dort lebten 1933 gerade mal 13 Personen jüdischer Abstammung. Schultheiß hat die Biographien dieser Personen zusammengetragen und untersucht, welch unterschiedliches Schicksal diese Menschen erleiden mussten. Das Referat von Manfred Scheck behandelte die „Jugend in Vaihingen/Enz in der NS-Zeit“ und schildert die Entstehung und Ausbreitung der nationalsozialistischen Jugendorganisationen im Ort. Neben den eher theoretischen Ausführungen von Hubert Roser zu „Kommunalen Verwaltungseliten im Nationalsozialismus“ und „Die NSDAP vor 1933 – Wählerschaft und Profil“ durch Wolfram Pyta ist natürlich der fundierte Beitrag von Rolf Königstein über den Backnanger NSDAP-Kreisleiter Alfred Dirr zu nennen. Positiv am Band zu vermerken ist außerdem, dass die sich an die einzelnen Beiträge anschließenden Diskussionen im Wortlaut abgedruckt sind. Für einen Tagungsband ebenfalls nicht selbstverständlich ist das ausführliche Orts- und Personenregister. Andreas Kozlik

*

Max Siegfried Leibing (Hrsg.): Zwangsarbeit zwischen 1939 und 1945 in der Inneren Mission in Württemberg, aufgezeigt an den Beispielen der früheren Arbeiterkolonien Dornahof und Erlach. Reutlingen: Diakonie-Verlag 2001, 50 S.

Die broschürte Veröffentlichung über die Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte in zwei Anstalten der Inneren Mission in Württemberg ist aus aktuellem Anlass erschienen. Ausgelöst wurde es durch ein Schreiben eines heute 75 Jahre alten Ukrainers, der bis 1945 in der früheren Arbeiterkolonie Großerlach eingesetzt war und um Bestätigung seiner Arbeit bat, damit er beim Stiftungsfonds für Zwangsarbeiter berücksichtigt werden könne. Es ist ohne Zweifel verdienstvoll von den vier Verfassern der Broschüre, die alle aus diakonischer Berufs-

tätigkeit kommen, dieses Schreiben als Anstoß genommen zu haben, in den beiden diakonischen Einrichtungen die vorhandenen Unterlagen über den Einsatz von Zwangsarbeitern erfasst und sie in einer „sozialen Dokumentation“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Mittlerweile werden überall in Deutschland Anstrengungen unternommen, die damaligen evangelischen und katholischen Einrichtungen hinsichtlich eines Einsatzes von Zwangsarbeitern zu überprüfen. Zumeist handelt es sich dabei um zwangsrekrutierte Personen aus dem Osten. Im Unterschied zum Einsatz von Fremdarbeitern in Fabriken darf man sich bei den kirchlichen Einrichtungen keinen massierten Einsatz vorstellen. Für Erlach liegen beispielsweise Hinweise auf den Tätigkeit von 10 bis 30 Polen, 11 Ukrainern sowie einigen Franzosen im Zeitraum von 1939 bis 1945 vor. Sie waren im Gebäudekomplex der Kolonie untergebracht und arbeiteten tagsüber für die Kolonie auf den Feldern und im Forst sowie bei der Gemeinde Großerlach oder bei einzelnen Bauern. Einer historischen Analyse des vorgelegten Rohmaterials stellen sich die Verfasser nicht. Sie geben sich mit der Wiedergabe der vorhandenen schriftlichen Unterlagen und einigen Zeitzeugenaussagen zufrieden. Diverse Anmerkungen gehören nicht zum eigentlichen Thema und geben Auskunft zur Geschichte der Arbeiterkolonien allgemein. Die in der historischen Forschung bestehende Kontroverse kennen sie offensichtlich nicht. Wenn in ihrem Text mehrfach davon gesprochen wird, die eingesetzten Zwangsarbeiter seien anständig behandelt worden, sie hätten bei den Bauern mit am Tisch die Mahlzeiten eingenommen und seien von Diskriminierungen verschont worden, dann sind dies durchaus interessante Befunde, die sich mit anderen Berichten aus katholischen Einrichtungen (Hospitalstiftung Horb, Kloster Ettal) decken. Die Verfasser nennen auch den Mann nicht, der die staatliche Aufsicht über die im Kreis Backnang eingesetzten Fremdarbeiter hatte. Es war Landrat Dr. Reuss, der sich wiederholt dem Verwalter der Erlacher Kolonie gegenüber für eine anständige Behandlung dieser Leute eingesetzt hatte. Sein mäßigender Einfluss, der auch in seinem politischen Wirken ganz allgemein der Staatspartei gegenüber spürbar war, zeigte sich auch hier. In ersten derartigen Studien zeichnet sich jedenfalls ab, dass im kirchlichen und ländli-

chen Umfeld die Lebenssituation für die ausländischen Arbeitskräfte sich begünstigend auswirkte. Das in den Medien vielfach vermittelte Zerrbild, das unterschiedslos die Fremdarbeiter mit Sklavenarbeitern in den Konzentrationslagern gleichsetzt, sollte endlich einer differenzierten Sehweise weichen. Dafür liefert die Broschüre Hinweise.

Rolf Königstein

Literatur zu einzelnen Orten

Aspach

Bernhard Trefz: Geschichte der Aspacher Baufirma Lukas Gläser. In: Aspacher Heimatblätter 2001, Nr. 2, 8 S.

Ein Gewinn für die Lokalgeschichte sind die „Aspacher Heimatblätter“, die halbjährlich dem amtlichen Mitteilungsblatt der Gemeinde Aspach beiliegen. Dass der Gemeinderat die dafür erforderlichen Geldmittel bereitstellt, ist aber nur eine Voraussetzung für das Gelingen, die andere bleibt, dass es innerhalb der Gemeinde Personen gibt, die Heimatgeschichte fundiert und interessant darstellen können. Und da kann sich die Gemeinde Aspach glücklich schätzen, einen Kenner wie Bernhard Trefz zu haben. Nachdem er im ersten Heft der Reihe auf die Mühlen in Aspach eingegangen ist, behandelt er nun im zweiten Heft einen weiteren wirtschaftsgeschichtlichen Aspekt: Die Anfänge der Aspacher Baufirma Lukas Gläser. Die meisten Einwohner unserer Gegend werden diesen Namen vor allem von Schildern an Nutzfahrzeugen und Baustellen kennen, weniger bekannt sind sicherlich die Ursprünge der Firma als Familienbetrieb in Großaspach. Trefz hat zahlreiche Akten des Aspacher Gemeindearchivs gesichtet, um den ersten Teil der Firmengeschichte detailliert darstellen zu können, wie an den zahlreichen Quellennachweisen ersichtlich ist. Bei der Darstellung der Firmengeschichte werden erfreulicherweise nicht nur die Erfolge aufgelistet (wie wir es von manchen Firmenfestschriften her kennen), sondern wir erfahren auch von Streitigkeiten und anderen geschäftlichen Schattenseiten, die es im Laufe von Jahrzehnten geben kann. Der Aspacher Reihe sind weitere solcher Beiträge zu wünschen!

Andreas Kozlik

Backnang

Helmut Michel: 50 Jahre Sudetendeutsche Landsmannschaft Backnang. Backnang: Michel, 2000, 36 S.

Die kleine Festschrift enthält neben den üblichen Grußworten und dem Festprogramm vom 7. und 15. Juli 2000 insbesondere einen knappen Überblick über die Geschichte der Sudetendeutschen in Backnang. Eine noch ausstehende, gründliche historische Untersuchung der Geschichte der Sudetendeutschen in Backnang kann die kleine Festschrift freilich nicht ersetzen. Allein 1946 kamen per 13 Großtransporte mit jeweils etwa 1200 Personen aus dem Sudetenland in Backnang an. Nach mehreren Jahren des Übergangs gründeten die in Backnang ansässig gewordenen Sudetendeutschen 1950 ihre Landsmannschaft. Die anfänglich von allen Parteien und den Heimatvertriebenen selbst gehegte Hoffnung, es handle sich nur um einen vorübergehenden Aufenthalt, erwies sich als trügerisch. Die Sudetendeutschen und alle anderen Heimatvertriebenen sind bis zum heutigen Tage in Backnang verblieben. Trotz aller Vereins- und Brauchtumpflege sind die Sudetendeutschen und ihre Kinder und Enkel in Backnang so sehr integriert, dass sie längst nicht mehr als außenstehende Gruppe empfunden werden. Das gesamte Vereinsleben der zurückliegenden fünf Jahrzehnte wird knapp dargestellt. Selbstverständlich wird auch auf die Vertreibung von 1945/46 eingegangen, und es wird auch der Bogen zum Jahr 1919 gespannt, als mit der gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstoßenden Angliederung der deutsch besiedelten Randgebiete Böhmens an die damals neu entstandene Tschechoslowakei die Grundlage zur tragischen Geschichte der Sudetendeutschen gelegt wurde. Dass die Sudetendeutschen Backnangs trotz ihres tragischen Schicksal keineswegs nur auf die Vergangenheit fixiert sind, wird aus der Festschrift ebenfalls deutlich: Man pflegt enge Kontakte in die alte Heimat, man reist regelmäßig dorthin – und man hat mit den tschechischen Politikern vor Ort in aller Regel die besten Beziehungen.

Gerhard Fritz

*

Backnanger Jugendmusikschule (mit Jugendkunstschulabteilung), Portrait 1975–2000, 25 Jahre. Backnang: Jugendmusikschule, 2000, 42 S., Abb.

Die Broschüre enthält eine knappe Übersicht der Jahre 1975 bis 2000 und eine genauere Beschreibung der Entwicklung bzw. der Geschichte der Backnanger Jugendmusikschule, die mit der ehrenamtlichen Tätigkeit des damaligen Gründungsvorsitzenden Peter Bona beginnt und mit dem Jubiläumsjahr 2000, in dem auch der Wechsel der Schulleitung, die jetzt von Rúnar Emilsson geleitet wird, stattgefunden hat, endet. Zusätzlich werden die Angebote der Fächer und Ensembles der Jugendmusikschule Backnang dargestellt, ebenso wie auch die der Jugendkunstschule. Es werden Detailinformationen geliefert über die Aktivitäten der Musikschule (das Musiktheater, die Partnerschaftspflege mit Bácsalmás, Annonay und Chelmsford, die regelmäßigen Sommerfeste und Wettbewerbe), über das Kollegium, die Verwaltung und die Kooperation der Musikschule mit anderen Musikvereinen und Allgemeinbildenden Schulen sowie über den Verein der Freunde und Förderer der Backnanger Jugendmusikschule e.V., den Elternbeirat, die Geschichte der Villa Breuninger und über die Backnanger Musikschule 2000. Vor allem auf den Strukturplan der Musikschule in VdM wird viel Wert gelegt. Insgesamt erhält man einen kompakten Einblick in die Jugendmusikschule Backnang.

Dorothea Wangler

*

75 Jahre TSG Backnang Tennis 1925 e.V. Backnang: TSG Tennis e. V. 2000, 124 S.

Die zum 75-jährigen Jubiläum der TSG Backnang Tennis erschienene Broschüre enthält zahlreiche Bilder, die auch zur Dokumentation der Vereinsgeschichte seit 1925 beitragen. Die Broschüre enthält nach den üblichen Grußworten die bewegte Geschichte des Vereins in Wort und Bild. Sie beginnt mit 1905, dem Jahr, in dem einige begeisterte Tennisspieler den ersten, nur 20 Mitglieder zählenden Tennisverein in Backnang gründeten. Der Rückblick auf die Vereinsgeschichte zieht sich wie eine Zeitleiste durch die Jahre hindurch. 1925 wurde der heute noch bestehende Verein

gegründet. Kurze Berichte erhellen die weitere Vereinsgeschichte bis 1998. Nach dieser Übersicht folgt ein sportlicher Rückblick. Abschließend folgt ein Blick in die Abteilungen Herren- und Damentennis und Gruppenfotos der einzelnen Spielklassen. Erfolgreiche Geschwisterpaare werden jeweils mit einer Seite gewürdigt. Ein großes Kapitel ist der Vereinsjugend gewidmet. Gegen Ende werden „Talente von Morgen“ und diejenigen, die im Tennis groß geworden sind, dargestellt.

Michael Halm

*

Erwin Fink: Eine schwäbische Firma. Geschichtliches und Hintergründiges aus über 100 Jahren Firma Kaelble in Backnang. Hrsg. v. Andreas und Ursula Fink. Backnang: Stroh 2000, 180 S., zahlr. Abb.

Die Erforschung der Geschichte von Firmen ist eines der wichtigsten Themen, die es in der Neuzeit für Historiker gibt. Firmen bestimmen – wenn sie eine bestimmte Größe erreichen – i. d. R. jahrzehntelang das Schicksal einer großen Zahl von Menschen. Das Wohlergehen von Firmen korrespondiert mit dem Wohlergehen ganzer Regionen, ja, wie wir im Zeitalter der Globalisierung wissen, mit dem Wohl und Wehe ganzer Staaten. Unternehmerische Fehlentscheidungen können katastrophale Folgen nach sich ziehen. Angesichts all dessen ist auf nationaler Ebene genauso wie auf orts- und regionalgeschichtlicher Ebene die Erforschung der Firmen ein Desiderat der Forschung. Rudolf Kühn leistet in Backnang mit seinen Untersuchungen zur Backnanger Industriegeschichte hier wichtige Pionierarbeit – allerdings beschränkt sich Kühn bislang auf die Zeit vor 1918. Die Backnanger Firmen nach 1918 sind wissenschaftlich nicht erforscht, und in der Tat gibt es auch gewichtige Gründe, die dem Historiker das Erforschen einer Firmengeschichte verleiden: Da werden oft Firmenarchive von irgendeiner neuen Geschäftsleitung komplett vernichtet, da ist man in Managerkreisen oft ahnungs- und verständnislos gegenüber der eigenen Vergangenheit, und, wenn die Firmenarchive je doch einmal erhalten sind, dann hüten manche ehemaligen Fabrikantenfamilien noch die Lohn- und Gehaltsabrechnungen von vor 80 Jahren

immer noch wie ein Staatsgeheimnis (wobei anzumerken ist, dass die Akten über echte Staatsgeheimnisse nach 30 Jahren der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden). Angesichts des trostlosen Zustandes der Erforschung der neueren Firmengeschichten ist es um so erfreulicher, dass nun aus der Feder eines ehemaligen Managers, des Backnangers Erwin Fink, ein Buch über die Firma Kaelble erschienen ist. Finks Buch enthält eine Fülle – oft anekdotischer – Geschichten aus der Geschichte Kaelbles. Im Wesentlichen werden auch die Konturen der Firmengeschichte, die Fusionen und Trennungen, die Übernahmen und die Pleiten genannt, so dass alles in allem der Ertrag des Buches groß ist. Für den mittlerweile in einem Pflegeheim lebenden, nicht mehr arbeitsfähigen Autor haben Ursula und Andreas Fink die Skripte und Bilder bis zur Druckreife gebracht. Ihnen ist für dieses für die Backnanger Geschichte eminent wichtige Buch (das zweite nach dem im letzten Backnanger Jahrbuch besprochenen Werk von Wahl und Luig) zu danken – auch wenn es eine gründliche wissenschaftliche Firmengeschichte nicht ersetzen kann. Aber die Prognose sei gewagt: Eine solche wissenschaftliche Geschichte wird angesichts der komplizierten Quellenlage sehr lange auf sich warten lassen – falls überhaupt jemals eine geschrieben wird. Bis dahin wird Finks Werk die Standards setzen.

Gerhard Fritz

Murrhardt

300 Jahre St.-Walterichs-Apotheke Murrhardt. 1700–2000. Hrsg. von Werner Wagner und Hartmut Paehle. Texte: Rolf Schweizer, Werner Wagner. Murrhardt: Selbstverlag 2000. 24 S. Abb.

Nachdem die historische Forschung in Murrhardt seit längerem keine Ergebnisse mehr vorzeigen konnte, erschien nun anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der St.-Walterichs-Apotheke eine von Hellmut G. Bomm sehr ansprechend gestaltete Broschüre über die Geschichte einer der ältesten Apotheken im alten württembergischen Kernland, die zudem die ganze Zeit im selben Gebäude untergebracht war. Die Texte von Rolf Schweizer und dem Besitzer der Apotheke Werner Wagner gehen auf zahlreiche Aspekte der Geschichte ein. So wird die

Zeit der Apothekengründung und die Zusammenhänge mit St. Walterich und dem Kloster dargestellt und die Geschichte des Apothekengebäudes durch den Lauf der Jahrhunderte nachgezeichnet. Ergänzt werden die Texte durch interessante Photographien und Grundrisse. Eine gute Abrundung erfährt der Band durch eine Chronik der Besitzer und Inhaber der Apotheke von 1700 bis heute.

Andreas Kozlik

Waiblingen

Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 14. Hrsg. von Joachim Peterke. Waiblingen: Heimatverein Waiblingen 2000. 190 S. Abb.

Der neueste Band der Schriftenreihe des Heimatvereins Waiblingen erschien 2000 als Festschrift des Vereins zum 750-jährigen Stadtjubiläum der Stadt Waiblingen. Der erste Teil des Bandes versammelt unter dem Titel „Das mittelalterliche Waiblingen im Spiegel aktueller Wissenschaft“ zwei Vorträge, die in den Jahren 1997–98 beim Heimatverein Waiblingen gehalten wurden und zwei Beiträge vom Herausgeber Joachim Peterke über Otto von Freising und Konrad II. Der Titel dieses Teiles ist etwas irreführend, da die beiden abgedruckten Vorträge (über die Pest im 14. Jahrhundert und über Graf Eberhard im Bart im Heiligen Land) keinerlei direkten Bezug zu Waiblingen enthalten. Daran anschließend folgt eine grundlegende und ausführliche (über 50 Seiten) Darstellung zur Geschichte des Waiblinger Stadtwaldes von Rudolf Kiess. Der Waiblinger Wald verdient u. a. deshalb besonderes Interesse, da er auf der Buocher Höhe liegt und bis heute von der eigentlichen Waiblinger Stadtmarkung getrennt ist und in früheren Zeiten von mehreren Gemeinden genutzt wurde. In einem dritten vermischten Teil des Bandes wird auf verschiedene Aspekte der Lokalgeschichte eingegangen, so beispielsweise auf die evang. Michaelskirche und das „Nonnenkirchlein“, das auf einer Quelle errichtet wurde. Reichlich deplaziert wirkt dagegen der Beitrag über die Geschichte der Firma Stihl, der von einer Firmenmitarbeiterin geschrieben wurde und eine reine Selbstdarstellung der Firma und ihres Chefs Hans Peter Stihl ist. Dass dabei wenig Objektivität zu

erwarten ist, verwundert nicht (Zitat: „Die über 70-jährige Firmentradition verpflichtet nicht nur zur Herstellung umweltverträglicher Produkte, sondern auch zu einer umweltfreundlichen Produktion“). Vielleicht ist der Beitrag aber auch ein Beispiel für zukünftiges Kultur-

sponsoring, denn bei den Zuschussgebern des Bandes wird ebenfalls die Firma Stihl erwähnt. Ein Beispiel, das hoffentlich nicht Schule macht. Eine Chronik des Heimatvereins für die Jahre 1996–1999 beschließt den Band.

Andreas Kozlik

Jubiläen, Feste, Jahrestage

Eiserne Konfirmation und 80er-Feier des Jahrgangs 1920/21

Von Eleonore Pfeil

Die ehemaligen Konfirmanden und Konfirmandinnen von 1935 des Geburtsjahrganges 1920/21 in Backnang feierten im Oktober 2000 ein Doppelfest; dabei waren 26 Frauen und 11 Männer sowie 2 Partner und 7 Partnerinnen.

Pfarrer Seifert hielt in der Stiftskirche einen festlichen, besinnlichen und unvergesslichen Gottesdienst. Er erinnerte an die Einsegnung vor 65 Jahren im März 1935, an den unseligen Krieg, der das Leben von 26 der ehemaligen Konfirmanden forderte, an die vielen inzwischen Verstorbenen und die zahlreichen Kranken, die nicht zum Fest kommen konnten. Tenor Rolf Hirsch verschönte den Gottesdienst mit dem Singen des „Ave verum“ von Mozart und mit „Heilig, heilig, heilig ist der Herr“ von

Schubert. Die schon Achtzigjährigen oder noch im 80. Lebensjahr Stehenden sangen altbekannte und geliebte Choräle.

Im Bürgerhaus fand das Mittagessen und Kaffeetrinken statt. Beim geselligen Beisammensein wurden Erinnerungen an die Schulzeit wachgerufen, alte Fotos angeschaut und von Kindern und Enkeln erzählt. Mit Vorträgen und musikalischer Umrahmung vergingen einige schöne Stunden wie im Fluge.

Der „Stamm“ der in Backnang oder in der näheren Umgebung Wohnenden trifft sich jeden Monat einmal zum Mittagessen, Spaziergehen, Kaffeetrinken, bei Gesprächen und Beiträgen in Form von Gedichtvorträgen oder Quizspielen. Alle hoffen auf noch viele Zusammenkünfte bei guter Gesundheit.



Von links nach rechts. Vorne: Maria Rommel geb. Gockenbach, Erna Ackermann geb. Breckle, Gretel Wild geb. Pissowotzki, Lydia Wiedler geb. Bäßler, Eleonore Pfeil geb. Messerle, Else Herter geb. Krieg, Emma Gorny geb. Kipf, Emilie Ortwein geb. Schneider. Zweite Reihe: Rose Knee geb. Gregor, Rose Maier geb. Arnold, Helene Wöhrle geb. Kübler, Gretel Lämmle geb. Massa, Erna Saier geb. Jeworutzki, Klara Wichmann geb. Traub, Pfarrer Seifert. Dritte Reihe: Emma Bohnert geb. Schmid, Ruth Bareiss geb. Hieber, Marie Kübler geb. Pfitzer, Lotte Hafner geb. Lämmle, Gerda Schneider geb. Stark. Vierte Reihe: Fritz Staiger, Wilhelm Kübler, Ursula Schwenk geb. Bosler, Heide Leski geb. Rambacher, Else Obenland. Fünfte Reihe: Sofie Sanzenbacher geb. Kotkowi, Herbert Banzhaf, Dr. Karlmann Maier, Karl Unger. Sechste Reihe: Erwin Sanzenbacher, Karl Lederer, Fritz Sorg, Hugo Schwenger, Richard Bacher, Helmut Michel.

75 Jahre Haus- und Küchengeräte Otto Stroh

von Otto W. Bareiss

Seit sich Thomas Stroh 1693 als Schmied und Wagner in Backnang niederließ, ist der Name Stroh mit der Tradition und Geschichte unserer Stadt eng verbunden. Sein Sohn, Hansjörg trat schon in jungen Jahren die Nachfolge seines Vaters als Zunftmeister in der Zunft der Schmiede und Wagner an. Er war es auch, der das ursprüngliche Stammhaus der Familie Stroh, Am Rathaus 7, um 1700 erbaute.

Das heutige Geschäftshaus wurde von der Stadt mit zwei „Gratis-Eichen“ ausgezeichnet, da es der Stadt Backnang zur „sonderlichen Zierde gereiche“ wie es damals formuliert wurde. Das in Stein gehauene Stroh'sche Familienwappen kündigt seit der Zeit des Erbauers von dieser Auszeichnung. Der Großvater von Otto Stroh, Carl Friedrich Stroh, war ein findiger und weitblickender Handwerker. Er entwickelte eine Jacquardmaschine nicht nur für die heimischen Webereien, sondern auch für den Export. Preise und Auszeichnungen von den Weltausstellungen

in Wien und Paris, zeugen von dem hohen Ansehen und Wert der Maschine. Die Zeiten änderten sich auch damals schon recht schnell, so wurde dem Handwerksbetrieb ein Handel mit allen gängigen Geräten für Haus- und Landwirtschaft angegliedert. Dabei wurden auch Werkzeuge für die heimischen Gerber hergestellt und gehandelt. Der Vater von Otto Stroh, Herr Robert Stroh, war nicht nur ein Geschäftsmann mit Weitblick, sondern nahm auch selbst aktiv an den Entwicklungen der damaligen Zeit teil. Er beteiligte sich mit seinem Hochrad an so manchem Rennen und ergänzte schließlich seine Angebotspalette um dieses neue Fortbewegungsmittel.

Ein umfangreicher Umbau mit einer deutlichen Erweiterung der Verkaufsfläche wurde 1925 nach Übernahme des Geschäfts durch Otto Stroh durchgeführt. Mit großem Fleiß und Beharrlichkeit führte Otto Stroh das Geschäft durch die Wirren des Krieges, während seiner zeitweiligen Abwesenheit, war seine Frau, Frida Stroh, die „Seele“ des Geschäfts und meisterte mit gutem Gespür für das Machbare diese schwere Zeit. Die Nachkriegszeit brachte einen erneuten Aufschwung des Handels mit sich. Durch den Erwerb eines Nachbarhauses konnte das Geschäft nochmals deutlich erweitert werden. Neben Haus- und Küchengeräten wurden nunmehr auch Glas, Porzellan sowie Gartenmöbel angeboten.

Als das Ehepaar Stroh 1969 altersbedingt das Geschäft an Herrn Peter Griesser übergab, wurde die Angebotspalette des Hauses Stroh nochmals erweitert. Bei Stroh gab es jetzt fast alles was zu Hausrat und Geschenken gehörte. Mit bemerkenswerter Umsicht führte Herr Griesser die Firma in die neuere Zeit. 1984 übernahm Herr Dieter Weißmann die Firma Otto Stroh und hat sich mit Umsicht und Geschick gegen die Strömungen des zum Teil sehr drastischen Marktwandels behaupten können. Eine glückliche Hand in der Wahl seiner Verkaufsartikel hat den Stellenwert des Geschäfts im Herzen Backnangs behauptet und gefestigt.

Es gilt damals wie heute: Wer Qualität und Auswahl in Haushaltswaren, Glas oder Geschenkartikeln sucht, geht „zum Stroh“.



Stammhaus der Familie Stroh um 1875.

75 Jahre Motorsportclub Backnang 1925 e. V.

von Gerhard Bechthold

Der Motorsportclub Backnang hatte im Jahr 2000 allen Grund zu feiern. Begonnen wurde das Jubiläumsjahr mit der Austragung der ersten Wertungsläufe um den Gesamtsieg der Backnanger Motorsporttage 2000 auf dem Landeplatz der Theodor-Heuss-Kaserne in Stuttgart. Acht qualifizierte Teams mit je sechs Fahrern aus Motorsportclubs, Sportvereinen, Firmen und Organisationen kämpften um erste Punkte, Pokale und Platzierungen. Motorrad-, Wagen-, und Kartslalom forderten auf dem anspruchsvollen Parcours die volle Beherrschung der Fahrzeuge. Eine anschließende Sportlerfeier auf der Freizeitanlage Kreutelstein rundete das Programm an diesem Wochenende ab. Im Juli 2000 führte die legendäre Oldtimerrallye „2000 km durch Deutschland“ durch Backnang. Diese historische Veranstaltung wird im gleichen Atemzug mit der legendären „Mille Miglia“ oder der knallharten „Panamericana“ genannt.

Der MSC Backnang war zusammen mit der Stadt Backnang für die Organisation der Durchfahrtskontrolle verantwortlich. Ungefähr 1500 Menschen säumten den Marktplatz und die Marktstraße und bereiteten den betagten Fahrzeugen einen würdigen Empfang. Durch eine informative und sehr unterhaltsame Moderation seitens des MSC applaudierten noch sehr viele Zuschauer den letzten Fahrzeugen, die nach fast vier Stunden die Marktstraße passierten. Mittelpunkt der sportlichen Veranstaltungen war das Event auf dem Gelände der IndyCart GmbH im Backnanger Gewerbegebiet Kuchengrund. In der restlos gefüllten Halle kämpften insgesamt 128 Fahrer um die Backnanger Kartmeisterschaft der Mannschaften bzw. um die Rems-Murr-Jugendmeisterschaft. Unter dem Motto „Jugend, Bundeswehr und Motorsport“ beteiligte sich die Bundeswehr an diesem heißen Wochenende durch Abstellung von Panzer-



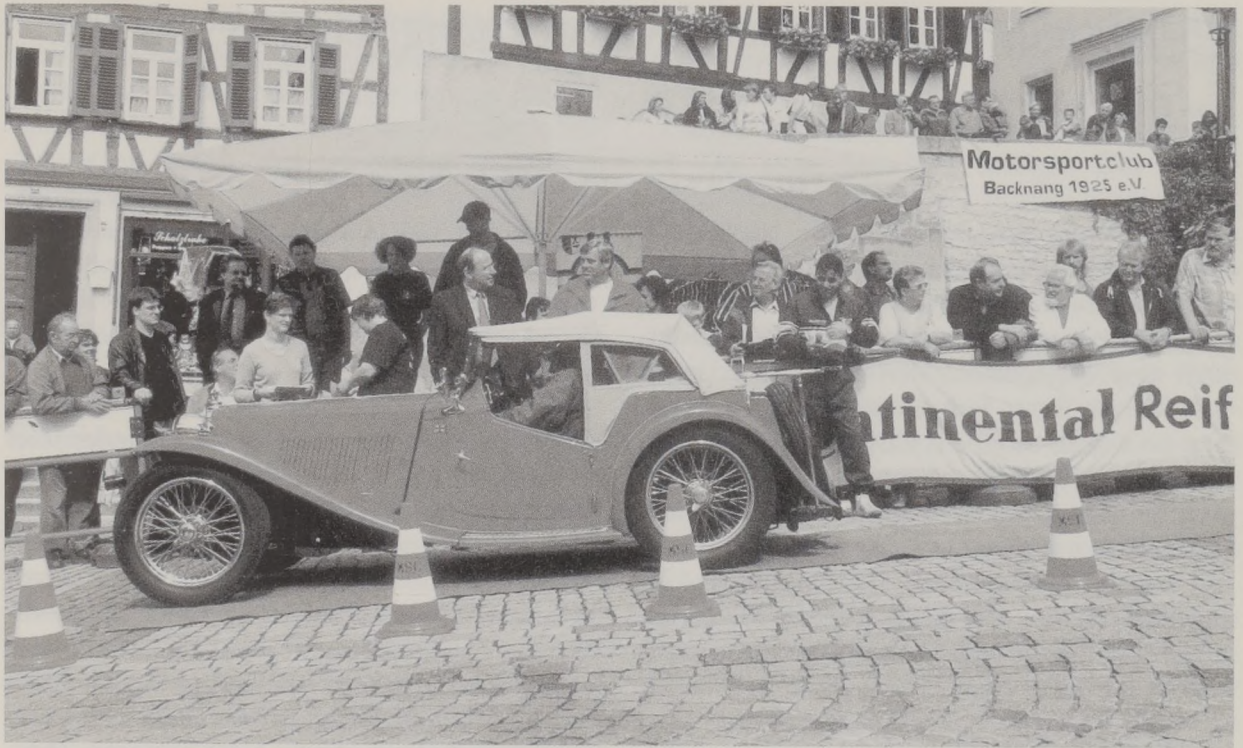
Festakt im Backnanger Bürgerhaus mit anschließendem Unterhaltungsprogramm.

transporter und Infomobil der Wehrdienstberatung. Selbst die Heeresflieger aus Laupheim ließen sich dieses Spektakel nicht entgehen und flogen mehrmals mit einem Transporthubschrauber ein. Eine Ausstellung von Sportfahrzeugen und Oldtimern, Festzelt mit Bewirtung und Autogrammstunden mit dem Backnanger Nachwuchsrennfahrer Timo Czörniczek rundeten das Programm vom 09. und 10. September ab. Das Finale um die Backnanger Motorsporttage fand im Rahmen des württembergischen Meisterschaftslaufs des ADAC-Corsa-Cups statt. Die anlässlich des 75-jährigen Jubiläums gestarteten Racingteams kämpften am letzten Septemberwochenende auf dem Rundkurs im Dauerregen unter schwierigsten Bedingungen um den Gesamtsieg der Backnanger Motorsporttage 2000. Im Rahmen des Festaktes der Feierlichkeiten fand im Backnanger Bürgerhaus am 28. Oktober die offizielle Ehrung der Motorsportler statt. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt gratulierte sowohl dem Team der Bundeswehr Stuttgart als auch den Sportfahrern des gastgebenden punkt- und platzierungsgleichen Motorsportclubs Backnang zum Gesamtsieg. Dritter wurde der Motorsportclub Kornwestheim. Die Popgruppe „Purple Sun“, der Alleinunterhalter Toni Brandner und die Cheerleaders der Back-

nanger Wolverines sorgten für einen kurzweiligen, unterhaltsamen Abend. Als Stargast begrüßte Vorsitzender Gerhard Bechthold den frischgebackenen Motorradweltmeister im Supersport, Jörg Teuchert. Der Yamaha-Werkspilot errang zwei Wochen zuvor in einem dramatischen Finale in Brands Hatch den Titel. „Das konnten wir natürlich nicht ahnen, als wir ihn drei Monate zuvor eingeladen haben. Dabei wäre der Auftritt fast geplatzt, weil Jörg viele Verpflichtungen hatte, aber er hatte sein Wort gehalten“, freute sich Vorsitzender Gerhard Bechthold. Der Motorsportclub Backnang hat in seinem Jubiläumsjahr 142 aktive bzw. passive Mitglieder und 8 Ehrenmitglieder. Der MSC bietet seinen aktiven Motorsportlern eine breite Palette verschiedener Motorsportdisziplinen. Diese reichen von der Clubmeisterschaft, Motorrad-, Wagen-, und Touristik-, über Einzel- und Mannschaftsrennen im Kartsport bis zu nationalen Meisterschaften wie z. B. dem ADAC-Corsa-Cup. Erfreulicherweise hat der Verein auch aktive Motorsportler, die sich auf internationalem Parkett bewegen. Zahlreiche Mitglieder unterstützen den ADAC bei seinen Großvorhaben. Diese reichen von der Streckenabsicherung des Hochgeschwindigkeitsabschnitts des Hockenheimrings, Überwachung



Auch OB Schmidt war von den Oldtimern sichtlich beeindruckt.



Zahlreiche Zuschauer säumten den Marktplatz und boten den durchfahrenden Oldtimern eine prächtige Kulisse.

„Parc Ferme“, Fahrerlagerbetreuungen bis hin zur selbstständigen Organisation nationaler Rallies. Die Jugendgruppe umfasst 25 aktive Sportler. Sie widmet sich seit 1992 dem aktiven Kartsport und ist fester Bestandteil der Rems-Murr-Meisterschaft. Die Motorsportler treffen sich jeden ersten Freitag im Monat im Clubheim in der Fabrikstraße. Das Clubheim besitzt einen großen Veranstaltungsraum, Küche, Büro, eine

kleine Werkstatt und Sanitärräume. Ausgestattet mit Großbildschirm, Video, Musikanlagen usw. bietet es je nach Veranstaltungsart bis zu 100 Personen Platz. Sitzungen, Clubabende, Feste, Vorträge und Weiterbildungen sind genauso an der Tagesordnung wie private Festlichkeiten. Das Clubheim steht den Mitgliedern kostenlos zur Verfügung. Der Motorsportverein wird seit 8 Jahren von Gerhard Bechthold geführt.

75-jähriges Jubiläum der TSG Backnang Tennis 1925 e.V.

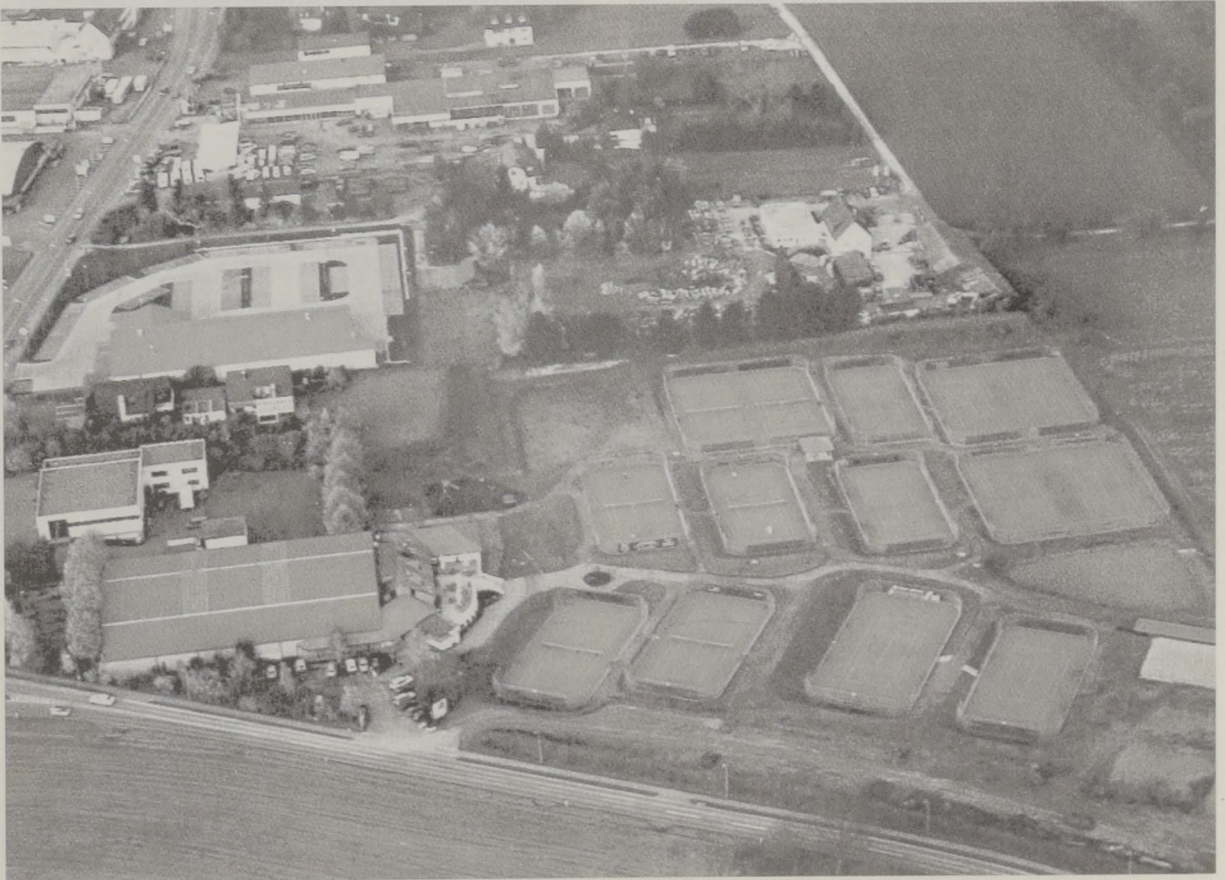
Von Erich Noller

Angefangen hat alles im Jahr 1925. Eine Hand voll Tennisspieler begann in Backnang eine Idee in die Tat umzusetzen. Es sind doch immer ein paar wenige Begeisterte, die mit Tatkraft und Engagement den Grundstein legen und durch ihren Einsatz andere motivieren. Nur so war es möglich, dass im Jahr 1925 ein Tennisverein gegründet werden konnte, der sich den einen zur Verfügung stehenden Platz auch noch mit dem damaligen Turnverein teilen musste. Unvorstellbar für die heutige TSG Backnang Tennis, der heute ca. 750 Mitglieder angehören: Im Jahr des 75-jährigen Bestehens wurde die neue Freiluftanlage mit 14 Plätzen an der Weissacher Straße eingeweiht.

Am 30. April 1999 war der erste Spatenstich für die neue Anlage der TSG Backnang erfolgt.

Und genau 365 Tage später wurde dieses neue Mekka für Tennisfreunde offiziell seiner Bestimmung übergeben. Und das, was in diesem einen Jahr der Bauzeit entstanden ist, fand den großen Beifall aller 550 Gäste.

Elf Jahre hatte die TSG Tennis um eine neue Anlage gekämpft, nun ist das große Ziel erreicht. Vorsitzender Ralf Engelmann tat jedoch nicht, was viele Funktionäre tun. Er hielt keinen großen Rückblick und hielt keine große Laudatio. Sein Dank galt allen Schaffern und Sponsoren: „Gestern ist Vergangenheit“, meinte Engelmann und freut sich, dass der „Club nun wieder eine Einheit ist“. Schließlich steht am neuen Standort (Weissacher Straße / Ungeheuerhof) auch die vereinseigene Dreifeldhalle, die Freiluftplätze waren bisher an der



Neue Freiluftanlage der TSG Backnang Tennis an der Weissacher Straße mit 14 Plätzen.

Hohenheimer Straße angesiedelt. Der Tennischef brauchte selbst keine Reklame in eigener Sache zu machen. Er ließ die Anlage für sich sprechen. Viele der 550 Gäste machten einen Rundgang durch den großzügig gestalteten Tennisplatz und spendeten uneingeschränktes Lob. Dass dieses ehrgeizige Vorhaben außerdem noch zum 75-jährigen Jubiläum verwirklicht werden konnte, nötigte allen Respekt ab.

Tiefes Durchatmen und Zufriedenheit nach dieser Energieleistung in nur zwölf Monaten auch bei Architekt Frank Baumann. Er lobte Handwerker und Vereinsvorstand über den grünen Klee: „Das, was die Führung hier geleistet hat, ist aller Ehren wert.“ Backnangs Oberbürgermeister Jürgen Schmidt gefiel diese nicht so steife Art der Eröffnung sichtlich, „da kann ich meine Rede gleich einpacken.“ Auf jeden Fall werde diese Einweihung in die Geschichte der Stadt eingehen: „Alles in allem hat die Stadt zwei Millionen Mark spendiert. Und was daraus geworden ist, das kann sich sehen lassen.“

Einen besonderen Vorschlag machte der Vertreter des Württembergischen Tennisbundes (WTB) Binz: Sollte die TSG Tennis mal eine Finanzspritze brauchen können, dann sollte keine Beitragserhöhung erfolgen, sondern eine Kurtaxe erhoben werden. Für ihren Einsatz überreichte Binz anschließend den Vorstandsmitgliedern Margit Pflüger, Ralf Engelmann, Bernd Wichmann, Jürgen Tesch, Erich Noller, Dr. Wolfgang Bodenschatz, Karin Meister-Fritz und Martina Bodenschatz den Ehrenbrief des WTB. Seine Anerkennung für den Mut, in der heutigen Zeit eine solche Aufgabe anzunehmen

und auszuführen, sprach der Sportkreisvorsitzende Erich Hagele später in der zum Tanz- und Festpalast umgestalteten Dreifeldhalle aus.

Zuvor aber hatte der Sport das Wort, genauer: Der erste Aufschlag erfolgte. Das älteste Mitglied, der 88-jährige Walter Neugebauer, der selbst Jahrzehnte lang die Geschicke des Clubs erfolgreich lenkte, spielte unter großem Beifall die ersten Bälle mit dem jüngsten Mitglied, dem erst 6-jährigen Alexander Verhufen. Anschließend gab's kein Halten mehr. In ihren gelben T-Shirts stürmte die Jugend der TSG Tennis die 14 neuen Plätze, während die Gäste das neue Areal durchstreiften, angefangen von der großzügigen Terrasse, dem Biotop, dem Beach-Volleyballplatz, der Boule-Bahn bis hin zum Kinderspielplatz.

Anschließend ging in der Dreifeldhalle die Post ab. Die Jugend zeigte eine Aerobic-Vorführung, dann lockte das Buffet. Eine Dia-Show gab einen kleinen Rückblick auf die 75 Jahre Tennissport in Backnang, während das Feuerwerk die Gäste noch mal nach draußen gelockt hatte. Die Kapelle Monty Bürkle sorgte für die passende Tanzmusik bis in die Nacht.

Am darauffolgenden Tag, dem 1. Mai, ging's gleich mit dem Tag der offenen Tür und einem Jazz-Weißwurstfrühstück weiter. Die gesamte Anlage und alle Sportmöglichkeiten standen den Gästen zur Verfügung. Angefangen vom Tennis bis zum Kegeln. Als Ehrengast schrieb der damalige Backnanger Trainer des VfB Stuttgart, Ralf Rangnick, eifrig Autogramme und auch dem gefiel die neue Tennisanlage offensichtlich sehr gut.

Diamantene Konfirmation und 75er-Feier

Von Otto Gier

Am Samstag, dem 16. September 2000, traf sich der Schuljahrgang 1925/26 zur diamantenen Konfirmation und zum 75er-Jubiläum. Zu diesem Doppelfest kamen 45 Jubilare und 17 Angehörige aus nah und fern zusammen. Am weitesten angereist war Paula Hirsch geb. Kentner aus Kanada.

Um 11 Uhr läuteten die Glocken zum Festgottesdienst in der schön geschmückten Stiftskirche. Hier hat Pfarrer Wörner eine einfühlsame Predigt gehalten, welche von 2 Gymnasiastinnen mit Orgel und Geige musikalisch umrahmt worden ist. Nach dem obligatorischen Erinnerungsfoto ging es ins Bürgerhaus

in den Fritz-Schweizer-Saal, zum Sektempfang. Danach hielt Fritz Napiwotzky die Begrüßungsrede und gedachte dabei der 16 Toten die uns, seit der 70er-Feier, für immer verlassen haben.

Nach dem festlichen Mittagessen startete ein großer Bus zu einer interessanten Stadtrundfahrt und anschließend gab es Kaffee und Kuchen.

Mit einem vom Festausschuss gekonnt zusammengestellten Programm, das mit Gesang und humorvollen Vorträgen begeisterte, ist gegen 18 Uhr eine harmonische und wohlgelungene Feier beendet worden.



Von links oben: Hans Gaßmann, Waldemar Heise, Else Dobelmann geb. Braun, Hannelore Breimer geb. Scholl, Lydia Heller, Ruth Glaser geb. Weller, Marta Vogt, Herbert Holzwarth, Elsbeth Ölschläger geb. Luipold, Lissy Kohler geb. Tigges, Robert Ebinger, Ilse Böckhefer geb. Bihlmaier, Erne Donth geb. Maurer, Hedwig Kappel geb. Brenner, Lydia Ekert geb. Hofmann, Hilde Wörz geb. Müller, Vroni Schneider, Hedwig Herter geb. Schaal, Ilse Bäumlisberger geb. Fahrbach, Else Müller geb. Zimmermann, Helene Schäfer geb. Brenner, Anneliese Zwink geb. Kretschmer, Theo Braun, Maria Reischl geb. Krauter, Lore Nüßle geb. Lenz, Hans Lehnert, Liselotte Staudle geb. Nussbaum, Liese Hollstein geb. Schwaderer, Reinhold Stroh, Elsbeth Holdik geb. Bareiss, Liese Weinstrauch geb. Ramstein, Frieda Liebentritt geb. Kehrre, Johanna Scheffler geb. Gold, Klärle Barchet geb. Weller, Otto Gier, Gretel Käfer geb. Fischer, Paula Hirsch geb. Kentner, Lore Ploß geb. Wahl, Lieselotte Stephan geb. Uhlig, Irmgard Mauser geb. Häussler, Erna Bauer geb. Binder, Else Übele geb. Finkbeiner, Fritz Napiwotzky.

Der Waldheimverein feierte seinen 75. Geburtstag

Von Walter Ortloff

Am 22. Februar 1925 war die Gründungsversammlung des Waldheim-Vereins Backnang e.V. und am Sonntag, dem 17. Mai 1925 wurde das Waldheim auf der oberen Platte eröffnet. Das „gute alte“ Backnang sah noch ganz anders aus und die obere Platte im Plattenwald war noch weitab von der Stadt. Die Männer, die den Verein gründeten, waren Idealisten, denn damals war in Deutschland keine Spur von Wohlstand zu sehen. Es waren Arbeiter, die sich um den Gemeinderat Wilhelm Erlenbusch scharten mit dem gesteckten Ziel: Der Bevölkerung Gelegenheit zur Einkehr, bei für sie tragbaren Preisen, zu ermöglichen. Der zuständige Forstmeister Theodor Hepp aus Reichenberg, ein Fürsprecher dieses Gedankens, war in vielen Fragen behilflich und ließ auch das Holz für das geplante Blockhaus einschlagen, das dann auf den Schultern der Helfer zur

Baustelle geschleppt wurde. Der zu diesem Zeitpunkt schon gegründete Verein hatte an den Wochenenden bis zu 40 Männer am Blockhaus im Arbeitseinsatz. Auch der angrenzende freie Platz wurde in Handarbeit zu einem Sportplatz hergerichtet, dabei die Erdbewegungen mit Rollwagen durchgeführt. Spenden, Anteilscheine und ein Beitrag der AOK sicherten die schwierige Finanzierung. Immer wieder fanden sich Menschen, die weiterhalfen. Wilhelm Erlenbusch, Albert Erb, Eugen Wohlfarth, Eberhard Wirth, Alfred Keuler, Otto Maier und Günther Doderer sind Namen, die bis heute eng mit dem Waldheimverein verbunden sind.

Nach der Aufbauarbeit kam die schwere Zeit des Dritten Reiches mit seinem NS-Regime. Der Waldheimverein wurde verboten und das Haus von der SA übernommen. 1947 wurde



Die idyllisch im Plattenwald gelegene Waldheim-Gaststätte mit ihrer beliebten Gartenwirtschaft.

die Neugründung des Vereins in Angriff genommen und 1948 vollzogen. Im Jahr 1952 hat der Verein bei der Wiedergutmachungsbehörde Antrag auf Entschädigung für den wegen der Enteignung durch die NSDAP entstandenen Schaden gestellt. Nach vielen Verhandlungen, schließlich auf dem Prozessweg, gelang es endlich, 1962 eine Entschädigung in Höhe von DM 15 000 zu erhalten. Der Verein konnte dieses Geld gut gebrauchen, weil seine finanziellen Verhältnisse infolge des zwischenzeitlich erstellten Neubaus und die dabei eingegangenen Verpflichtungen außerordentlich angespannt waren.

Heute ist das Waldheim ein in schöner Umgebung liegendes Ziel für einen Spaziergang, eine Wanderung oder einen Ausflug. Es bietet für Einzelgäste und Gesellschaften gute Räumlichkeiten und eine gut bürgerliche

Küche. Es wurde zu einem Lokal mit einer idealen Gartenwirtschaft am Stadtrand, auf das man nicht mehr verzichten möchte. Pächter der Waldheim-Gaststätte ist Herr Marcel Kutska. Der Waldheimverein wird von der Vorsitzenden, Frau Inge Kaupp, geführt.

Das Jubiläum wurde vom 14. bis 16. Juli 2000 im Waldheim gefeiert. Beim Festakt am Freitag, dem 14. Juli im Saal der Gaststätte zeigte sich Oberbürgermeister Jürgen Schmidt rundum zufrieden mit dem Verein, der viele schwere Jahre hinter sich, und alle Probleme durch Eigenhilfe immer gemeistert hat. Am Samstag fand ein Sommerfest mit der Fat-Harris-Band und am Sonntag ein Konzert mit dem Städtischen Blasorchester statt. Der Waldheimverein mit seiner Waldheim-Gaststätte gehören heute als fester Bestandteil zu Backnang.

70er-Feier des Backnanger Jahrgangs 1931/32

Von Margarete Nittmann

Zur 70er-Feier traf sich der Jahrgang 1931/32 am 19. Mai 2001 vor der Stiftskirche in Backnang. 41 Frauen und 20 Männer des Jahrgangs versammelten sich zum gemeinsamen Dankgottesdienst. Zwei Solisten (Querflöte und Orgel) und der Sänger Rolf Hirsch umrahmten stimmungsvoll die Predigt von Pfarrer Günder. In der Predigt wurde an die Jahre des Krieges erinnert und der 47 Toten des Jahrgangs

gedacht. Anschließend begab man sich ins Bürgerhaus Backnang, wo schon bei einem Stehempfang viele Erinnerungen ausgetauscht wurden. Bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen wurden alte Bekanntschaften aufgefrischt. Später wurde in bewährter Weise das warme Buffet eröffnet. Mit Unterhaltungsmusik, gewürzt mit humoristischen Einlagen, ging der schöne Tag zu Ende.



Von links oben: Gisela Frey-Bareiss, Ruth Bendzulla-Jarcke, Karl Stäudle, Heiner Kreuzmann, Otto Mögle, Annie Robitschek-Härtel, Walter Grau; Erika Wiedmann-Müller, Rolf Weidmann, Fritz Bley, Oskar Eitel, Alfred Hirzel, Paul Ehinger; Inge Kaupp-Hähnle, Ruth Schmelting-Pfeil, Lore Layer-Stiegler, Nelly Dietrich-Baumann, Fritz Kühnle, Lore Otter-Fischer, Hermann Breuninger, Hannelore Wieland, Irene Mang-Hägele; Marianne Fuchs-Koch, Inge Straub-Funk, Otto Köhler, Heinz Jaross, Wilma Krumm-Kraus, Karl-Heinz Fischer, Harry Bielefeld, Gerhard Ploss; Ilse Krimmer-Otterbach, Lore Schwarz-Stiegler, Rolf Häussermann-Wetzel, Albert Föll, Eugen Müller; Ruth Maier-Köngeter, Meta Glawatty-Betz, Lore Fischer-Rau, Renate Bley; Ellen Pipping-Fiedler, Erna Kehrer-Aspacher, Lore Köhler-Diefenbacher, Elfriede Müller-Dörr, Wolfgang Ruff; Margarete Nittmann-Kummer, Johanna Hirzel-Winter, Gertrud Rost-Stapf, Elisabeth Knödler-Fleckenstein, Doris Weindel-Hütt, Maria Weber-Lang; Maria Hinderer-Erkert, Margarete Kurz-Trostel, Emma Wais-Unkauf, Ruth Hägele-Gaiser, Irmgard Rheinwald-Leipold, Rosel Ehinger-Oecker, Gertrud Siegloch-Hasch, Christa Bluthardt-Scherer.

50 Jahre Sudetendeutsche Landsmannschaft Backnang

Von Helmut Michel

Vorgeschichte

Als im Frühjahr 1945 der 2. Weltkrieg zu Ende ging, bedeutete dies für die Deutschen in Ost- und Mitteleuropa die Katastrophe. Es war das Ende einer jahrhundertealten Kultur, deren steinerne Zeugen allerdings auch heute noch von der Bedeutung deutscher Menschen für den Osten Europas berichten. Auch für die 3,5 Millionen zählende Volksgruppe der Sudetendeutschen in der nun neu erstandenen Tschechoslowakei war der Kriegsschluss keinesfalls eine Befreiung, sondern der Beginn einer schweren Leidenszeit. Bereits im Mai 1945 begannen die sogenannten „wilden Vertreibungen“, die mit unvorstellbarer Brutalität besonders die Intelligenz (Lehrer, Kaufleute, Handwerker, Unternehmer, leitende Angestellte usw.) betrafen. Nur mit dem, was sie tragen konnten, wurden sie in stundenlangen Fußmärschen über die Grenze gejagt, meistens noch ihrer Wertsachen beraubt, einer ungewissen Zukunft überlassen.

Im Jahre 1946 begannen dann die organisierten Vertreibungen, bei denen in über 1000 Eisenbahnzügen, mit jeweils ca. 1200 Personen in Güterwagen zusammengepfercht, die Menschen über die Grenzen transportiert wurden. Mehr als 3 Millionen Sudetendeutsche wurden so ohne Rücksicht auf Herkunft und politische Einstellung aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat vertrieben, ihr privates und öffentliches Vermögen in einem Gesamtumfang von geschätzt 265 Milliarden DM (Stand 1981) entschädigungslos enteignet. Dabei kam es zu über 240 000 sudetendeutschen Vertreibungsoffern. Viele von ihnen wurden in offenen Massakern ermordet, haben aus Verzweiflung Selbstmord begangen, starben an Erschöpfung bei den Todesmärschen und in Lagern. Fast die ganze Volksgruppe wurde aus ihrer Heimat vertrieben, Vertreibungsverbrechen bis zum Mord wurden durch die Dekrete des tschechoslowakischen Präsidenten Dr. Beneš als nicht strafwürdig erklärt und werden bis heute nicht geahndet.

Auch der Raum Backnang war Endziel von Transporten mit vertriebenen Sudetendeutschen. Im Jahr 1946 wurden die folgenden Transporte festgestellt:

Am 6. Juni – Transport aus Zwittau mit 1209 Personen.

Am 27. Juni – Transport aus Zwittau mit 1203 Personen.

Am 8. Juli – Transport aus Zwittau mit 1207 Personen.

Am 21. Juli – Transport aus Melk (Österreich) mit ca. 1200 Personen.

Am 3. August – Transport aus Neutitschein mit 1156 Personen.

Am 5. August – Transport aus Böhm. Krummau mit 1195 Personen.

Am 24. August – Transport aus Böhm. Eisenstein mit 1150 Personen.

Am 12. September – Transport aus Modřany (Protektorat) mit 1234 Personen.

Am 3. Oktober – Transport aus Mähr. Schönberg mit 1196 Personen.

Am 9. Oktober – Transport aus Friedersdorf (Krs. Jägerndorf) mit ca. 1200 Personen.

Am 17. Oktober – Transport aus Jägerndorf mit 1208 Personen.

Im November – Transport aus Komotau mit ca. 1200 Personen.

Am 30. Oktober – Transport aus Reichenau (Krs. Gablonz) mit 1198 Personen.

Dazu kamen noch viele Familien, die wegen der relativ besseren Lebensbedingungen im Südwesten (wenig Kriegsschäden, viele Arbeitsplätze in der Industrie, bessere Lebensmittelversorgung in den ländlichen Gebieten) hier eine Möglichkeit zum Aufbau eines neuen Lebens sahen. (Viele Zuwanderer aus der damaligen sowjetischen Besatzungszone). Bis Mai 1947 zählte man 18 750 Vertriebene aus der Tschechoslowakei, von denen ca. 3000 in der Stadt Backnang verblieben.

Ein großes Problem war die Unterbringung, die Kleidung, die Betreuung in seelischer und beruflicher Hinsicht. Der Gemeinderat beschäftigte sich des öfteren mit diesen Fragen.

Schon bald schlossen sich die Heimatvertriebenen in Backnang zu einem Hilfsverband der Neubürger unter dem Vorsitzenden E. Konopka zusammen, der nicht nur Hilfe bei vielen sozialen Aufgaben der Eingliederung gab, wie z. B. Beratung bei den häufigen Erledigungen bei kommunalen und staatlichen Ämtern, Wohnungsfragen usw., sondern auch bald kulturelle Aktivitäten entwickelte, wie eine Veranstaltung im September 1948 in Backnang beweist.

Sudetendeutsche Landsmannschaft wird gegründet

Im Jahre 1950 entschlossen sich dann einige aktive Neubürger zur Gründung der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Backnang.

Im überfüllten Saal der „Eisenbahn“ wurde Anfang November durch einmütige Zustimmung aller Sudetendeutschen der Ortsverband Backnang der Sudetendeutschen Landsmannschaft gegründet. Die Wahl ergab folgendes Ergebnis: Vorsitzender Dr. Winkler, Vertreter Willi Eichholz; Schriftführer Dr. Kreuzer; Kassier Josef Konrad; Frauenfragen Johanna Stutz; Jugendfragen Buresch. Beisitzer für die Bauern: Lex und Frau Freudensprung; für die Arbeiter: Gareis, Schwarz und Katjes; für Angestellte und freie Berufe: Professor Geyer, Klimt.

Bereits im Dezember des Jahres 1950 wurde auch eine Sudetendeutsche Jugendgruppe vom Jugendleiter Buresch ins Leben gerufen. Der neu gegründete Verein entwickelte eine rege Tätigkeit, gründete weitere Ortsgruppen in den umliegenden Gemeinden, veranstaltete Weihnachtsfeiern, Faschingsveranstaltungen, Maibaumversteigerungen, Heimatabende, Konzerte und vieles mehr. So wird von einer Weihnachtsfeier am 16. Dezember 1950 in den Sälen des Bahnhofhotels berichtet. Schon bald schlossen sich auch die Böhmerwälder und die Egerländer zu eigenen Vereinen zusammen. Karl Pachowsky, geb. aus Brüsa in Nordmähren, wurde als Vertreter der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in den Stuttgarter Landtag gewählt.

Die Patenschaft über den Ort St. Peter im Ahrntal (Südtirol)

Seit dem Jahre 1964 bestand eine freundschaftliche Partnerschaft mit Südtiroler Landsleuten, die zu einem Besuch einer starken

Gruppe aus Südtirol in Backnang und zu einer nachfolgenden Reise von 88 Backnangern nach Brixen führte. In Fortführung dieser Verbindung kam es dann zu jährlichen Fahrten, öfters auch mehrmals im Jahr, nach St. Peter im Ahrntal und schließlich zur Übernahme einer Patenschaft über diesen kleinen Gebirgsort. Alle Jahre wurde den Kindern des Ortes die Anschaffung der Kommunionkleider und Anzüge finanziert. Bis 1994 waren es 189 Kinder, denen dadurch zu ihrer Kommunion eine große Freude bereitet werden konnte. Außerdem wurde durch großzügige Spenden von Backnanger Bürgern der Bau eines Skiliftes und die Einrichtung eines Gemeindesaales ermöglicht. Ein Bild des Backnanger Malers Oskar Kreibich schmückt diesen Saal.

Initiator und Organisator dieser Patenschaft war Landsmann August Neugebauer, langjähriger Kreisobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Mitglied des Stadtrates und der Kreisversammlung. Er hat es verstanden, viele Backnanger zu einer Mithilfe bei diesen Aktionen zu begeistern.

Eine Fackel der Mahnung und des Dankes – das Vertriebenenmahnmal auf der Maubacher Höhe

Erstmals seit der Einweihung des Mahnmals im Grenzdurchgangslager Friedland wurde in der Bundesrepublik zum Tag der Heimat im Jahre 1976 ein Mahnmal eingeweiht, das von den Vertriebenen am Platz eines früheren Lagers in Dankbarkeit errichtet wurde. „Der alten Heimat zum Gedenken – Der neuen Heimat zum Dank“, so lautet die Inschrift vor der von Professor Oskar Kreibich geschaffenen Plastik, die einer großen lodernden Fackel gleich die Fläche zwischen dem Max-Born-Gymnasium und der Max-Eyth-Realschule auf der Maubacher Höhe beherrscht. Eine große Menschenmenge hatte sich zur Feierstunde am „Tag der Heimat“ eingefunden.

Die ersten Worte der Redner wurden eingerahmt von den malerischen Trachten der Ungarndeutschen, der Böhmerwälder, der Landjugendgruppe und des Trachtenvereins, die ihre Volkstänze zeigten. Der Schützenverein aus St. Peter hatte nicht die Anfahrt über 500 km aus Tirol zu diesem Tag gescheut und eine große Zahl Vertreter des öffentlichen Lebens aus Backnang, aus dem Rems-Murr-

Kreis und aus der Landespolitik quer durch die Reihen der drei großen Parteien konnte August Neugebauer, der Kreisvorsitzende und Sprecher der Landsmannschaften zu dem Festakt begrüßen.

In uneigennütziger Weise hatte der in Backnang lebende und selbst auch vertriebene Professor Oskar Kreibich den Entwurf dieses Denkmals geliefert. Oberbürgermeister Dietrich und dem Backnanger Gemeinderat galt der Dank für die Genehmigung des Platzes, für dessen Gestaltung das Stadtbauamt verantwortlich zeichnete.

Im Anschluss übernahm Oberbürgermeister Dietrich im Namen der Stadt das Mahnmal. Gegenüber den Vertriebenen und Flüchtlingen legte der Oberbürgermeister das Bekenntnis ab: „Unsere Stadt wäre nicht das geworden, was sie ist, ohne die Schaffenskraft der Vertriebenen.“ Er versprach zugleich das Mahnmal als ein Kleinod der Stadt in Ehren zu hatten.

Die Autobusreisen der SL

Schon früh wurden jährlich Autofahrten zum Kennenlernen der neuen Heimat organisiert. Dabei wurden des öfteren auch landsmannschaftliche Gruppen in Süddeutschland besucht. Ein weiterer jährlicher Höhepunkt waren die Fahrten zu den Sudetendeutschen Tagen an Pfingsten, die z. B. beim Besuch in Wien auch mehrere Tage in Anspruch nahmen.

Nach der Öffnung der Grenzen zum Osten bestand die Möglichkeit auch diesen Teil Deutschlands, und schließlich auch die früheren Siedlungsgebiete der Sudetendeutschen in der Tschechei kennenzulernen. So wurden nun Thüringen, die Sächsische Schweiz, die Oberlausitz und der Spreewald in mehrtägigen Autofahrten erkundet. Ziele waren dann auch das westböhmische Bäderdreieck Marienbad, Karlsbad und Franzensbad, sowie das Prämonstratenserstift Tepl, in Nordböhmen das Wallensteinschloss Friedland, der Wallfahrtsort Haindorf und das Riesenschloß bei Bad Liebenwerda sowie die Industriemetropole Reichenberg. Ein weiterer Ausflug führte nach Pilsen und zur Baumblüte ins Elbetal, nach Leitmeritz und zum Schreckenstein. Schließlich wurde auch dem Böhmerwald, Böhm. Budweis, Böhm. Krummau und den sehenswerten Schlössern in dieser geschichtsträchtigen Gegend Mitteleuropas ein Besuch abgestattet.

Die Gedenkfeiern zum 4. März 1919

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges wurden im Friedensvertrag mit Österreich-Ungarn in St. Germain bestimmt, dass die neu errichtete Tschechoslowakei auch die 3½ Millionen Sudetendeutschen (ein Drittel der Bevölkerung) einschließt. Dagegen protestierten am 4. März 1919, dem Tag an dem in Wien die Nationalversammlung zusammentrat, alle deutschen Parteien mit einem Generalstreik und mit Kundgebungen in allen größeren Städten des Sudetenlandes. Es kam dabei zu folgenschweren Übergriffen der tschechischen Besatzer.

Dies ist der Hintergrund des „Tages des Selbstbestimmungsrechtes“, der bis heute von den Sudetendeutschen am 4. März begangen wird. Auch in Backnang fanden regelmäßig Feiern mit zum Teil bedeutenden Rednern statt. Im Jahre 1999 stand dieses Gedenken unter dem Motto „Versöhnung“, denn es gastierte ein tschechisches Orchester aus Nordböhmen mit der „Missa Tollensteinensis“ in Backnang.

Ein halbes Jahrhundert „Sudetendeutsche Landsmannschaft“ – dieses Jubiläum gibt den Blick frei in die gewaltige emotionale Bindekraft, die der Begriff „Heimat“ auch heute noch für viele Menschen bedeutet. Davon zeugen auch die vielen Besuchsfahrten – ob einzeln oder ganzer Ortsgemeinschaften – die Jahr für Jahr in die Heimat unternommen werden. So lernen auch jüngere Generationen die Heimat ihrer Eltern und Vorfahren kennen. Gewaltige finanzielle und andere Hilfen werden laufend gegeben, um den Verfall der Kirchen, Friedhöfe und anderer Kulturdenkmäler aufzuhalten und diese Sinnbilder des Lebens und Wirkens vieler Generationen den Nachkommen zu erhalten.

Das hat aber die Heimatvertriebenen nicht daran gehindert, auch am Leben und Gedeihen Backnangs tatkräftig mitzuwirken. Die vielen Neubaugebiete rings um die Stadt geben davon Zeugnis, wie auch die vielen Handwerksbetriebe, Geschäfte und Fabriken, die im Laufe der Jahre hier entstanden sind. Man darf wohl mit Fug und Recht feststellen, dass sich die Aufnahme der Vertriebenen auf keinen Fall zum Nachteil für das Gedeihen Backnangs ausgewirkt hat. Der größte Teil der einst bettelarmen Vertriebenen kann heute als integriert bezeichnet werden, aber immer noch fühlen sich viele der gemeinsamen Herkunft verbunden. Möge es so bleiben.

40 Jahre Behindertensport als Lebenshilfe

Von Helmut Bomm

Nach der Gründung des Sozialverbands VdK als Selbsthilfeorganisation der Kriegsoffer im Jahr 1946 war in Backnang mehrmals der Versuch zur Bildung einer Behindertensportgruppe unternommen worden. Die Schwierigkeiten bestanden darin, einen Sportarzt und eine Übungshalle zu finden. Mit dem Älterwerden der Kriegsbeschädigten wurde das Problem der Gesunderhaltung der verbliebenen Gesundheit immer dringender. Schließlich gelang es dem VdK Backnang, auf 9. Januar 1961 zur Gründungsversammlung einer Behindertensportgruppe einzuladen.

In der Versammlung wurde die erste Abteilungsleitung gewählt. Bereits eine Woche danach begann in der Dorfhalle Steinbach der Übungsbetrieb. Die Abteilung hatte sich bei der Gründung der TSG Backnang 1846 als neue Abteilung angeschlossen. Die Sportabende waren von Anfang an für alle Behinderten offen und nicht auf Kriegsbeschädigte

beschränkt. Auch die Familienangehörigen sind integriert. Neben einem vielseitigen Sportbetrieb legt die Abteilung großen Wert auf die Pflege der Kameradschaft durch Trimmwanderungen, fröhliche Kegel- und Bosselturniere, Grillnachmittage und Ausflüge.

Für die Entwicklung des Sportbetriebs war die rasche Freundschaft mit den Versehrten-sportgruppen Cannstatt und Kornwestheim günstig. Bereits am 20. März 1961 spielte eine Cannstatter Sitzballmannschaft in der Dorfhalle Steinbach, und am 26. April 1961 beteiligten sich zwei Backnanger Teams am Sitzball-Turnier in Cannstatt. Das erste Backnanger Turnier wurde schon am 5. November 1961 mit 12 Mannschaften veranstaltet. Im März 1962 wurde der Abteilung die Organisation der württembergischen Sitzball-Meisterschaft übertragen. Im Mai 1962 wurde das erste Sitzball-Freundschaftsspiel mit den Sportlern des Versehrten-sportvereins Charlottenburg in Backnang ausgetragen.



Die wöchentlichen Schwimmbabende im Backnanger Hallenbad erfreuen sich großer Beliebtheit bei den Behindertensportlern.



Bei der Jubiläumsfeier im Sportlerheim auf dem Hagenbach wurden Heinz Lindner, stellvertretender Vorsitzender und Kassier sowie Übungsleiter Günther Doderer mit dem Ehrenschild der TSG 1846 ausgezeichnet. Von links: OB Jürgen Schmidt, Heinz Lindner, Martin Crämer, Günther Doderer und Abteilungsleiter Walter Ortloff.

Seit 1963 betreiben die Behindertensportler auch Leichtathletik. In dieser Sportart waren die Backnanger bei den Kreis-, Turn- und Sportfesten, den Behinderten-Bezirks- und Landes-sportfesten gern gesehene und erfolgreiche Gäste. Als das Jahr 1964 zum „Jahr des Sportabzeichens“ erklärt wurde, beteiligten sich die Backnanger Behindertensportler erstmals am Erwerb dieses Ehrenzeichens im Sinne des Ordensgesetzes. Die Zahl der Mitglieder mit Sportabzeichen mit hohen Ablegezahlen sowie Mehrkampfabzeichen des DLV und Turnerbunds ist sehr groß. Obwohl beim Behindertensport die Breitenarbeit mit einem vielseitigen Sportangebot im Vordergrund steht, wurden viele sportliche Erfolge bei baden-württembergischen und deutschen Meisterschaften errungen, insbesondere von Ernst Bachmann, Heinz Müller und Volker Kiehn.

Für bewegungsarme Körperbehinderte – wie auch für Gesunde – ist Schwimmen der beste Ausgleichssport. Daher gehörte auch ein Vertreter des VdK schon vor der Gründung der Behindertensportabteilung dem Ausschuss des Hallenbad-Fördervereins an. Die Behindertensportler fuhren bereits im Gründungsjahr ins Ludwigsburger Hallenbad, dann besuchten sie im Sommer regelmäßig das Backnanger Freibad. Mit der Fertigstellung des Hallenbads

im September 1965 erhielt die Abteilung jeden Donnerstag eine Übungsstunde im Hallenbad. Entsprechend dem Motto „Regelmäßiges Schwimmen ist ein wahrer Gesundbrunnen“ ist der Andrang bei den Schwimmabenden auch wegen der Wassergymnastik und der Betreuung durch Günther Doderer groß.

Die Abteilungsleiter der Abteilung seit der Gründung: 1961/62 Hans Franke, 1963 bis 1965 Karl Knaus, 1966 bis 1978 Helmut Bomm, 1979 Max Kühberger, 1980/81 Kurt Anker, 1982 bis 1995 Volker Kiehn, seit 1996 Walter Ortloff. Der Vorstand der TSG-Behindertensportabteilung im Jubiläumsjahr 2001: Abteilungsleiter Walter Ortloff; Stellvertreter und Kassier Heinz Lindner, Übungsleiter Günther Doderer, Schriftführer Erich Karl, Gerätewart Heinz Müller, Beisitzer Volker Groschwitz.

Sportarzt der Abteilung war seit 1. Januar 1963 Chefarzt Dr. Kurt Bierwag. Mit viel Hingabe betreute er die Abteilung bis zu seinem Tod am 3. März 2001. Danach übernahm der Chefarzt der Unfall- und Wiederherstellungschirurgie, Dr. med. Ingolf P. Hoellen, die sportärztliche Betreuung der TSG-Behindertensportabteilung. Dr. Hoellen ist Facharzt für Chirurgie mit dem Teilgebiet Unfallchirurgie und der Zusatzbezeichnung Sportmedizin.

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

Das Vereinsjahr 2000

Der Heimat- und Kunstverein konnte unter Einschluss seiner Vorgängervereine im Jahr 2000 auf eine 116-jährige Tradition zurückschauen. Eine Tradition, die verpflichtet und die der Verein auch wahrnimmt. Sie erfordert aber ebenso Innovation und permanente Erarbeitung neuer Aufgabenfelder, wie sich dies z. B. in der Techniksammlung oder in der geplanten Einrichtung der Dürer-Galerie im Helferhaus ganz besonders herauskristallisiert hat.

Heimatabteilung

Die Heimatabteilung unter der Leitung von Heiner Kirschmer hat im Arbeitskreis „Gotischer Chor“ und dem „Archäologischen Arbeitskreis“, der durch die Sparte „Geologie“ noch erweitert wurde, seine erfolgreiche Arbeit fortgesetzt. Im archäologischen und geologischen Arbeitskreis sind die Herren Bachmann, Beerwart, Dietz, Dolz, Eberle, Knatz, Limbach, Reinhardt, Schmierer, Schuhmann, Solzbacher, Steiner, Wassermann, Weidner und Wiedmann tätig.

Die Reihe der Altstadtstammtische, der vitale Kern und Publikumsmagnet der Heimatabteilung wurde mit dem 106. AS am 21. März 2000 mit dem Vortrag von Horst Klaassen „*Vertriebene in Backnang nach dem 2. Weltkrieg*“ fortgesetzt.

Es folgten am 18. April der 107. AS, in dem die Winnender Stadtarchivarin Dr. Sabine Reustle über „*Heinrich von Neuffen und die Zerstörung Backnangs im Jahr 1235*“ berichtete.

Im 108. AS sprach unser Ausschussmitglied Dr. Wolfgang Uhlig über „*Herzog Karl Eugens Reise nach Italien im Jahr 1753*“.

Beim 109. AS stand die Murr im Vordergrund. Hermann Reinhardt stellte sie am 17. Oktober in den Mittelpunkt seines Referats.

Der 110. AS diente der Übergabe des Backnanger Jahrbuches Bd. 8 durch OB Jürgen Schmidt, Verleger Werner Stroh und Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz. Anschließend sprach Dr. Bernhard Trefz über den „*Hochverratsprozess gegen Ludwig Schaller und Albert Springer im Jahr 1852*“.

Techniksammlung

Der Arbeitskreis Techniksammlung setzte seine engagierte Arbeit unter der Leitung des zweiten Vorsitzenden des Vereins, Heinz Wollenhaupt, fort. Schwerpunkte waren im Jahr 2000 die Verbesserung der Infrastruktur der Kaelble-Halle mit der Erweiterung von Präsentationsflächen, der Erwerb weiterer Technikveteranen sowie die Organisation der Tage der offenen Tür „*Lebendige Technikgeschichte*“ in Zusammenarbeit mit dem Radiomuseum Manfred von Ardenne und Gustav Burgel. Die Öffnungstage am 27. Mai und am 7. Oktober waren wie immer sehr gut besucht und fanden viel Interesse bei den Backnanger Bürgern. Im Jahr 2000 haben in der Techniksammlung die Herren Burgel, Beutelspacher, Häuser, Tränkle, Dietrich, Piesch, Karau, Wildermuth, Drautz, Schust, Freyhardt, Busse und Schaal, aktiv mitgewirkt.

Grafiksammlung

Der langjährige Sammlungsleiter Friedrich Preuß, der dazu mehr als 25 Jahre im Vorstand des Heimat- und Kunstvereins mitgestaltend und mit der Konzeption einer Grafiksammlung des Vereins richtungsweisend für die Zukunft tätig war, ist nach Emden umgezogen und hat damit seine Tätigkeit im Verein beendet. Zusammen mit Herrn Zehender vom Städtischen Kulturamt hat Friedrich Preuß noch die schöne Hollenberg-Ausstellung im Oktober gestaltet, die das grafische Werk und insbesondere die Schenkungen von Frau Dr. Schad in den neu eingerichteten Galerieräumen des Helferhauses im 1. und 2. OG der kunstinteressierten Öffentlichkeit in Backnang und der Region präsentierte. Die Nachfolge übernehmen im Verein die Vorstandsmitglieder Rudi Limbach und Dr. Wolfgang Uhlig.

Kunstabteilung

Edda Ebert, die Leiterin der Kunstabteilung hat in bewährter Manier die Ausstellungen im Jahr 2000 eingerichtet und präsentiert.

Ein Höhepunkt stellte die Ausstellung der Leipziger Künstlerin Rosa Loy mit Malerei und

Grafik vom 12. 2. bis 5. 3. 2000 dar. Sie zeigte aktuelle und qualitätsvolle feministische Kunst.

Von gleicher Bedeutung und ein Ereignis in der Region, mit besonders viel Besuchern aus Stuttgart und Umgebung, war die Ausstellung von Professor Peter Grau, der lange Jahre an der Kunstakademie in Stuttgart lehrte. Er präsentierte vom 1. 4. bis 23. 4. 2000 über zwei Stockwerke Arbeiten aus seinem Schaffen.

Den Abschluss bildete die Ausstellung von Elke Vetter, der 1. Vorsitzenden der BK-Künstlergruppe, die für Backnang von Bedeutung war und vom 18. 11. bis 10. 12. zu sehen war.

Alle Ausstellungen waren insbesondere bei der Eröffnung sehr gut besucht und haben dem Verein und seiner Ausstellungstätigkeit und insbesondere Edda Ebert viel Lob und Anerkennung eingebracht.

Hausbetreuung und Aufsicht

In bewährter Manier betreute im Jahr 2000 und nunmehr seit 16 Jahren Hermann Lachenmaier das Haus und die Ausstellungen, früher zusammen mit Ludwig Ringhof, der altershalber sein Amt zur Verfügung gestellt hat. Das Amt von Ludwig Ringhof hat Herr Hahn übernommen.

Ölbergfest und Straßenfest

Zusammen mit dem traditionellen Ölbergfest am 20. Mai 2000 erfolgte die Präsentation Kulturzentrum am Stiftshof. Eine gut besuchte Veranstaltung, bei der sich viele Freunde und Mitglieder des Heimat- und Kunstvereins sich im Helferhaus einfanden. Heinz Wollenhaupt hat mit seinem Team, Edda Ebert an der Bar und Marianne Höchel im Flohmarkt über das Straßenfest vom 23. bis 26. 6. 2000 den Keller im Helferhaus geöffnet und für Freunde und Mitglieder des Vereins eine Möglichkeit geschaffen, sich zu treffen und ins Gespräch zu kommen.

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs (Juli 2000 bis Juni 2001)

Von Gerhard Fritz

Das Archivpersonal war bis zum Juni 2001 unverändert und bestand weiterhin aus Dr. Gerhard Fritz, Dr. Bernhard Trefz und Waltraud Kolle. Im Laufe des Juni 2001 trat – als Vertreterin in einer mehrmonatigen Abwesenheit von Waltraud Kolle – Heike Deininger ins Team des Stadtarchivs ein. Ansonsten arbeiteten während des Berichtszeitraums zeitweilig Karin Werder (Praktikantin, Studentin des Bibliothekswesens), Marion Baschin (Praktikantin, Studentin der Geschichte) und Joachim Waldt (Praktikant) mit.

Die technische Einrichtung des Stadtarchivs wurde durch die Eingliederung der Computeranlage ins städtische EDV-Netz und den damit verbundenen Internetanschluss entscheidend verbessert. Leider erweisen sich die Postleitungen, über die die Verbindungen laufen, als recht langsam, was die Freude an den neuen technischen Möglichkeiten etwas dämpft. Eine Entscheidung über das neue Archiv-Software-Programm „Inovar“ ist noch nicht gefallen. Man hofft, dass diese neue Software in den nächsten Monaten endlich vorliegen wird.

Die Registratur auf dem Rathaus hat während des gesamten zurückliegenden Jahres umfangreiche Lieferungen von Akten der verschiedensten Art an das Stadtarchiv abgegeben. Als Resultat dieser Aktenabgaben wird der Platz im Archiv knapp. Es wird unumgänglich sein, dass in den nächsten zwei bis drei Jahren neue Archivkapazitäten geschaffen werden, am besten in dem ans Archiv anschließenden

Gebäude Stuttgarter Str. 54. Andere räumliche Möglichkeiten wurden zwar diskutiert und besichtigt, mussten jedoch verworfen werden.

Die Benutzerzahlen waren im zurückliegenden Jahr wieder sehr hoch: Im Jahre 2000 nahmen 392 Personen die Dienste des Archivs in Anspruch (1999: 369; 1998: 453; 1997: 387; 1996: 386; 1995: 276; 1994: 186; 1993: 125; 1992: 138). Im laufenden Jahr wurden zwischen Januar und Ende Juni 2001 bisher 142 Archivbenutzer gezählt.

Am 19. Mai 2001 fand im Bandhaus die vom Stadtarchiv und der Evangelischen Kirchengemeinde veranstaltete Tagung über „Stiftskirchen in Württemberg“ statt, die einen überraschend starken Zuspruch zahlreicher Besucher erfuhr. Die Beiträge der Referenten Andrea Denke, Dr. Gerhard Faix, Dr. Gerhard Fritz, Dr. Sabine Reustle, Carsten Kottmann und Dr. Johannes Gromer werden im Jahre 2002 als Band 5 der „Backnanger Forschungen“ erscheinen.

Das Stadtarchiv hat im Berichtszeitraum wieder mehrere Veröffentlichungen herausgebracht, so im November 2000 das Backnanger Jahrbuch 8, 2000, und im April 2001 den Band 4 der Backnanger Forschungen, der über die Backnanger Tagung „Nationalsozialismus in der Region“ vom 8. Oktober 1999 berichtet.

Neben der archivalischen Alltagsarbeit befasste sich das Archiv wiederholt mit dem Thema „Zwangsarbeiter“. Es gehen laufend Anfragen im Stadtarchiv ein, auf die teils positive, teils negative Antworten erteilt werden können.

Register

Das Register erschließt die S. 9 bis 255; es wurde erstellt von Gerhard Fritz

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; siehe auch Gebäude

- Amtsgericht	27, 183
- Arbeitsamt	241
- Bauhof	228
- Bürgerausschuss	163
- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde	228
- Forstamt, Staatliches	224
- Gemeinderat	163, 228, 232, 234, 242
- Kreiskrankenhaus	227, 232
- Kreisdiakonieverband	236
- Kulturamt	136, 228, 231
- Nögge-Atelier-Theater	232
- Stadtarchiv	126, 250
- Stadtschultheißenamt	129, 131
- Stift	65
- Techniksammlung	137

Firmen, s. a. Gebäude

- ABM-Automobile	228
- Adolff, Spinnerei	123f, 126f, 133f, 136ff, 148, 153, 232, 234
- AEG-Telefunken	123, 126, 137
- ANT	123
- Bäsler, Bäckerei	19
- BoschSatCom GmbH	225, 238
- Bosch Telecom GmbH	123, 225, 234
- Breuninger, Christian, Lederfab.	166
- Breuninger, Felix, Lederfab.	166
- Breuninger, Gebrüder, Lederfab.	166, 189-194
- Breuninger, Paul, Lederfabrik	166
- Dibag	124, 234, 244
- Digi-Town	239
- Dorn, Färberei	173
- Eckstein, Friedrich	193
- Ehmann, Wilhelm	166
- Eine-Welt-Laden	227
- Eisenmann, Robert, Schuhgeschäft	174
- Gerberei zur Alten Post	166ff, 173f, 180, 184
- Hackenschuh	240
- Häuser, Fritz, Lederfabrik	123, 125ff, 129, 132, 137f, 195, 231
- Hodum, A.	123, 125, 193
- Idler, Fleischmarkt	232
- Kawag	234
- Kaliss, Reformhaus	243
- Kaelble	123, 125ff, 134-137, 156, 245, 253
- Kaess, Carl	122, 125, 127ff, 131, 175, 177f, 193
- Kaess, Robert	177
- Kaess, Rudolf	177, 179, 189ff, 193
- Knapp, Karosseriebau	234
- Kutteroff, Schuhhaus	229
- Langbein	125
- Lederwerke	123, 125

- Lidl-Lebensmittelmarkt	228
- Marconi	123, 224f, 231, 234, 238, 246
- Max Mayer, Kaufhaus	228
- Merkle, Haushaltswaren	230
- Merkle Tuning	230
- Mildenerberger, Bäckerei	244
- Obere Spinnerei	123
- Oehler, Jakob	193
- Nebinger, Lederwerke	128-131, 195
- Norma	235
- Pommer	193
- Post	228
- Räuchle, Wilhelm, Lederfab.	166
- Robitschek	123, 193
- Schaal, Sanitätsgeschäft	180
- Schwäbische Lederwerke	166, 189
- Schweizer, Fritz	123
- Schweizer, Louis	125, 127, 129, 169, 195f
- Schweizer, Robert	123, 125
- Stelzer, Schuhfabrik	27
- Stroh, F., Verlag	245
- Stroh, Otto, Haushaltswaren	230
- Telefunken	233
- Tränkle, Wilhelm	195
- Trostel, Küferei	12, 17f
- Untere Spinnerei	123
- Vitramon	244
- Volksbank	232
- Weimar, Baufirma	163
- Wohnland	229
- Ziegelhütte Elser	17

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Adolff-Wehr	241
- Altersheim Staigacker	241
- Apotheken	
— Adler-Apotheke	182
— Johannes-Apotheke	232
- Armenhaus	19, 35
- Bahnhof	130
- Bandhaus	163, 228
- Brücken	
— Aspacher Brücke	51f, 169, 174
— Murrthalviadukt	50, 53
— Römerbrücke	15
— Sulzbacher Brücke	18, 26, 51, 57, 65, 125, 176
- Bürgerhaus	228, 230, 233, 235, 239, 244
- Diakoniestation	228
- Feuersee	162
- Feuerspritzenremise	162
- Feuerwehrgerätehaus Strümpfelbach	229
- Gaststätten	
— Blume	188
— Eintracht	237
— Engel	236
— Ficker	19, 35
— Grüner Baum	12, 15, 17f, 128f, 167-171
— Löwen	168
— Ochsen	197
— Post	13, 182
— Schatzi's American Bar & Restaurant	228
— Schwanen	165
— Sonne	180

— Waldhorn	17f, 20, 35, 185	- Ballonsportverein	242
— Weinstube Kunberger	226	- Böhmerwaldbund	243
- Gemeindehaus Kaltes Wasser	236	- BUND	235
- Gemeindezentrum Christkönig	243	- Donauschwäbische Landsmannschaft	234
- Helferhaus (Museum)	71, 77, 127, 237, 242	- DRK	237
- Karl-Euerle-Sporthalle	238	- FC Viktoria	230
- Kindergarten Stubener Weg	242	- Förderverein Gotischer Chor	244
- Kino Universum	226, 228	- Freiwillige Feuerwehr	231, 246
- Kirchen		- Gartenfreunde	229
— Auferstehungskirche	240	- Heimat- und Kunstverein	39, 75, 127, 136, 225, 232, 245
— St. Johannes	239	- Hospizdienst	246
— St. Michael	55, 57, 65, 228, 244	- Kinder- und Jugendhilfe	225, 229f
— St. Pancratius (Stiftskirche)	57, 198, 236ff	- Künstlergruppe	246
— St. Paulus	240	- Ledergewerkschaft	127
— Totenkirchle	10, 12, 15, 17f, 38, 166f, 169-172, 174, 180	- Liederkranz	27, 37
- Marienheim	124, 234	- Lions-Club	230, 238
- Mörikesporthalle	235	- Lohgerberverband	127
- Mühlen		- Motorsportclub	239
— Lohmühle in der Taus	170	- Musikverein Maubach	236
- Postgerberei, alte Post	10, 12, 15f, 18, 20, 30	- Obst- und Gartenbauverein	242
- Rathaus	129, 228f, 244	- Nabu	235
- Schloss	65, 198	- Rondos	244
- Schulen		- Rotary Club	228
— Adolffsche Fabriksschule	161	- Schützengilde	233, 239
— Belsersches Schulhaus	158, 163	- Sudetendeutsche Landsmannschaft	235, 252
— Evangelische Volksschule	157	- SV Maubach	246
— Gewerbliche Fortbildungsschule	161	- Telecommerce (BITZ)	244
— Grundschule Maubach	243	- Triathlonclub	246
— Grundschule Sachsenweiler	230, 243	- TSG	238
— Grund- und Hauptschule Taus	230	- TSG Handball	246
— Gymnasium in der Taus	224, 237	- TSG Judo	235, 243
— Höhere Töcherschule	163	- TSG Musikzug	230
— Jugendmusikschule	228, 244, 253	- TSG Turn- und Sportabt.	228
— Kaufmännische Schule	240	- TSG Tennis	229, 253
— Landwirtschaftliche Winterabendschule	161	- Verein Aktive City	230, 238, 245
— Lateinschule	163	- Verein Backnanger Lederproduzenten	128ff
— Max-Born-Gymnasium	54, 244	- Verein für Kraftsport	205
— Max-Eyth-Realschule	228	- Waldheimverein	236
— Mittelschule	28	- Weißgerberverband	127
— Pestalozzischule	231		
— Realschule	163		
— Schickhardt-Realschule	240		
— Schulhaus Schöntal	242		
— Sonntagsschule	161		
— Talschule Waldrems	244		
— Turmschulhaus	163, 243		
— Volksschule	158-164		
- Schweizervilla	236		
- Stadthalle	246		
- Stadtturm	232, 235		
- Technikmuseum	126, 134-137		
- Turnhalle	162		
- Untere Fabrik	52		
- Villa Breuninger	253		
- Waldheim	236		
- Wohnstift am Berg	225		

Personen

- Ambratis, Heidelore	238
- Andriowsky, Lotte, geb. Engert	199, 205
- Antretter, Robert	242
- Bäßler	172
- Bahler, Christian, Rotgerber	185
- Bauer, Lehrer	29, 31
- Baum, Dr. Karl-Rainald	227
- Baumann, Frank	229
- Baur, Peter	244
- Beer, Jürgen	224f
- Belser, Gottlob Friedrich, Oberlehrer	158ff, 162
- Bertsch, Dr. Dieter	240
- Bleßing, Rickele	27, 38
- Bohn, Bauer	17
- Bomm, Helmut	247
- Bomm, Hellmut G.	254
- Bona, Peter	253
- Bort, Eugen	242
- Braun, Herbert	226
- Bräuchle, Gottlieb	174
- Breuninger, Adelheid	27

Parteien, Organisationen, Vereine

- Altertumsverein für das Murrtal	70, 78
- Arbeiterbildungsgesellschaft	127
- Arbeiterbildungsverein	127

- Breuninger, Adolf	21, 35	— Tante Rickele	21
- Breuninger, Albert	11	— Vetter Gustav	27, 36f
- Breuninger, Christian	12, 16, 21f, 166f, 169-180, 184f, 188f, 191, 193, 195	— Vetter Julius	27, 38
- Breuninger, Christiane, geb. Kübler	180	— Vetter Ludwig	29, 32
- Breuninger, Christine Katherine, geb. Zwinck	169	— Vetter Otto	28
- Breuninger, Cornelius	198	— Vetter Pfitzenmaier	28
- Breuninger, Daniel	196	- Brown, Peter	224
- Breuninger, Eberhard Philipp	9, 10, 14, 23, 37, 167, 176-180	- Burgel, Annelore	243
- Breuninger, Eduard	27, 169, 185, 195ff	- Burgel, Gustav	227
- Breuninger, Ernst	16, 27f, 38, 176-185, 187, 191, 193	- Burr, Bastian	246
- Breuninger, Eugen	14	- Daur, Alexander	241
- Breuninger, Felix	16, 166, 176f, 179-184, 187, 191f	- Deufel, Stadtbaumeister	163
- Breuninger, Friedrich (Fritz)	20, 35, 173ff, 196	- Dietrich, Martin, Alt-OB	224
- Breuninger, Frida, geb. Gläser	192	- Dinkelacker, Kurt	232
- Breuninger, Friederike, geb. Wieland	180, 184	- Dirr, Alfred, Kreisleiter	251
- Breuninger, Georg	196	- Doderer, Ochsenwirt	230, 233
- Breuninger, Gottlieb	169	- Doetsch, Thomas	197
- Breuninger, Gustav	20, 35	- Dolpp, Gudula	230
- Breuninger, Heinrich	197f	- Dolpp, Otto	239
- Breuninger, Immanuel Christian	9, 15, 176f, 179, 188f, 191ff	- Dorn, Andreas	26
- Breuninger, Jakob, Georgs S.	181	- Dull, Verena	230
- Breuninger, Johanna	28, 31, 169, 177	- Eastal, Martin	224
- Breuninger, Johanna Friederike	176	- Eckstein, Pflästerer	17
- Breuninger, Julie, geb. Raitelhuber	193	- Eckstein, Stadtschultheiß	129, 131
- Breuninger, Kathrine	14, 173f	- Ehmann, Wilhelm, Gerber	166, 187ff
- Breuninger, Luise Friederike	9, 14, 16, 31, 33, 35, 167, 172, 176, 185	- Einholz, Franz	234
- Breuninger, Luise	21, 28, 175ff	- Eisele, Lehrer	17
- Breuninger, Luise Katharine	173	- Eitel, Wilhelm	193
- Breuninger, Marie Rosalie	9	- Elser, Ziegler	17, 35
- Breuninger, Mariele	15, 25, 27f, 176f	- Ellinger, Gerhard	233
- Breuninger, Markus	16, 23, 25, 36f, 176-180	- Emer, Klaus	230
- Breuninger, Matthäus	20, 168-173	- Emilsson, Runar	253
- Breuninger, Mathilde	16, 23, 25, 27, 176f	- Engelman, Ralf	229
- Breuninger, Michael	196	- Engert, Emma, geb. Woidt	199, 202f
- Breuninger, Nane	28	- Engert, Hermine	199, 204
- Breuninger, Paul	11, 16, 22, 25, 166, 177, 179, 187, 193ff	- Engert, Paul, Dompteur	199f, 202-205
- Breuninger, Regine Dorothea	169	- Engert, Paul P.	199
- Breuninger, Regine Friederike	20, 169	- Enssle, Andreas	246
- Breuninger, Rosalie Luise	9, 167	- Eppler, Annegret	226
- Breuninger, Siegmund	176f, 179	- Eppler, Bernhard	226
- Breuninger, Ulrich	11, 14	- Erlekamm, Klaus	231, 233
- Breuninger, Verwandtschaft		- Fauth, Jakob, Oberlehrer	159, 165
— Base Nane	29	- Feil, Dr. Jochen	241
— Onkel Andres	17, 23, 26f, 33, 36f	- Feucht, Johannes	168
— Onkel Christian	12	- Feucht, Rosine Margarete	168
— Onkel Markus	10f	- Feucht, Wilhelm	185
— Onkel Immanuel	12f	- Ficker, Karl	19
— Schwager Wilhelm	25	- Fink, Andreas	254
— Tante Else	17	- Fink, Erwin	245, 254
— Tante Frida	12f	- Fink, Ursula	254
— Tante Kathrine	20	- Fischer, Privatier	17
— Tante Lisabeth	26	- Föll, Utz	247
— Tante Luise	30, 34	- Förster, Hellmuth	232
— Tante Lydia	12f	- Förster, Peter	232
— Tante Marie	13	- Frankenberger, Peter	235
— Tante Mathilde	10f	- Frei, Bauer	17
— Tante Otti	17	- Fürstner, Michael	232, 242
		- Gänsefritz	29
		- Gänßlen, Eugen	166, 189
		- Gimple, Gerichtsnotar	180
		- Gläser, Wilhelm	179, 189, 191
		- Glatzle, Ulrich, Pfarrer	242

- Gock, Emil, Stadtschultheiß	165	- Kühn, Erwin	232
- Göppinger, Werner	245f	- Kühn, Rudolf	9, 253
- Götz, Gipser	19, 35	- Kunzelmann, Reginald	242
- Götz, Rotgerbermeister	161	- Kutteroff, Daniel	229
- Grom, Peter	230	- Kutteroff, Michael	229
- Günter, Reallehrer	23, 36	- Kutteroff, Otto	229
- Gundlach, Oberamtsrichter	179	- Kutteroff, Otto-Martin	229
- Haag, Dr. Gerhard	233	- Kutteroff, Sabine	229
- Haas, Marie	20	- Laban	13, 19
- Hämmerle, Christian Gottfried, Oberamtsbaumeister	70f, 163, 186, 191f	- Lamsfuß, Gerd	231, 243
- Häuser, Karl	131	- Lamsfuß, Tina	226, 231
- Harlacher, Jens	242	- Leitz, Ortsschulinspektor	161, 165
- Hartner, Helmut	233	- Leonhardt, Familie	199
- Hegelmaier, Ursula	228	- Leßlauer, Lisette	27, 38
- Heinz, Helmut	225	- Leuze, Polizeidiener	17
- Helwig, Dr. Erwin	227	- Lisette, Fräulein	17, 33, 37
- Henninger, Arnold	9, 11, 167	- Lutz, Werner	227
- Henninger, Hans	9, 167	- Luz, Kriegsverletzter	29, 33
- Henninger, Johanna Friederike, geb. Breuninger	9, 15, 20, 31-34, 37f, 167, 175, 179	- Lyncker, Joachim von	224
- Henninger, Prof. Manfred	9, 19, 25, 28f, 32, 167	- Mack, Bierbrauer	168
- Henninger, Ottilie	32	- Maier, N.	116
- Henninger, Paul	9, 11, 32, 167, 179, 182f, 195	- Mangold, Hebamme	17
- Henninger, Peter	9, 167	- Matyas, Franz	231
- Henze, Dr. Eberhard	239	- Meister, Ludwig	183
- Hettich, Rolf	234	- Mergenthaler, Reallehrer	163
- Hildt, Gustav	168f, 195, 198	- Merkle, Ralf	230
- Hink, Helm-Eckart	224	- Mildenberger, Bernd	244
- Hirschmann, Adolf	246	- Mildenberger, Friedrich	244
- Hirschmann, Renate	232	- Mildenberger, Irma	244
- Hoellen, Dr. Ingolf	241	- Mildenberger, Sigrid	244
- Hövelborn, Ernst	225f	- Monn, Stadtschultheiß	170
- Hollenberg, Felix	242	- Mrozik, Patrick	234
- Holz, Andreas	242	- Müller, Dr. Albert	232f
- Holzwarth, Fritz	229	- Müller, David	30
- Holzwarth, Jakob	181	- Müller, Johann Georg, Weißgerber	168, 172
- Hubel, Dr. Wilmar	241	- Müller, Jens	246
- Janus, Wilhelm, Bäcker	188	- Müller, Konditor	22
- Kaess, Gottlieb	178	- Müller, Ludwig, Weißgerber	173
- Kaib, Berthold, Schulmeister	116	- Müller, Rosine, geb. Zäb	168
- Kaib, Lorenz, Stadtschreiber	116	- Neugebauer, Walter	229
- Kalchreuter, Dekan	27, 36f	- Nussbaum, Architekt	240
- Karau, Arno	133	- Ommerle, Polizeiwachtmeister	163
- Karlene, Magd	29	- Ortwein, Dr. Reinhard	237
- Kaufmann, Julia	246	- Otte, Bernd-Günther	240
- Kiefer, Karl	238	- Ottmar, Gottlieb	163
- Kienzle, Gerber	21	- Palmbach, Ernst	229
- Klemm, Bürgermeister	168	- Pfaff, Rolf	235
- Klemm, Dekan	70	- Pfeil, Tagelöhner	17
- Klinger, Gerber	17	- Pfitzenmaier	28
- Klotz, Eugen	186	- Piesch, Hans	133
- Klotz, Martin	234	- Räuchle, Familie	25
- Klumbach, Heinz	232	- Räuchle, Gebrüder	167
- Körner, Zimmermann	19	- Räuchle, Imanuel	195
- Kottmann, Carsten	223	- Räuchle, Katharine, geb. Holzwarth	185
- Krämer, Jörg	225	- Räuchle, Mathilde	11, 179, 181, 185, 187, 193ff
- Krebs, Arbeiter	19	- Räuchle, Max	9
- Kreibich, Oskar	235	- Räuchle, Wilhelm	179, 181f, 185ff, 193ff
- Krumm, Werner	234	- Rauscher, Heinz	231
- Kukret, Timo	231, 242	- Reinhold, Dr. Gotthard	242f
- Kübler, Johann David, Sonnenwirt	180	- Remmele, W.	168
		- Reuss, Landrat	251
		- Reutter, Seifensieder	22
		- Riecker, A.	70

- Klingen	232	Aalen	42f, 47, 114
- Koppenberg	167, 198, 236	Aare	46
- Lindenplatz	225	Abo/Finnland	180
- Ludwigstr.	236	Abtsgmünd	49
- Marktplatz	19ff	Achalm	117
- Marktstr.	21, 168, 173, 179, 182f, 195, 226	Achdorf	46, 48
- Maubacher Höhe	235	Adelberg	82
- Maubacher Str.	168	Adorno, Theodor W.	248
- Koppenberg	13	Ägypten	88, 249
- Obere Walke	53f, 65, 126, 137	Affalterbach	57f
- Obstmarkt	243	- Kirschenhardthof	58
- Pfahlmarkt	196	- Wolfsölden	58
- Pläsier	29	Affenstein	117
- Platte	29	Agnes (Hl.)	97, 99f, 105, 108
- Pflaster	232	Aitrach	46, 48
- Schillerplatz	227	Alb-Donau-Kreis	62
- Schillerstr.	14, 52, 174, 197, 230, 244	Albstadt	110, 120
- Seehofweg	228	- Ebingen	110-113, 120
- Stadtfriedhof	232	- Lautlingen	111
- Staigacker	241	- Tailfingen	110
- Steinrain	27	Alexandrien	97
- Stiftshof	158, 227f, 231	Aller	63
- Streitweiler	18f, 173	Allgäu	112, 117
- Stubener Weg	242	Allmersbach i. T.	28, 57f, 248
- Stuttgarter Str.	180, 234, 236	- Cottenweiler	58
- Sulzbacher Str.	9f, 18, 49, 166-173, 175, 178, 188, 235, 237f, 240f	- Heutensbach	58
- Sulzbacher Vorstadt	18, 20, 168, 170	Aloisschlössle	114
- Talstr.	173	Alpenvorland	43
- Taus	65, 168f, 176	Altenburg/Thür.	214
- Tauswiesen	180	Altersberg	213, 216,
- Totengasse	10, 176	Althütte	248
- Triberger Str.	238	- Personen	
- Türkei	188	— Dietz, Walter	248
- Uhlandstr.	243	— Haußmann, Ernst Siegfried, Pfarrer	248
- <i>under dem grossen boume</i>	65	- Teilorte	
- Walke	181	— Lutzenberg	58
- Weissacher Str.	228ff, 230, 234	— Schöllhütte	58
- Wilhelmstr.	123, 125	— Sechselberg	58, 220
- Willy-Brandt-Platz	244, 246	Altmühl	47
- Zwischenackerle	17, 123	Amberg	219, 221

Teilorte

- Heiningen	57f, 66, 240, 249	Amerika	26
- Horbach	58	Ammianus Marcellinus	56
- Maubach	27, 56, 58, 236, 240, 242f	Amiens	93
- Oberschöntal	58, 109	Amtzell-Wangen	21, 35
- Sachsenweiler	58, 230, 243	Andreas (Hl.)	89, 107
- Schöntal	118, 242	Anhausen	111
- Seehof	29, 168	Annonay	232, 234, 246, 253
- Steinbach	56, 58, 225, 232, 245	- Barriliot, Albert	234
- Stiftsgrundhof	185	Antiochien	94
- Strümpfelbach	229, 249	Antonius (Hl.)	105, 107
- Ungeheuerhof	229f	Asien	88
- Unterschöntal	58, 238	Aspach	66, 109, 252
- Waldrems	58, 66, 229, 232, 237, 240, 242, 244	- Gebäude	
		— Frei-, bzw. Bettelhof	109f, 119f
		— Gasthaus zum Adler	118
		— Gasthaus zum Lamm	118f
		— Gasthaus zur Linde	117ff
		— Gasthaus zum Löwen	118
		— Gasthaus zum Ochsen	118
		— Kirche St. Juliana	110, 118
		— Stegmühle	110
		— Taverne	110

Allgemeines Register

A	
Aach	46
Aachen	108

- Personen		B	
— Aichelin, Ulrich	118	Bacca	59, 62f
— Bichel	110	Bacceningahem	59
— Boss, Hans Georg	119	Bacco	59, 62f
— Brod, Hans Michael	119	Bacco, Herbert	63
— Bühler, Pfarrer	168	Bacingham	59
— Gläser, Baufirma	163, 252	Backmoor	59
— Haink	110, 118	Backworth	59
— Hans	110	Bacquepuis	59
— Höchberger	110	Bacsalmas	239, 242, 253
— Klöpfer, Georg	118f	- Bergmann, Johann, Pfarrer	239
— Klöpfer, Ulrich	118	Baden	
— Krapf	110	- Max von, Markgraf	236
— Laicher	110	Baden-Württemberg	121, 125, 134, 226
— Reisser, Josef	118f	Bad Mergentheim	47
— Rieber	110, 120	Bad Schussenried	234
— Rieber, Hans	119	Barbara (Hl.)	97ff, 107
— Neumaier	110	Bardua, Heinz	220
— Pfizenmaier	110	Basel	41, 78
— Schuch Hans	110	Baustetten, Adelsgeschlecht	113
— Seitz, Georg	118f	- Bernhard von	113
— Speth	s. Speth, Adelsfamilie	Bayern-Landshut	116
— Trefz, Dr. Bernhard	252	Bayern-München	116
— Troß	110	Beilstein	117
— Ulmer	110	Bellamont	80
— Wagner	110	Bellenstein	111
— Wagner, Vincenz	119	Bempflingen	113
— Weisser	109	Benedikt (Hl.)	102, 104
— Weisser, Barbara	119	Benningen	58
— Weisser, Georg	109, 119	Berlin	199, 229
— Weisser, Hans Conrad	118	Besigheim	194
— Weisser, Hans Michael	118	Beuren	250
— Weisser, Jakob	118f	Bezdan	242
— Weisser, Jung Jakob	118	Biberach	79
- Straßen, Flurnamen		Bichishausen	114
— Bronngasse	110	Bieberbach, Ulrich	207, 219
— Flurwiesen	110	Bietigheim	42f, 231
— Hainkengasse	118	Bingen	82
— Heilbronner Str.	118	Bismarck, Otto von	29
— Hummelberg	110	Bizovac	242
— Kirchgasse	118	Bläsi, Hubert	220
— Krähenbach	110	Blaubeuren	107, 114
— Lindengasse	118	Blumberg	43, 46, 48
— Rübengasse	119	Bodenseekreis	62
— Spengelgasse	118	Böhmen	252
- Teilorte		Böhmische Schwelle	43
— Allmersbach a. W.	58	Bodensee	41, 46
— Großaspach	57f, 109ff, 114, 116f, 119f, 168, 181, 244, 252	Bodenseekreis	85
— Kleinaspach	58, 109	Bohring, L., Restaurator	87
— Rietenau	30, 118, 249	Boll	239
Asperg	57f	Borse	242
Auenwald		Bottwartal	111
- Ebersberg	58	Bouts, Dierk	105
- Hörschhof	58	Brandt, Willy	248
- Mittelbrüden	58, 249	Brasilien	199
- Oberbrüden	58, 249	Breitenfeld	207, 213, 217, 221f
- Trailhof	58, 220	Brenz	47f
- Unterbrüden	58	Budapest	105
Augsburg	55, 60, 102, 106, 220	Bühler	47f
Augustinus (Hl.)	102, 105	Buocher Höhe	254
Auschwitz	248	Burgstetten	
Avignon	111	- Burgstall	50, 54, 128
		- Erbstetten	28, 58

Burgund	93	Erbstetten bei Monsberg	116f
Burladingen	110, 113f	Erdmannhausen	58
Bussen	41, 114	Erhard, Michael, Bildhauer	78f
C		Eschach	106
Calais	59	Eschelbach	49
Calw	116, 225	Eselsdorf	76
Chelmsford	233f, 253	Esslingen	62, 108, 111, 113, 136, 183, 214f, 225
- Stephenson, Christopher	234	Ettal	251
Cherson, Südrussland	197	Eure	59
Chlodwig, fränk. König	57	Europa	104, 125, 156, 203, 238
Christus, Jesus	27, 82, 85, 88f, 93, 99, 102, 237	F	
Colmar	89f, 108	Federsee	41
Corvey	61f, 76	Feldberg	41, 46, 48
Crailsheim	168, 219	Feldhausen	115
Creglingen	89	Fellbach	231
Crescentia (Hl.)	76	Felldorf	111
Cutubilla (Hl.)	82	Fennoskandischer Schild	43
Cyriakus (Hl.)	83, 96	Fichtenberg	208, 221
D		Finnland	180
Dachenhausen	111	Fischbach	48f
Dagobert, König	57	Fischer, Kurt	214
Dautelhof	20	Flandern	59
Deizisau	108	Florenz	93
Denkendorf	111-114	Florian (Hl.)	105
Dettingen	111	Forsthof	58
Dettingen-Owen	111	Franciscus (Hl.)	102
Deuben bei Dresden	193	Frankenberg	220
Deutsch, Wolfgang	77, 79	Frankfurt/M.	80, 128
Deutschland	61, 76, 100, 122, 128, 199, 203, 225, 232, 239	Frankreich	122
Diokletian, Kaiser	76, 94, 102	Freiberg, Adelsgeschlecht	109
Dioscuros von Nicomedien	98	Freiburg	41
Domitian, röm. Kaiser	56	Fried, Erich	248
Donau	41, 44, 46ff, 109, 114, 220	Fritz, Dr. Gerhard	78, 245, 247
Donaueschingen	46	Fruntsberg, Georg	12, 37
Donauwörth	202	Fruntsbürgle	114
Dorothea (Hl.)	97, 99f, 105	Fulda	62
Dreifürstenstein	113	Funk	111
Dresden	193	G	
Dublin	91	Gärtnerhof	220
Dürer, Albrecht	108	Gärtringen	207, 219
Durham	62	Gaildorf	49, 122, 220
Dußlingen	28	Gaisbächle	214
E		Gaisberg, Adelsgeschlecht	109
Ebingen	114	Gamael (Hl.)	95
Ebnisee	247	Gammertingen	111f
Egau	47	Geislingen	76, 114
Eggingen	85	Gelbingen	220
Ehestetten	111, 115	Gemrigheim	15, 179, 193f
Ehingen	114, 116	Georg (Hl.)	82, 105
Eichenkirnberg	207, 213, 217, 221	Gerhaert, Niclaus	79
Eifel	62	Gisla de Baccananch	59f
Eineck	114	Glass, Christian	136
Einsiedeln	59f	Glatt	112
Elisabeth (Hl.)	93	Glattenzainbach	214
Ennetach	80ff, 106	Göppingen	30, 47, 82, 111, 114, 239
Entringen	114	Gönningen	114
Enz	41	Goethe, Johann Wolfgang v.	36
Erasmus (Hl.)	91, 94	Goldhagen, David	248
Erbach	82	Gomadingen	115
		Grabenstetten	112
		Gräfenhainichen	233

Granheim	111, 116f	Heufeld	113
Grasser, Erasmus	79	Hildebert von Lavardin, Bischof	63
Graz	89	Hitler, Adolf	248
Grazis, Joseph J., Lt.	220	Hochberg	109
Gregor IX., Papst	111	Hochrhein	43
Griechenland	249	Hochschlitz von Hausen	111, 113
Grimm, Brüder	64	Hochsträß	114
Grimm, Jacob	66	Hölnstein	112
Grimminger	220	Hörschbach	49
Gronau	117	Hörschbachwasserfälle	19
Großbottwar	58	Hofen, N. von	29
Großdeutschland	211	Hohenheim	112
Großerlach	251	- Bombast von	112
- Trauzenbach	222	- Wilhelm Bombast von	115
Großes Lautertal	111, 114, 116	Hohenstaufen	41, 114
Gschwend	57, 206, 213-216, 221	Hohenstein	111, 112
Günz	41	Hohentwiel	41
Gundelfingen, Stefan von	79	Hohenzollern	41, 114f
Gundelsheim	111	Holbein, Hans, d. Ä.	102
Gutach	46	Hollenberg, Felix	247
		Horaz	64
H		Horb	115, 251
Haas, Wilhelm	214	Horkheim	58
Hack, Adelsgeschlecht	111, 113	Horlachen-Altersberg	216, 221
Hagberg	57, 206	- Malde, Bürgermeister	216
Hagenbeck, Wilhelm	199	- Schneiders Karl	218f
Hahn, Prof. Dr. Erika	244	Hornisgrinde	41
Haigerloch	115	Hornstein	113, 116ff
Halbauer, Karl	71	- Lucia von	118
Halle	233	Humlangen	62
Hallig Hooge	59		
Hallweil, Adelsgeschlecht	109	I	
Hamburg	199	Idler, Kreisbrandmeister	227
Hammerschmidt, Dr. Barbara	251	Ill	41
Hannawald, Sven	234	Iller	114
Harbach	49	Immendingen	46
Harthausen	113	Ingersheim	58
Haselbach	48f	Ipf	41, 114
Haslach	46, 71, 79, 81f	Italien	57, 111
Hausen	71f, 79, 82		
Hausen im Killertal	111	J	
Hauser, Kaspar	79	Jäckel, Eberhard	248
Hechingen	108, 110f, 114f	Jagst	41, 47f, 114
Heerberg	79-82, 84, 106, s. auch Laufen	Jagsthausen	56
Heerstraße	58	Jakobus (Hl.)	82, 102ff
Heidelberg	41	Januarius (Hl.)	67, 102f
Heidenheim	114	Japan	249
Heidenhof	56	Jerusalem	93
Heilbronn	41, 43, 47, 63, 131, 180, 183, 208, 218, 220, 227	Johannes Evangelist	69, 88ff, 104ff
- Böckingen	63	Johannes der Täufer (Baptist)	67, 82, 85, 91-94, 105f, 237
Hermatingen	115	Jordan	93
Hermogenes	104	Joseph v. Arimathia	70
Herodes	93, 104	Judäa	88
Herodias	93	Jungingen	110, 114
Herrenberg	219, 221		
- Schöll	219	K	
Hertenstein	113, 116	K(h)uib von Hohenstein	112
Hesselberg	114	Kaisersbach	58, 211, 216
Hesso, Graf	59f	- Richter, Pfarrer	211
Hesso de Baccananc	60	Kaiserslautern	42f, 148
Hettingen	111, 115	Kaiserstuhl	41, 44
Heubach	111	Kappadozien	88

Karl der Große	67	Libyen	88, 126
Karl IV., Kaiser	77	Lichtenberg	111
Karlsruhe	41ff, 91, 195	Lichtenfels	111
Kastulus (Hl.)	76	- Irmgard von	111
Katharina (Hl.)	82, 97, 99, 102, 107	Lichtenstein	112f
Katzenbuckel	41	Lockerbie	126
Kettenacker	115	Löwenstein	76
Kieser, Andreas	117, 169, 198	Löwenstein, Grafen von	109
Kiess, Rudolf	254	Lombardei	111
Kilchberg	79, 85, 106f	London	246
Kilweiler	110	Lone	47
Killer	111, 115	Lorent	71
- Heinrich von, gen. Affenschmalz	112	Lucina	76
Killertal	111	Ludwig der Fromme	67
Kinzig	41	Ludwigsburg	27, 109, 111, 168, 195, 241
Kirchberg/Murr	50, 56, 207	Lukanien	76
Kirchberg bei Sulz	111f	Lukas, Evangelist	105, 237
Kirschenhardthof	56	Lumph von Weitingen	112
Klaffenbach	28	Luther, Martin	12, 37
Klemm, Martin, Barbier	113		
Klöpferbach	48	M	
Kniestädt, Adelsgeschlecht	109	Maas	57
Koblenz	55	Mager	111
Kocher	41, 47f, 114	Magolsheim	114
Köln	203, 228, 241	Mailand	75
Konrad II., Kaiser	254	Main	41, 46f, 56
Konstantin, Kaiser	96, 99	Maine	63
Konstantina	99	Mainhardt	56, 58, 213, 220
Konstanz	41	Maiser von Berg	113
Kornbühl	113	Mannheim	41, 220
Krähenbach	48, 54	Marbach a. N.	30, 115, 118
Krämersberg	221	Marburg	242
Kufstein	207	Margareta (Hl.)	97, 100, 102, 105, 107
Kuhn, Erwin	245	Maria (Hl.)	67, 69f, 72, 76f, 79, 82, 85, 88f, 91
Kyrene	88	Maria Magdalena (Hl.)	72f, 78, 82, 85, 107
		Markgröningen	58
L		Markus, Evangelist	105, 237
Lässing, Horst, Landrat	227	Martin (Hl.)	79, 81f
Lamberty, Maler	87	Matthäus, Evangelist	237
Lang, P. Odo	59	Maximilian, Kaiser	116
Lappland	203	Megenzer	111
Lavardin	63	Memmingen	105, 107
Lauchert	111, 113	Mengen	80f
Laufen-Heerberg	76	Merseburg	61f
Laurentius (Hl.)	95f	Metzingen	113, 115, 239
Lauter	48f	Mindel	41
Lauterbach b. Donauwörth	202	Mitterauer, Prof. Dr. Michael	31
Leer	59	Modestus (Hl.)	76
Leidringen	168	Monsberg	116
Lein	48	Monte Cassino	103
Leinstetten	111	Montfort-Werdenberg	88
Leipzig	199	Morbach	220
Le Mans	63	Mosel	57
Lemberg/Alb	41	Mühlhausen, Eberhard von	77
Lemberg bei Affalterbach	57	Mühlhausen, Reinhard von	77
Lenninger Tal	111	Müller-Gnadeneck, Frhr. Friedrich von	207, 219, 221
Leo d. Gr., Papst	91, 96	Müller-Gnadeneck, Frhr. Willy von	207
Leonberg	158	München	79, 124, 219, 221
Leonhard (Hl.)	80	Münsingen	112, 114f
Lettland	203	Münsinger Alb	111
Leukers	221	Multscher, Hans	78
Libanon	94	Murr 14, 19, 26, 33, 39, 47-, 56f, 64, 123, 125, 131, 170, 172ff, 181ff, 185, 187, 196, 198, 211, 227, 241	
Liborius (Hl.)	82		

Murrgau	66	— Kopp, Thalea	207
Murrhardt	28f, 52, 54, 56, 58, 66f, 69f, 72f, 76ff, 80ff, 84-87, 90-96, 98, 100, 102-108, 122, 124, 206, 220ff, 231, 244, 247, 249, 254	— Krauß, Inge	218
- Personen		— Kreiser, Karl	211f
— Binder, Oswald, Abt	76	— Lang, Robert	207, 213, 216f, 219
— Blum, Bürgermeister	70	— Lauinger, Anna Maria	214
— Burr, Ulrich, Bm.	238	— Lechner, Maria	207
— Eger, G. A.	70	— Maierbäcker	215
— Gehring, Rudi	222	— Malde, Karl	216
— Gürr, Lehrer	70	— Meider, Rosine, geb. Wolff	214, 218
— Nägele, Ferdinand	87	— Merte	215
— Schradin, Johannes, Abt	77, 104, 108	— Moser, Elsa	207, 215
— Schweizer, Christian	71	— Moser, Friedel	215
— Schweizer, Dr. Rolf	69, 71, 77, 104, 254	— Moser, Hansjörg	215
— Wagner, Dr. Werner	254	— Oehme, Bm.	207, 217
- Gebäude		— Pfrau, Adelheid	207
— Walterichs-Apotheke	254	— Retter, Karl	216
- Teilorte		— Sammet, Alfred, Kronenwirt	215, 219
— Fornsbach	49, 206f, 209, 222	— Schäfer, Liese	207
— Gänshof	207	— Schlipf, Waldemar	213
— Harbach	243	— Schock, Albert	216
— Kirchenkirnberg	206-209, 211ff, 215, 217, 219-222	— Schock, Maria	207, 219
— Ackermann	212	— Schöll, Alfred	207, 219, 221
— Ackermann, Anna	207	— Stolz, Dr. Tierarzt	215
— Ackermann, Hilde	207	— Wagner, Grete	207
— Bareiß, Adolf	212, 214f	— Welzenbäck	212, 218
— Bareiß, Helga	212, 214f	— Wilz, Elsbeth	215
— Bauer	215	— Wohlfahrt	211
— Bauer, Lina	213	— Wohlfahrt, Gertrud	207
— Beißwenger, Friedel	207	— Wolff, Wilhelm	214, 218, 220
— Bock, Ursel	207	— Wollmershäuser	212
— Bohn, Anna	212	— Wollmershäuser, Walter	207, 211f
— Bohn, Eberhard	247	— Mettelbach	207
— Bohn, Eugen	207	— Wahl, Witwe	207
— Bohn, Friedrich	207, 213	— Spielhof	206, 209, 214, 221f
— Bohn, Gottlieb	217	— Steinberg	222
— Bohn, Karl	213	— Streitweiler	19
— Braun, Gottlieb	213	— Tiefenmad	221f
— Bruders Luise	217	— Vorderwestermurr	39
— Brückle, Anna	207	— Wiesenhof	207, 221
— David	216	Murrhardt Wald	39
— Dees	215	Murratal	49, 57, 122
— Dietrich, Gottlieb	209	Napoleon	30, 233
— Geiss, Ella	207, 218, 221	N	
— Gärttling, Luise	215	Neapel	102
— Gärttling, Oberholzhauer	209, 215	Neckar	19, 41, 46ff, 51, 56, 109, 111f, 114, 174, 241
— Giebler, Lina, geb. Bauer	207	Neckarrens	58, 109
— Greiner, Gudrun	212	Nehberg	113
— Greiner, Irma	212	Nellingen	225
— Greiner, Kaufmann	215	Nellmersbach	58
— Haas, Rosine	214	Neresheim	114
— Haas, Wilhelm	218	Neuburg	112
— Hagmichel	212, 216	- Thumb von	112
— Heinz, Rosine	216f, 220	Neuffen	114
— Hinderer	216	Neufra	111f, 115
— Hinderer, Hanna	207	Neuhausen bei Metzingen	115
— Kern, Emil	219	Neumühle	213, 217, 221
— Kienzle, Ludwig, NSDAP	208, 211, 216, 222	Neuneck, Adelsgeschlecht	116
— Knödler	211	- Anna von	112
— Knödler, Karoline	207	- Hans von	116
— Kopp, Dr.	207, 213, 215f	- Melchior von	113
		- Sophie von	113

- Veronika von	113, 116	Petrus (Hl.)	82, 88f, 91
Neustadt	180	Pflästerlesweg	58
Neu-Ulm	82	Pfalz	115
Nicodemus (Hl.)	95	Pfauhausen	113
Nicomeden	98	Pforzheim	41, 208
Niederrhein	57	Pfullendorf	91, 94, 105, 107
Nietzsche, Friedrich	248	Philippus (Hl.)	89f
Nikodemus (Hl.)	70	Phrygien	88
Nördlingen	106	Plieningen	111
- Herlin, Stadtmaler	106	Plochingen	47
Nordfriesland	59	Polen	43, 203
Norddeutschland	63	Pontus	88
Nordsee	43, 49	Poppenweiler	58
Normandie	62	Prag	76
Northumberland	59	Prüm	61f
Nothaft, Adelsgeschlecht	109, 119	Pyta, Prof. Dr. Wolfram	251
Nürnberg	106		
Nürtingen	113	Q	
Nursia	102	Quedlinburg	61
Nussdorf	85		
		R	
O		Radolfzell	46
Oberaudorf	207	Raschko, Jakobus, Pater	239
Obergermanien	56	Ratzenried, Elsa Unrain von	112
Oberndorf	112	Rechberghausen	85
Oberpfalz	219, 221	Regensburg	48
Oberrhein	79	Reichenau	102
Oberrheingraben	40, 44, 46	Rems	47f, 58
Oberrheinische Tiefebene	39	Rems-Murr-Kreis	225, 232, 247, 249
Oberstenfeld	57f, 117, 118	Remstal	57, 113
Oberthingau	84	Reutlingen	112, 117
Ochsenhausen	80, 82	Reutti	82, 85
Ochsenwang	62	Rhein	41, 44-49, 203, 208
Oder	229	Rheinland-Pfalz	62
Odoaker	57	Riederich	239
Öhringen	56, 214, 218	Riedlingen	114
Offenbach	29	Rielingshausen	58
Ommer, Uwe	241	Riemenschneider, Tilmann	89
Oppenweiler	17, 26, 36, 52, 57f, 104, 108f, 117, 249	Ries	47, 114
		Riga	203
- Personen		Ringelstein	109, 111f, 114ff
— Gromer, Dr. Johannes	249f	- Albert von	112
— Zehender, Julius	247	- Albrecht von, gen. Hack	111
- Teilorte		- Abrecht von	113
— Reichenberg	58	- Heinrich von	112f
— Rühlensmühle	52	- Kaspar von	113
— Wilhelmsheim	192, 247	- Melchior von, gen. Affenschmalz	111ff
— Zell	49, 52, 58	- Wilhelm von	113
Orendelsall	76	Ringingen, Adelsgeschlecht	111, 113-117
Osogna/Tessin	79	- Heinrich von, gen. Affenschmalz	111
Otto I., Kaiser	62	Riß	41
Otto von Freising	254	Rochus (Hl.)	76
Ottobeuren	107	Rom	75f, 88, 93, 96, 103
Ow	113, 116	Romulus Augustulus, röm. Ks.	57
- Friedrich von	114	Rosenfeld, Adelsgeschlecht	116
		- Ursula von	113
P		Rosenstein	111
Paderborn	61f	Roser, Dr. Hubert	251
Pamphylien	88	Roßberg	114
Pancratius (Hl.)	83ff	Rot	48, 208
Paris	57	Rothenburg o. d. T.	47
Parler	78	Rottenburg	79, 81
Paulus (Hl.)	82, 89, 95, 105	Rottweil	79f, 111f,

Rouen	62	Sizilien	77
Rudersberg	28, 58	Sowjetunion	234
- Oberschlechtbach	58	Spaichingen	114
Ruhrgebiet	166, 208	Spanien	104
Rumänien	242	Speth, Adelsgeschlecht	109, 112-116
- Borsec	242	- Albrecht	115
Russland	199, 233	- Dietrich	115
S		- Hans, gen. Affenschmalz	109ff, 116-120
Saargebiet, -land	103, 208	- Hans, gen. Großhans	117
Sachsen	63	- Hans, gen. Wildhans	117
Salmendinger Kapelle	113	- Heinrich	116f
Salome	93	- Kaspar	115
Salzfaß von Bochingen	112	Spiegelberg	168
Salzgeber, P. Joachim	59	Starzel	113
St. Cornelius	80	Starzeln	111
St. Cyprian	80	Stauffenberg, Schenken von	111, 116
St. Denis	76	Steinbach, Professor	248
St. Wandrille	62	Steinebach am Wörthersee	207
St. Wendel	103	Steingebronn	115
Santiago de Compostela	104	Steinheim	58, 118
Schaffhausen	46	Steinheimer Becken	41
Schaffner, Martin, Maler	72	Stephanus (Hl.)	91, 94f
Schahl, Adolf, Prof. Dr.	69, 77	Sterzing	105
Schanze	48	Stetten bei Hechingen	108, 111
Schierhof	213, 215	Stetten unter Holstein	112
Schilteck	111	Stetten i. R. Adelsgeschlecht	113
Schleswig-Holstein	59	- Ursula Truchsessin	113
Schmiden	244	Stocker, Jörg, Maler	88, 91, 106f
Schmidt, Karl, Hauptmann	219, 221	Stöffeln	114
Schmitt, Martin	234	Straßberg	113
Schongauer, Ludwig	106	Straßburg	16, 32, 41, 179, 193
Schongauer, Martin	79, 89ff, 93-97, 99f, 103-108	- Adler und Oppenheimer	16
Schorndorf	21, 249, 251	Striegel, Hans, d. J., Maler	72, 88, 105
Schüchlin, Hans, Maler	80, 105	Sturmfeder, Adelsgeschlecht	109f
Schülzburg	111, 116	- Friedrich VII.	117
Schwäbische Alb	109-112, 115, 120	- Swigger	109
Schwäbischer Wald	247	Stuttgart	41ff, 47, 71f, 77, 83, 87, 91, 109ff, 113, 115, 127, 167, 173, 185f, 199, 208, 220, 244, 247
Schwäbisch Gmünd	114, 168, 215, 237	- Berg	113
- Leßle, Johann	237	- Birkach	111
Schwäbisch Hall	47, 57, 78, 104f, 220, 235	- Botnang	62
Schwaikheim	58, 220	- Feuerbach	244
Schwarzes Meer	48	- Cannstatt	58, 125, 182
Schwarzwald	44, 109	- Hedelfingen	185
Schweden	203	- Hohenheim	115
Schweiz	9, 26, 167	- Mühlhausen	77
Schwelher, Adelsgeschlecht	113, 116f	Südamerika	227
- Agnes	114	Süddeutschland	39, 62f
- Kleinhans	113	Südwestdeutschland	40, 78
- Peter	113	Sulz	111
Schwelher v. Dachenhausen	111f	Sulzbach	57f, 176, 245, 249
Schwendi	72, 84, 94	- Zwerenberg	243
Schwenzlin von Hofen	112	Suntheim	111
Schwieberdingen	231, 239	Syrien	94
Sebastian (Hl.)	69f, 72-76, 80-83, 85, 105, 108	Syrin, Jörg, d. Ä., Bildhauer	78
Seckach	47	Syrin, Jörg, d. J., Bildhauer	78f
Seeheimer Berg	114	T	
Siegelhausen	58	Talheim	83ff, 87
Sigmaringen	114, 117	Tauber	41, 47
Silvester	118	Teck	114
Sinai	97	Tessin	82, 167
Sirach, Jesus	17, 30	Tettngang	62
Sixtus II., Papst	95		

Tethys-Meer	43	Weckmann, Niklaus	71, 77-81, 83, 85, 87, 91, 95, 100, 105-108
Theodul (Hl.)	79, 81	Weiden, Rogier van der	105, 108
Theophilus	100	Weingarten	102
Thietmar von Merseburg	62	Weinstadt-Schnait	103, 108
Thüringen	214	Weissach	48, 56, 58, 231
Tierberg	111	- Oberweissach	58
Titisee	46	- Unterweissach	57, 59
Trauzenbach	48f	Weissacher Tal	66
Trier	103	Weitingen, Beatrix von	117
Trinität (Hl.)	67	Welzheim	14, 16, 28, 37, 56, 58, 206, 214, 247, 249
Tschechoslowakei	235, 252	- Buck, Karl, KZ-Leiter	247
Tschudi, Aegidius	59f	- Lohss	14, 28
Tübingen	9, 17, 28f, 78, 114, 195	- Lohss, Max	16; 30
- Pflumm, Fabrikant	28	Wendelin (Hl.)	103f
Tumnau-Sulzburg	111	Wernau	113
Tuttlingen	46, 114	Westfalen	62f
		Wielandstein	111f
U		Wielandsweiler	213
Ulm	41f, 47f, 70ff, 78ff, 85, 87, 91, 93f, 96f, 100, 102, 104-108, 114, 117f, 195, 208	Wien	31, 79, 96, 103
Ulrich (Hl.)	82	Wieslauf	48, 58
Umbrien	103	Winnenden	57f, 103f, 185, 193, 231, 235, 247
Untergruppenbach	119	- Fritz, Bernhard	235
Urach	42f, 114f	- Hertmannsweiler	58
Urban, Papst	91, 96	Winzerhausen	58
Ursula (Hl.)	96	Wittelsbacher	116
USA	131	Wörnitz	47, 114
		Wörthersee	207
V		Worms	116
Vaihingen/Enz	251	Wriezen	229
- Scheck, Dr. Manfred	251	Württemberg	14, 52, 57, 76, 78, 109f, 113, 115, 120, 122f, 125, 127f, 157, 249, 251
Valerian, Kaiser	95	- Eberhard im Bart, Herzog	115f, 254
Vehla	111, 113	- Eberhard der Milde, Graf von	115
Veit, (Vitus) (Hl.)	69f, 74-77, 80-85, 91, 97, 105, 107f	- Ludwig, Graf von	113
Verden	62f	- Ulrich, Herzog von	109, 115
Vierzehn Nothelfer (Hl.)	76f, 94, 97, 99	- Ulrich V., d. Vielgeliebte, Graf von	109f, 113, 115
Vindelizische Schwelle	43	Wutach	46, 48
Vogesen	44	Wutfuß von Ow	112
W		Z	
Wäschenbeuren	72	Zacharias (Hl.)	93
Wäscherhof-Kapelle	72, 77, 79, 82, 84	Zeitblom, Bartholomäus	91, 93f, 97, 102, 105ff
Waiblingen	58, 122, 207, 249, 251, 254	Ziegelbronn	220
- Peterke, Joachim	254	Zimmern	
- Pfeiderer, Albert	247	- Froben Christoph von, Graf	117
- Schultheiß, Hans	251	- Margarete von	117
- Stihl, Hans Peter	254	Zollern	111, 113, 115, 117
Waldhaus	213	- Eitelfriedrich von	117
Waldshut	46	- Eitelfriedrich II. von, Graf	116
Walheim	70	- Friedrich XII. von, Graf	115
- Roder, H., Pfarrer	70	- Niklas I., Graf	115
Wannenwetsch, Walter	249	Zollern-Schalksburg	115
Warschau	248	Zollernalbkreis	112, 114
Wartenstein	116f	Zwiefaltendorf	111, 115

Autorenliste

Otto W. Bareiss
Größeweg 59, 71522 Backnang
Gerhard Bechthold
Ulmenhain 23, 71522 Backnang
Eberhard Bohn
Kaisersbacher Str. 47,
71540 Murrhardt-Kirchenkirnberg
Helmut Bomm
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang
Dr. Andreas Brunold,
Marienburger Str. 3, 71522 Backnang
Dr. Gerhard Fritz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Otto Gier
Elbinger Str. 2, 71522 Backnang
Michael Halm
Im Törl 15, 71570 Oppenweiler
Ernst Hövelborn
Friedrich-List-Str. 31, 71522 Backnang
Dr. Rolf Königstein,
Meisenweg 2, 71549 Auenwald
Waltraud Kolle
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Carsten Kottmann
Hamburger Str. 6, 71522 Backnang
Andreas Kozlik
Schiffraim 110, 71570 Oppenweiler

Rudolf Kühn
Dürerweg 6, 71522 Backnang
Helmut Michel
Winnender Str. 20, 71522 Backnang
Margarete Nittmann
Gottlieb-Daimler-Str. 4, 71522 Backnang
Erich Noller
Panoramaweg 2, 71522 Backnang
Walter Ortloff,
Scheffelstr. 20, 71522 Backnang
Eleonore Pfeil
Winnender Str. 16, 71522 Backnang
Heinz Rauscher
Dunantstr. 4, 71522 Backnang
Hermann Reinhardt
Narzissenweg 2, 71546 Aspach
Judit Riedel-Orlai
Insterburger Str. 8, 71522 Backnang
Dr. Bernhard Trefz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Dorothea Wangler
Lessingstr. 15, 71522 Backnang
Dr. Wolfgang Weisser
Birkenhofstr. 15A, 70599 Stuttgart
Dieter Wohlfarth
Vordere Alm 14, 71522 Backnang

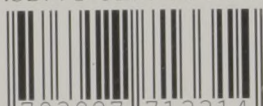
Bildnachweise

Die Bildnachweise sind nach Personen- und Ortsnamen alphabetisch geordnet

Gemeindearchiv Aspach: S. 119
Augsburg, Stadtarchiv, Urkundensammlung: S. 60 unten
Pestalozzi-Schule: S. 164 (oben)
Stadtarchiv Backnang, Bildersammlung, alle Rechte vorbehalten: S. 51, 52, 53 (beide), 65, 73, 74, 75, 86, 92, 98, 102
Ebd., Historisches Archiv, Bac B 1041, Bü. 4: S. 164 (unten)
Ebd., Bac G 001-55, Bl. 198: S. 159 (oben)
Ebd., Bac F 033-10, Bü. 1, jeweils alle Rechte vorbehalten: S. 159 (unten)
Kupferstichkabinett Staatliche Museen zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Sammlung der Zeichnungen und Druckgraphik, alle Rechte vorbehalten, Kupferstich L.66, Inv. Nr. 289-1889: S. 94
Ebd., Kupferstich L.67, Inv. Nr. 31-1885: S. 99
Backnanger Volksfreund: S. 129
Eberhard Bohn: S. 206, 209, 210, 212, 217, 218
Eberhard Bohn und Gerhard Fritz: S. 214, 221
Helmut Bomm: S. 235 (rechts)
Hellmut G. Bomm: S. 233 (unten)
Andreas Brunold: S. 135
Einsiedeln, Stiftsarchiv, A. CB 2, S. 33: S. 60 oben
Paul P. Engert: S. 199, 200 beide, 201, 204, 205
Jörg Fiedler: S. 246 (oben)
Anja Heinemann: S. 224 (unten), 226 (links), 229, 233 (oben), 234 (beide), 238, 239, 240 (oben und Mitte), 241, 246 (unten)
Emil Kost: Das Urdorf Heiningen und die frühdeutsche Besiedlung der Backnanger Bucht.

– In: WFr NF 24/25, 1950: S. 58
Carsten Kottmann: S. 61
Rudolf Kühn: S. 10, 12, 13, 14, 15, 16, 18 (beide), 20, 21, 25, 26, 32, 122, 125, 132, 133, 134, 158, 167, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 176, 177, 178, 179, 181, 183, 184, 185, 186, 188, 189 (beide), 191, 192, 193, 194, 196 (beide), 197 (beide)
Monika Melchert: S. 223, 224 (oben), 225 (beide), 226 (rechts), 227 (beide), 228, 231 (unten), 232, 235 (links), 236 (beide), 240 (unten), 242, 243, 245
Staatliche Graphische Sammlung München, Kupferstich L.59, Inv. Nr. 140912: S. 93
Ebd., L.44, Inv. Nr. 1973:21: S. 103
Murrthalbote: S. 128, 130, 163, 180
Alois Ochojski: S. 138, 139, 140, 141 (beide), 142 (beide), 143, 144 (beide), 145, 146, 147 (beide), 149, 153, 154 (beide), 156 (beide)
Heinz Rauscher: S. 162
Hermann Reinhardt: S. 40, 41, 42 (alle), 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50 (beide)
Judit Riedel-Orlai: S. 96, 100
Privat: S. 237 (beide)
Franz Skarpil: S. 162
Bernd Strohmaier: S. 230, 231 (oben)
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 107/8, Kiesersches Forstlagerbuch, alle Rechte vorbehalten: S.117, 199
Bildverlag Arthur L. Traut: S. 68
Wolfgang Weisser: S. 112, 114
Albertina Wien: S. 95
T. Wolf: S. 124

ISBN 3-927713-31-7



9 783927 713314